H. lit. p. 234 m-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36629273830016

<36629273830016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

H. lit. p. 234m-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

L

Verſuch

einer

Geſchichte und Charakteriſtik

der franzöſiſchen

National-Litteratur,

nebſt

zahlreichen Schriftproben.

Von

Dr. Karl W. E. Mager.

Zweiter Band.

Berlin,

Karl Heymann.

1837.

Geſchichte

der franzöſiſchen

National-Litteratur

neuerer und neueſter Zeit.

(1789 — 1837.)

Für gebildete Leſer.

Von

Dr. Karl W. E. Mager.

Erſter Band.

Berlin,
Karl Heymann.

1837.

Wer wird wohl den Forderungen einer durchaus geſteigerten Gegenwart, und zwar in ſchnellſter Bewegung, genug thun können?

Goethe. Wanderjahre.

Quand on n'a de but que de bien connoître la grande crise qui s'est préparée depuis deux siècles, ... on peut et l'on doit dire tout ce qu'on pense.

Benjamin Constant.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erſten Buches erſte Abtheilung. Seite

Hiſtoriſche Einleitung . . . . 1 — 150

Erſtes Kapitel.

Andeutung der Aufgabe. . . . . 3 — 7

Die franzöſiſche Litteratur vor und nach Ludwig XIV; ihr europäiſcher Einfluß ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. — Ihre Geſchichte demnach ein Beitrag zur neuern Weltgeſchichte. — Zuſammenhang der Litteratur mit Politik, Religion u. ſ. w. — Standpunkt des Beurtheilenden.

Zweites Kapitel.

Univerſal- und Kulturhiſtoriſches. Das Mittelalter . . . . 7 — 32

Nothwendigkeit eines Rückblicks auf die Vergangenheit. — Allgemeiner Charakter des Geiſtes der drei letzten Jahrhunderte. — Griechenland; Rom; beider Vermächtniß. — Chriſtenthum. — Negativ-religiöſer Geiſt der erſten Jahrhunderte. — Der chriſtliche Staat; die Völkerrepublik unter dem Papſt. — Kampf des Kaiſer- und Papſtthums. — Allmälige Selbſtzerſtörung der das Mittelalter konſtituirenden Elemente. Feudalweſen; franzöſiſche Kommunen; römiſches Recht; abſolute Monarchie. — Kern der mittelalterlich-katholiſch-feudaliſtiſchen Welt und Weltanſchauung.

Drittes Kapitel.

Univerſal- und Kulturhiſtoriſches. Das ſechszehnte und ſiebzehnte Jahrhundert. . . . 33 — 43

Vorſpiele der kirchlichen Revolution. — Verhältniß Frankreichs zur Reformation. Kalvin. — Ludwig XIV. und der Gallikanismus; Janſeniſten; Parlemente.

Seite

Viertes Kapitel.

Univerſal- und Kulturhiſtoriſches. Das achtzehnte Jahrhundert. . . . . 43 — 106

Giftige Keime der franzöſiſchen Kultur. — Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts iſt Entbindung von aller Autorität. — Aufklärung. — Mounier's Urtheil über das achtzehnte Jahrhundert. — Steffens über Frankreich. — Tableau der Elemente des achtzehnten Jahrhunderts. — Lebensanſchauung des achtzehnten Jahrhunderts: Materialismus; abſtrakte Staatslehre; Moral des Eigennutzes; eudämoniſtiſche Religion; Atheismus. Belege für das Geſagte. Weiſe der „Philoſophen," ihre Lehre zu verbreiten: Condorcet's Geſtändniß; Voltaire; Lerminier's Urtheil über ihn. — Holbach und das système de la nature; Helvétius und ſein Moralprinzip, Stelle aus dem Werke de l'esprit. — Philoſophiſche Deduktion der Revolution; Weſen des abſtrakten Verſtandesſtaates. Saint-Pierre; die Phyſiokraten, Oekonomiſten und Philanthropen: Quesnay, ſeine Theorie; Turgot, ſein Miniſterium; — Montesquieu und ſein Esprit des lois, Kritik; die Hypotheſen des liberalen Staatsrechts; — Rouſſeau, Verſuch ſeine Paradoxen zu erklären, ſeine Abhandlungen, der Naturzuſtand, der Contrât social, der Emile, Analyſe beider Werke; Ancillon über Rouſſeau; — Diderot, über ihn Lerminier und Sainte-Beuve.

Fünftes Kapitel.

Religiöſes und kirchliches Leben in Frankreich. . . . . 107 — 126

Litteratur. — Was von den Klagen über die Irreligioſität der Franzoſen zu halten. — Reſtauration der Religion durch Bonaparte und die Bourbons; Mißgriffe. — Bedürfniß nach Religion; allerlei Verſuche, um zu einer Religion zu kommen. — Der franzöſiſche Klerus, ſeine Bildung in den kleinen und großen Seminarien; religiöſe Journale; apologetiſche Schriften; Einfluß der deutſchen Theologie. — Reſultat.

Sechstes Kapitel.

Politiſche Schulen und Parteien . . . . . 127 — 150

Der Charakter des franzöſiſchen Lebens und Staates iſt die Abſtraktion. Abſtrakte Sonderung, mechaniſche Juxtapoſition, und darum Kampf der ein geſundes nationales Daſein konſtituirenden Elemente. Das Prinzip der unvermittelten Objektivität. Das Prinzip der Subjektivität. Ihr Kampf hat bis jetzt erſt ein negatives Reſultat gehabt. — Statiſtik der politiſchen Tendenzen. Die Revolution, ihre drei

Seite

Stadien: die Conſtituante, ihr Organismus; die Legislative, ihr Organismus, Dialektik der Ereigniſſe; der Konvent; das karrikirte Prinzip der Subjektivität ſchlägt, auf die abſtrakte Spitze getrieben, in das Gegentheil ſeiner ſelbſt um. — Die Reſtauration, die Parteien: Kämpfer für die unvermittelte Objektivität; der Liberalismus; die doktrinäre und politiſche Mitte. — Die Julireligierung. Anſicht von der Bedeutung der Julirevolution; die Bourgeoiſie. Die Parteien: Legitimiſten; Fraktionen des Liberalismus; die Doktrinäre und der Gang der Ereigniſſe.

Erſten Buches zweite Abtheilung.

Allgemeine Geſchichte der litterariſchen Kultur der Franzoſen ſeit der Revolution . . 151—282

Erſtes Kapitel.

Von der Poeſie in Frankreich. — Klaſſizismus; Romantizismus . . . . 153 — 219

Pflicht der Poeſie national zu ſein; Forderung an den Künſtler. Abhängigkeit der Poeſie und Kunſt von der hiſtoriſch-bedingten Weltanſchauung, vom Ideal einer Nation und Zeit. Möglichkeit einer blos nachahmenden, ihr Ideal als ein Aeußerliches habenden Poeſie; dieſe gemachte Poeſie hier Klaſſizismus genannt. — Begriff des Ideals; — Begriff des antiken Ideals; des romantiſchen; der moderne Idealbegriff. — Urſachen, Weſen und Verlauf des franzöſiſchen Klaſſizismus: Erſte philologiſche Periode, Ronſard bis Malherbe. Sprachliche Revolution, Gräcomanie, Proben. Zweite, höfiſche und akademiſche Periode. Dritte, „philoſophiſche" Periode, Voltaire, Rouſſeau, Diderot. Verfall und langſames Hinſterben der klaſſiſchen Poeſie während des Kaiſerreiches. — Auftauchen der neuen, ſogenannten romantiſchen Schule während der Reſtauration. Einflüſſe: Frau von Staël, Chateaubriand, Nodier, Courier; — der Globe, Kämpfe. — Der Romantizismus nach ſeiner äſthetiſchen und ethiſchen Bedeutung. Victor Hugo's Anſicht von der Poeſie, Auszüge aus der Vorrede zum Drama Cromwell. — Sprache, Stil und Verſifikation der neuen Schule. Kurze Geſchichte der franzöſiſchen Sprache ſeit Marot. — Courier's Sprache. — Die Cäſur und das Enjambement, Proben. Unterſchied der alten und neuen Schule im Gebrauch der poetiſchen Bilder. Verdienſt der Neuromantiker um Wiedererweckung des Sinnes für getreue hiſtoriſche Auffaſſung. Ueber den ethiſchen und religiöſen Werth der neuromantiſchen Poeſie, begründete und unbegründete Anklagen über Immorali-

Seite

tät; über gräßliche Stoffe. — Leiſtungen in Lyrik und Roman.

Zweites Kapitel.

Geſchichtſchreibung. . . . . 220 — 246

Vorliebe unſerer Zeit für hiſtoriſch-philoſophiſche Studien. — Skizze des Ganges der hiſtoriſchen Forſchung und Kunſt in Frankreich. Chroniken. Memoiren. Die Geſchichtſchreiber: Erſte Klaſſe: Historiens-Érudits. — Zweite Klaſſe: Geiſtreiche Geſchichtſchreiber: Kritizismus, Bayle. Voltaire, ſein Verdienſt um die Geſchichte der Menſchheit, Gründer der philoſophiſch-pragmatiſchen Geſchichtsbetrachtung. Seine Mängel. Boſſuet. Mably. Raynal. — Dritte Klaſſe: Rhetoriſirende Geſchichtſchreiber: Velly; Mézeray; Daniel; Anquetil. — Die Geſchichtſchreibung ſeit der Revolution. Hiſtoriker mit univerſalen Tendenzen: Die pragmatiſche Schule, Guizot, Einſeitigkeit; — die deſcriptive Schule, Einſeitigkeit, Thierry, Barante. — Pflichten des Hiſtorikers. — Die ſymboliſche Schule, Michelet, Vico. — Philoſophie der Geſchichte: Boulenger, Court de Gebelin, Dupuis, Condorcet, Volney, Walckenaer u. ſ. w. Ballanche, Wronski, Ch. Fourier, Saint-Simon, A. Comte; — Fabre d'Olivet, Michelet, Lerminier, Buchez. — Politiſche Hiſtoriker: Liberale; Bonapartiſten; Royaliſten.

Drittes Kapitel.

Philoſophie. . . . . 247 — 282

Warum der franzöſiſche Geiſt ſich jetzt rezeptiv verhalten, die franzöſiſche Philoſophie Reproduktion ſein und gegen Deutſchland gravitiren muß. — Der wahre Werth der franzöſiſchen Philoſophen. — Die moderne Philoſophie iſt jüngere Schweſter der Reformation. — Das philoſophiſche Problem, die realiſtiſche und idealiſtiſche Antwort. — Carteſius, die Verſtandesmetaphyſik; Malebranche, Brunet. — Der Empirismus. Seine Berechtigung. Locke, Condillac, der Deismus, der Atheismus. — Philoſophie ſeit der Revolution. Die ſenſualiſtiſche Schule, äußere und innere Geſchichte; Gegner: Saint-Pierre, Chateaubriand, Frau von Staël; La Romiguière, Royer Collard. Der Kampf des liberalen Senſualismus und ſenſualiſtichen Liberalismus während der Reſtauration gegen „Thron und Altar.“ Taktik der liberalen Journale. — Die theologiſirende, royaliſtiſche, ultramontane Philoſophie, ihr religiöſes und politiſches Syſtem, La Mennais, Bonald, de Maiſtre. — Der Eklektizismus und ſeine Charakterloſigkeit. — Zukunft der franzöſiſchen Philoſophie. Neue Preſſe. Die philoſophiſche Klaſſe des Inſtituts.

Zweites Buch.
Die klaſſiſche Schule.

Erſtes Kapitel.
Zur Kritik.

Seite
Die beſchreibende Poeſie, ein neues Element im Klaſſizismus. Weſen der didaktiſchen und beſchreibenden Poeſie. Wunderliche Vorſtellung der Klaſſiker vom Epos 285

Zweites Kapitel.
Didaktiſche und beſchreibende Poeſie.

Saint-Lambert 296
Roucher. 299
Roſſet. 300
Marnezia 301
Delille 301
Lalanne 303
Fontanes. 304
Caſtel. 307
Boisjolin 307
Esménard. 307
Gudin. 308
Ricard 309
Roman. — Alhoi. — Raboteau 310
Cournand 310
Berchoux 310

Tableau anthologique.

Livre Premier.
École poétique dite classique.

Première Section.
Poésie didactique et descriptive.

Page
I. 1.*) . . . . 3 — 4
II. 2 . . . . 4 — 5
III. 3—11 . . . . . 6 — 13
IV. 12—17 . . . . 13 — 22
V. 18 . . . . 22 — 24
VI. 19—20. . . . . 25 — 26
VII. 21—22 . . . . 27 — 29
X. 25 . . . . 33 — 35
VIII. 23. 29

*) Die römiſchen Zahlen in der zweiten Spalte geben die Nummer des Autors und die deutſchen Zahlen Nummer und Anzahl der von ihm im Tableau anthologique aufgenommenen Schriftproben und die Seitenzahl an.

	Seite
François de Neufchâteau	311
Pougens	312
Alix. — Levol	314
Victorin Fabre	314
Campenon	316
Dulard	316
Legouvé	317
Millevoye	318
Saint-Victor	319
Aimé-Martin	319
Madame Salm	320
Viennet	321

Drittes Kapitel.
Epiſche Poeſie. I. Epos.

Bitaubé	324
Luce de Lancival	326
Darodes de Lilebonne. — Sabatier	327
Maſſon	327
Aillaud	327
Parſeval	328
Lebrun de Charmettes	329
Creuzé de Leſſer	330
Rivarol (Vater und Sohn)	330
Gorſſe	332

Viertes Kapitel.
Epiſche Poeſie. II. Der Roman.

Rétif de la Brétonne	334
Choderlos de Laclos	335
Louvet de Couvray	336
Madame de Genlis	337
Pigault-Lebrun	340
Paul de Kock	341
Joſeph Fiévée	345
Morel de Vindé	347
Montjoie	347
Joſeph La Vallée	348
Madame de Krüdener	348
Madame Flahault-Souza	349
Madame Cottin	352
Madame de Montolieu	356
Madame Sophie Gay	357

Fünftes Kapitel.
Lyrik.

Gegenſatz deutſcher u. fran-

	Page
IX. 24	30 — 32
XI. 26	36 — 37
XII. 27—29	37 — 40
XIII. 30—32	40 — 45
XIV. 33—36	46 — 51
XV. 37	51 — 52
XVI. 38	52 — 53
XVII. 39	54 — 55

Seconde Section.
Poésie épique.

XVIII. 40—41	57 — 61
XIX. 42	61 — 62
XX. (Anon.). 43	63 — 64

Troisième Section.
Le Roman.

XXI. 44	65 — 67
XXII. 45	68 — 75

Quatrième Section.
Poésie lyrique.

Seite

zöſiſcher Lyrik. Lyrik im Klaſſizismus 359
Lebrun-Pindare. 365
Rouget de l'Isle 368
Guichard 370
Chênedollé 371
Madame Dufrenoy 372
Madame Babois 373
Madame Verdier. 373
Désaugiers 374
Clément. 375
Despaze. 378

Sechstes Kapitel.

Dramatiſche Poeſie.

Dramaturgie des Klaſſizismus. Ariſtoteles. Sprache und Vers des klaſſiſchen Drama. Abſtrakte Charakteriſtik 379
Laharpe. 385
Marie-Joſeph Chénier. . . 387
Arnault. 393
Lucien Arnault 395
D'Avrigny. 396
Jouy 397
Baour-Lormian 401
Guiraud. 404

* * *

Fabre d'Eglantine 405
Collin d'Harleville 407
Andrieux. 409
Picard 411
Alexander Duval 414
Etienne 418
Verſchiedene Verfaſſer von Tragödien, Komödien und Opern. 420

* * *

Carmontel 421

* * *

Page

XXIII. 46—52. . . 76 — 91
XXIV. 53. . . . . . 91 — 92
XXV. 54—56 . . . 93 — 98
XXVI. 57—59. . . 98 — 101
XXVII. 60 . . . . . 101 — 102
XXVIII. 61. . . . . 103 — 104
XXIX. 62—64. . . 105 — 108

Cinquième Section.

Poésie dramatique.

XXX. 65—67 . . . 109 — 120
XXXI. 68—70. . . 121 — 126
XXXII. 71 . . . . . 126 — 132
XXXIII. 72—75. . 132 — 148

* * *

XXXIV. 76—77. . 148 — 160
XXXV. 78—79 . . 161 — 166
XXXVI. 80—81. . 167 — 179
XXXVII. 82 . . . . 179 — 188
XXXVIII. 83. . . . 188 — 201
XXXIX. 84. . . . . 201 — 206

XL. Hoffmann. 85 . 206 — 207
XLI. Dupaty. 86. . 207 — 211

* * *

	Seite		Page
Lemercier.	423	XLII. 87—88.	211—224

Sixième Section.

Quelques traductions.

89. Homère; Lebrun . . . 225
90. Horace; Daru 228
91. Virgile; Dorange . . . 230
92. Virgile; Delille 232

Erſtes Buch.

Hiſtoriſche Einleitung und Allgemeine Geſchichte der litterariſchen Kultur der Franzoſen ſeit der Revolution.

Humanas actiones non ridere, non lugere, neque detestari, sed intelligere.

Spinoza.
[Tractat. Polit.]

Erſtes Kapitel.

Andeutung der Aufgabe.

„Nemeſis iſt ja doch nichts anders, als jene unſichtbare Gewalt, die das, was geſchehen ſoll, zum wirklichen Geſchehen bringt, und die dem Beſtehenden feind iſt, inwiefern es verhindert, daß das einmal Sein-ſollende ſich vollende.“

Schelling.

Die franzöſiſche Litteratur, von deren Entwickelungsgange und hauptſächlichſten Hervorbringungen bis zum Ausbruche des großen Kampfes, der nun ſchon ſeit einem halben Jahrhundert Europa in zwei feindliche Lager ſpaltet, der erſte Band dieſes Werkes eine Ueberſicht zu geben verſucht hat, war in den erſten ſechs Jahrhunderten ihres Beſtehens eben nur eine Litteratur, und wenn auch Herrn von Bonald's Wort *) in Frankreich immer wahr geweſen iſt, inſofern nämlich auch in früheren Zeiten ſchon die geſammten Zuſtände dieſes Landes in beſtimmten Perioden den jedesmaligen litterariſchen Erzeugniſſen die Spur ihres Daſeins eingedrückt haben, ſo iſt doch der Charakter der franzöſiſchen Litteratur bis auf den Tod Ludwig XIV. und ſeit demſelben ein durchaus verſchiedener. Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts iſt die Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur ein Theil der franzöſiſchen Geſchichte, erklärt und erläutert dieſe, und ihr auswärtiger Einfluß beſchränkte ſich auf die höheren Stände der verſchiedenen europäiſchen Länder; ſeit dieſer Zeit aber iſt dieſe Litteratur zu welthiſtoriſcher Wirkſamkeit gelangt, ſie hat die Weltanſchauung des achtzehnten und eines Theiles des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur am reinſten und vollkommenſten zurückgeſpiegelt und unter den

*) La littérature est l'expression de la société.

mannichfaltigſten Formen zur Darſtellung gebracht, ſie hat auch dieſe Weltanſchauung in Europa erzeugt, ausgebildet, verbreitet, überall einheimiſch und bei einer überaus großen Anzahl der Gebildeten aller Länder beliebt gemacht und hierdurch den Einfluß auf den Gang der politiſchen Ereigniſſe gewonnen, welche unſre Zeit erlebt und durch die Europa ſeine gegenwärtige Geſtalt erhalten hat. So iſt denn die Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur der letzten hundert Jahre noch etwas anders als die Geſchichte der litterariſchen Kultur eines Volkes, es iſt die Geſchichte eines der wichtigſten Elemente, aus denen ſich die äußere Geſtalt und das innere Leben der Gegenwart herausgebildet und geformt hat. Indem aber dieſer Geſichtspunkt einestheils die Wichtigkeit der Arbeit bemerklich macht, die wir zu unternehmen gedenken, zeigt er anderntheils die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, die Aufgabe vollſtändig und genügend zu löſen; es handelt ſich um nichts Geringeres, als durch allſeitige Betrachtung eines der Agentien, welche in dem großen Bildungsprozeß der europäiſchen Menſchheit ſeit drei Menſchenaltern thätig geweſen ſind, einen Beitrag zum richtigeren Verſtehen dieſes Prozeſſes ſelbſt und der dermaligen Weltlage zu gewinnen; es handelt ſich darum, auch von dieſem Punkte aus den Meinungskampf in ſeinen Urſprüngen zu erfaſſen, die ſtreitenden Parteien in ihren Hauptrepräſentanten zu vernehmen und den Verſuch zu wagen, ob, wenn auch nicht die Welt, doch mancher Einzelne Ruhe gewinnen möge, indem er zur Erkenntniß gebracht wird, daß die kämpfenden Antinomien, und zwar ſowohl die Vertreter der ſubjektiven Anſicht wie die Streiter für die unvermittelte Herrſchaft der objektiv-ſittlichen Mächte, insgeſammt von unzulänglichen Geſichtspunkten ausgehen und der Frieden und die Verſöhnung nur von einer gründlicheren politiſchen, philoſophiſch-hiſtoriſchen und religiöſen Bildung — nur dieſe kann und wird wahrhaft vermitteln — erwartet werden kann. Es iſt nur die franzöſiſche Litteratur, als in welcher alle Denkweiſen, mit Ausnahme der ſpekulativ-philoſophiſchen, ſich am abſtrakteſten und ſchärfſten ausgeſprochen haben, welche ihrem Hiſtoriker eine ſolche Pflicht auflegt und ihn nöthigt, aus dem Kreiſe der friedlichen Litterarhiſtorie in das bewegte Gebiet der Weltgeſchichte überzugreifen.

Indem wir aber in der Darſtellung der litterariſchen Beſtrebungen und Richtungen, welche in dem Zeitraume, von dem wir handeln, in Frankreich aufgetreten und mit größerem oder geringerem Talent, Eifer, Erfolg verſucht, durchgeführt oder bekämpft worden ſind, außer dem blos litterariſchen und äſthe-

tiſchen Maßſtabe den höheren und wichtigeren philoſophiſchen, religiöſen und politiſchen anzulegen gewilligt ſind, werden wir unwillkürlich auf das klippen- und gefahrvolle Meer ſelbſt mit fortgeriſſen, wo der Streit wüthet. Denn ein großer Theil der franzöſiſchen Schriftſteller, von denen wir zu reden haben, und zwar die bedeutendſten, ſind nicht nur litterariſch, ſondern auch politiſch thätig geweſen, und wie ihre politiſche Wirkſamkeit aus ihren Schriften, obgleich nicht immer, zu erklären und zu verſtehen iſt, ſo erläutert jene eben ſo oft dieſe. Wenn wir nun auch keineswegs geſonnen ſind, dieſem unſerem Buche, deſſen Hauptzweck und Abſicht immer ganz einfach die bleibt, die Entwickelung der franzöſiſchen Litteratur darzuſtellen, unnöthigerweiſe politiſche und andre Elemente beizumiſchen, ſo wird ſich dies jedoch in keinem Falle ganz vermeiden laſſen, was eben in der Natur der Sache und unſrer Zeit liegt. Ob aber der bei Beurtheilung der Menſchen und ihrer Schriften angelegte Maßſtab als ein richtiger befunden werden wird, darüber kann hier nicht entſchieden und nur ſo viel verſprochen werden, daß alle Erſcheinungen aus demſelben Geſichtspunkte betrachtet werden ſollen, welcher, um es gleich von vorn herein zu ſagen, der religiöſe, und zwar beſtimmter der chriſtlich-religiöſe iſt. Redlichkeit und guter Wille mag verſprochen werden, ob beide aber immer das Rechte zu treffen vermögen, muß der Sache Ausgang lehren. Kann aber der Verfaſſer verſprechen, daß er von Klaſſikern wie Romantikern, Royaliſten, Liberalen und Republikanern, Senſualiſten, Eklektikern und Ultramontanen ohne Vorliebe reden wird, ſo iſt er doch weniger gewiß, daß ihn zuweilen der Zorn übermanne, wenn er Grundſätze, Theorien, Anſichten, Beſtrebungen darſtellen ſoll, die in ihren Prinzipien falſch, in der Anwendung verderblich und in ihren Folgen grauenhaft ſind. Doch auch hier kann wenigſtens zugeſichert werden, daß Maß und Gewicht für Alle daſſelbe ſein ſoll. — Der Konvent iſt eine treffliche Entſchuldigung für die alte unbedingte Königswillkür, aber dieſe wahrlich auch für jenen. Die Anhänger des Contrât social ſind entſchuldigt, wenn man Bonald und de Maiſtre geleſen, dieſe haben in den ſubverſiven Doktrinen jener ihre Rechtfertigung. — Regen aber dieſe wenigen Betrachtungen ſchon unerfreuliche Empfindungen in Menge auf, müſſen wir, ob wir nun Frankreich im Jahre 1789 oder 1836 betrachten, mit dem deutſchen Dichter ausrufen: „Untröſtlich iſt es allerwärts,“ will es zuweilen menſchlicher Klugheit ſcheinen, als ob, was die Vorſehung hat geſchehen laſſen, hätte erſpart werden und das Reſultat mit geringeren Koſten gewonnen werden können:

ſo ſoll uns das in der Hauptſache doch nicht irre machen. Wie grauſig, wie ähnlich den äußeren Zuſtänden auch die inneren Zuſtände der Geiſter und Gemüther geweſen ſein mögen, welchen verhängnißvollen Antheil auch die franzöſiſche Litteratur an dem gehabt haben mag, was geſchehen iſt, — wie viel ungeſunde Elemente in ihr gewirkt haben und fortwährend wirken: wir wollen uns ſo ſorgfältig als möglich hüten, weder den Ton der Klage anzuſtimmen noch den des Haſſes oder der Verzweiflung. Nicht den der Klage: denn das iſt eben der ſüßeſte Lohn der philoſophiſchen und religiöſen Betrachtung, daß, da ſie Alles in ſeinem Zuſammenhange anſieht und nichts vereinzelt erblickt, dazu Alles unter der Leitung der wirklich-gegenwärtigen Vorſehung weiß, ſie Alles nothwendig und darum gut findet, und das, was da iſt, ſich gefallen läßt, ſo wie es iſt, weil es um des höheren Zweckes willen ſein ſoll. Auch nicht den des Haſſes: den Haß beſchwichtigt und ſchlägt nieder, wenn nicht die chriſtliche Liebe, doch die demüthig machende Erkenntniß, daß das Erhabenſte und Gemeinſte, das Höchſte und Niedrigſte, das Beſte und Schlechteſte auf dem Grunde des menſchlichen Herzens tauſendfach verſchlungen ſind. Fern auch ſei hochmüthige Verachtung der Welt, weil ſie unſre einſeitigen Ideale nicht verwirklichen will. Es iſt keine Tugend darin, eine Welt zu verachten, die ein Gegenſtand göttlicher Liebe und Aufopferung geworden iſt. Am allerfernſten aber ſei Verzweiflung! denn die Keime eines beſſeren Zuſtandes ſind wirklich vorhanden und ſie werden und müſſen ſich entwickeln und unſre Enkel werden ihre Frucht genießen. Schon das von allen Seiten ausgeſprochene Bedürfniß einer allgemeinen, vor allen Dingen religiöſen Regeneration, einer neuen Welt- und Lebensordnung, iſt ein Pfand der Hoffnung für eine erfreulichere Geſtaltung der Zukunft. Wie es auch am Horizonte dunkle, es iſt nicht erlaubt zu glauben, daß die Vorſehung die Menſchheit verlaſſen könne; ſie hat eine neue Welt aus dem Chaos hervorgehen laſſen, als die Herrlichkeit des Alterthums in Schutt und Aſche gefallen war; ſie wird auch aus der gegenwärtigen Verwirrung hinausführen und „wenn die Zeiten erfüllt ſind“ das einigende und verſöhnende Wort für die jetzt noch in wilder Wuth ſich bekämpfenden Gegenſätze offenbaren und zu allgemeiner Anerkennung bringen.

Unterdeß können wir vor der Hand nichts thun, als die Zeit begreifen. Beunruhigen kann die Sphinx nur den, der ihr Räthſel nicht zu löſen vermag; iſt das Wort gefunden, ſo ſtürzt ſie ſich in den Abgrund.

Ein Wort unſeres Schelling hat dieſe Betrachtungen er-

öffnet, eine Bemerkung von de Maiſtre mag ſie ſchließen. Er ſagt in ſeinen Considérations sar la France, 1796: L'action de la providence a été visible dans la révolution.... ... si la providence efface, sans doute, c'est pour écrire .... la divinité punit pour régénérer.... Jl n'y a point de châtiment qui ne purifie; il n'y a point de désordre que l'auteur éternel ne tourne contre le principe du mal.... Jl n'y a point de hazard dans le monde, et même dans un sens secondaire il n'y a point de désordre, en ce que le désordre est ordonné par une main souveraine qui le plie à la règle, et le force à concourir au but.

Zweites Kapitel.

Univerſal- und Kulturhiſtoriſches. Das Mittelalter.

Iſt es aber wahr, daß — wie das eigentliche Weſen der Pflanze vorzugsweiſe in der Blüthe, als dem Sitz und Erzeugniß ihrer höchſten Lebensthätigkeit erkannt wird — alſo auch in der Litteratur eines Volkes der umfaſſendſte, treueſte und konzentrirteſte Ausdruck ſeiner Zuſtände gegeben iſt *), ſo leuchtet unmittelbar ein, daß, wie einestheils die Kenntniß der Litteratur einer Nation uns die Einſicht in ihre übrigen bürgerlichen, geſellſchaftlichen, ſittlichen, politiſchen, religiöſen Verhältniſſe erleichtert, ja großentheils erſt möglich macht, andrerſeits die vorläufige Kenntniß dieſer Zuſtände wieder ein Licht auf die Litteratur ſelbſt werfen und das Begreifen derſelben weſentlich erleichtern muß. Obgleich hier nun die Bekanntſchaft mit der allgemeinen Geſchichte der europäiſchen Menſchheit, be-

*) Hierbei iſt indeß zu erinnern, daß die Litteratur nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern der Ausdruck der Societät iſt. In Rußland iſt ſie es z. B. nur in ſehr geringem Maße. Auch kann man von der Napoleoniſchen Zeit nicht ſagen, daß ſie ſich in den Schildereien Delille's, in den niedlichen Tragödien Jouy's oder Viennet's Paukenverſen ausgeſprochen habe; Napoleon hat ſeine Dichter erſt unter den Romantikern gefunden. Bonald's Wort wird indeß immer wahrer werden. Daß im Mittelalter es die Künſte waren, in denen der Zeitgeiſt ſein vorzüglichſtes Organ hatte, iſt ein Gedanke, den neuerdings V. Hugo mit beſonderer Anwendung auf die Baukunſt in einem ſchönen Kapitel ſeines Romans Notre-Dame (Liv. V, chap. 2) geiſtreich entwickelt hat. „Le livre tuera l'édifice" läßt er den Archidiakon ſagen, und nachdem er den Satz zuerſt ſo gedeutet hat, daß die Preſſe die Kirche tödten werde, gibt er ihm durch eine geſchickte Wendung den zweiten Sinn, daß die Buchdruckerkunſt die Baukunſt enthronen, ſich an ihre Stelle ſetzen werde. —

ſonders ſeit den drei letzten Jahrhunderten, ſo wie eine allgemeine Kenntniß der franzöſiſchen Staats- und Volksgeſchichte vorausgeſetzt werden muß, ſo legt uns doch die Rückſicht auf das Publikum, für welches wir hauptſächlich unſre Arbeit beſtimmt haben, die Pflicht auf, wenigſtens in kurzen Andeutungen an die Elemente und Agentien zu erinnern, aus deren Wirkung und Gegenwirkung die heutige Lage der franzöſiſchen Nation und mittelbar dann auch die Litteratur der vorliegenden Periode hervorgegangen iſt.

Es handelt ſich in dieſer Einleitung alſo darum, die heutige Lage der Dinge in Frankreich zu erkennen — wobei es unerörtert bleiben und dem Leſer anheim geſtellt ſein mag, zu unterſuchen, ob und inwiefern die dortigen Zuſtände ſich anderwärts wiederholen; — dann aber müſſen wir ſtreben, dieſe Zuſtände in ihrer, nach Geſetzen organiſcher Nothwendigkeit ſtatt gehabten Entwickelung zu begreifen. Das erſte, die Darſtellung der ſchwebenden Strömungen und Richtungen, die Expoſition der kämpfenden Antinomien, kann für jeden Einzelnen nur Reſultat der Lektüre einer großen Menge der verſchiedenartigſten Schriften über Angelegenheiten der Wiſſenſchaft und des Lebens, ſowie des Verkehres mit Menſchen von allen grade geltenden Meinungen und eigener Anſchauung des franzöſiſchen Lebens und Volkes ſein; — das zweite verlangt einen Rückblick auf die Vergangenheit.

Die drei letzten Jahrhunderte ſind ein ununterbrochener Krieg gegen das Mittelalter geweſen, ein Krieg der ſubjektiven Zwecke und Meinungen, der partikulären Ueberzeugungen, mit einem Worte der Individuen, gegen die Exiſtenz, Gültigkeit und Autorität alles Objektiven, wie es im Mittelalter exiſtirt, gegolten und Anerkennung und Verehrung genoſſen hatte. In letzter Analyſe iſt es ein Kampf des Denkens, obgleich vors erſte des ſubjektiven Denkens gegen das Prinzip der Autorität in Glauben, Wiſſenſchaft und Lebensform geweſen, welches Prinzip dem Mittelalter eigenthümlich iſt. Als des neunzehnten Jahrhunderts wahre Aufgabe erſcheint, durch Verwandlung des bisherigen ſubjektiven Denkens in das objektive und wahrhafte, welches letztere keine Meinung über die Sache, ſondern die Sache ſelbſt iſt, die ſelbſtbewußte Vernunft mit der ſeienden auszuſöhnen und einen auf der wahrhaften Einſicht beruhenden und darum dauerhaften Frieden zu ſtiften zwiſchen der ſubjektiven Anſicht und den objektiv-ſittlichen Mächten. Die Aufgabe des Jahrhunderts iſt Syntheſe, das ſechszehnte, ſiebzehnte und achtzehnte haben analyſirt.

Wir werden den Gang der geiſtigen Entwickelung, wie

er beſonders in Frankreich ſtatt gefunden, zu ſkizziren verſuchen und mit dem Mittelalter beginnen. Inſofern aber auch in dieſem mehrere Elemente gewirkt haben, die einer noch früheren Periode angehören, ſo müſſen wir wenigſtens einen flüchtigen Blick auf Griechenland und Rom werfen *).

Die fruchtbarſte Anſicht von der Geſchichte der Menſchheit möchte wol die ſein, nach welcher es des Menſchengeſchlechtes göttliche Beſtimmung iſt, alle ſeine Verhältniſſe mit Freiheit nach der Vernunft einzurichten, nach der Vernunft, welche göttlich und durch welche der Menſch Ebenbild Gottes iſt. Die Menſchheit ſoll ein Reich Gottes ſein.

Die Aufgabe der Geſchichtſchreibung kann auf jeder möglichen Stufe der Menſchheit keine andre ſein, als zum Bewußtſein zu bringen, bis zu welchem Punkte die ſämmtlichen Angelegenheiten der Menſchheit in ihrem Streben, zum getroffenen Abbilde des Göttlichen zu werden, gediehen ſind. Die Weltgeſchichte iſt weſentlich Entwickelung der Momente der Vernunft; ſie iſt das Protokoll über die Erziehung des Menſchengeſchlechtes.

Das Menſchengeſchlecht iſt aber im ſteten Fortſchritt begriffen, wenn auch dieſer Fortſchritt kein ſtetiger, ſondern ein qualitativer iſt, und durch Umſchlagen in Gegenſätze bewirkt wird.

Das europäiſche Prinzip iſt der unmittelbare Gegenſatz des aſiatiſchen und zugleich im Vergleich zu dieſem Fortſchritt. Betrachten wir nun Griechenland, das erſte welthiſtoriſche europäiſche Land.

Die erſte Aufgabe Griechenlands, des Vorkämpfers der europäiſchen Menſchheit, war Befreiung vom aſiatiſchen Geiſte. Im Orient war und iſt die weltliche Regierung Theokratie, der Herrſcher auch Hoherprieſter oder Gott, Staatsverfaſſung und Geſetzgebung zugleich Religion. Die individuelle Perſönlichkeit geht in der Pracht des Ganzen rechtlos unter, die Gliederung in Stände wird zum ſtarren Unterſchiede der Kaſten. Die äußere Natur iſt unmittelbar göttlich und die Geſchichte der Wirklichkeit, Poeſie. — In Griechenland bildeten ſich die erſten Staaten anders. Vertriebene oder der Unterdrückung wegen aus Aſien Ausgewanderte, meiſt größere oder kleinere Familien, kamen in Griechenland an, wenn auch an

---

*) Da uns in der Folge der Klaſſizismus zu einer Erinnerung an die antik-klaſſiſchen Litteraturen zwingt, ſo erleichtern uns die hier gegebenen wenigen Bemerkungen über die Griechen und Römer dasjenige, was wir ſpäter über ihre Litteratur, verglichen mit der franzöſiſchen, zu ſagen haben.

Zahl gering, aber durch größere Kultur, mitgebrachte Metalle, Waffen, Ackergeräth u. ſ. w. zur Herrſchaft über die blöden Wilden berufen, die bis dahin in den griechiſchen Wäldern ein armes, dürftiges Daſein geführt. Kriegs- und Friedenskünſte, Geſchenke und Wohlthaten, zunächſt aber das vernunftgemäße Uebergewicht der Kultur über die Unkultur machten die Fremdlinge zu Lenkern der eingeborenen Wilden, ſie erbauten durch ſie Städte, hielten ſie zuſammen und führten menſchliche Sitten ein und dauernde Gewohnheiten, die allmälig zu Geſetzen wurden und machten ſich ſo zu ihren Regenten. Da dieſe fremden Ankömmlinge mit ihren Familien allein, oder doch nur ſchwach begleitet, ankamen, ſo konnten ſie keine große Haufen vereinigen, überdies kamen von Zeit zu Zeit andre Auswandrer, welche in anderen Gegenden auf dieſelbe Weiſe Staaten errichteten, und ſo geſchah es, daß in Griechenland — wie ſpäter in Italien — nicht ein großes Reich, nach aſiatiſcher Weiſe, ſondern mehrere kleine Staaten neben einander entſtanden. Was aber von den Eingeborenen der neuen Ordnung widerſtrebte und in ſeiner natürlichen Wildheit und Geſetzloſigkeit beharren wollte, das wurde, kraft des abſoluten Rechts der Idee ſich zu verwirklichen, kraft des Heroenrechts, wie Hegel es nennt, bekriegt, herausgedrängt und in die Knechtſchaft gebracht, und ſo mag in dieſem Lande die Sklaverei entſtanden ſein. Die freien Unterthanen aber dieſer neuen Staaten, gleich vom Anfang an gütig behandelt, ließen ſich ohne Zweifel nicht alle Forderungen und Einrichtungen ihrer Regenten blindlings gefallen und mußten ſehr behutſam und rechtlich behandelt werden. So entwickelte ſich denn zuerſt in der europäiſchen Staatenbildung der ſcharfe Sinn und das Bedürfniß für das Recht, im Gegenſatze der willenloſen Ergebung, die dem Aſiaten eigen iſt.

Indem aber die Heroengeſchlechter allmälig ausſtarben, oder auch ausarteten, und ſich ſelbſt untereinander aufrieben oder vertrieben wurden, lag die republikaniſche Staatsform am nächſten und wurde faſt überall in Griechenland eingeführt. Was nun auch ſonſt dieſe griechiſchen Republiken unterſcheide, die Gleichheit des Rechtes Aller iſt ihr gemeinſchaftlicher Charakter, die Mattigkeit des aſiatiſchen Privatlebens iſt in lebendigthätige Theilnahme am Staate verwandelt, der aſiatiſche Sklave iſt Bürger, freier Bürger geworden.

Natürlich ſteht dieſer Sieg des europäiſchen Geiſtes über den orientaliſchen nicht vereinzelt da. Griechenland greift Aſien an in Troja, jagt es zurück bei Marathon und Salamis und unterjocht es unter Alexander. Mit der Polygamie ſtieß Grie-

chenland die ſenſuelle aſiatiſche Natur zurück, und erhob das Weib, in Aſien Sklavin, zur Gefährtin des Mannes, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt. Griechenland bekämpft Aſien, als es den von dort hergekommenen gigantiſchen Götterbildern menſchliches Maß und menſchliche Verhältniſſe gab. Die Thier- und Menſchenungeheuer verſchwanden allmälig, die Sphinx wich und die Centauren. Griechenland machte ſich zuerſt von den Banden frei, womit die dunkle Naturmyſtik den Orient gekettet; es zog die Götter aus dem finſtern Heiligthum Indiens und Aegyptens hervor und ſie mußten hinfort auf dem öffentlichen Platze leben. Die Götter müſſen das Bild des Menſchen annehmen, ſie müſſen Bürger werden. Hier ſind doriſche, dort joniſche Götter. Aber man ſehe nur, was die Himmliſchen in der Geſellſchaft des Volkes gewinnen, wie ſie ſich kultiviren, wie auch ſie mit dem Volke fortſchreiten! Die Pallas der Iliade iſt eine blutgierige und wilde Göttin, die ſich mit Mars ſchlägt und ihn mit einem Steine verwundet; in der Odyſſee iſt ſie die Stimme der Ordnung und Weisheit.

So ſteht denn Griechenland auf dem mittleren Punkte in der Laufbahn der Menſchheit, wo das Göttliche noch göttlich und doch zum Theil ſchon menſchlich iſt, wo die menſchliche Freiheit und Perſönlichkeit zum erſten male die dunklen Mächte der Natur in einer Beziehung vollſtändig überwältigt hat. In Griechenland wurde das Nabelband abgeſchnitten, das die orientaliſche Menſchheit an die Erde feſſelte und ihr das Bewußtſein eigener freier Exiſtenz fortwährend verdüſterte. Der Grieche lernte ſich zuerſt als ein Ich begreifen. Indem er aber ſein ganzes Daſein auf die Spanne zwiſchen Geburt und Grab beſchränkte, ſo konnte das griechiſche Leben in ſeiner ſchönſten und vollendetſten Geſtalt doch nur eben das Schönſte ſein, was ein durch heitere Sittlichkeit gemäßigter, gebildeter Senſualismus zu erzeugen fähig iſt, und ſo finden wir denn auch die Plaſtik als das vorherrſchende Element in allem Griechiſchen, in Kunſt, Wiſſenſchaft, Leben und Staat. In der Litteratur repräſentiren Herodot, Platon und Sophokles dieſe vollendete Verſchmelzung des Geiſtig-Sinnlichen und Sinnlich-Geiſtigen. Die Schönheit war eben das Prinzip des Griechenthums.

Dieſe kleine Welt trug aber in der Schönheit ſelbſt ihr Urtheil. Die Schönheit vergeht, das Kind wird Mann. Als Ariſtoteles die griechiſche Wiſſenſchaft ſyſtematiſirt, Alexander Griechenland vom Hellespont bis zum Indus ausgedehnt hatte, da war Alles vorbei. Zuletzt kamen die Römer, welche die ſterbende National-Exiſtenz nach höherem Beſchluſſe exekutirten,

Der einzelne gebildete Grieche aber, welcher den allgemeinen Ruin überlebte, fand fortan nur auf zwei Wegen Geiſtesruhe: entweder in der ſpäteren epikuräiſchen Philoſophie, welche die ſenſualiſtiſche Seite des griechiſchen Lebens vorherrſchend repräſentirte, oder im Stoizismus, welcher dem griechiſchen Gedanken des Rechts und der Freiheit entſpricht; der Stoiker iſt in ſich geſammelt, ſtützt ſich auf ſich, verlangt nichts von den Göttern, klagt ſie nicht an und gibt ſich nicht einmal die Mühe ſie zu leugnen.

Wenn ſich der griechiſche Geiſt in der Harmonie des Geiſtigen und Leiblichen ſchwebend erhielt, ſo war der Römer dagegen weſentlich poſitiv und praktiſch und, weil ohne zufriedenſtellenden inneren Beſitz, auf äußerliche Herrſchaft angewieſen und zu ihr hingetrieben *). Wie Griechenland über das träumeriſche Aſien triumphirt hatte, ſo mußte das begehrliche Rom über das ſelbſtgenügſame Griechenland triumphiren.

Die griechiſche Welt war ein fortwährender Kampf geweſen: äußerer und geiſtiger Kampf gegen den Orient; Kampf der beſonderen Volksgeiſter in Griechenland ſelbſt: Streit der Jonier und Dorer. Griechenland hatte zwei Hauptſtaaten, d. h. beide waren elementariſcher, unvollſtändiger Natur. Rom neutraliſirt beide Prinzipien in ſich: es enthält zwei Stämme, den etruskiſchen und latiniſchen, den orientaliſchen und occidentaliſchen, den patriziſchen und plebejiſchen, das bewegliche und das Grundeigenthum, die Stabilität und den Fortſchritt.

Die Staatenbildung war zwar in Italien auf ähnliche, aber doch nicht auf gleiche Weiſe vor ſich gegangen, wie in Griechenland. Denn in Italien waren allem Anſcheine nach, die erſten Stifter der Kultur nicht wie in Griechenland einzelne eingewanderte Familien, ſondern wirkliche Kolonien aus Altgriechenland und Aſien. Blieben dieſe Kolonien, wie es in Unteritalien geſchah, für ſich allein und bildeten aus ihren eigenen Beſtandtheilen geſchloſſene Staaten, ſo war dies eben nur eine Fortſetzung von Altgriechenland und nichts Neues. Vermiſchten ſich aber jene Kolonien mit den eingeborenen wilden Stämmen und floſſen mit ihnen zu Staaten zuſammen, wie dies in Mittelitalien geſchah, ſo mußten daraus neue Bildungen erfolgen. Daß, welche Form des Staates auch hier eingeführt werden mochte, die monarchiſche oder republikaniſche, jedenfalls die Koloniſten in Bezug auf die Autochthonen eine Ariſtokratie bilden mußten, iſt natürlich. Auf dieſe Weiſe

*) Tu regere imperio populos, Romane, memento:
Hae tibi erunt artes . . . . Virg.

hätte ſich in Mittelitalien ein großes Reich bilden können, wenn nicht der Kolonien mehrere gekommen wären. In einem der auf dieſe Weiſe entſtandenen Staaten, in Rom, geſtalteten ſich zuerſt die Verhältniſſe ſo, daß der Gegenſatz zwiſchen den Ariſtokraten und den Unterworfenen zum Streite kommen mußte. Ein ſolches Verhältniß konnte nur da beſtehen, wo die erſteren nicht gezwungen waren, den letzteren Laſten über ihr Vermögen aufzulegen und dieſe nicht durch die Noth getrieben wurden, ſich aufzulehnen. Rom, gedrängt von meiſt feindlichen Nachbarſtaaten und durch dieſe an ſeiner Ausbreitung gehindert, ſah nun zuerſt den Streit zwiſchen Ariſtokraten und Plebejern entſtehen, indem jene auf Koſten dieſer leben und dieſe die Forderungen ihrer Herrſcher ſich nicht gefallen laſſen wollten, jedoch mit richtigem europäiſchen Nationalſinn nicht die Unterdrückung des Unterdrückers, ſondern nur Gleichheit des Rechtes und des Geſetzes begehrend. Gaben nun die Patrizier heute im Drange der Noth nach, ſo ſuchten ſie doch bei der erſten günſtigen Gelegenheit die Plebejer wieder zu übervortheilen, welche denn von ihrer Seite nicht ermangelten, auch dagegen ein Verwahrungsmittel zu erfinden. In dieſem vielhundertjährigen Kampfe des mit dem höchſten Witze verſehenen Strebens nach Gleichheit des Rechts gegen die mit nicht geringerem Witze ausgerüſtete Begierde nach Ungleichheit, in dieſem legalen Kriege vor dem Richter, deſſen Form eben das Objekt der Jurisprudenz iſt, entſtand eine Meiſterſchaft in der bürgerlichen Geſetzgebung wie in der inneren und äußeren Staatsverwaltung, und eine faſt erſchöpfende Ueberſicht aller möglichen Auswege, das Geſetz zu umgehen, wie ſie vor den Römern keine Nation beſeſſen; — ſo daß auch nach ihnen wir noch gar vieles in dieſem Fache von ihnen zu lernen hätten. — Was aber aus dieſem Streite der Ariſtokratie und Demokratie am Ende entſtehen mußte, läßt ſich leicht ſagen: das demokratiſche Prinzip freier Perſönlichkeit behauptet ſich der herrſchſüchtigen Ariſtokratie gegenüber und alle Einzelne werden zu Privatperſonen und Gleichen mit formellem Rechte. Weil aber zugleich ein verdorbener Pöbel entſtanden und das ſittliche Leben des Staates untergegangen iſt, ſo bedarf es eines Oberherrn, der mit einer ins Ungeheure ſich treibenden abſtrakten Willkür das in Individuen zerfallene Ganze zuſammenhält.

Dadurch aber, daß Rom die Kultur der ganzen alten Welt in ſich aufzunehmen verſuchte, zu allererſt bürgerliche Freiheit, Theil am gleichen Rechte für alle Freigeborene, Rechtsſpruch nach einem Geſetz, Finanzverwaltung nach Prin-

zipien und wirkliche Sorge für die Exiſtenz der Regierten, mildere und menſchliche Sitten, Achtung für die Gebräuche, die Religion und die Denkart aller Völker über die ganze kultivirte Welt zu verbreiten ſich angelegen ſein ließ, und einen wenigſtens in der Form rechtlichen Zuſtand herſtellte, ſteht es als die Blüthe der alten Kultur da, und wenn es auch nun dem Untergange geweiht war, ſo hatte es doch — unbewußtes Werkzeug in der Hand der Vorſehung — das Seinige gethan, um einer neuen Entwickelung, einem höheren Prinzip den Boden zu bereiten.

Dieſes neue Prinzip war das Chriſtenthum, anvertraut ward es dem Geiſte der germaniſchen Völker.

An Eins iſt noch zu erinnern.

Unter den vielfachen Mangelhaftigkeiten, die dem griechiſchen und römiſchen Staate eigen, verdient wenigſtens eine, daß ſie erwähnt werde, weil ſie einen charakteriſtiſchen Unterſchied der vor-chriſtlichen und der chriſtlichen Zeit begründet. Die Gewerbthätigkeit war in der alten Welt noch nicht in die Freiheit aufgenommen, ſondern einem Stande von Sklaven übertragen. Der Sieg der menſchlichen Freiheit über die Natur durch die Induſtrie reizte die Alten nicht, die ſich einen Staat ohne Sklaven nicht denken konnten. Auf dieſe Weiſe gingen ganze Volksſtämme zu Grunde. Zuerſt die Beſiegten, z. B. die Pelasger, dann die ſchwächeren Stämme unter den Siegern, z. B. die Achaier; dann die ärmeren unter den Siegern der Sieger. So ſchied ſich Reichthum und Armuth in fortdauernder Progreſſion immer ſchärfer ab; wer viel hat, wird immer mehr, wer wenig, immer weniger haben, wenn die Induſtrie nicht eine Brücke über den Abgrund wirft, der den Armen von dem Reichen trennt. Alle Arbeit fiel den Sklaven zu; gingen ſie zu Grunde, ſo kaufte man neue: Gallien, Spanien, Germanien, Aſien, Aegypten und Afrika verſorgten lange Zeit Italien und Griechenland mit arbeitenden Händen, aber auf die Dauer fraß der Krebs der Entvölkerung immer mehr um ſich und zuletzt hätte die Welt zur Wildniß werden müſſen. —

Die alte Welt vegetirte noch ſo lange fort, bis der chriſtliche Keim ſtark genug geworden war, das alte Staats- und ſoziale Gebäude zu zerſprengen. Auch faſſet man nicht friſchen Moſt in alte Schläuche, und die Germanen mußten aus dem Norden kommen, um Chriſten und Gründer eines neuen Europa zu werden. Welche Kultur-Ergebniſſe dieſes neue Europa neben dem Chriſtenthume gleich vorfand, braucht nach dem Obigen nicht näher angegeben zu werden; ehe wir aber

zur Charakteriſtik der neuen, aus dem germaniſchen und römiſchen Elemente ſich allmälig bildenden Zuſtände vorſchreiten, iſt ein beiläufiges Wort vorauszuſchicken über das Fundamental-Lebensprinzip dieſer neuen germano-romaniſchen Welt. Wir meinen das Chriſtenthum.

Es iſt in unſeren Tagen wieder behauptet worden, das Chriſtenthum ſei eine ab- und ausgelebte Weltordnung und müſſe nun nachgerade eine neue Religion und Moral erfunden werden. Wir wollen uns über eine ſolche Erſcheinung nicht ärgern, ſie iſt eigentlich durchaus nicht neu, ſondern nur Wiederholung der Beſtrebungen der engliſchen und franzöſiſchen Pſeudophiloſophen im achtzehnten Jahrhundert und ſchon darum unſchädlich. Auch denken wir uns nicht dabei aufzuhalten; dieſe neuen Antichriſten haben das Chriſtenthum eben ſo wenig begriffen, wie weiland Voltaire und die Enzyklopädiſten. Das Chriſtenthum wird nicht nur in der gegenwärtigen Kriſis, ſondern in allen zukünftigen Zeiten die Fortſchritte der Menſchheit hervorrufen und leiten. Aber wenn auch die chriſtliche Religion, als die allgemeine, abſolut vollkommene Religion, objektiv durchaus nicht perfektibel iſt, ſo iſt doch eben ſo gewiß, daß ſie ſubjektiv, d. h. im chriſtlichen Bewußtſein der Völker und Zeiten fortlaufend ſich vervollkommnen, beſtimmtere Geſtalt gewinnen und Welt und Menſchheit vervollkommnen ſoll, wird und muß. Mag die päbſtlich-römiſch-katholiſche Kirche, außer welcher bis jetzt auch gelehrte Franzoſen kein Chriſtenthum zu kennen ſcheinen, wenn ſie ſich nicht umbilden kann, zu Grunde gehen: — und auch ſie ſteht noch feſter als man hofft und fürchtet und möchte leicht ein halbes Dutzend unſrer Staaten überdauern — das Chriſtenthum ſelbſt iſt auf einen Felſen gebaut, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Nicht weniger gewiß iſt aber, daß der chriſtlich-religiöſe Geiſt im Mittelalter ein andrer war als der jetzige, ja dieſes Umſchlagen des religiöſen Geiſtes iſt es eben geweſen, was eine Neuzeit hervorgerufen hat und überhaupt die chronologiſche Trennung des Mittelalters und der Neuzeit rechtfertigt. Und hierüber wollen wir vorab eine Auskunft geben.

Es fehlte viel daran, daß die ſämmtlichen Forderungen, welche wir, der heutigen Auffaſſung des Chriſtenthums gemäß, an eine chriſtliche Welt- und Lebensordnung machen, ſchon in der erſten chriſtlichen Periode, dem Mittelalter nämlich, vollſtändig realiſirt worden wären. Man wird die abgeſchmackten Klagen der modernen Aufklärer oder von Hiſtorikern wie Rühs, Rotteck u. ſ. w. über die Unvernunft der religiöſen und poli-

tiſchen Bildung des Mittelalters hier nicht erwarten, ebenſo wenig aber denken wir dem Mittelalter und am wenigſten den Reſtaurationen aller Art das Wort zu reden. Stat sua cuique dies. Der allgemeine Charakter des Mittelalters und ſein Unterſchied von der Neuzeit wird aus der folgenden Darſtellung hervorgehen; hier nur eine Betrachtung über die Natur der mittelalterlichen Religioſität.

Das Heidenthum war Naturvergötterung geweſen, in ihm wird der Menſch Gott. Wie ſich auch die Sinnlichkeit und Natürlichkeit durch Schönheit und Sittlichkeit verklären mochte: das Heidenthum war und blieb Sinnlichkeit. Im Chriſtenthum wurde Gott als Geiſt gefaßt und ein beſtimmter Unterſchied zwiſchen Sinnlichem und Ueberſinnlichem geſetzt. In dem Gottmenſchen, der ſelbſt von ſich ſagte: „Ich habe die Welt überwunden,“ und deſſen Leben und Perſönlichkeit mit dem Bewußtſein ſeiner Gottheit eins waren, war dieſer Unterſchied nur Unterſchied, kein Gegenſatz, kein Dualismus. Als aber das Chriſtenthum in die Erſcheinung und Endlichkeit eintrat, und die in ihm liegenden Momente in der Geſchichte zu beſtimmter Entwickelung kamen, beſtimmte ſich jener, in dem reinen, mit der Idee identiſchen Weſen des Gottmenſchen überwundene Unterſchied bis zum Gegenſatze, bis zum Zwieſpalte von Geiſt und Materie, Ueberſinnlichem und Sinnlichem, und da in dieſem endlichen Gegenſatze das Ueberſinnliche als das nur Weſenhafte, das Sinnliche als das nur Unweſenhafte beſtimmt war und beſtimmt werden mußte, ſo wurde das Chriſtenthum ſelbſt in ſeiner Welterſcheinung zu einer antikosmiſchen und negativen, von der Natur, dem Menſchen, dem Leben, der Welt überhaupt, und nicht etwa dem Eiteln, ſondern dem Poſitiven der Welt abziehenden, ihr wahres Weſen verkennenden und verneinenden Religioſität.

Dieſem negativ-religiöſen Geiſte mußte, als er Zeitgeiſt wurde, Kunſt, Poeſie, Studium des Alterthums, der Natur, die Wiſſenſchaft überhaupt unterliegen. Zu erklären iſt das Entſtehen dieſes Geiſtes leicht und ihm allein, nicht den vielen Kriegen, nicht der natürlichen Rohheit der Völker, muß der Verfall der philoſophiſchen und wiſſenſchaftlichen Bildung im Mittelalter zugeſchrieben werden. Wo man einmal von dem feſten Gegenſatze zwiſchen Himmliſchem und Irdiſchem ausgeht, da ſind Künſte und Wiſſenſchaften, da iſt alles nur Menſchentand und nicht der Mühe werth, daß man ſich damit abgibt.*).

*) Einige Belege. — Die erſten Chriſten ſchon fielen nicht nur auf eine praktiſche Verachtung aller Güter, ſondern dieſer negativ-

Dieſe ſpezielle Bemerkung, welche indeß den Schlüſſel zum Verſtändniß einer wichtigen Seite des Mittelalters wie der neueren Oppoſition gegen daſſelbe an die Hand gibt, wollten wir vorab machen; wir kehren jetzt wieder zu unſern allgemeinen Betrachtungen zurück *).

Ganz in ähnlicher Weiſe, wie die drei letzten Jahrhunderte ein ununterbrochener Kampf gegen das Mittelalter geweſen und als Uebergang von einer definitiven **) Lebensgeſtaltung, der mittelalterlichen, zu einer anderen, noch in der Geburt ſtehenden, demnach als die vorherrſchend kritiſche Epoche zwiſchen zwei organiſchen zu betrachten ſind, grade ſo verhielten ſich auch die drei erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung zu den Zeiten, die ihnen vorangingen und nachfolgten. Wie der Gedanke in den drei letzten Jahrhunderten das mittelalterliche Staats- und Kirchengebäude erſt untergra-

---

religiöſe Geiſt zeigte ſich auch theoretiſch, ſowohl in ihrem Glauben an den nahen Untergang der Welt, wie ebenfalls, und hier charakteriſtiſch, in ihrer Vorſtellung von der Ehe, dieſer zugleich politiſchen und moraliſchen, zugleich phyſiſchen und metaphyſiſchen Grundlage des Lebens, welche ſie als etwas Unheiliges anſahen, das nicht an und für ſich, ſondern nur als Verhütungsmittel moraliſcher Uebel eine religiöſe Bedeutung habe. Bekanntlich hatte ſogar Paulus dieſe Vorſtellung. Und wie wäre Gregor das Verbot der Prieſterehe eingefallen und wie hätte dieſes Verbot anerkanntes Prinzip werden können, wenn der eheloſe Stand nicht das religiöſe Ideal, deſſen Repräſentanten die Prieſter ſein ſollten, geweſen wäre? — Für die übrigens leicht erklärliche Abneigung gegen die klaſſiſchen Schriftſteller finden ſich unzählige Stellen. So Hieronymus (epist. XXII. c. 13): Quae enim communicatio luci ad tenebras? Qui consensus Christo cum Belial? quid facit cum psalteris Horatius? cum evangeliis Maro? cum apostolis Cicero? . . . . Domine si unquam habuero codices saeculares, si legero, te negavi. In den Regeln des h. Iſidorus wurde ausdrücklich geboten: Gentilium autem libros vel haereticorum volumina monachus legere caveat. Selbſt Luther meint noch: Lieber leſer, laß natürliche Kunſt fahren, . . . laß dir begnügen an dem, das die Erfahrung und gemeine Weiſe lehret. Es ligt auch nicht macht daran, ob du es alles wiſſeſt; iſt genug, daß du weißt, daß feuer heiß, waſſer kalt und feucht iſt, daß im ſommer andere arbeit denn im winter zu thun iſt. Wiſſe wie du deinen acker, vieh, haus und kinder üben ſollſt, das iſt dir genug in natürlicher kunſt. Darnach denke, wie du nur allein Chriſtum erlerneſt . . . Alſo wirſtu Gott und dich ſelbſten erkennen, welches kein natürlicher meiſter, noch natürliche kunſt je erfahren hat.

*) Vgl. Kap. 9 dieſes Buches, wo über das Verhältniß der Reformation zur neueren Philoſophie einige Worte.

**) Im beſchränkten Sinne, für die Dauer einiger Jahrhunderte. Sonſt iſt alles Menſchliche proviſoriſch.

ben, dann geſprengt hat, alſo ſprengte das Chriſtenthum das römiſche Reich. Einmal war daſſelbe auf Grundlagen erbaut, die dem fortdauernden Drucke des chriſtlichen Geiſtes nicht zu widerſtehen vermochten, dann aber auch machte der oben charakteriſirte negativ-religiöſe Geiſt die chriſtlichen Geiſtlichen, die ſowohl im weſt- als oſtrömiſchen Reiche auf Regierung und Verwaltung Einfluß gewannen, ſo ungeſchickt zur Handhabung ſolches Einfluſſes, ſie waren von aller geſunden politiſchen Anſicht ſo entfernt und ihr Blick war ſo beſchränkt, daß ſie die Herrſcher, die ſie lenkten, richtig zu lenken keineswegs im Stande waren, und ſo konnte denn nichts anders erfolgen, als was wirklich eintrat, der Untergang des Reiches in welchem ſie herrſchten.

Sollte alſo das Chriſtenthum zum zweitenmale in einem Staate herrſchen und zwar ohne dieſen Staat ſelbſt wieder zu vernichten, ſo mußte derſelbe in ſeinem Prinzip durch die Religion aufgebaut werden, um dadurch einen Einfluß zu verſöhnen, der das ohne ſein Zuthun Exiſtirende nur zerſtören konnte. Es mußte aber dieſer Staat, wenn gleiche Urſachen nicht gleiche Wirkungen erzeugen ſollten, nicht nur ſeinen ganzen Prinzipien nach, den Forderungen des Chriſtenthums, wie dieſes nun damals aufgefaßt und begriffen wurde, entſprechen, ſondern auch aus anderen Elementen und Menſchen beſtehen als der weiland römiſche. Dieſe Elemente kamen dem Chriſtenthum entgegen in den germaniſchen Völkern, welche ſich in Italien, Gallien, Spanien, Deutſchland zu neuen Staaten konſtituirten. Wenn dieſe Staatenſtifter einmal den allgemein europäiſchen Charakter, den ſcharfen Sinn und die Liebe des Rechtes und der Freiheit in ſich trugen, damit ſie nicht wieder zur aſiatiſchen Despotie zurückgingen, ſondern die unter Griechen und Römern entwickelte Gleichheit des Rechts Aller bald unter ſich aufnähmen, ſo brachten ſie ferner noch ein anderes, den Alten unbekanntes Prinzip mit, das germaniſche Ehrgefühl, die germaniſche Treue bis in den Tod der freiwilligen Gefährten gegen den Anführer und die reine Luſt an Abenteuern, lediglich der Abenteuer ſelbſt und des Ruhmes wegen. Aus dieſen Elementen hatte das Chriſtenthum ſeinen Staat aufzubauen. Indem es ſich aber zutrug, daß ungefähr zu gleicher Zeit mehrere Völkerſchaften des verwandten Stammes auf demſelben Boden des Chriſtenthums und des alten Reiches Staaten errichteten, wodurch die Idee einer troß der äußeren Trennung doch verwandten chriſtlichen Völkerrepublik entſtand, ſo konnte es für dieſe Staaten wie für die Religion nur das Erſprießlichſte ſein, wenn die Religion in ihrer

äußeren politiſchen Gewalt einen Centralpunkt und dieſer einen unabhängigen Landesſitz erhielt. Nicht wie vorher, im Reiche ſelbſt ſitzend und deſſen innere Geſchäfte lenkend, erhielt dieſe Centralgewalt die Aufgabe, die verſchiedenen Staaten des Einen chriſtlichen Reiches von Außen zuſammenzuhalten, und den Schiedsrichter zwiſchen ihnen zu machen; ſie ward durch ihre nunmehrige Beſtimmung und Stellung weit mehr die Aufſeherin über das Völkerrecht und die Völker-Moral, als daß ſie, wie ehedem, die Leiterin der inneren Regierung geweſen wäre. Ihr ſelbſt lag ſeitdem weit mehr daran, daß das Reich des Chriſtenthums, die Chriſtenheit, getheilt und alle Theile deſſelben in ihrem Gleichgewichte erhalten würden, weil man auf dieſe Weiſe ihrer bedurfte, als daß es wiederum in Einen Staat zuſammenfließe, welche Begebenheit für die geiſtliche Macht hätte gefährliche Folgen haben können. Für Europa wäre aber eine ſolche Wendung der Dinge noch viel gefährlicher geweſen und hätte zu aſiatiſchem Despotismus führen müſſen. Und hat man erſt dieſe Aufgabe des mittelalterlichen Pabſtthums begriffen, ſo kann man ſeine ſegensreiche Wirkſamkeit nicht ableugnen und muß ihm den größten Dank zollen. In Wahrheit war die Kirche im Mittelalter die Erzieherin der Völker und die naturgemäße erſte Macht des Zeitalters; das beſte Theil in den Herzen der Menſchen gehörte ihr an und das Bedürfniß der Macht des Pabſtes, der, ſo oft er ſich ſelber begriff, den Geiſt dem Körper gegenüber vertrat und ein Hort der politiſchen Freiheit wie Retter der Bedrängten war: dieſes Bedürfniß war ſo feſt in der Zeit gegründet, daß durch große Päbſte das Pabſtthum zwar begriffen und ausgebildet, aber durch viele ſchwache, gemeine, ja liederliche Menſchen nicht zu Grunde gerichtet werden konnte. So entwickelte ſich denn unter dem Schutze der geiſtlichen Gewalt jeder einzelne chriſtliche Staat nach ſeinem individuellen Charakter mit einem beträchtlichen Grade von Freiheit, und das durch dieſe Gewalt entſtandene und zuſammengehaltene chriſtliche Völkerreich konnte, theils durch die bewaffneten Eroberungen einzelner Staaten gegen das Gebiet der Nicht-Chriſtenheit, theils durch die friedlichere Eroberung mittelſt der Bekehrung heidniſcher Länder zum Chriſtenthume ausgebreitet und erweitert werden.

Obgleich es nun im Mittelalter, ſtreng genommen, kein Frankreich, Italien, Deutſchland, ſondern nur eine Chriſtenheit gab, und in ſämmtlichen Nationen, wie groß auch übrigens das Streben jedes Standes, jeder Stadt und Korporation nach einem freien Fürſichſein war, das Gefühl der kirchlichen

Gemeinſchaft und der daraus entſtehenden Verwandtſchaft ungleich ſtärker und lebendiger wirkte, als man es ſich jetzt gewöhnlich vorzuſtellen vermag, ſo lagen doch der Urſachen zum Auseinanderfallen dieſer großen chriſtlichen Völkerrepublik genug in jedem Staate, um dieſes Zerfallen des wunderbar-großartigen Gebäudes wirklich befürchten zu laſſen. Und ſo erſcheint denn der große Krieg des chriſtlichen Mittelalters gegen das dem Chriſtenthum unbedingt feindliche, und, weil unchriſtlich, auszurottende muhamedaniſche Element viel bedeutender als gewöhnlich gedacht wird. Denn es waren die Kreuzzüge nicht nur ein Kampf der europäiſchen Freiheit gegen aſiatiſche Despotie, des Chriſtenthums gegen einen falſchen Propheten, dem es gelungen war, ſelbſt die heiligen Oerter zu entweihen, wo der Herr einſt gewandelt und die Menſchheit erlöſt hatte; es war dieſer Kampf, in dem der Preis ein ganz andrer war, als die trojaniſche Helena, auch die erſte und größte gemeinſchaftliche That der Chriſtenheit als ſolcher. Nicht als Franzoſen, Engländer, Deutſche, ſondern als Chriſten ſtürzten ſich die europäiſchen Heere in den Kampf, um für des heiligen Grabes Befreiung und zur Ehre des chriſtlichen Namens zu ſtreiten: es waren die alten mythiſchen Götterkriege unter den Menſchen um die Götter zurückgekehrt, und die Weltgeſchichte erhielt ein zweites großes Epos, eine chriſtliche Iliade, wozu jede Nation einen Geſang geliefert.

Wir haben an die Kreuzzüge erinnert, die hervorſtechendſte Zeit des Mittelalters, wo Pabſt- und Kaiſerthum ſtark und mächtig waren, gleichzeitig aber auch ſchon die einzelnen europäiſchen Reiche eine feſte Organiſation ſich angeeignet hatten und die Nationalitäten bereits ſich bemerklich machten. Schon keimt ein neuer Zuſtand und die vorhandene Weltordnung kann nur ſo lange dauern, als die beiden Hauptgewalten der Zeit, die geiſtliche Centralmacht des Pabſtes und die weltliche Herrſchaft des Kaiſers, nicht dahin gelangen, einer den andern zu vernichten. Vielleicht aber vernichten ſie ſich auch beide, denn der Kampf iſt hart, und wenn beide, Pabſt und Kaiſer, danieder liegen, dann fällt die Herrſchaft einem anderen zu. Jedenfalls aber iſt die Gefahr des Beſiegtwerdens für die geiſtliche Centralgewalt am größten, und demüthigt ſie auch und vernichtet ihren Hauptgegner, den Kaiſer, ſo ſtehen ihr andre Feinde auf. Denn nur ſo lange kann ſie ſich behaupten, als die Neu-Europäer das Dogma — es ſei dieſe geiſtliche Gewalt Vermittlerin zwiſchen Himmel und Erde — freiwillig anerkennen; dann aber werden auch die einzelnen Staaten — und der Fall der kaiſerlichen Macht beſchleunigt dieſen Zeit-

punkt — der geiſtlichen Gewalt ihren politiſchen Einfluß nur ſo lange geſtatten, als ſie noch an ihrer inneren Befeſtigung arbeiten und im täglichen Gedränge der inneren kämpfenden Elemente gar nicht zum deutlichen Bewußtſein ihrer eigenthümlichen Kraft gelangen.

Wie nun der durch die Natur der Dinge hervorgerufene und unterhaltene Kampf zwiſchen den das Mittelalter konſtituirenden Elementen thatſächlich geführt worden iſt, das müſſen wir hier als bekannt vorausſetzen. Zum Kampfe aber mußte es kommen, wie denn die ganze Geſchichte nur Ein langer Krieg iſt, nach dem lauten Kriege der Waffen, ſtiller Krieg der Ideen; denn zwei Extreme ſtanden ſich gegenüber, die durch innere Nothwendigkeit getrieben, zur Vereinigung ſtrebten, da keine Pyramide zwei Spitzen haben kann. Daß jede dieſer Spitzen dem Selbſterhaltungstriebe folgend das entgegengeſetzte Prinzip vernichten wollte, war eben ſo natürlich. Wie aber das ganze Mittelalter ein Amalgama der urſprünglich heidniſch-germaniſchen und der chriſtlich-römiſchen Welt, des Lehnsſtaates und des Kirchenſtaates, beide in ihrer weiteſten Bedeutung genommen, iſt, ſo mag es wohl als die welthiſtoriſche Aufgabe dieſer Zeit angeſehen werden, dieſe beiden Elemente zu einem, durch innige Durchdringung und daraus hervorgehende Mäßigung und Veränderung des urſprünglichen Weſens der heterogenen Beſtandtheile gebildeten lebendigen Organismus herauszubilden. Daß dem Mittelalter dieſe Durchdringung und Neutraliſation auf dem politiſchen und kirchlichen Gebiete nur unvollkommen, und theilweiſe nur durch Gewalt und grauſame Ausſchließung deſſen, was ſich in den Organismus nicht fügen wollte oder konnte, gelang und nur auf dem Gebiete der Kunſt und Poeſie befriedigend ſtatt fand, iſt bekannt, und darin lag eben der Keim ſeines Unterganges, der ſobald erfolgen mußte, als dieſe gewaltſam hervorgebrachte Einheit durch Selbſtändigwerdung der Elemente zerriß und ſomit erſt die größeren Organe und nach ihnen die Individuen ſich der großen Gemeinſchaft faktiſch entzogen. Dieſes Ablöſen und Auseinanderfallen nahm inſofern früh ſeinen Anfang, als es blos während der Herrſchaft Karl des Großen gelang, dem univerſalen Kirchenſtaate gegenüber den ebenfalls univerſalen, die ganze damalige Chriſtenheit einſchließenden weltlichen Staat aufzuſtellen. Aber gleich nach dem Tode des großen Carolus zerfiel die trügeriſche Einheit, die ohnedies keine recht vollſtändige geweſen, weil der Gegenſatz des Kaiſerthums, das Pabſtthum, um dieſe Zeit noch fern von ſeiner ſpäteren Macht war. Als dieſe unter Innozenz und den

Hohenſtaufen ihren Scheitelpunkt erreicht hatte, da war es dem Kaiſerthum nicht mehr möglich, die weltliche Univerſalherrſchaft zu behaupten; ja dieſe exiſtirte ſeit langer Zeit nicht mehr. Mit dem Vertrage von Verdun löſte ſich Frankreich von der Einheit des chriſtlichen Kaiſerthums ab *), Italien verſuchte bald und anhaltend ein Gleiches. — Aber nicht nur ganze Länder, alle ſozialen Organe vereinzelten ſich und ſtrebten nach Selbſtändigkeit. Die kirchliche Ariſtokratie, das Episcopat nämlich, ſowohl als die weltliche Ariſtokratie der großen Feudalherren ſuchten ſich von dem Bande, das ſie mit ihren Oberherren verknüpfte, frei zu machen. Ueber die kirchliche Ariſtokratie des Episcopats ſiegte mit alleiniger Ausnahme Frankreichs, wo ſich allmälig eine gallikaniſche Kirche bildete, der Pabſt, und zwar ſiegte er theilweiſe durch die Mönchsorden; — die Feudalariſtokratie hatte in den verſchiedenen Ländern ein verſchiedenes Schickſal. Siegte nun das Kirchenoberhaupt über ſeine Vaſallen, die Biſchöfe, — geiſtig durch die erhabene Idee des Pabſtthums, materiell großentheils durch ſeine Ritter, die Mönche —, ſo wäre vielleicht auf dem weltlichen Gebiete ein Gleiches über die größeren Lehnsherren möglich geweſen, wenn der Kaiſer ſeine Univerſalmacht hätte bewahren und die geſammte chriſtliche Ritterſchaft zu einem ähnlichen Ganzen vereinigen können, wie dieſes dem Pabſte mit den Mönchen gelang. Die Verhältniſſe geſtalteten ſich aber ſo, daß die urſprünglich reichsfreien, nur dem Kaiſer unterthänigen Ritter nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Deutſchland allmälig den vom Kaiſer unabhängig gewordenen großen Vaſallen ſich unterwerfen mußten. So befreiten ſich die ehemaligen Vaſallen und die gemeinen Freien mußten Vaſall werden. Der Verlauf der Befreiung der großen Lehnsträger von ihren Oberherrn war aber in Frankreich ein andrer als in Deutſchland, dort war ſie nur vorübergehend, hier bleibend. Es war das ganze Lehnsweſen aus dem altgermaniſchen Gefolgsweſen entſtanden, aus der perſönlichen Verbindung der freiwilligen Gefährten und Getreuen mit dem

---

*) Man darf übrigens nicht denken, als ob Frankreich im Mittelalter dem Kaiſerthume ſo gegenüber geſtanden hätte, wie jetzt ein Staat dem anderen gegenüberſteht. Der Kaiſer Heinrich VI. († 1197) verlangte vom Könige von Frankreich ſogar einen Eid der Treue, den dieſer natürlich nicht ſchwur; vielmehr unterſtützte Frankreich die Päbſte, ſo lange das Kaiſerthum mächtig war. Der Titel Majeſtät wurde den Königen von Frankreich erſt im 16. Jahrhundert gegeben, ſo tief war dem ganzen Mittelalter die Ehrfurcht vor der hohen Würde des Kaiſers, der einzigen Majeſtät auf Erden, eingedrückt.

Anführer, den ſie ſich ſelbſt gegeben hatten. Die germaniſchen Eroberer und Staatengründer waren urſprünglich ſolche Anführer und ſie hatten ihre Getreuen mit Ländern belehnt, wofür dieſe zu ſtetem Dienſte verpflichtet waren. Da dieſe Belohnung, wie die damit verbundene Pflicht ſpäter vererbt wurde, ſo konnte nicht fehlen, daß die Belehnten allmälig ihre Lehen als Eigenthum anzuſehen ſich gewöhnten und die Schuldigkeit, welche auf ihnen laſtete und die Abhängigkeit gegen den Lehnsherrn läſtig fanden. In Deutſchland gelang es in dieſem durch ſolche Verhältniſſe hervorgerufenen Kampfe den großen Vaſallen, dieſe geſuchte Unabhängigkeit zu gewinnen und die kaiſerliche Macht zu zerſtören; in Frankreich hingegen brachte die Centralmacht allmälich die ſämmtlichen Feudalherren unter ihre entſchiedene Botmäßigkeit; ſo wurden die ſelbſtändigen Länder, die Normandie, die Bretagne, Aquitanien, Provence, Languedoc, die Dauphiné, Burgund u. ſ. w. im Laufe der Jahrhunderte durch Heirath, Erbſchaft, Krieg, Gewalt und Liſt mit der Krone vereinigt. Bis auf Ludwig XI. ſehen wir die franzöſiſche Ariſtokratie mit dem Könige um die Herrſchaft ſtreiten; nach dieſer Zeit handelt es ſich nur noch darum, wer erſter Diener des Königs ſein ſoll.

Die allmälige Zerſtörung des Feudalweſens und die dadurch möglich gewordene Errichtung der abſoluten Monarchie — dieſer ſchlimmſten franzöſiſchen Erfindung — wurde durch den franzöſiſchen Nationalcharakter begünſtigt. Allerdings hatte Frankreich ebenſogut wie Spanien und Italien einen guten Theil deutſchen Blutes in ſich aufgenommen, auch war dieſes Land, dadurch daß in ihm die Miſchung des germaniſchen und römiſchen Elements gleichmäßiger geſchehen war, als in Italien und Deutſchland *), in dieſer Amalgamation am beſten bedacht worden, doch war der germaniſche Einfluß jenſeit der Loire, wo die bildſamen Gothen ſich niedergelaſſen, ein verhältnißmäßig geringer. Lag nun die Bürgſchaft für die Haltbarkeit des Feudalſtaates, die Ehre und die Treue dem Lehnsherrn, im Charakter des Germanen, dem die Abnegation ſeines Ich geläufig iſt — der treue Eckard iſt der wahre Typus des Deutſchen, — ſo mußte doch dieſer Charakter unter fremdartigen und neuen Einflüſſen alterirt werden, und die Italiäner und Südfranzoſen, in denen das romaniſche Element weitaus das germaniſche überwog, kannten dieſes Gefühl gar nicht und

*) Indeß iſt die Wirkſamkeit des germaniſchen Elements in Italien und die des römiſchen in Deutſchland bedeutend genug, um nicht überſehen zu werden.

lachten der Lehnstreue, die ſie allenfalls beſchwören aber nimmer halten mochten, da nun einmal die Perſönlichkeit und Egoität im Südlande zu mächtig iſt, um ſein ganzes Selbſt ohne Rückhalt einem Anderen auszuliefern, um der Menſch eines Menſchen zu werden *). Nicht einmal an Gott mag der Südländer ſein Ich verlieren und das Kontraktverhältniß der jüdiſchen und heidniſch-römiſchen **) Religion iſt auch in dem heutigen Italiäner die fortdauernde religiöſe Vorſtellung. Wie fern dem Gemüthe des Südländers die Idee des Ritterthums, der Lehnstreue und dergleichen ſtand, beweiſt ſchon die Litteratur: Donquixote und der raſende Roland ſind Satiren des Ritterweſens. Südfrankreich glich aber in ſeiner Denkart Italien ***).

Auch noch andre Verhältniſſe trugen in Frankreich dazu bei, um der abſtrakten Königsmacht den Sieg über die konkrete Herrſchaft der Feudalherren zu verſchaffen. Dieſe hatten einen doppelten Krieg zu führen; einmal nach Oben, indem ſie ſich vom Könige unabhängig zu machen ſuchten, dann nach Unten, indem ſie ſtrebten, ihre eigenen kleineren Vaſallen und die gemeinen Freien zu unterdrücken. Hier konnte es aber nicht fehlen, daß dieſe kleinen Eigenthümer, romaniſirte Gallier, Abkömmlinge der Römer und der eingewanderten Franken, ſowohl dem natürlichen Streben des gemeinſamen Oberherrn, die großen Vaſallen zu ſchwächen, bereitwillig in die Hände arbeiteten, und unter ſeine Botmäßigkeit zu kommen ſuchten, als auch, daß dieſe kleine Vaſallen jetzt gegen ihre Herren daſſelbe Spiel begannen, welches jene gegen ihren Suzerain geſpielt. Hierin lag ein Keim der Zerſtörung des Lehnſtaates. Ein zweites Korrektiv bildete die Kirche, die ebenfalls von den Eroberern Länder zu Lehen angenommen hatte. Daß dieſes Beſtreben der Kirche nach weltlichem Beſitz manche heil-

*) Sowohl die altrömiſche, wie die ſpätere italiäniſche Geſchichte zeigt, mit welcher Leichtigkeit die Klienten und Vaſallen von ihren Patronen abfallen. — Uebrigens denken wir hierdurch den italiäniſchen Nationalcharakter nicht zu beſchimpfen; wenn der Italiäner nicht für einen Menſchen ſtirbt, ſo kann er doch für eine Idee ſterben.

**) „Aedem tempestatibus dedit merito;“ der Ausdruck solvere vota, und was ſind die heutigen Gelübde anders als Kontrakte?

***) Dagegen bedenke man z. B. Deutſchland. Das Jus feudale Alemanicum — des Schwabenſpiegels II. Theil — ſtellt die Fragen: „Iſt es einem Vaſallen erlaubt, in Gegenwart ſeines Lehnsherrn auszuſpeien, zu huſten, zu nieſen oder ſich die Naſe zu ſchneuzen?“ Und „verdient er nicht Strafe, wenn er nicht grade ſteht oder ſich die Fliegen abwehrt?“ Hierbei iſt indeß nicht zu vergeſſen, daß dieſe in der Form knechtiſche Abhängigkeit gewöhnlich durch wahrhafte Anhänglichkeit geadelt wurde.

loſe Verwirrung nach ſich zog, iſt natürlich, wenn auch die liberale und aufgeklärte Narrheit der Neueren, die es der mittelalterlichen Geiſtlichkeit übel nimmt, daß dieſe eine feſte Stellung in Staat und Leben zu erwerben ſuchte, was damals nur durch Grundbeſitz möglich war, eben nichts als eine Narrheit iſt. Den Hörigen wurde nur Vortheil dadurch bereitet, da ſich, wie ſchon das Sprüchwort ſagt, jedenfalls unter dem Krummſtabe beſſer leben ließ, als unter dem Schwerte, und der Volksentwickelung überhaupt geſchah durch die Selbſtändigwerdung der Kirche und ihre Theilnahme an der weltlichen Herrſchaft der größte Dienſt. Es entſtand nämlich ein Streit der Nacheiferung zwiſchen den Baronen und den Biſchöfen, und wenn auch dieſe in vielen Fällen ebenſo roh waren als jene, ſo waren ſie ihnen doch größtentheils an Kultur, Weisheit und Tugend überlegen, und der römiſche Titel eines defensor civitatis, der allgemein an die Biſchöfe überging, war nur ſelten ein leeres Wort. Einen weit größeren Dienſt leiſtete aber die Kirche dem Volke, indem ſie einen großen Theil ihrer Prieſter aus den gemeinen Leuten, aus dem Stande der Leibeigenen nahm. Dies weckte und erhielt eine Sympathie zwiſchen der Geiſtlichkeit und dem unterdrückten Theile der Bevölkerung; im Prieſter wurde der Geiſt an der Materie gerächt *). Wenn die Feudalherren, einzeln lebend und über die weite Fläche des Landes vertheilt, nach Iſolirung und Befeſtigung in dieſer Vereinzelung ſtrebten, ſo richteten der Prieſter und der Leibeigene, oft ſein Bruder, den Blick auf die Centralgewalt des Königs. Die Kirche wie der König, beide im Gegenſatze zu der konkreten, partikularen Gewalt der Barone, eine abſtrakte, allgemeine, ideale Macht ausübend, arbeiteten ſich gegenſeitig in die Hände, beide begünſtigten die Freilaſſung der Leibeigenen, indem jeder glebae adscriptus, der zu ihnen ſeine Zuflucht nahm, ihnen gehörte. — Einen andern mächtigen Gegner hatte das Lehnsweſen in dem altgalliſchen und römiſchen demokratiſchen Geiſte, dann in dem von den Römern herſtammenden Städteweſen wie in dem Einfluſſe des römiſchen Rechtes überhaupt. Das römiſche Recht, wie mangelhaft und unnatürlich in vielen Beſtimmungen, wie entgegengeſetzt beſonders dem germaniſchen Geiſte es auch iſt,

---

*) Ich habe mich oft gewundert, wie die „liberalen“ Hiſtoriker und die Männer der „Aufklärung,“ da ſie doch ſonſt auf Könige und Kaiſer nicht gar wohl zu ſprechen ſind, zugleich auf Gregor VII. ſchelten können, der ihnen das Vergnügen einer ſo eklatanten Demüthigung Heinrich IV. macht.

ſcheint unzerſtörbar wie die römiſchen Bauten, die der Zeit trotzen, und was Horaz von ſeinen Oden prophezeit, das hätte Juſtinian füglich können ſeinen Kompilationen zum Epigraph geben. Wohin man in die Geſchichte der mittelalterlichen Inſtitutionen blickt, überall wird man das römiſche Recht wirkſam finden; der urſprüngliche Charakter der Gothen, Lombarden, Franken iſt unmächtig dagegen und ſogar die allmächtigen Päbſte haben es weniger modifizirt als man denken ſollte *). Daß die Städte die Entwickelung des Feudalweſens erſchwerten, konnte nicht fehlen. In ganz Gallien waren ſie zahlreich und jede war ein Rom im Kleinen. Mag immerhin die Zerrüttung, welche das ganze römiſche Reich traf, auch die Städte hart mitgenommen, mag beſonders die tyranniſche Beſteurungsweiſe, welche Konſtantin M. einführte, zerſtörend auf ihren Wohlſtand eingewirkt haben **), immerhin leiſtete das römiſche Element in den Städten dem germaniſchen Einfluſſe einen kompakten Widerſtand. Die Franken konnten ſie nicht wie das platte Land gradezu unterjochen und mußten ihnen ihre Freiheit, ihre Munizipalverfaſſung mit Senat, Curia, Principalis unverſehrt laſſen. Der demokratiſche Geiſt endlich der Franzoſen zeigte ſich in ganz Frankreich ſehr früh. Auf allen Punkten befreiten ſich Städte von ihren Feudalherren, erkämpften oder erkauften ihre Freiheit und errichteten Kommunen, d. h. ſie gaben ſich eine den deutſchen freien Reichsſtädten analoge Verfaſſung. Hätte dieſes fortgedauert, ſo hätte Frankreich bald Italien gleichen müſſen, deſſen Städte

*) Gans, Erbrecht, III. Band.

**) Die Städte regierten ſich ſelbſt, gaben ſich Geſetze, verwalteten ihr Vermögen, hatten ihre Einkünfte, ein Gebiet, ihre Ordnung, ihre Gliederung; blos die Rechtspflege war einem kaiſerlichen Statthalter übertragen und der Kaiſer nahm eine Steuer von ihnen. Die Curialen oder Decurionen, aus den vornehmſten Geſchlechtern beſtehend, bildeten einen Senat, in welchen jedoch auch die Wahl führte. Die Bürger waren in Zünfte vertheilt. Römiſche Bildung nicht fremd. Konſtantins Beſteurungsſyſtem rottete den Stand der Curialen aus. Sie nämlich waren für das richtige Eingehen der Steuern verantwortlich, man preßte ſie ihnen zum voraus ab, brachte ſie zur Verzweiflung, ſo daß viele Curialen Sklavinnen heiratheten und ſelbſt Sklavendienſte bei vornehmen Staatsbeamten ſuchten, um in der Knechtſchaft die Freiheit wieder zu gewinnen. Zuletzt wurden Verbrecher zu dieſem Stande verurtheilt. Daß ſolche Maßregeln, die man ſich aber mit dem oben erwähnten großen ſozialen Uebel der alten Welt, der Entvölkerung, in Verbindung zu denken hat, die römiſchen Städte nicht ganz ruinirten, wurde allein der Schwäche der kaiſerlichen Herrſchaft verdankt. Die Barbaren brauchten Gallien nicht zu erobern; man nahm ſie mit offenen Armen auf.

die Bevölkerung des Landes an ſich gezogen haben; Frankreich würde am Ende wie Italien aus lauter kleinen Republiken zuſammengeſetzt geweſen und nicht Frankreich geworden ſein. Zum dauernden Vortheile für das Land, obgleich zum augenblicklichen Nachtheil der Kommunen, deren Bildung, um der Feudalariſtokratie ein Gegengewicht zu geben, König und Kirche anfänglich begünſtigt hatten, merkten beide bald, daß freie Bürger eben ſo gefährliche Gegner waren als die trotzigen Barone, und ſo ſehen wir denn während der kurzen Zeit von 1320 bis 1375 die Kommunen von Laon, Soiſſons, Meulan, Tournai, Douai, Péronne, Neuville, Roye u. ſ. w. unterdrücken, gleichzeitig aber die Etats-généraux beginnen. So beſtand ein fortwährender ſtiller Krieg gegen das Feudalweſen, ſeit der Ohnmacht des Kaiſers auch gegen den Pabſt *), der Glanz des Hofes, die ſittliche Wirkung der Stadt Paris, das Parlament und die aus ihm hervorgehende Nobleſſe de robe, die Anſtellung beſoldeter Truppen **), die Zulaſſung des Tiers-état zur Verſammlung der Reichsſtände ***), die Einführung des Briefadels †), die Univerſität von Paris und die Oppoſition der Sorbonne gegen die Anmaßungen des Pabſtes ††) — alles dieſes wirkte zerſtörend auf das Mittelalter und vernichtete ſeine beiden Grundlagen: Pabſt und Feudalariſtokratie. Vom Abt Suger bis auf den Kardinal Fleury, fünf Jahrhunderte hindurch, hat der Prieſter und der Legiſt abwechſelnd regiert und haben alle Könige dem hohen Adel entgegengearbeitet, ja unter Ludwig XIV. gehörten ſehr viele hohe Staats-, Kirchen- und Kriegsbeamte dem dritten Stande an, Colbert, Chamillart, le Tellier; — Boſſuet, Fléchier, Maſſillon; Catinat. Der letzte, ein antiker Charakter, war Advokat, bevor er General wurde, und erſt unter Ludwig XV., wo die Nobleſſe nicht mehr gefährlich und zur Hof-Valetaille degradirt, als zum beweglichen Eigenthum des königlichen Schloſſes gehörig zu betrachten war, erhielt ſie wieder einen überwiegenden Einfluß auf die Staatsverwaltung. Wie ſie dieſen Einfluß zu benutzen gewußt, iſt bekannt.

So ſtehen wir denn am Ende des Mittelalters, dieſer

---

*) Die erſte pragmatiſche Sanktion datirt von 1268 und hat Ludwig den Heiligen, der trotz ſeiner Frömmigkeit der Hierarchie gegenüber ein König war, zum Urheber.

**) Philipp Auguſt, Karl VII.

***) Philipp der Schöne.

†) Philipp von Valois.

††) Derſelbe König appellirte vom Pabſte an ein allgemeines Konzilium.

wunderſamen tauſendjährigen Legende, deren Spur ſich von Tag zu Tage mehr von der Erde verliert und an deſſen Daſein man jetzt ſchon zweifeln würde, wenn es ſich nicht für ewige Zeiten in ſeiner großartigen, reichen und herrlichen Litteratur, in ſeinen Meiſterwerken der Baukunſt und Malerei fixirt und ſo zu ſagen kryſtalliſirt hätte. Ohne die Dichterwerke des Mittelalters würde ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts nicht glauben, daß Ideen wie Pabſt und Kaiſer, Mönch und Ritter, Herren- und Frauendienſt, Wallfahrt und Kreuzzug tauſend Jahre die Welt regiert haben. Aber würden auch die Menſchen ſchweigen, die Steine reden, und die Thürme, die Spitzſäulen, Roſen und Bogen der Dome zu Köln und Strasburg, und die fünftauſend marmornen Statuen, welche Mailands Dom krönen, und Notre-Dame von Paris — dieſe reden laut und reden Schönes. Es iſt dem Mittelalter nicht gelungen, die ſo ſehnlich geſuchte Einheit zwiſchen Gott und Welt, Kirche und Staat, Geiſt und Materie, Freiheit und Ordnung, Glauben und Wiſſen, zu realiſiren, und daß es nicht gelungen, lag nicht an den Menſchen, die mit mehr Schwierigkeiten gekämpft und größere Hinderniſſe überwältigt haben, als wir jemals antreffen werden; — wenn aber auch die Gottesſtadt *) nicht hat erbaut werden können, am Wollen, an der Kraft hat es dieſen Menſchen nicht gefehlt. Seht die Spitzſäulen der mittelalterlichen Dome an; jede von ihnen möchte ſich aufſchwingen, iſt ein Gebet, ein ohnmächtiges Gelübde, das mitten in ſeinem Fluge von der tyranniſchen Schwere feſtgehalten wird. Der Thurm, der wunderkühn zum Himmel aufſchießt, betheuert vor dem Allerhöchſten, daß es ihm zum wenigſten nicht am guten Willen gefehlt hat.

Wie feſt und herrlich aber auch der Bau war, den das Mittelalter aufgethürmt — Größeres hat die Sonne in ihrem ewigen Laufe nicht beſchienen —, wie lange auch die von geiſt- und weltlicher Autorität vollzogene Löſung der allgemein menſchlichen Aufgaben, die religiöſe, politiſche und intellektuelle Welt- und Lebensordnung des Mittelalters der Menſchheit genügte: die Verzauberung mußte enden, das Band riß entzwei und die Organe des großen Körpers fielen auseinander.

Es war nothwendig, daß der erſte große Weltbruch, der die Einheit und das Weſen des Mittelalters vernichtete, auf dem religiöſen Gebiete ſtatt fand und gegen die Kirche gerichtet war. Denn was als neues Prinzip in die Welt treten, ſie bewegen und umgeſtalten will, muß ſich zugleich als

---

*) Civitas Dei; S. Augustinus.

ein religiöſes Prinzip ausſprechen, weil nur ein ſolches eine alle Gemüther mit unwiderſtehlicher Kraft beherrſchende Weltſache werden kann. Zur Weltſache wurde das moderne Prinzip, welches man kurzweg als das Prinzip der Vernunftautonomie, als die Unabhängigkeitserklärung des denkenden Geiſtes gegen die äußere Autorität charakteriſiren kann, durch die religiöſe Reformation, die ihrerſeits die Philoſophie und als letzte Konſequenz des neuen Geiſtes, die ſoziale Reformation *) hervorrief.

Zwiſchen der Reformation und der Revolution liegen aber drei Jahrhunderte raſtloſen Kampfes. Was das Verſtändniß dieſer dreihundert Jahre am meiſten erſchwert, das iſt der zugleich poſitive und negative Charakter dieſer Zeit, die man den Juden nach dem Exil vergleichen könnte, welche mit der einen Hand kämpfen mußten, während die andre mit Bauen beſchäftigt war. Wir wollen es nicht verhehlen, Demoliren mag eine nöthige Arbeit ſein zuweilen; wie ſehr man aber auch die Weisheit desjenigen anerkenne, auf deſſen Befehl ein altehrwürdiger Bau fallen muß, die unſinnige und laute Freude, der Hohn und das verworrene Geſchrei der Tagelöhner, denen das Geſchäft des Zerſtörens aufgetragen worden, wird nicht leicht Jemand liebenswürdig finden. Kein Wunder, daß die Urtheile über die drei letzten Jahrhunderte ſo widerſprechend klingen. Noch zählt das Mittelalter viele Freunde und Anhänger in allen europäiſchen Ländern **), einige ſind ihm mit aufrichtiger Liebe zugethan und haben es als Dichter, Hiſtoriker und Philoſophen mit der reinſten Begeiſterung geprieſen und verherrlicht, andere haben ſich durch kompaktere Motive zum Mittelalter bekehrt; beide Theile aber ſind erbitterte Gegner alles Modernen, worin ſie nur das negative, zerſtöreriſche, auflöſende, irreligiöſe Element erblicken. Die Liberalen, Rationaliſten, Aufgeklärten hingegen fangen die Aera

*) Für gewiſſe Leſer die Anmerkung, daß die franzöſiſche Revolution nur ein Akt in der Geſchichte der politiſchen Reformation iſt. An andern Orten hat man ſtill reformirt; die Franzoſen pflegen beim kleinſten Geſchäft gern ein großes Geräuſch zu machen.

**) Menzel, deutſche Litteratur, 2 Aufl. S. 154. „Jeder nahm ſich davon (vom Mittelalter), was ihm gefiel, der deutſche Patriot das gothiſche Geſchnörkel, der Poet die Legenden, Helden- und Minnelieder, der Staatsmann das hiſtoriſche Prinzip und den blinden Gehorſam.“ Von Görres ſagt Menzel ſehr treffend: „Wie die altkatholiſche Welt vom modernen Standpunkt ausſieht, das haben uns tauſend Schriftſteller geſagt, aber wie unſre moderne Welt von jenem altromantiſchen Standpunkte ausſieht, das ſagt uns nur Görres.“

der Vernunft mit der Reformation oder auch mit der Revolution an, was dahinter liegt, iſt eitel Nacht und Albernheit. Es iſt nur Albernheit zu glauben, daß die Vernunft die Erfindung dieſes oder jenen Jahres, dieſes oder jenes Menſchen iſt. — Wenige haben ein Auge für den Tempel des Geiſtes, der nach Zerſtörung der alten Gebäude gegenwärtig ſich erhebt, wenige vernehmen das ſtille Walten des göttlichen Geiſtes, der, weit entfernt die Erde verlaſſen zu haben, ſich nie ſo gegenwärtig, ſo wirkſam gezeigt hat, als eben jetzt. Auch die verfloſſenen drei Jahrhunderte, ſie haben nicht blos niedergeriſſen, ſie haben auch Steine herbeigetragen zum neuen Bau.

Mit dieſer Ueberzeugung glauben wir gegen grobe Parteilichkeit geſchützt zu ſein, indem wir uns jetzt anſchicken, die Elemente und Agentien in der Kürze aufzuzeigen, durch deren wechſelſeitige Wirkſamkeit der Untergang des Mittelalters, der Anbruch einer neuen Welt- und Lebensordnung, und vorab die franzöſiſche Revolution hervorgebracht worden ſind. Bevor wir jedoch von dem Mittelalter Abſchied nehmen, wollen wir den Kern der mittelalterlichen katholiſch-feudaliſtiſchen Lebensanſicht hier in dürren Worten zum Schluſſe dieſes Kapitels reſumiren *).

Gott der Vater iſt Herr Himmels und der Erde, der aber die Herrſchaft über die letztere Chriſto übertragen hat. Dieſer, als er ſichtbar auf Erden zu wandeln aufgehört, ernannte den Apoſtelfürſten zu ſeinem ſichtbaren Stellvertreter und dieſer trug dieſe Hochwürde auf ſeinen Nachfolger über **). So iſt der Biſchof von Rom Pabſt, geiſtlicher Vater aller Gläubigen und von ihm ſtuft die Geiſtlichkeit ſich

*) cf. Carové, Rückblick ꝛc. Hanau 1834. S. 7.

**) Wir möchten nicht gern einen Zweifel über den Sinn unſrer Worte aufkommen laſſen und bemerken deshalb über unſre Anſicht von dem mittelalterlichen (katholiſchen) und modernen Chriſtenthum nur dieſes. Die katholiſche Kirche war und iſt, abſtrahirt von den monſtröſen Konſequenzen des Papalſyſtems, die ganze volle Chriſtusreligion, nur aus dem Präſens ins Futurum überſetzt. Sie lehrt das Ringen und Beten nach dem heiligen Geiſte, aber nicht die Lebendigkeit und Gegenwart deſſelben. Die Kirche iſt nicht das Reich Gottes, ſondern nur das zeitliche Abbild deſſelben, eine Vorbereitung dazu. Darum die Nothwendigkeit des Stellvertreters Chriſti in der katholiſchen Kirche, wogegen das moderne Chriſtenthum Chriſtus ſelbſt als das Haupt der Gemeinde weiß. In Wahrheit iſt der Proteſtantismus nur eine Proteſtation geweſen gegen die Form, welche die chriſtliche Religion in Rom angenommen hatte, gegen die ſichtbare Kirche, nicht aber gegen den weſenhaften Inhalt des Glaubens und der Lehre.

ab bis zum Subdiakonen, in der Art und Weiſe, daß alle durch Beruf und Schwur zum Gehorſam gegen den Pabſt, als den Erhalter der Einheit der Kirche verpflichtet ſind, obgleich jeder Geiſtliche dem Laien gegenüber mit dem unauslöſchlichen Charakter der Gottgeweihtheit bekleidet und im Beichtſtuhl Stellvertreter Gottes iſt.

Ueberhaupt emanirt, wie die Sonne den Mond erhellt, von der Geiſtlichkeit alles Heil in die Weltlichkeit, und nicht nur wird erſt durch die Salbung der Kronerbe zum wahrhaften König, ſondern derſelbe ſteht wie jeder andre Laie mittelſt der Sakramente in fortwährender unlöslicher Unterordnung unter dem fungirenden Prieſter. Nur dieſer kann die Sündenlaſt abheben, nur dieſer die Pforten des Himmels öffnen, nach dem ſich auch der König ſehnt. Die ganze Verkettung wird durch unerforſchliche Geheimniſſe gebildet, die, von der Autorität der Ueberlieferung dargeboten, bei Strafe ewiger Verdammniß geglaubt werden müſſen.

Im Könige eröffnet ſich eine zweite Emanationsreihe. Wie der Pabſt die ſichtliche Urquelle aller geiſtlichen Gnaden, ja alles geiſtlichen, alles chriſtlichen Daſeins — extra ecclesiam nulla salus *), — ſo iſt der König die Urquelle aller weltlichen Rechte, Freiheiten und Gnaden, aller zeitlichen Gewalt, ja alles Eigenthums **). Von ihm ſtrömen Glanz und

---

*) Auch dieſes Wort war einmal ebenſowahr als das ſpätere „L'état c'est moi.“ Die Kirche log nicht und Ludwig XIV. prahlte nicht.

**) Die ſtarkliberalen Anſichten einzelner katholiſchen Kanoniſten und Theologen und ſelbſt die geheimen oder offenen Unterſtützungen rebelliſcher Unterthanen ſeitens einzelner Päbſte heben das Geſagte nicht auf, obgleich daraus keineswegs folgt, die mittelalterlichen Fürſten hätten in moderner Weiſe abſolut regiert. Wurde moderner Abſolutismus irgendwo verſucht, ſo fand er wackeren Widerſtand, in der hohen Ariſtokratie, in den Städten, im Pabſte ſelbſt. Die Hohenſtaufen ſind an dieſem Widerſtande zu Grunde gegangen. — Als Belege zu dem im Text Geſagten mögen folgende Stellen dienen: Quanto animus corpore praestantior, tanto est sacerdotium regno excellentius. Constitut. apostol. II. 34. — Vos quoque imperio ac throno meo lex Christi subjecit, imperium nos quoque gerimus, adde etiam praestantius et perfectius; aequum est enim carnem spiritui fasces submittere, et terrena coelestibus cedere. Gregor v. Nazianz, Orat. XVI. Nr. 15. Für die Beſchränkung der fürſtlichen Obergewalt erklärt ſich Thomas von Aquino († 1274). So antwortete er auf das Bedenken: leges humanae frequenter ingerunt calumniam et injuriam hominibus; sed licitum est unicuique oppressionem et violentiam evitare folgendes: quod ratio illa procedit de lege, quae infert gravamen injustum subditis, ad quod

Ehre, und vertheilen ſich auf die nächſten Kronvaſallen, von dieſen auf die niederen Stufen bis hinab zu den Bürgern, die dann eben ſo hoch über den Unfreien, bloßen Dienſtleuten, ſtehen, wie der Geiſtliche über dem Laien.

Beruht dann die hierarchiſche Ordnung auf den blind zu glaubenden, geheimnißvollen Lehren von der Heiligkeit und Virtualität des Pabſtes bezüglich auf die Biſchöfe, dieſer in Bezug auf die Prieſter, und des Klerus überhaupt in Bezug auf die Laien, ſo ſtützt auch die weltliche, feudaliſtiſche Ordnung ſich auf die nicht minder geheimnißreichen Lehren von der durchgreifenden Verſchiedenheit der Berechtigung und Rechtsfähigkeit des geſalbten Oberherrn, der adeligen Vaſallen, des gemeinen Mannes und des ſchlechthin unterwürfigen Leibeigenen.

Wir haben im Vorigen nach Kräften auf die großartige und zeitgemäße Seite dieſer Weltordnung aufmerkſam gemacht; über die mit ihr verbundenen Mängel können wir jede Bemerkung ſparen. „La liberté, la justice a vaincu *).“

---

ordo etiam potestatis divinitus concessus non se extendit; unde nec in talibus homo obligatur ut obediat legi, si sine scandalo vel majore detrimento resistere possit. Vasquez († 1604) und Suarez († 1617) gehen noch weiter, jener ſagt: acceptationem alias ad roborandas leges ita necessariam esse, ut si populus aut major ejus pars resistat et recipere detrectet, vim obligandi amittat, communis est opinio. Man beachte, wie mit dem Wachſen des abſolutiſtiſchen Geiſtes auch die Oppoſition der kath. Theologen an Intenſität gewinnt. Die Lutheriſchen ſind von jeher durchgängig viel ſerviler geweſen.

*) Michelet, Introduction à l'hist. univ. Dabei dieſe Stelle: Du peuple s'est levé d'abord un homme noir, un légiste, contre l'aube du prêtre, et il a opposé le droit au droit. Le marchand est sorti de son obscure boutique pour sonner la cloche des communes et barrer au chevalier sa rue tortueuse. Cet homme enfin (étoit-ce un homme?) qui vivoit sur la glèbe à quatre pattes, s'est redressé avec un rire terrible, et, sous leurs vaines armures, a frappé d'un boulet niveleur le noble seigneur et son magnifique coursier.

Drittes Kapitel.

Univerſal- und Kulturhiſtoriſches. Das ſechszehnte und ſiebzehnte Jahrhundert.

Die zerſtörenden Elemente, welche das Mittelalter in Kirche und Staat genährt hatte, und deren leis' anſchwellende Wirkſamkeit ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten bemerkt wurde, hatten endlich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts eine ſolche Intenſität erreicht und die Ideen einer neuen Weltordnung hatten ſich in ſo vielen Gemüthern feſtgeſetzt, daß der Ausbruch eines allgemeinen Umſturzes der geſammten Lebensverhältniſſe, wie ſie nach alt hergebrachter Weiſe beſtanden, nicht mehr verhindert werden konnte. Alle beſtehenden Autoritäten hatten ſich entwürdigt und das Bedürfniß der vernünftigen Prüfung und freiwilligen Einſtimmung mit Macht hervorgerufen; die Hierarchie hatte ſich am gröblichſten verſündigt. Des Pabſtthums ſegensreiche Wirkſamkeit war im Fortgange der Zeiten zum Unheil geworden, zum Fluche, und weil das Verderben am Idealen am ſchnellſten bemerkt, am wenigſten geduldet wird — corruptio optimi pessima —, ſo konnte es nicht fehlen, daß ſich der neue Weltgeiſt zuerſt in der Kirche geltend machte und, als er ſie reformirend nicht umgeſtalten konnte, ſich in feindſeliger Oppoſition gegen ſie kehrte. Dieſe Oppoſition war nicht neu — wo Leben iſt, da iſt Oppoſition —, und ſchon in der Periode des höchſten Glanzes der Hierarchie begann das Gefühl der Unbefriedigung und Täuſchung in Einzelnen lebendig zu werden, und der religiöſe Geiſt im Volksleben rüſtete ſich da und dort geheimnißvoll zur Empörung. In Deutſchland und England, zumeiſt aber in der Lombardei und in Südfrankreich, wo die Troubadours an einen freieren Ton über die Hierarchie gewöhnt hatten — ich erinnere an die tiefbitteren Sirventes des toulouſer Schneiders Guillem Figueira —, bemerkte man ſchon im elften Jahrhundert die Sekte der Katharer, die den Verſtand hatten, den heiligen Geiſt für ihren Pabſt anzuerkennen, aber freilich auch den manichäiſchen Lehren ergeben waren*). Weder

*) Ein für allemal müſſen wir bemerken, daß wir, wenn nicht Rechtfertigungsgründe, doch Entſchuldigungsgründe, und dieſe in hinreichender Menge für die mittelalterliche Kirche haben, wenn ſie die Einheit und Reinheit des Glaubens zu erhalten ſtrebte. Die Päbſte,

ſie noch die Waldenſer konnten je ganz ausgerottet werden. Selbſt die Scholaſtik, obgleich ſie recht eigentlich die im Dienſte

---

welche Verfolgungen nicht geſcheut haben, waren oft wol nur unbewußt Diener des Weltgeiſtes — in dieſem Sinne auch Stellvertreter Gottes — und an ihren perſönlichen Motiven mag manches zu tadeln ſein. Was ſie aber gethan haben, war nöthig. Als Innozenz III. die Albigenſer ausrotten ließ, da repräſentirte er ein Prinzip, das erſt drei Jahrhunderte ſpäter einem höheren Prinzip zu weichen, vorläufig aber gegen die Welt und ihre koſtbarſten Güter ſeine Schuldigkeit zu erfüllen hatte. Wir könnten von dieſem Punkte aus die Kirche vertheidigen, welche in dem Glauben für ſich zu handeln doch nur im Auftrage der europäiſchen Kultur handelte, wollen aber, da Fakta für ſehr viele Leſer verſtändlicher ſind, als ſolche allgemeine Betrachtungen, nur auf einige Fakta aufmerkſam machen.

Als Oppoſitionscentra gegen die Kirche im 12. Jahrhundert erſcheinen am wichtigſten: die Rheinlande — Sitz der Myſtik —; die Alpen und die Umgegend von Lyon — Sitz des Rationalismus, der Waldenſer nämlich, ſo genannt von Petrus Waldus, 1170 —; Languedoc, die Pyrenäen und Oberitalien — Sitz der Manichäer und Katharer; — noch könnte man Flandern nennen.

Betrachten wir Languedoc. Dieſes Land, im Winkel von Frankreich, Italien und Spanien gelegen, war eine wahre Völkerbabel, ſeine Einwohner ein ſonderbares Gemiſch von galliſchem, iberiſchem, römiſchem, ſarazeniſchem und gothiſchem Blute. Welch eine geiſtige Verwirrung aus ſo heterogenen Elementen reſultiren mußte, iſt unſchwer vorauszuſehen. Man kann ſogar kaum ſagen, welche Ketzerei hier prävalirt hat und das Mittelalter ſcheint es eben ſo wenig gewußt zu haben, weil es dem religiöſen Chaos keinen beſtimmten Namen hat geben können. Man nannte die Ketzer von einer kleinen Stadt Albi Albigenſer.

Wir glauben ein Recht zu haben, den Manichäismus als das Hauptelement der ſüdfranzöſiſchen und lombardiſchen Ketzereien auszuſprechen. Toulouſe war das neue Rom. Ein gewiſſer Niketas von Konſtantinopel hatte hier 1167 als Pabſt einem Konzilium manichäiſcher Biſchöfe präſidirt. Die Lombardei, Nordfrankreich, faſt alle ſüdfranzöſiſchen Städte hatten Abgeordnete geſchickt und das Volk die Lehren und Gebräuche der aſiatiſchen Manichäer begierig aufgenommen. Die neue Kirche ſandte nach allen Ländern ihre Miſſionare. Das orientaliſche Prinzip drohte Europa zu unterjochen. Innozenz hat vielleicht nur den heil. Stuhl vertheidigen wollen; in Wahrheit hat er Europa gegen den Orient vertheidigt.

Dabei bedenke man den politiſchen Zuſtand der Zeit. Philipp Auguſt hatte freilich dem Pabſte gehorcht, indem er ſeine verſtoßene Gemahlin wieder zurücknahm. Johann von England verlor ſeine Krone. Aber die übrigen Herren von Südfrankreich, der Graf von Toulouſe — der reichſte Herr der Chriſtenheit — und der König von Arragon trotzten der Kirche. Die von Toulouſe, Beziers, Carcaſſonne, Albi, Nimes, Foix, Albret, Armagnac, Comminges, ſtets Feind, waren jedoch dann vereinigt, wenn es galt der Kirche Gewalt anzuthun und ihre Güter an ſich zu reißen. Die Geiſtlichkeit wurde verhöhnt, die Herren gaben ihren Dienern die Benefizien. Den heil. Bernhard hatte man ſogar, als er predigte, verhöhnt. Ein Graf

der Kirche ſtehende Philoſophie war, brachte Elemente des Zwieſpalts in Umlauf, und wenn ſie als Philoſophie von untergeordneter Bedeutung iſt — denn ſie war ein Synkretismus faſt aller beſtehenden intellektuellen Syſteme und Ideen —, ſo hat ſie doch dem ſpäteren philoſophiſchen Geiſte trefflich vorgearbeitet *). Noch mehr mußte auf die Dauer die Myſtik der Kirche ſchaden, die, indem ſie ihren Anhängern die Gewißheit der Vereinigung mit Gott gibt, unvermerkt zur Gleichgültigkeit gegen die ſichtbare Kirche und ihre Gebräuche führt. Dazu ließen ſich die Myſtiker nicht wie die Scholaſtiker durch Autorität binden, ſondern ſetzten an deren Stelle die innere Anſchauung und die Freiheit des an keinen Buchſtaben gebundenen Denkens. Von ihnen, wie von vielen frommen Geiſtlichen, welche mit Schmerz ſahen, wie die Sünden der Hierarchie und die neue griechiſch-römiſche Bildung der Kirche immer mehr die Herzen entfremdete, ging der Ruf nach einer Reformation in Haupt und Gliedern aus; aber wie man auch Konzilien verſammelte **), das Uebel war unheilbar in einer tief verdorbenen Zeit. Die reformatoriſchen Abſichten und Beſchlüſſe der Konzilien wußte Rom, oft von den weltlichen

---

von Comminges hatte drei Frauen auf einmal. Raimund VI. von Toulouſe hatte ein vollſtändiges Serail. Kein Wunder, wenn Languedoc, nachdem es ſein Sodom und Gomorrha beſaß, auch ſein todtes Meer bekam.

Der Kreuzzug, den Innozenz III. gegen Südfrankreich predigen ließ, begann bekanntlich 1208 und wurde mit unerhörter Grauſamkeit geführt. Man weiß, was der Abt von Citeaux bei der Einnahme von Beziers ſagte, als man die Ketzer von den Rechtgläubigen nicht gleich zu unterſcheiden wußte: „Tödtet ſie alle, der Herr kennt die Seinen.“ Uebrigens iſt dieſe Grauſamkeit keineswegs allein oder auch nur hauptſächlich der Kirche aufzubürden; ſie lag in den damaligen Sitten, und Innozenz hätte ſpäter gern die vertriebenen Herren wieder in den Beſitz ihrer Staaten geſetzt, was er nur nicht konnte. Aber hier zeigt ſich wieder eine höhere Waltung. Der junge Montfort, deſſen Vater die blutige Erbſchaft angenommen, überließ Languedoc der Krone Frankreich (1222). Etwas früher hatte Johann von England's Unglück Frankreich die Normandie erworben.

Blicken wir nach Italien, ſo war hier die Gefahr für die Kirche nicht geringer. Die Ketzer ſtützten ſich auf die ghibelliniſche Partei und in Brescia konnten ſie ſogar wagen, katholiſche Kirchen zu zerſtören und die römiſche Kirche feierlich zu exkommuniziren.

*) Man darf übrigens nicht glauben, daß alle Scholaſtiker orthodox geweſen wären; unter den früheren Scholaſtikern finden ſich ſogar entſchiedene Ketzer — Materialiſten und Pantheiſten —, ein merkwürdiges Beiſpiel von der damaligen Freiheit.

**) Piſa, 1409; Baſel 1431—43; Conſtanz 1414—18.

Mächten unterſtützt, zu vereiteln und illuſoriſch zu machen. Ueberhaupt begann das Pabſtthum, als es innerlich erkrankt, aber äußerlich zu den höchſten Anſprüchen berechtigt war, eine zerſtörende Macht in der Kirche zu werden, das ſittliche Verderben des päbſtlichen Hofes *) — freilich nicht blos des päbſtlichen — ging ins Grauenhafte, und in Gefahr, die Herrſchaft über die in ihren heiligſten Intereſſen tief verletzte, durch den ſchamloſeſten Ablaßhandel demoraliſirte Chriſtenheit zu verlieren, war es kein Wunder, wenn die Kirche zu Liſt und Gewalt griff und bei dem Verfall ihrer wahren Grundlagen von nun an ſich durch das verzweifelte Mittel der Inquiſition und ähnlicher Mittel zu behaupten ſuchte.

So brach denn im Beginn des ſechszehnten Jahrhunderts die kirchliche Revolution aus. Man weiß, wie in Deutſchland dieſer Prozeß vor ſich gegangen iſt, in Frankreich wurde ſein natürlicher Verlauf gewaltſam gehemmt, und dieſem Umſtande muß großentheils zugeſchrieben werden, daß die politiſche Umbildung, welche Evolution ſein konnte, nach zweihundert Jahren als Revolution hervorgetreten iſt. Wer jene nicht will, muß ſich dieſe gefallen laſſen. Frankreich hat es erfahren; Spanien erfährt es jetzt. Ich nenne die Krankheit dieſer Länder zurückgetretene Reformation.

Den großen Kampf zwiſchen der alten Kirche und dem Proteſtantismus in Frankreich zu ſchildern, iſt hier nicht der Ort. Nur zu wenigen Bemerkungen ſehen wir uns veranlaßt.

Zuvörderſt darf man nicht denken, als ob die Sehnſucht nach einer kirchlichen Reform in Frankreich ſo groß und ſchreiend geweſen wäre, als ſie es in Deutſchland war. Die Verhältniſſe waren bei weitem nicht die nämlichen. Es hatte ſich in Frankreich lange vor der Reformation ein Herkommen gebildet, vermöge deſſelben die gallikaniſche Kirche manche bedeutende Freiheit genoß, die in Deutſchland, wo es zu keiner Nationalkirche gekommen iſt, fehlten. In Frankreich nämlich galten die Biſchöfe für die Pairs des Pabſtes, deſſen Ausſprüche für reformabel; das allgemeine Konzilium ſtand über dem Pabſte und die Gewalt deſſelben über die franzöſiſchen Könige war ſehr gering. Schon der heil. Ludwig hatte durch die pragmatiſche Sanktion jederlei von ihm nicht genehmigte Beſteuerung ſeiner Staaten durch den römiſchen Hof unterſagt,

*) Avignon und Rom hießen mit Recht ein neues Sodom und Babylon und es ging die Rede, daß dort das Chriſtenthum nur als nützliche Fabel gelte. Petrarca, Epp. sine tit. lib. (Lugduni 1621).

und überhaupt wachten von allen chriſtlichen Monarchen wol die älteſten Söhne der Kirche am ſchärfſten auf die weltliche Gewalt des Pabſtes und der Biſchöfe, während ſie freilich zu gleicher Zeit die Gewaltthätigkeiten der Hierarchie eifrigſt und gern unterſtützten, ſo oft dieſelben ihrem Herrſcherintereſſe förderlich ſchienen. Ohne ein hiſtoriſches Unrecht zu begehen, darf man wol bei Betrachtung dieſer Verhältniſſe von einem hölliſchen Bunde der geiſtlichen und weltlichen Gewalt gegen die Nation reden. Aber Untreue ſchlägt ihren Herrn, und beide Gewalten mußten ſich auf dieſem Wege verderben. Die Hierarchie mußte den weltlichen, oft unheiligſten Intereſſen dienſtbar werden; das Königthum, indem es die Sache der geſunkenen Hierarchie zu der ſeinigen machte, mußte ſich gegen alles, was die Hierarchie als ihr gefahrbringend vertilgen wollte, mit derſelben verbünden, widrigenfalls (wie z. B. die Ligue beweiſt) man von geiſtlicher Seite den von aller menſchlichen Bildung gewaltſam ausgeſchloſſenen rohen Haufen auch gegen das Königthum zu fanatiſiren und kräftigſt zu gebrauchen wußte.

Wie traurig es aber auch für die gallikaniſche Kirche ausſehen mochte und ausſehen mußte, wenn ſich, wie es z. B. von Franz I. und Leo X. *) geſchah, König und Pabſt gegen das Intereſſe derſelben vereinigten, ſo fand doch die Reformation hier einen ungünſtigeren Boden als anderwärts. Viele Mitglieder des franzöſiſchen Klerus waren in der That gelehrt und genoſſen verdiente Achtung; das Parlament hatte unendlich viele Mißbräuche, die anderwärts florirten, zu verhindern gewußt; die Sorbonne repräſentirte mehrere Jahrhunderte den katholiſchen Liberalismus, und der Indulgenzen-

---

*) Durch das Konkordat von 1515. Ludwig IX. pragmatiſche Sanktion, welche, um nur Eins anzuführen, allen Hochſtiftern die freie Wahl der Biſchöfe, Kanonici u. ſ. w. ließ, wurde aufgehoben; der König bekam das Ernennungsrecht und der Pabſt erhielt zum Danke die Einkünfte jeder Stelle in dem Erledigungsjahre. Beide verſchenkten, was ihnen nicht gehörte, und die gallikaniſche Kirche wurde trotz der Proteſtationen von Parlament, Univerſität, Sorbonne und vieler Geiſtlichen unterdrückt. Am ſchlimmſten war, daß die Biſchöfe nun vom Hofe völlig abhängig wurden und nicht mehr die Würdigkeit, ſondern Hofgunſt geiſtliche Stellen gab. Wie arg man's bald trieb, zeigt ſich an den Aemtern des Kardinals Charles von Guiſe. Er war Erzbiſchof von Saragoſſa, Lyon, Rheims und Narbonne, Biſchof von Metz, Toul, Verdun, Terouanne, Luçon, Alby und Valence, Abt von Gorze, Fecamp, Clugny und Marmoutier. — Wie ſchädlich Leo's Zugeſtändniß der Hierarchie auf die Dauer ſelbſt werden mußte, liegt auf der Hand.

und Ablaßunfug war ſeit Ludwig IX. unmöglich geweſen. Zudem war das religiöſe Gefühl in der Mehrheit der Nation nie überwiegend mächtig, und wenn auch der Proteſtantismus — in Deutſchland Herzensſache — in Frankreich nicht grade, wie Lacretelle ſagt*), eine bloße Mode war, da im Gegentheil erwieſen iſt, daß Millionen Franzoſen mit heiliger Inbrunſt die neue Lehre aufnahmen, ſo war er doch für ſehr Viele eben nur eine Mode, jeu d'esprit, sans conséquence, oder auch eine Parteiangelegenheit. Von den Großen waren es wol nur Coligny und Condé, denen es mit dem Proteſtantismus Ernſt war. Als Spiel des Geiſtes mochte er die Königin von Navarra reizen; bei Heinrich IV., dem Herzog von Guiſe, der Medici und ihren miſerabelen Söhnen war die Religion nur Vorwand und Mittel für politiſche Zwecke. Guiſe benutzte den Fanatismus des katholiſchen Pöbels, Heinrich IV. benutzte die Proteſtanten **), jeder für ſeine beſonderen Zwecke, der bigotte Heinrich III. war zu geiſt- und kraftlos um andre Mittel, als Meuchelmord anwenden zu können. Sehen wir ſolche Geſinnungen bei den Großen, ſo mußte bei ſehr vielen gebildeten Franzoſen ein andrer Umſtand der Reformation hinderlich ſein. Schon frühe hatte ſich in der franzöſiſchen Nation eine kraß-ſenſualiſtiſche Lebensanſchauung feſtgeſetzt, dieſe und das intenſive Gefühl der Perſönlichkeit und Selbſtbeſtimmung bei den Franzoſen — die tiefere Grundlage ihres Point d'honneur — bildete ein mächtiges Gegengewicht gegen die Forderungen einer wahrhaften Religiöſität. Die freche Autarkie des Pelagianismus ***) war eine ächt-

---

*) Hist. de Fr. pendant les guerres de religion: Ailleurs le protestantisme étoit le plus exalté des sentimens; en France c'étoit une mode.

**) Es wäre nachgerade Zeit, daß die Niaiſerien über Heinrich IV. ein Ende nähmen. Wer die Mühe nicht geſcheut hat, die Memoiren jener Zeit zu leſen, muß über den ewigen Refrain lachen. Uebrigens haben wir natürlich nichts dagegen, daß Heinrich IV. einer der beſſeren franzöſiſchen Könige heißt. Es iſt nur wenig damit gewonnen, wenn Jemand in einem Bagno die beßte Reputation genießt.

***) Pelagius ſoll wie ſein Geiſtesgenoſſe Cöleſtius aus Brittanien geweſen ſein. Der eigentliche Name des Pelagius iſt unbekannt, der den er trägt iſt höchſt wahrſcheinlich ein Beiname, Anwohner des Meeres. Mir iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Pelagius ein Gallier war. Er ging ſpäter nach Paläſtina und ſeine Lehre wurde von Auguſtinus bekämpft und auf der allgemeinen Synode zu Epheſus (431) verdammt. Sie lebte aber in der Provence in einer gemilderten Form, als Semipelagianismus bald wieder auf und wurde allmälig katholiſche Kirchenlehre.

franzöſiſche Lehre und das neugepredigte Evangelium von der menſchlichen Sünde und der göttlichen Gnade ſchlug eine oberflächliche Verſtandesbildung plumper ins Geſicht und ſchien weniger annehmbar als der Katholizismus, wobei es charakteriſtiſch iſt, daß der grelle und wir ſetzen hinzu, eben ſo unwahre, Gegenſatz des Pelagianismus (und modernen Rationalismus), die überdemüthige, fataliſtiſche Prädeſtinationslehre, die Kalvin annahm, trotzdem, daß ſie alle menſchliche Freiheit vernichtet, ungleich mehr Anhänger in Frankreich fand, als die Mitte, welche Luther zwiſchen dieſen beiden Extremen behauptete, was weniger dem Umſtande, daß Calvin ein Franzoſe war, als der arithmetiſchen Konſequenz des Calvinismus zugeſchrieben werden muß, welche äußere Konſequenz eben dem raiſonnirenden abſtrakten *) Verſtande der Franzoſen am meiſten zuſagte.

In der That wurde Kalvin **) und durch ihn Genf der Mittelpunkt nicht nur des ſchweizeriſchen, ſondern auch des franzöſiſchen, holländiſchen, ſchottiſchen und weſtdeutſchen Proteſtantismus, während Luther Deutſchland und den europäiſchen Norden für ſeine Lehre gewann.

Während die Reformation ſich aber in Frankreich mit unglaublicher Schnelligkeit ausbreitete und ſelbſt, ſo lange die Sache nur ein eitles Geiſtesſpiel ſchien, bei Hofe Glück machte, wo man als ein neues pikantes Amüſement eine Zeitlang Marots überſetzte Pſalmen neben deſſelben Dichters liederlichen Rondeaux ſang, machten ſich gleichzeitig die politiſchen Folgen der neuen Lehren bemerklich und der König ging auf die Wünſche der Hierarchie ein. Seit 1535 wurden die Proteſtan-

---

*) Für den Einen und Andern die Bemerkung, daß abſtrakt hier durchaus nicht ſynonym von philoſophiſch iſt. Die wahre Philoſophie hat es durchaus nicht mit Abſtraktionen zu thun. Abſtraktionen haben das mit den Ideen gemein, daß auch ſie Begriffe ſind, aber leere Begriffe, denen das konkrete Objekt fehlt. Die revolutionären Theorieen waren Produkte der Abſtraktion.

**) Wir hätten Kalvin's berühmtes Werk: Institutiones religionis christianae. (Baſ. 1536), welches der Verfaſſer ſelbſt ins Franzöſiſche überſetzte, im I. Bande erwähnen ſollen; dieſes Buch, wol die großartigſte wiſſenſchaftliche Rechtfertigung des evangeliſchen Auguſtinismus, voll religiöſen Tiefſinnes und einzig in kühner unerbittlicher Folgerichtigkeit der Gedanken, hat außer ſeiner religiöſen Wirkſamkeit — in Frankreich ward es Grundlage des Glaubens — noch eine hochwichtige litterariſche Bedeutung, indem es zugleich eins der erſten Denkmäler einer vortrefflichen franzöſiſchen Proſa iſt. Die ſtrenge Methode, in der es abgefaßt, mußte es außerdem den Franzoſen empfehlen.

ten regelmäßig verfolgt und 1545 die Ueberreſte der Waldenſer in den unzugänglichen Thälern der Dauphiné und Provence mit unerhörter Barbarei ausgerottet; 1552 ward die Inquiſition errichtet. Aber die Scheiterhaufen wirkten nicht; es war für das arme Volk ein gar zu ſüßer Troſt, das Wort Gottes in ſeiner Sprache hören zu können, 1550 gab es nur eine reformirte Kirche in Frankreich, 1561 zählte man ihrer mehr als zweitauſend und 1558 hielten die Proteſtanten ſogar eine Prozeſſion in Paris. Von Genf bis Navarra und von da die ganze Weſtküſte entlang bis nach den Niederlanden hin war Alles mit Proteſtanten überdeckt, und ſelbſt die Binnenſtädte, Orleans, Bourges, Poitiers, Paris, waren voll davon. Obgleich nun in Wahrheit geſagt werden muß, daß der franzöſiſche Pöbel fanatiſch katholiſch war und bei den obwaltenden politiſchen Verhältniſſen es für die Valois faſt eben ſo gefährlich ſchien, ſich gegen als für die Reform zu erklären, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß es nicht nur dem Intereſſe Frankreichs und der Menſchheit, ſondern ſelbſt dem dauernden Intereſſe der regierenden Familie angemeſſen geweſen wäre, den Proteſtantismus zu ſchützen, inwiefern dies ohne offenbare Ungerechtigkeit gegen diejenigen, ſo katholiſch bleiben wollten, geſchehen konnte. Ein weiſer Fürſt hätte ſich an die Spitze der neuen Ideen geſtellt, wodurch er zugleich Rom, Spanien und das Haus Guiſe würde unſchädlich gemacht haben. Aber die Valois ſo gut wie ihre Nachfolger, die Bourbons, waren mit Blindheit geſchlagen; man fürchtete jede freie Regung, weil man ein böſes Gewiſſen hatte, und fand am bequemſten, die Hugonotten zu verfolgen. Es war dies auch natürlich gegen eine Sekte, die Laſter für todeswürdig erklärte, welche am franzöſiſchen Hofe ſelbſt die Schande verloren hatten. Franz I., Heinrich II., Franz II., Karl IX., Heinrich III. — eine Familie deren bloße Nennung bei jedem wohlorganiſirten Menſchen phyſiſchen Ekel hervorbringt — Alle verfolgten; das den Bourbons im Januar 1562 zugeſtandene Recht des freien Gottesdienſtes außerhalb der Städte ward alsbald von Guiſe mit blutiger Gewaltthat verhöhnt; ein nach achtjährigem Kriege abgerungener Frieden (zu S. Germain, 1570), der den Hugonotten neuerdings Gewiſſensfreiheit, gleiche politiſche Rechte und Sicherheitsplätze gewährte, ward ſchon nach zwei Jahren in der Bartholomäusnacht gebrochen, und als endlich nach Heinrich III. Ermordung und nach der Niederlage der Ligue Heinrich IV. den lang entbehrten Frieden wieder herſtellte und ſeinen ehemaligen Glaubensgenoſſen in dem unwiderruflichen Edikt von Nantes (1598) das Staatsbürgerrecht bei übrigens

beſchränkter Oeffentlichkeit ihres Gottesdienſtes ertheilte, da war vorauszuſehen, daß dieſe ganze neue Einrichtung nur ein Proviſorium, nur ein Waffenſtillſtand ſein würde. Der religiöſe und ſoziale Gegenſatz war nicht wahrhaft verſöhnt und aufgehoben, ſondern nur zum Schweigen gebracht worden, und das Gewitter, welches jetzt ſchlummerte, mußte ſich dereinſt als Revolution entladen. Die Kirche hatte diesmal über die Reformation geſiegt, der Proteſtantismus, den der große Richelieu nur als politiſche Partei vernichtete, wurde von Ludwig XIV. in wahnſinniger Bigotterie ganz zu vertilgen geſucht (1685). Zwar wurde ſeit 1743 wieder proteſtantiſcher Gottesdienſt geduldet, der aber außerhalb der Städte und unter freiem Himmel gehalten werden mußte, und am 29. Januar 1788 war die franzöſiſche Regierung auch endlich ſo weit gekommen, wenigſtens das Privatrecht der Proteſtanten durch ein königliches Geſetz zu ſichern, aber die naturgemäße Entwickelung des religiöſen Lebens war geſtört worden, und die traurige Frucht der ſchlimmen Saat war die Revolution.

Die reformirte Kirche war gewaltſam unterdrückt worden, aber die katholiſche hatte keinen Segen davon, indem ſie als religiöſes Inſtitut dem pſeudophiloſophiſchen Geiſte der Zeit, als hierarchiſches Inſtitut aber den vereinten Angriffen des Königs, der Biſchöfe und der Parlamente erlag. 1673 verletzte der Konig, indem er die Régale auf alle bisher von derſelben eximirte Biſthümer ausdehnte, das poſitive Recht aufs willkürlichſte; den Pabſt ſchreckte er durch ſeine Berufung auf ein National-Konzilium und 1682 ließ er durch eine Verſammlung von fünf und dreißig Biſchöfen, deren Seele Boſſuet war, entſcheiden, „daß der Pabſt nur in geiſtlichen Angelegenheiten Autorität habe, daß aber auch in dieſen er unter den Konzilien ſtehe.“ Dieſe Entſcheidungen, in Rom verbrannt, wurden Reichsgeſetze, und als der Pabſt fortan die kanoniſche Beſtätigung allen Biſchöfen und Aebten verweigerte, die der König ernannte — 1689 ſtanden 29 Biſchofſitze leer —, ſprach man ſogar davon, daß man einen Patriarchen ernennen müſſe. Wie ſchmählich Ludwig XIV. 1687 den Pabſt wegen des Aſilrechts der Geſandten beleidigte, iſt bekannt; er ſelber verletzte das Prinzip des blinden Glaubens und des leidenden Gehorſams gegen den Stellvertreter Chriſti auf den Tod, nicht bedenkend, daß er eben damit ſeiner Herrſchgewalt die feſteſte Stütze durchſchneide.

Die in der Erklärung von 1682 feſtgeſtellten Rechte der gallikaniſchen Kirche wurden in der Hand der Parlamente zu einer immer ſchneidenderen Waffe gegen das Pabſtthum, und

als 1713 die Jeſuiten ſich gegen die Janſeniſten die berüchtigte Bulle Unigenitus, die ſogar rein evangeliſche Glaubenswahrheiten antaſtete, zu verſchaffen gewußt hatten, da durften die Parlamente, von aufgeklärten Geiſtlichen und Doktoren der Sorbonne, zumeiſt aber von der öffentlichen Meinung unterſtützt, ſogar wagen, durch hartnäckige Verweigerung, die Bulle einzutragen, ſich zu Richtern ſelbſt über das Dogma aufzuwerfen. Man ſieht, das achtzehnte Jahrhundert iſt ſchon da.

Ein drittes feindliches Element außer dem Könige und den Parlamenten erwuchs der Kirche im Janſenismus und in der Myſtik. Der ganze ärgerliche Streit, den die ſchon auf ſchwachen Füßen ſtehende Kirche um jeden Preis hätte beſchwichtigen müſſen, wurde großentheils von den Jeſuiten hervorgerufen. Wir können hier nur auf die Namen der hauptſächlichſten janſeniſtiſchen Theologen aufmerkſam machen *), nicht aber den Gang des Kampfes ſelbſt ſchildern, der jedenfalls dem Pabſtthum bedeutend geſchadet und auch dem Königthum gewichtige Feinde erweckt hat.

Welch eine mächtige Feindin die Kirche und der Staat, und in Wahrheit nicht nur die Kirche und der Staat, wie beide waren, ſondern jede tiefere Anſicht von Religion, Moral, Staatsverfaſſung u. ſ. w. in der geſammten intellektuellen Bildung der Zeit fand, davon wird ſchicklicher unten geredet werden, wo wir das achtzehnte Jahrhundert zu betrachten haben.

Ueber die Pornokratie des Hofes, die polirte Laſterhaftigkeit der Bourbons und ihrer Valetaille bedarf es endlich keines Wortes. Man hat den franzöſiſchen Königen oft Despotismus vorgeworfen; ihr größeres Verbrechen beſteht darin, daß ſie die Nation demoraliſirt haben.

Den Gang der Regierungsgeſchichte, und in wie fern das Regierungsſyſtem den größten Theil der Nation gegen Hof, Adel und Geiſtlichkeit aufbringen mußte, findet man in

*) Dr. Antoine Arnauld; ſeine Schweſter, die Mutter Angelica, Aebtiſſin von Port-Royal; Nicole; Pascal; Quesnel (Erläuterung des N. Teſtaments; hieraus verdammte die Konſtitution Unigenitus 101 Satz). Von den franzöſiſchen Myſtikern aus dieſer Zeit ſind zu nennen: Antoinette Bourignon († 1680). Oeuvres p. P. Poiret, Amſtd. 1679 ff. 19 voll.; Mme. de Guyon († 1717), La vie de Mme. de la Mothe-Guyon, écrite par elle même, Col 1720, Berlin 1826, 3 voll. La Bible de Mme. Guyon, Col. 1715 ff. 20 voll. Fénélon, explication des maximes des saints sur la vie intérieure. Par. 1697. 12.; letzteres Buch durch Boſſuets Bemühung in 23 Sätzen verurtheilt.

jedem Handbuche der franzöſiſchen Geſchichte; eine tiefer eindringende Kenntniß der Zuſtände läßt ſich nur aus den Memoiren ſchöpfen und wir empfehlen angelegentlichſt zu dieſem Zwecke die nun (1829) vollſtändig herausgegebenen Memoiren des Herzogs Saint-Simon *). Für unſeren Zweck genügt es hier zu bemerken, daß im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert die abſolute Monarchie durch Unterdrückung aller Gegengewichte feſtgeſtellt wurde. Die Hierarchie, der unabhängige Adel, die Verfaſſungen einzelner Provinzen und Städte waren entkräftet worden; nur die Parlamente wagten noch Widerſtand. Aber in der Stille rüſtete ſich eine neue Macht, die Macht der Ideen. Leibnitz ſah eine allgemeine europäiſche Revolution voraus; das achtzehnte Jahrhundert war beſtimmt, die Prophezeiung des deutſchen Philoſophen zu rechtfertigen.

Viertes Kapitel.

Univerſal- und Kulturhiſtoriſches. Das achtzehnte Jahrhundert.

Die franzöſiſche Kultur trug von ihrer Wiege an eine Menge giftiger Keime in ſich. Einer der erſten und wichtigſten, der ſich durch die ganze franzöſiſche Geſchichte durchzieht, war und iſt der Gegenſatz von Barbarei in den niederen und raffinirter Kultur in den höheren Ständen, ein Gegenſatz, der ſchon zu der Römer Zeiten in Gallien faktiſch vorhanden war, im Mittelalter zwar in der Allgemeinheit der von der Kirche ausgehenden Bildung für eine Zeitlang aufgehoben ſchien, durch die im Laufe der Zeit gebildete Hegemonie der Hauptſtadt, des Hofes und der Pariſer Univerſität aber erneuert und geſteigert wurde, und beſonders ſeit Franz I., wo die klaſſiſchen Studien bewirkten, daß die höhere und die Volksbildung auf ganz heterogenen Grundlagen errichtet wurden, die fortan nichts mehr unter ſich gemein hatten, immer ſchärfer hervortrat. Seit Franz I., wo die Kirche ihre Herr-

---

*) Ebenfalls Lemontey, Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV. Paris 1818.

ſchaft über die Gebildeten zu verlieren angefangen hatte, aber doch durch den eigennützigen Beiſtand des Staates mächtig genug blieb, um eine Art von äußerer, offizieller Anerkennung und Beobachtung ihrer Lehren und Gebräuche auch von den Gebildeten zu erzwingen, bietet die religiöſe, moraliſche, intellektuelle und politiſche Kultur der franzöſiſchen Nation den Anblick einer eigenthümlich mißfarbigen Miſchung von Gegenſätzen und Unwahrheiten dar *), deren Löſung auf friedlichem Wege von Tag zu Tage ſchwieriger, unmöglicher werden mußte. Die nächſte Folge dieſer unnatürlichen, geſchraubten und falſchen Stellung der Gebildeten den offiziellen politiſchen und religiöſen Doktrinen gegenüber, war außer der großen Kluft, die ſich, zum Unglücke beider, zwiſchen den höheren und niederen Ständen bildete — letztere klagten, weil ſie materiell unterdrückt waren —, eine giftige Gereiztheit, die, da öffentliche Aeußerung unmöglich oder auch gefährlich, ſich zu liſtiger Verſtellung genöthigt ſah, wodurch denn die Hypokriſie in alle Poren des geiſtigen Lebens eindrang und die franzöſiſche Bildung und Litteratur den ſie auszeichnenden korroſiviſch-kauſtiſchen Charakter erhielt, der, wie er einestheils ihre einer gleißenden Schlange nicht unähnliche Geſtalt erklärt, anderntheils den unerhört ſchädlichen Einfluß der franzöſiſchen Litteratur auf ganz Europa begreiflich macht. Daß dieſer Schade auch von mannichfachem Nutzen begleitet geweſen, braucht wol nicht beſonders geſagt zu werden.

Göthe hat **) von der Menſchheit geſagt, ſie bewege ſich in der Spirale. Uns will es der Wahrheit näher liegend ſcheinen, wenn man annimmt, daß jede folgende Kulturſtufe zwar einerſeits die unmittelbare Folge und Weiterentwickelung einer früheren iſt, wird dieſe auch ſcheinbar aufgegeben, andererſeits aber den ebenſo unmittelbaren und alſo ſchroffen Gegenſatz zu ihr enthält, eine Anſicht, auf welche die Geſchichte der Philoſophie führt, da auch die Entwickelung dieſer nicht, wie die der Mathematik oder der empiriſchen Wiſſenſchaften eine ſtetige, ſondern vielmehr ein ſtetes Umſchlagen in Gegenſätze und Vermittlung dieſer Gegenſätze iſt ***). Wir haben

*) Les mots juraient avec les choses, Chateanbr.

**) Einleitung zur Geſchichte der Farbenlehre.

***) Chateaubriand, études historiques I. 2.: (La) société, tout en ayant l'air de rétrograder quelquefois, ne cesse de marcher en avant. La civilisation ne décrit point un cercle parfait et ne se meut pas en ligne droite; elle est sur la terre comme un vaisseau sur la mer: ce vaisseau, battu de la tempête, louvoie,

ſchon früher die drei letzten Jahrhunderte als den unmittelbaren, ſchroffen und darum einſeitigen und feindlichen Gegenſatz zu der Weltanſchauung des Mittelalters erkannt und daraus für unſre Zeit die Aufgabe einer wahrhaften Verſöhnung und Vermittelung hergeleitet. Im Intereſſe dieſer Verſöhnung und Vermittelung ſelbſt wird es von Nutzen ſein, den Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts ſo ſcharf als möglich zu charakteriſiren; eine gewiſſe Milde und Verſchleierung iſt hier nicht am Orte, wo es darauf ankommt ein wahrhaftes Urtheil über eine Zeit zu gewinnen, die, obgleich in der Wiſſenſchaft und höheren Bildung abgethan, doch in den Maſſen noch immer mächtig iſt.

Wir haben als das Prinzip der geiſt- und weltlichen Lebensordnung des Mittelalters die Autorität erkannt und können ohne Weiteres das Streben nach Entbindung von aller Autorität als das Prinzip der neueren Zeit, zumal des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnen. Wir ſagen aller Autorität, denn dies iſt die eigentliche Abſicht derjenigen, in denen das Zeitalter ſich am reinſten ausgeſprochen hat und die man deshalb als ſeine Repräſentanten anſehen kann. Das Zeitalter verwarf alſo in Maſſe das, was kirchliche und politiſche Autoritäten *) bis dahin als Wahrheit und Recht anzu-

---

revient sur sa trace, tombe au-dessous du point d'où il est parti; mais enfin, à force de temps, il rencontre des vents favorables, gagne chaque jour quelque chose dans son véritable chemin et surgit au port vers lequel il avoit déployé ses voiles.

Es iſt anmuthig zu ſehen, wie ein ſo reicher Geiſt ſich das Weltproblem vorſtellig zu machen ſucht. — Ein ſublimer Wahrheitsinſtinkt hat Chateaubriand folgende Worte diktirt (Préface CLII): Sans abandonner la vérité chrétienne, je me trouve d'accord avec la philosophie de mon siècle et l'Ecole Moderne Historique.

*) Da nichts vereinzelt daſteht, ſo machen wir auf den hiſtoriſchen und philoſophiſchen Skeptizismus und Kritizismus aufmerkſam. Wie ſchnell ward das 18. Jahrhundert nicht nur mit der Theologie ſondern auch mit der geſammten früheren Philoſophie von Platon bis Carteſius fertig! Es bedurfte kaum der Unterſuchung und die ſpäteren Revolutionstribunale verfuhren nicht leichtſinniger mit Menſchenleben als die Gelehrten mit den tiefſinnigſten Doktrinen früherer Denker verfahren waren. Leſſing ſagte zu ſeiner Zeit von Spinoza, man gehe mit ihm um, wie mit einem todten Hunde. Er hätte ſtatt Spinoza nur alle wahrhaften Philoſophen nennen können. Wenn man Bayle's Wörterbuch durchlieſt, ſo ſollte man glauben, es habe nie eine Spekulation gegeben. Wie arg es auch bei uns war, mag aus einigen Stellen klar werden, die ich Stolle's (Prof. in Jena) Hiſtorie der Gelahrtheit, 3te Ausgabe 1736) ent-

ſehen gewöhnt hatten, und ſeine Feindſchaft gegen die Autorität war ſo heftig, daß nicht nur das Prinzip der Autorität, ſondern neben dem Irrthum auch der geſammte ſubſtantiale Gehalt der bisherigen Doktrinen verworfen wurde, ſo daß der neue Zeitgeiſt eben nur zerſtöreriſch wirkte und alle nöthigen Elemente eines haltbaren und geſunden Zuſtandes mit dem alten Schutt auswarf. Man nannte das Aufklären und wenn man es bis zum Inanen gebracht hatte, ſo ſagte man, nun herrſche die Aufklärung. Je nach Naturell, Erziehung, Amtsverhältniſſen u. ſ. w. mußten ſich die Repräſentanten der neuen Zeit in zwei Haufen theilen, die einen anerkannten, was das ſogenannte unmittelbare Wiſſen, dieſe natürliche Offenbarung, welche jedem angeboren, die aber, indem ſie nur weiß, daß Gott, nicht aber was Gott, zugleich eben ſo ſehr ein Nichtwiſſen iſt, ihnen als Moralität und ſogenannte Vernunftreligion zum Gewiſſen erhoben hatte, z. B. Rouſſeau, die deutſchen Rationaliſten, die Mehrheit der jetzt lebenden „Gebildeten"; die anderen, großentheils formell einer höheren Bildungsſtufe angehörig, nahmen nur das an, deſſen der Menſch als blos natürliches Weſen, als verſtändiges Thier, gewiß wird und verſanken in Materialismus und Atheismus, das unvermeidliche Schickſal alles konſequenteren Empirismus. In ihren politiſchen Doktrinen wurden beide zum Naturalismus und republikaniſchen Atomismus hingetrieben, und ſelbſt die beſſeren Naturen aus ihnen konnten, da ſie die unwahren

---

nehme. „So iſt denn gewiß, daß die Metaphysic zum Verſtande derer, ſo nicht ariſtoteliſch oder ſcholaſtiſch philoſophirt, wenig oder gar nichts diene, daher man doch noch eines abſonderlichen Lexici philosophici vonnöthen hat." — Ueber Locke's Schwerverſtändlichkeit wird geklagt! — „Des Aristotelis libri XIV. Metaphysicorum ſind, wie wir ſie jetzt haben, auch nach dem Geſtändniß derer, ſo ihn verehren, ein verwirrtes Werk. Ich kenne einen gelehrten Mann, der ſie ein monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum, zu nennen pflegte, welches ich aber nicht verantworten mag." — „Die Griechen haben keinen heroiſchen Poeten als den Homerus aufzuweiſen, der aber mit ſeiner Ilias und Odyſſee ſo viel Lob nicht verdient, als er erlangt hat. Der römiſche Virgilius hat mehr Verſtand, Geiſt und Kraft gewieſen. Lucanus, Silius Italicus und Statius geben dem Homero zwar auch nichts bevor, kommen aber doch dem Maro nicht gleich." — Dann wird der Anfang der Ilias citirt, „um dem Leſer handgreiflich zu erkennen zu geben, mit was vor judicio die Ilias geſchrieben ſey." Von den Trauerſpielen des Andreas Gryphius und des Lohenſtein heißt es: „Sie haben beide mehr Majeſtät als Sophocles, ſchreiben auch ſo beweglich als Euripides." — Bemerkungen ſind überflüſſig, nur danken wir Gott, daß wir nicht 1736, ſondern 1836 leben.

Vorderſätze der herrſchenden Doktrinen angenommen hatten, den ſchlimmen Konſequenzen der irrigen Syſteme nicht entgehen. — Natürlich fanden dieſe Richtungen der Zeit auch in anderen Richtungen ihre Gegner, und dieſe zerfallen wieder in zwei Haufen. Zuerſt die mehr oder weniger ſtarren Anhänger des alten Staates und der alten Kirche *). In dieſer Richtung laſſen ſich aber mehrere Strömungen unterſcheiden, und es iſt in der That ein großer Unterſchied zu machen zwiſchen vielen Schriftſtellern und Staatsmännern, die in gutem Glauben gehandelt und geſchrieben haben und ſolchen, die mit bewußtem Eigennutz dieſem Syſtem wieder zum Siege haben verhelfen wollen. Wir reden immer vom 18. Jahrhundert und denken hier an ähnliche Beſtrebungen der jüngſtvergangenen Jahre nicht. Viele blieben und bleiben auch in dieſem Syſtem, weil ſie unfähig oder zu bequem zum Denken, oder, bei erſtorbenem religiöſen Gefühl, gänzlich dem Materiellen hingegebene politiſche und religiöſe Indifferentiſten ſind. Auch hängt der große Haufe, beſonders im ſüdlichen und weſtlichen Frankreich dieſem Syſtem wenigſtens in religiöſer Hinſicht theilweiſe noch jetzt an, was ſich von der politiſchen Seite des Syſtems nicht ſagen läßt, da man die Mehrheit der gemeinen Franzoſen eher revolutionär **) nennen kann. Als die zweite Fraktion unter den Gegnern des eigentlichen Zeitgeiſtes erſcheinen die Männer wie Pascal, Arnauld, Fénélon u. A., meiſt Janſeniſten und Myſtiker, die das innere religiöſe Leben zur Hauptſache machten, aber doch nicht aus der Kirche traten, weil ihre Akatholizität ihnen vielleicht ſelber verborgen blieb. Uebrigens galt ihre Oppoſition mehr den Angriffen gegen das Chriſtenthum als den politiſchen Neologen und Fénélons Telemach z. B. beweiſt an hundert Stellen, daß er über den

*) „Freunde des Thrones und des Altars.“ Uebrigens gehört beides nicht nothwendig zuſammen. Viele Anhänger des ancien Régime und ſeiner — ihnen — nützlichen Mißbräuche dachten über religiöſe Angelegenheiten wie das Jahrhundert, nämlich ſie lachten darüber. Ja die höheren Stände und die höheren Beamten, welche die neuen politiſchen und religiöſen Theorien von Amtswegen verfolgten und die Autoren in die Baſtille ſchickten, würden ſich aufs empfindlichſte gekränkt gefühlt haben, wenn man unter vier Augen ernſthaft ſich den leiſeſten Zweifel an ihrer eigenen Miteinſtimmung zu dieſen Doktrinen hätte erlauben wollen. Das Geſchmeiße fügte zur Ungerechtigkeit noch die Unverſchämtheit.

**) So zu verſtehen, daß nämlich der gemeine Franzoſe die Revolution ſegnet. Es iſt bekannt, daß in den erſten Jahren der Reſtauration die bloße Furcht, das Gouvernement möge die Feudalrechte wieder herſtellen, Aufſtände bewirkt hat.

Staat einestheils ziemlich modern, anderntheils ſo mittelalterlich dachte, daß Lamennais ſich einigermaßen auf ihn berufen darf *). Viele andre ausgezeichnete Männer ſuchten zwiſchen den zerſtöreriſchen Neuerern und den kirchlichen und politiſchen Altgläubigen eine vernünftige Mitte zu halten und glichen faſt dem partie politique zu den Zeiten der Ligue. Hätten aber auch dieſe Männer — Malesherbes, Turgot, Necker, Mounier, Lally Tollendal, Lanjuinais u. v. A. — die höchſte philoſophiſch-politiſche Bildung gehabt, ſo würden ihre Bemühungen doch vergeblich geweſen ſein, weil, wie die Sachen einmal ſtanden, ſowohl das abſolute Königthum wie das ſouveräne Volk, ſowohl der Klerus wie die Freigeiſter und Atheiſten, vor der Hand unverbeſſerlich und nur von der Erfahrung zu belehren waren. Ein inveterirtes Uebel weicht nur energiſchen Mitteln.

Wir glauben, daß es genügt, wenn wir auf das Daſein einer gegen den Strom der neuen Ideen gerichteten Reaktion aufmerkſam machen, wir werden hier hauptſächlich die Hauptrichtung des Jahrhunderts berückſichtigen.

Da wir indeß, getrieben von einem Gefühle, über welches wir trotz täglich wachſender Einſicht nicht ganz Herr werden können, von dem achtzehnten Jahrhundert nicht ganz unbefangen, vielmehr mit einigem Widerwillen reden, ſo ſcheint es Pflicht, unſre Leſer gegen uns ſelbſt einigermaßen zu verwahren, und darum mag eine Stelle von Mounier **) unſrer Erörterung als Einleitung dienen.

---

*) Vgl. das Fragment von Fénélons Briefe an Ludwig XIV., I. S. 153. — In Fénélons de summi Pontif. auctor. c. 27. heißt es: Necesse est ut christianae gentes, in instituendis ant destituendis principibus, evangelicis praeceptis quam maxime obtemperare studeant; atque adeo pastorum hoc est officium ac praecipue summi pontificis, ut gentes in tam arduo negotio dirigant et ordinent. Id praestant pastores, ut ait Gersonius, non per potestatem civilem et juridicam, sed per directivam et ordinativam.

**) De l'influence attribuée aux philosophes, aux francs-maçons et aux illuminés, sur la révolution de France, (Tübingen 1801, n. Aufl. Par. 1821). Von Mounier reden wir ſpäter ausführlich. — Beiläufig machen wir auch auf Barruel, Mémoires p. s. à l'hist. du Jacobinisme; — auf die Mém. sur l'hist. ecclésiastique du XVIIIe siecle (Par. 1815) und auf „Triumph der Philoſophie des 18. Jahrhunderts (1803, 2 Bd. 8.) aufmerkſam, die freilich nur für den Werth haben, welcher ein ſelbſtändiges Urtheil beſitzt und über den Gegenſtand ſchon aus beſſeren Quellen vielſeitig unterrichtet iſt. Intereſſant und lehrreich iſt auch noch: Portalis, de l'usage et de l'abus de l'esprit philosophique au XVIIIe siecle.

„Vor der franzöſiſchen Revolution hatten die Philoſophen in mehreren Staaten die kirchliche Intoleranz entfernt, die ſo ſchreckliche Proſkriptionen veranlaßt hatte; die ſelbſt noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ſo viele Menſchen in den Kerkern ſchmachten ließ, weil ſie ſich weigerten, über die Gnade ſo zu denken wie der Pabſt und der König *); die in derſelben Zeit und in demſelben Lande proteſtantiſche Geiſtliche mit dem ganzen Schaugepränge der Gerechtigkeit zur Schlachtbank geführt, Kinder den Armen ihrer Mütter entriſſen, um ſie in der herrſchenden Religion zu erziehen, die Frauen der Proteſtanten zu Kebsweibern herabgeſetzt, und ihre Kinder als unehliche behandelt hatte. Unſre Philoſophen hatten die Inquiſitionen von Spanien, Portugal und Italien über ihre Menſchenopfer ſchamroth gemacht, ihre Scheiterhaufen ausgelöſcht und die Schwerter ihrer Scharfrichter zerbrochen. Sie hatten die Zahl derjenigen vermindert, die aus abergläubiſchem Eifer, oder verleitet und veranlaßt durch den Geiz ihrer Familien, ſich für immer in die Klöſter begraben laſſend, einen bürgerlichen und ſittlichen Selbſtmord begingen, und ſich der Gefahr ausſetzten, bei etwaiger Veränderung ihrer Anſichten ihr Leben in Verzweiflung hinzubringen. Sie hatten die Fürſten zu bewegen gewußt, bei den Gerichten die Vorſichtsmaßregeln zu Gunſten der Unſchuld zu vermehren; ſie hatten im größten Theile von Europa die Abſchaffung der Folter bewirkt und die Grauſamkeit der peinlichen Strafen geſänftigt; ſie hatten, oft nicht ohne Erfolg, um mehr Berückſichtigung der nützlichen Künſte, mehr Begünſtigung des Ackerbaus und mehr Mitleid mit den Unglücklichen gebeten; ſie hatten die Ungerechtigkeit der Negerſklaverei erwieſen .... doch war es ihnen, aller Anſtrengungen ungeachtet, noch nicht gelungen, die Abſchaffung einer Menge von Sinekuren und Vorrechten zu bewirken, in deren Genuſſe ſich eine große Zahl von Müßiggängern fand, unter dem Vorwande, daß einer ihrer Vorfahren ein Lehn beſeſſen, zum Ritter geſchlagen worden oder eine Stelle gekauft. Sie hatten noch vergeblich verlangt, daß den Landbauern geſtattet werde, die immerwährenden Rechte, die auf ihren Beſitzungen laſteten, rückzukaufen. Es war ihnen noch nicht gelungen, der Plünderung und Verſchleuderung der Finanzen, der erdrückenden Einrichtung der Generalpächtereien, der Partеilichkeit der Gerichte — bei Verbrechen von Perſonen, die angeſehenen Familien angehörten —, dem Aergerniß

*) Beim Janſeniſtenſtreite, ſ. oben.

des Stellenverkaufs, der Willkür der Urtheile, der Unzahl von Gerichtsperſonen, der Dunkelheit der Geſetze, dem völligen Mangel an Sicherheit für Leute ohne Anſehen und Vermögen, die jeden Augenblick nach dem Belieben der Militairgewalt oder hundert bürgerlicher Gewalten eingekerkert werden konnten, ein Ende zu machen .... Dies aber iſt das Ergebniß der Betrachtungen über den Einfluß, der den neueren Philoſophen zugeſchrieben wird: ſie haben dazu beigetragen, unter alle Klaſſen den Haß der willkürlichen Gewalt zu vertreiben, aber die Philoſophie hat keinen Bezug auf die Umſtände, welche die Revolution hervorgebracht haben *). Die Verbrechen und Unglücke waren hauptſächlich die Wirkungen der Zuſammenſetzung der Nationalverſammlung, der Unbedachtſamkeiten des Hofes, der Unkenntniß der politiſchen Prinzipien und der Verderbniß der Sitten. Ich erkenne an, daß dieſe Urſachen den falſchen Theorien mehrerer berühmten Schriftſteller **) eine größere Bedeutung gegeben haben; indem man aber den Irrthümern der neueren Philoſophie ihren Antheil zuerkennt, heiſcht es die Gerechtigkeit, auch einen ſehr großen Antheil den Irrthümern derjenigen, die keine Philoſophen ſind, und dem Widerſtande derer zuzuſchreiben, welche die alten Mißbräuche aufrecht erhalten und Vorurtheile wieder aufwecken wollten, die von dem Lichte des achtzehnten Jahrhunderts aufgelöſt worden waren."

Hören wir nun noch Steffens ***); wenige Worte des tiefſinnigen Mannes genügen, um unſre Leſer auf diejenigen Punkte aufmerkſam zu machen, auf welche wir ihren Blick hinlenken möchten.

---

*) Aber wohl auf die Art und Weiſe, wie die Revolution geführt worden iſt. Man hat eine wahnſinnige Theorie realiſiren wollen, einen Staat a priori, eine Ideokratie. Und da der Begriff, von dem man ausging, radikal untauglich war, ſo wurde das Fabrikat auch darnach. Daß aber der theoretiſche Unſinn ein praktiſcher werden konnte, daran waren allerdings die Schriften der Pſeudophiloſophen Schuld, deren Lehren faſt alle Gebildete als unumſtößliche Wahrheit angenommen hatten. — In gewiſſem Sinne hat freilich Marbach vollkommen Recht, der (Briefe über moderne Litteratur, erſte Sendung) ſpöttiſch die Frage aufwirft, ob die homeriſchen Helden und heutige Straßenjungen, die ſich prügelnd ſchimpfen und ſchimpfend prügeln, ſich prügeln weil ſie ſchimpfen oder ſchimpfen weil ſie ſich prügeln.

**) Was Barruel von Montesquieu ſagt: il ne conjura pas en faiſant ses systêmes, mais ses systêmes firent des conjurés, möchten wir lieber auf Rouſſeau anwenden.

***) Die gegenwärtige Zeit und wie ſie geworden. Berlin 1817.

„Die moderne Politik hatte ſich auf den Trümmern der Hierarchie erhoben; der ſich ſelbſt überlaſſene Verſtand ſollte das religiöſe Band erſetzen, und da er nur in und durch das Endliche iſt und dieſes für ihn allein Bedeutung hat, ſo kann er nicht ruhen, bis er einen äußeren Mittelpunkt findet, an welchem er ſich im Leben und Denken zu halten vermag *). Die wahre Freiheit iſt mit innerer, inniger Verknüpfung Eins, ihr Geheimniß iſt die Liebe, der Glaube **); wenn aber das Streben nach Freiheit in Vereinzelung ***) ausartet, ſo iſt eine äußre Verknüpfung †) nothwendig, um ſo äußerlich wie innerlich die zerfallene Maſſe zuſammenzuhalten, und dieſe falſche Freiheit endigt daher nothwendig in Knechtſchaft.... . . . . . . Die Reform mußte jede nationale Bedeutung verlieren in Frankreich. Denn das überwiegende Element des blos äußeren Verſtandes und ſeines in dem Endlichen befangenen Sinnes ließ die Tiefe einer religiöſen Begeiſterung ††)

---

*) Die abſolute Monarchie iſt in Europa franzöſiſche Erfindung; man bedenke indeß, daß ſie eine geraume Zeit, von Ludwig XI. bis gegen die Mitte der Regierung Ludwig XIV. wahrhaft national war, weil ſie gegen den Druck der Ariſtokratie einigermaßen ſchützte. — Die Bemerkung von Steffens findet noch eine merkwürdige Beſtätigung durch das abergläubiſche Anſehen, worin ſo lange die franzöſiſche Akademie ſtand. So iſt auch der Reſpekt für die ariſtoteliſche Poetik beachtungswerth.

**) Hiergegen möchten Juriſten wie Philoſophen gleichviel einzuwenden haben.

***) Es iſt von großem Intereſſe, die Freiheitsbeſtrebungen der griechiſchen und römiſchen mit denen der neueren Zeit zu vergleichen. Sie verhalten ſich wie Zuſammenhalten und Auseinanderſtreben, wie Centripetal- und Centrifugalkraft. Dort bezog ſich der Einzelne auf den Staat, er war ihm das ſittliche Univerſum, außer dem nur Barbarei, jetzt bezieht der Einzelne den Staat auf ſich und ſieht in ihm ein Mittel für ſeine Zwecke. Dort Patriotismus, hier Egoismus, Individualismus.

†) Wir erinnern auch an das adminiſtrative Centraliſationsſyſtem bei den Franzoſen.

††) Obgleich wir Steffens im Allgemeinen beiſtimmen, ſo möchten wir doch behaupten, daß die Reformation auch in Frankreich religiöſe Begeiſterung erweckte. Wir wollen z. B. eins der bei den Hugonotten üblichen Soldatengebete citiren, und meinen, dergleichen könne nicht exiſtiren, ohne tiefe Wurzeln zu haben. „Herr Gott, der Du die Nacht zum Schlafe des Menſchen und den Tag zu ſeiner Arbeit gemacht haſt, uns jedoch — es iſt das Abendgebet einer Wache — in Deinem Wohlgefallen auserſiehſt, daß wir dieſe Nacht wachen, um die Ruhe der Uebrigen zu ſichern, wir beten und flehen zu Dir im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, Deines Sohnes, Du

und nationalen Belebung nicht aufkommen. Immer mehr wandte ſich die Nation von dem Religiöſen ab, die ſterbende Form zerfiel durch Nichtbeachtung und durch untergeordneten Gebrauch; zuſammenſtürzen konnte ſie nur durch die poſitive That, die ſelbſt aus den Tiefen der Religion hervorgehen mußte . . . . . Während dieſer Zeit lauerte der tiefſinnige Richelieu, ... durch ihn erhielt Frankreich zuerſt einen wahren Mittelpunkt und die Knoſpe fing an ſich zu entfalten. Vergebens ward er gehaßt, er war ſelbſt die gelungenſte Darſtellung deſſen was die Zeit wollte, alles Widerſtreben war nutzlos. Der erwachte Geiſt des Verſtandes hatte ihm in Frankreich von allen Seiten vorgearbeitet. Die Religion ſank in ſich zuſammen, und was noch übrig war, ward ſorgfältig unterhalten, weil es ein nützliches Material ſchien für politiſche Zwecke. Durch den Hof ging der einzige Weg ſich auszuzeichnen, und da jeder Widerſtand vergeblich war, ſo ſchien das Klügſte zu ſein, ſich des Hofes zu bedienen; aber wer in ſeine Nähe kam, ward unwiderſtehlich angezogen. Carteſius hatte für die Philoſophie die Brücke der Vergangenheit hinter ſich zurückgeſchlagen, und wie der Glaube der Kirche für den Staat ein Mittel war, um eine ſchöne Gegenwart zu gründen*), ſo ſollte auch die Philoſophie, von neuem begründet, das Ueberlieferte nur als ein Untergeordnetes benutzen So entſtand eine Begriffsphiloſophie, die, indem ſie das Begründen als ein endliches Problem betrachtete und das, was

---

wolleſt nicht zulaſſen, daß einer von uns Wachthabenden durch Unachtſamkeit, Unmäßigkeit oder andre Fehler in Schlaf falle und dadurch denen ſchade, die ſich auf unſre Treue und Wachſamkeit verlaſſen; ſondern verleihe uns die Gnade, daß wir getreulich unſre Schuldigkeit thun, unter der Obhut und Leitung der Hauptleute, die Du über uns geſetzt haſt. Vor Allem, o Herr, halte Deine Hand über uns, daß der Schlaf der Sünde unſre Seele nicht befalle; und daß wir in dem Schatten und der Hülle nächtlicher Finſterniß keine Feigheit begehen, ſondern vielmehr bedenken, wie Dein Licht die dichteſten Finſterniſſe dieſer Welt und die Tiefen des Herzens durchdringt, und daß wir die Furcht Deines Namens immer vor Augen haben.“

*) Ein Frankreich, ein König, ein Glaube, das waren Lieblingsvorſtellungen der größten Männer des ſiebzehnten Jahrhunderts, und ſelbſt die Aufhebung des Edikts von Nantes mit ihren gräßlichen Folgen ward, weil ſie großentheils zur Realiſirung dieſer Lieblingsideen unternommen wurde, von der Nation theilweiſe entſchuldigt. Welch eine mächtige Unterſtützung das Streben nach abſoluter Herrſchaft in dieſen Lieblingsvorſtellungen der Franzoſen fand, braucht nicht erſt geſagt zu werden.

ſeinem Weſen nach Einheit der Ueberlieferung und des Erworbenen war, verkannte, nothwendig immer tiefer in die Gewalt des Endlichen gerathen und mit einem dogmatiſchen Materialismus enden mußte. Die Engländer ſtellten ſich nur negativ gegen die Philoſophie, ſie bezweifelten ihr Daſein, aber eben durch den Zweifel ward ihre Möglichkeit wenigſtens geahnet. So ſind die Engländer Skeptiker, die Franzoſen antiphiloſophiſche Dogmatiker, ſie ſind im Beſitz einer eigentlichen poſitiven Antiphiloſophie, die, jemehr ſie ſich ausbildete, deſto vollkommener alle Ahnung der Philoſophie ausſchließen mußte. Dieſer Dogmatismus der Franzoſen, der ihr ganzes Denken charakteriſirt *), iſt mit der monarchiſchen Form ihres Staates einerlei. Sie müſſen einen endlichen Mittelpunkt haben im Denken wie im Leben. Wie früher die eigentliche nationale Poeſie verſtummt war, ſo verſchwanden in dieſer Zeit die letzten Spuren der Philoſophie aus Frankreich. Pascal's einzelne Ideen, Malebranche's Ahnungen enthielten die letzten Aeußerungen der verſcheidenden Philoſophie in Frankreich. So war nun Alles fertig und für die Zukunft zubereitet. In dem großen öffentlichen Leben ſtörte die Religion nicht mehr, die Poeſie war abgewieſen, mit der Philoſophie war man fertig; alles konnte ſich ungehemmt, ohne ein Hinderniß nach dem einen Punkte der irdiſchen Klarheit wenden. Alles Beſchränken vervielfältigt die Kraft und daher mußte Frankreich herrſchen ..... Die Vernunft iſt die ewige Vermittlerin zwiſchen Glauben und Verſtand, aber dieſe war vernichtet und die rohen Elemente des getrennten Glaubens und Verſtandes fanden nirgendwo eine Berührung **). Daher war in neueren Zeiten das franzöſiſche Volk das am meiſten aufgeklärte und abergläubiſcheſte zugleich ***). Durch Boſſuet

*) Wir würden das franzöſiſche Denken lieber als ein abſtraktes bezeichnen, als ein Fortgehen in Reflexionsbeſtimmungen, das ſich gegen die Sache äußerlich, negativ verhält.

**) Aehnlich ſagt Frau v. Stael (de l'Allemagne): il me semble qu'une des causes de l'affaiblissement du respect pour la religion, c'est de l'avoir mise à part de toutes les sciences, comme si la philosophie ne pouvait s'appliquer à la religion, et une vénération dérisoire l'écarte de tous les intérêts de la vie; c'est pour ainsi dire la reconduire hors du cercle de l'esprit humain à force de révérences. Dans tous les pays où règne une croyance religieuse, elle est le centre des idées, et la philosophie consiste à trouver l'interprétation raisonnée des vérités divines.

***) Man denke nur an das lächerliche Skandal, welches Mlle. Lenormand, die Kartenſchlägerin, — übrigens eine langweilige Hexe —

ward der Katholizismus in ein Syſtem gebracht, früher war er ein Leben geweſen . . . . . Mit der Philoſophie war die ganze Vergangenheit begraben, und der Verſtand ſtimmte ſein Triumphlied auf dem Grabe des erſchlagenen Feindes an. Von jetzt an gab es nur Gegenwart, nur Erfahrung, nur Endliches und Verhältniſſe des Endlichen. Religion und Grab waren Synonyme, gefürchtete Geſpenſter, und an die Stelle der Spekulation, die nach der Religion nothwendig hinweiſt, trat die moderne Phyſik mit ihrem Beſtreben, das Endliche, Erſcheinende aus ſich ſelber zu erklären *)."

Da wir hier durchaus überſichtlich verfahren müſſen, indem eine vollſtändige, in allen Theilen ausgebaute Darſtellung des Kulturſyſtems des achtzehnten Jahrhunderts ein beſonderes Werk erforderte, ſo iſt es vielleicht angemeſſen, die wichtigſten Richtungen dieſer Zeit vorläufig ſchematiſch vorzuſtellen. Und da gäbe denn eine Analyſe des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich folgende Elemente.

I. Philoſophie.

A. Kraftloſes Halten an Scholaſtik oder Carteſius. — Viele Univerſitäten, höhere Schulen, Geiſtliche u. ſ. w.

B. Neologie.

1. Allgemeiner Skeptizismus, hervortretend als Krieg gegen die Autorität; und die Vernunft **). Bayle.
2. Das unmittelbare Wiſſen, die Offenbarung des Gefühls u. ſ. w. Rouſſeau.
3. Dogmatiſcher Materialismus. Condillac.
   a. Deismus. Voltaire und ſeine Schule.
   b. Atheismus (materialiſtiſcher Pantheismus). Diderot, Holbach, Helvétius, u. ſ. w.

---

in Paris erregt hat. Die Kaiſerin Joſephine war es nicht allein, welche ſich bei ihr die Zukunft vorherſagen ließ, ſehr viele Herren und beſonders Damen aus den vornehmſten Ständen ließen ſich düpiren.

*) Nicht eigentlich aus ſich ſelber, ſondern, weil man gewaltige Furcht hatte und hat, Gedankendinge im guten Sinne zu haben, hat man ſeine Zuflucht zu Hypotheſen genommen, das ſind bloße Gedankendinge im ſchlechten Sinne des Wortes. Die Kräfte der Phyſiker ſind ſolche ſchlechte Gedankendinge.

**) Vernunft hier im philoſophiſchen Sinne.

II. Religion.

A. Die alte Kirche.

1. Papaliſten und Jeſuitenpartei.
2. Gallikaner und Parlamentspartei.
3. Janſeniſten und Myſtiker.

B. Uebergang. Rationaliſirende Katholiken und Proteſtanten.

C. Neologie.

1. Deismus, Philanthropie; die obigen.
2. Atheismus, die obigen.

III. Der Staat.

A. Die Partei des modernen Abſolutismus. Hof und Hofadel.

B. Die Partei der mittelalterlichen Inſtitutionen.

1. Die hierarchiſche Partei.
2. Viele vom höheren Feudaladel.

C. Uebergang. Die Parlamente mit doppelter Oppoſition nach Oben und Unten.

D. Neologie.

1. Monarchiſch-demokratiſch reformirend: die Oekonomiſten.
2. Streben zum ſyſtematiſchen Staate, Reorganiſation auf hiſtoriſch-philoſophiſcher Baſis, die Konſtitutionellen. Montesquieu und viele Mitglieder der Conſtituante.
3. Streben zum vermeintlichen Vernunftſtaate, zur Ideokratie, auf der abſtrakt-verſtändigen Baſis der Freiheit und Gleichheit. Rouſſeau und viele Mitglieder der Legislativen und des Konvents.

IV. Moral.

A. Die kirchliche Moral. (Hier wäre ſchwer anzugeben, bei welchen Ständen dieſe durchgängig auch nur in der Theorie gegolten hätte. Daß ſie, einzelne Ausnahmen abgerechnet, praktiſch allgemein verletzt wurde, iſt bekannt.)

B. Neologie.

1. Die Moral des guten Herzens, der ſ. g. Humanität; Rouſſeau u. ſ. w.
2. Die unkonſequente Moral des Eigennutzes, die Moral des ſinnlichen Eudämonismus; Voltaire u. ſ. w.
3. Die konſequente Moral des Eigennutzes, Helvétius u. ſ. w.

V. Erziehung.

A. Die kirchliche und ſcholaſtiſche Erziehung.

B. Neologie: Philanthropie, Humanität, Naturalismus; Rouſſeau.

Wir könnten dieſes Schema verlängern *) und innerlich erweitern; es wird indeß hinreichen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, die Bemerkungen, welche wir über das achtzehnte Jahrhundert in Frankreich zu machen gedenken, mit ſeinen eigenen bereits anderweitig erworbenen hiſtoriſchen Kenntniſſen über dieſes Jahrhundert auf eine Einheit zurückzuführen.

Wir werden die klarſte Einſicht in den geſammten Kulturzuſtand des achtzehnten Jahrhunderts gewinnen, wenn wir von der Thatſache ausgehen, daß dieſes Jahrhundert ein Kampf der Subjektivitäten zuvörderſt gegen den Inhalt des von den mittelalterlichen Autoritäten Geſetzten und in weiterer Folge ein Kampf des ſubjektiven Beliebens, Meinens und Ueberzeugtſeins gegen das Prinzip aller und jeder Autorität geweſen

*) Ueber Poeſie und Philoſophie das Genauere in ſpäteren Kapiteln.

iſt *). Als Grundmaxime derer, die auf der Höhe des Zeitalters ſtanden und als deſſen Repräſentanten angeſehen werden können, ſtellen wir demnach dieſe auf: „Nichts als ſeiend und bindend gelten zu laſſen, als dasjenige, was man verſtehe und klärlich begreife.“

Die innere Geſchichte dieſer Zeit iſt deshalb die Geſchichte der ſucceſſiven Befreiung der Individuen von allen Autoritäten; durch den Einfluß der Zeitführer löſt ſich ein Individuum nach dem andern von der Anerkennung des bisher Geltenden ab, und wenn die Maſſe der Anhänger der neuen Anſichten ſich materiell ſtark genug fühlt, um den Anhängern des Alten die Spitze bieten zu können, ſo wird der geiſtigen Revolution eine äußerliche folgen, man wird die neuen Anſichten zu verwirklichen ſuchen.

Das größte Unglück, was einer ſolchen Zeit begegnen kann, wird aber dieſes ſein, wenn die Anſicht, welche verwirklicht werden ſoll, ihrem innerſten Weſen nach unwahr und unbrauchbar iſt, um mit ihr einen haltbaren und vernünftigen Zuſtand herzuſtellen. Das aber war im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich der Fall: die wahrhafte Wiſſenſchaft fehlte, die Ehrfurcht vor dem Beſtehenden war gleichfalls vernichtet; —

*) Daß auch die Subjektivität einmal zu ihrem Rechte kommen mußte, iſt recht und billig. Daß ſie in ihrem Kampfe ſich geltend zu machen das Objektive vernichtete, war ein Unglück, obgleich ein nothwendiges. Für den Standpunkt der Gegenwart wäre indeß zu bemerken, daß die partikulare Ueberzeugung eines Subjekts auch nur eine Autorität iſt und zwar eine Autorität, die, wo ſie ſich gegen religiöſe Gebote und Lehren oder gegen Staatsgeſetze erklärt, den Dünkel hat, ſich einer Unzahl Ueberzeugungen von Individuen entgegenzuſtellen, denn die Autorität z. B. des Staates, wie viele partikulare Ueberzeugungen ſchließt ſie nicht ein? — Ueber das Verhältniß des Subjekts und ſeines Rechtes zum Objektiven höre man noch Hegel (Rechtsphiloſ. §. 132, n.) „Das Recht, nichts anzuerkennen, was „Ich nicht als vernünftig einſehe, iſt das höchſte Recht des Sub„jekts, aber durch ſeine ſubjektive Beſtimmung zugleich formell, „und das Recht des Vernünftigen als des Objektiven an das „Subjekt bleibt dagegen feſt ſtehen. — Wegen ihrer formellen Be„ſtimmung iſt die Einſicht ebenſowohl fähig, wahr, als bloße Mei„nung und Irrthum zu ſein. Daß das Individuum zu jenem „Rechte ſeiner Einſicht gelange, dies gehört nach dem Standpunkte „der noch moraliſchen Sphäre ſeiner beſonderen ſubjektiven Bildung „an. Ich kann an mich die Forderung machen, und es als ein ſub„jektives Recht in mir anſehen, daß Ich eine Verpflichtung aus gu„ten Gründen einſehe und die Ueberzeugung von derſelben habe, „und noch mehr, daß ich ſie aus ihrem Begriffe und Natur erkenne. „Was ich für die Befriedigung meiner Ueberzeugung von dem Gu„ten, Erlaubten oder Unerlaubten einer Handlung, und damit von „ihrer Zurechnungsfähigkeit in dieſer Rückſicht fordere, thut aber „dem Rechte der Objektivität keinen Eintrag.“ —

ſo ſtürzte man denn in das traurige Proviſorium eines Lebens, das nach keiner Seite hin einen feſten Halt hatte.

Wenn wir die größere Hälfte der Schuld an allen Uebeln, die ein ſolches haltloſes Leben begleiten und ſeine weiteren Folgen ſind, dem Mangel an der wahrhaften Philoſophie bei den Franzoſen zuſchreiben, ſo wiſſen wir recht gut, was wir ſagen und wiſſen auch, wie wunderlich eine ſolche Behauptung an manches Ohr ſchlagen mag. Dem Volk auf dem Markte erſcheint was in der Philoſophie vorgeht als eine höchſt gleichgültige Begebenheit, und einer unendlichen Zahl „Gebildeter" iſt bis jetzt der durchgängige Zuſammenhang zwiſchen der Philoſophie und allen Geſtaltungen des Lebens ſo tief verborgen, und die Brutalität, welche es noch nicht zur Erkenntniß gebracht hat, daß Wahrheit exiſtirt und daß ſie ein Gut iſt, dieſe Brutalität der „gebildeten" Indifferenz iſt ſo allgemein, daß eine Behauptung wie die obige gar Vielen als höchſt ergötzlich vorkommen muß. Und doch iſt nichts wahrer. Jede herrſchende Philoſophie geht in unzählige Schriften, die für das größere Publikum beſtimmt ſind, über, ſie wird in den Schulen der Jugend beigebracht, ſie iſt nach einer gewiſſen Reihe von Jahren in alle Poren des geiſtigen Lebens einer Nation gedrungen. Alsdann aber wirkt ſie von Innen heraus, ſie iſt zu einer Macht geworden, der nichts widerſteht. Die wahre Philoſophie führt aber — wie ſchon Bacon geſagt — zu Gott hin, ſie anerkennt die ſittlichen und rechtlichen Gebote und gibt dem Subjekt die Erkenntniß der Vernünftigkeit deſſen, gegen welches die ſubjektive Willkür des ungebildeten Meinens und Beliebens ſich nur gar zu gern negativ und feindlich verhält. Eine falſche Philoſophie, wenn ſie einmal zur herrſchenden geworden, endigt aber nothwendig mit Zerſtörung alles Subſtantialen und Vernünftigen im Leben.

Wir haben in einem ſpäteren Kapitel von der franzöſiſchen Philoſophie als ſolcher zu reden, hier betrachten wir ſie nur als ſoziale Macht und da müſſen wir ihre Radikalübel nennen: ſie war materialiſtiſch, leugnete die Ideen a priori; und hiervon war die nothwendige Folge, daß ſie den feſten Boden für Recht, Moral und Staat verlor und alle drei nur als Produkt des zufälligen perſönlichen Willens von einer Maſſe zufälliger Individuen, nicht aber als von dem partikularen Willen der Individuen unabhängige und an und für ſich gültige Objektivitäten begriff.

Wir dürfen hier unſeren Leſern nicht zumuthen, über die Art und Weiſe, wie der Geiſt Vorſtellungen und Begriffe hat, vollſtändig unterrichtet zu ſein. Dagegen möchte es als

allgemein bekannt anzuſehen ſein, daß von jeher zwei Denkarten exiſtirt und dieſe Frage verſchieden beantwortet haben. Der Materialismus, welcher alle Subſtantialität blos in die körperliche Materie ſetzt und die Wirklichkeit des Geiſtigen leugnet, behauptet nach dem bekannten Satze: nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu. daß der Menſch keine anderen Begriffe habe, als die von der Erfahrung gegebenen oder von ihr abſtrahirten. Der Idealismus, d. h. der ſubjektive, hingegen leugnet die Wirklichkeit der Materie und erklärt z. B. die geſehenen und betaſteten Körper für Vorſtellungen. Wir ſetzen noch hinzu, daß beide Anſichten gegenwärtig von der Philoſophie überwunden ſind.

In Frankreich hat das achtzehnte Jahrhundert hindurch ausſchließlich der Materialismus geherrſcht; es fragt ſich, welche Denkart durch ihn verbreitet werden mußte.

Exiſtirt nichts als die Materie, ſo ſind Begriffe wie Gott, Geiſt, Pflicht, Recht, Tugend u. ſ. w. nur leere Abſtraktionen vom Sinnlichen, die da nicht exiſtiren, außer in dem durch die Kraft irgend eines Individuums künſtlich gemachten Begriffe dieſes Individuums *). Bei ſonſtiger Gutartigkeit kann nun ein Materialiſt noch allenfalls an Gott glauben und auch durch das natürliche Mitgefühl ſich zu gewiſſen Tugenden beſtimmen, nur iſt das eine Inkonſequenz oder Impotenz des Denkens, und wo dieſes Courage hat und die Konſequenzen nicht ſcheut, da kann es dem Atheismus und der ſyſtematiſchen Immoralität nicht entgehen. Das bekannte „Iß, trinke und ſpiele, denn nach dem Tode iſt's mit dem Vergnügen aus" wird das höchſte Moralgeſetz, aber auch dem beſten Materialiſten kann, da er nun einmal die Realität der überſinnlichen Ideen leugnet, nichts Reelles übrig bleiben, als das Leben des Individuums und was damit zuſammenhängt und darauf ſich bezieht. Der Egoismus war das durchgängige Prinzip für das Leben im achtzehnten Jahrhundert, und als Helvétius den Eigennutz als Moralprinzip proklamirte, da ſprach er, wenn auch keine philoſophiſche, doch eine hiſtoriſche Wahrheit aus.

Wenn ſich dieſe Denkart praktiſch äußert, ſo kann ſie keinen andern Antrieb und Zweck haben, als ihr perſönliches Wohl zu fördern. Da nun dem Menſchen nicht alſo wie den

---

*) Hegel Enzyklop. §. 39. Eine wichtige Conſequenz hiervon [des Empirismus] iſt, daß die rechtlichen und ſittlichen Beſtimmungen und Geſetze ſo wie der Inhalt der Religion als etwas Zufälliges erſcheinen und deren Objektivität und innere Wahrheit aufgegeben iſt.

Thieren ein beſonderer Inſtinkt für die Mittel ſeiner Erhaltung und ſeines Wohlſeins gegeben worden, und weil eben ſo wenig aus Vernunftideen hierüber etwas ausgemacht werden kann, ſo bleibt in dieſem Gebiete nichts anders übrig, als daß man verſuche oder andre auf ihre Koſten verſuchen laſſe, was da wohl bekommen werde und was übel, und es ſich für ein andermal merke. Es war daher ganz natürlich und nothwendig, daß von einem Zeitalter, deſſen ganzes Weltſyſtem auf dem Wohl des Individuums beruhte, die Erfahrung als die einzig mögliche Quelle aller Erkenntniß angeprieſen wurde *). So wurde denn das Jahrhundert genöthigt, alles von der Erfahrung unabhängige a priori, oder die Behauptung, daß ſchlechthin aus der Erkenntniß ſelber, ohne alle Beimiſchung ſinnlicher Gegenſtände, neue Erkenntniß quelle, durchaus abzuleugnen und zu verlachen; die Erfahrung wurde zur Krone und zum Preiſe der Menſchheit heraufgehoben und kühn auffordernd trat das Zeitalter auf und fragte, es möchte doch nur wiſſen, wie irgend eine Erkenntniß noch anders als durch Erfahrung möglich ſei, — gleich als ob bei dieſer Frage ein Jeder erſchrecken und in ſich gehen müſſe und keine andre Antwort geben würde, als die begehrte.

Inwiefern dieſes Zeitalter nun doch etwa inkonſequenter Weiſe die Möglichkeit einiger über die Kenntniß der bloßen Körperwelt hinausliegenden Wiſſenſchaft zugibt, wird es ihm der Gipfel der Klugheit ſein, an allem zu zweifeln, und bei keinem Dinge über das Für oder Wider Partei zu nehmen: in dieſe Neutralität, dieſe unerſchütterliche Parteiloſigkeit, dieſe unbeſtechbare Gleichgültigkeit für alle Wahrheit wird es die ächte und vollkommene Weltweisheit ſetzen, und die Beſchuldigung, daß Jemand ein Syſtem habe, wird als eine Schmach erſcheinen, wodurch die Ehre und der gute Name eines Menſchen unwiderbringlich zu Grunde gerichtet werde. Meinungen ſind Meinungen und es iſt von uns nicht zu verlangen, daß wir uns dafür intereſſiren, es müßten denn dieſe Meinungen auf unſer Wohl einen Einfluß haben, in welchem Falle freilich die Sache eine andre Geſtalt gewänne. — Wer den all-

*) Will man ſagen: daß auch die Religion und die Philoſophie erfahren werden müſſe — die Exiſtenz von der Erfahrung unabhängiger, aprioriſcher Begriffe weiß man individuell nur aus Erfahrung von der Allgemeinheit und Nothwendigkeit, mit der dieſe Begriffe in unſerem Bewußtſein bekleidet ſind —, ſo haben wir natürlich nichts gegen die Erfahrung. So iſt es aber im Materialismus nicht gemeint. In ihm iſt nur von ſinnlicher Erfahrung die Rede.

gemeinen Skeptizismus des achtzehnten Jahrhunderts kennt — Bayle und Voltaire bieten die ſchönſten Beiſpiele —, der wird das Geſagte wahr finden; noch in dieſem Augenblick aber iſt es in franzöſiſchem Munde ein Tadel, wenn man von einem Manne ſagt, que ses idées sont un peu systématiques.

Die Staatslehre dieſes Zeitalters beruht auf luftigen und gehaltleeren Abſtraktionen. Unfähig, den Staat als das ſittliche Univerſum zu begreifen, träumt es von einem Naturzuſtande, worin alle Menſchen frei und gleich geweſen; dieſen habe man willkürlich aufgegeben und ſei eben ſo willkürlich in Geſellſchaften zuſammengetreten und dieſe Geſellſchaften können dann natürlich keinen andern Zweck haben, als daß ſie den Einzelnen in ſeinem ſinnlichen Wohl fördern und daſſelbe ſichern. Jeder Einzelne habe einen Theil ſeiner natürlichen Freiheit aufgegeben und an eine Obrigkeit verhandelt, um dagegen für den Reſt Sicherheit zu gewinnen. Alle Einzelne hätten nebenbei unter ſich einen Vertrag abgeſchloſſen, gute Nachbaren zu ſein u. ſ w. Man kann den Unſinn nicht zu Ende ſchreiben; er erinnert immer an Sancho Panſa, wenn dieſer von der Erfindung des Schlafes ſpricht *). Auch kommen wir unten darauf zurück.

Die Moral des achtzehnten Jahrhunderts konnte in letzter Analyſe nichts anders ſein, als eine Anweiſung das menſchliche Leben zu verlängern und nebenbei ſo genußreich als möglich zu machen. Einzige Tugend in dieſem Syſteme iſt, daß man ſeinen eigenen Nutzen befördere, freilich fügte man ehrenhalber oder aus Inkonſequenz wol bei, daß man auch den Nutzen des andern berückſichtigen müſſe, verſteht ſich, wenn er dem unſrigen nicht entgegen iſt. Wer aber behaupten wollte, Pflicht, Recht und dergleichen Begriffe haben objektive Gültigkeit und Wirklichkeit und ſeien unter allen Umſtänden bindend für das Subjekt, der konnte nur als ein armer Thor beklagt werden, welcher Welt und Menſchen nicht kenne.

Von Religion endlich kann billigerweiſe auf der Baſis eines ſolchen Syſtems nicht die Rede ſein, und wo man — wieder aus Inkonſequenz — das Wort beibehält, ſo wird ſie ſich in eine bloße Glückſeligkeitslehre verwandeln, beſtimmt uns zu erinnern, daß man mäßig genießen müſſe, um recht lange und recht vieles zu genießen; ein Gott iſt deshalb da,

*) Bekanntlich ſpekulirte man auch im vorigen Jahrhundert viel über die Erfindung der Sprache, und die Berliner Akademie machte den Gegenſtand zu einer Preisaufgabe. Daß die Sprache aus allmälig — man begreift nur nicht wie — ſich kultivirendem Thiergeſchrei entſtanden ſei, war allgemeine Meinung.

damit er unſer Wohlſein beſorge *), und blos unſre Bedürftigkeit iſt es, die ihn ins Daſein gerufen und ihn zu dem Entſchluſſe gebracht hat, exiſtiren zu wollen. Daß konſequentere Denker mit einem ſolchen Gotte nichts mögen zu ſchaffen haben, kann man ihnen nicht verübeln; der große Haufen aber der Gebildeten und derjenigen Philoſophen, die über gewiſſe moraliſche Bedenklichkeiten nicht hinweg kommen können, die meinen, es ſei doch gut, wenn man Gott wenigſtens beibehalte, nämlich den abſtrakten deiſtiſchen Gott, von dem man nur leider nicht wiſſe, wie er ſonſt beſchaffen; — den wahrhaften, dreieinigen Gott aber, den offenbaren und geoffenbarten, den überläßt man dem Pöbel, für welchen auch die poſitive Religion ein trefflicher Zaum iſt, der als zweckmäßiges Ergänzungsmittel der Polizei und des gerichtlichen Beweiſes in Ehren zu halten. — In Summa, ein ſolches Zeitalter ſteht auf ſeiner Höhe, wenn ihm nun klar geworden, daß die Vernunft, und mit ihr alles über das bloße ſinnliche Daſein der Perſon hinausliegende, lediglich eine Erfindung ſei gewiſſer müßiger Menſchen, die man Philoſophen nennt.

Das iſt der Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts *), des Zeitalters der Aufklärung. Daß wir nicht zu grell gemalt,

---

*) Ueber dieſe unwürdige Vorſtellung iſt Kant noch nicht ſehr weit hinaus; Kant's theoretiſche Vernunft iſt atheiſtiſch; die praktiſche aber hat Gott nöthig, und darum glaubt ſie an ihn.

**) Man kann auch jetzt noch für gewiſſe Meinungen nicht genug Autoritäten beibringen, und da ſcheint es paſſend, folgende Stelle aus Ancillon's Essais philos. 1817, I. mitzutheilen: . . . . . Les progrès de l'incrédulité et de l'irréligion, dans le XVIII. siècle, ont des racines plus profondes. Le changement des moeurs et de l'esprit général amena l'impiété du coeur, et celle-ci déplaça toutes les idées, affoiblit tous les sentimens, ébranla tous les principes. Les miracles des arts, leurs raffinemens ingénieux, leurs inventions toujours nouvelles, le perfectionnement du travail, à la fois causes et effets, signes et moyens d'une grande richesse nationale, multiplièrent les besoins, enflammèrent les passions, et portèrent la sensualité à son comble. On fut avide de tous les genres de plaisir, et on n'estima les facultés de l'homme qu'à raison de ce qu'elles pouvoient varier et prolonger ses jouissances. Les sens et l'esprit furent sur le trône. Le mécanisme social fut dirigé tout entier sur la production facile, abondante, parfaite, de tous les objets qui peuvent servir à rendre la vie plus agréable. Les sens devinrent délicats, exigeans, impérieux, insatiables. Les procédés des arts et les découvertes des sciences, contribuèrent presque toutes à flatter, à solliciter, à enivrer les sens. Produire et jouir devint la devise du peuple; acquérir et jouir, celle de tous les officiers publics; imposer, dépenser et jouir, celle de tous les gouvernemens. Les sens furent érigés en

werden die folgenden Mittheilungen beweiſen. Beiläufig aber wollen wir noch ſagen, daß es in Deutſchland nicht viel beſſer herging, wohl aber erbärmlicher, armſeliger. Führten die franzöſiſchen Pſeudophiloſophen eine Tragödie auf, ſo brachten es unſre deutſchen Rationaliſten nur zu einer bürgerlichen larmoyanten Komödie, die wahrhaft rührend iſt *). Man ſollte glauben, eine Denkart wie die oben entwickelte, hätte, wo ſie ſich gezeigt, allgemeinen Widerſtand und Abſcheu hervorrufen müſſen, aber auch hier zeigte ſich wieder, was man dem „geſunden Menſchenverſtande“ aufbinden kann. Die Pſeudophiloſophen erklärten die Begriffe von Tugend und Laſter für willkürliche, die von Gewohnheiten, Geſetzen u. ſ. w. abhingen; deshalb ſollte man thun, wozu man von Natur Neigung habe (Diderot, Code de la Nature); — fälſchlich habe man Furcht

---

juges de tout; les sens furent les objets de toutes les complaisances et de tous les soins. Dès-lors, la sensibilité morale s'affoiblit et s'éteignit. Ce qui étoit matériel, palpable, directement utile à la vie animale et sensuelle, parut seul réel, désirable, précieux. Tout ce qui est intellectuel, moral, et par conséquent invisible, parut chimérique et indifférent. Les objets de la religion appartiennent tous au monde invisible et sont inaccessibles aux sens. Ses lois parurent trop dures pour la foiblesse humaine, ses jugemens trop redoutables, ses dogmes trop mystérieux et trop obscurs, ses espérances trop éthérées. Au moment où les moeurs et les habitudes changeant de nature eurent rendu ce point de vue général, il dut se trouver des écrivains qui allèrent à la rencontre de ces besoins des âmes dégénérées. La morale fut dégradée, et réduite à des leçons de simple prudence; comme le devoir n'est pas toujours un plaisir, on fit du plaisir un devoir; la crainte des jugemens de Dieu cessa avec les convictions de ces jugemens; la sagesse et l'habileté consistèrent à éviter l'animadversion des jugemens humains; quiconque n'avait rien à démêler avec la justice, étoit un homme juste, et celui qui éludoit ou se concilioit l'opinion, un homme sans reproche. Le matérialisme fut substitué au spiritualisme, ce qui supposoit deux absurdités: l'une que l'on sait ce que c'est que la matière; l'autre que l'on peut expliquer les phénomènes de la pensée par les phénomènes de la matière. Dès-lors il n'y eut plus rien d'infini dans les espérances; elles reposèrent toutes sur des calculs; elles portèrent sur l'or, le pouvoir et le plaisir.

*) Zu den Enzyklopädiſten verhielten ſich unſre Semler, Bahrdt, Mauvillon, Wünſch u. a. grade wie ſich Gottſched's Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke zu den Originalen verhalten. So überſetzt er folgende zwei Verſe aus der Alzire:

„Gusman étoit son nom, le destin qui m'opprime
Ne m'apprit rien de lui que son nom et son crime.“
„Sein Laſter weiß ich nur und Gußmann hieß der Hund,
Sonſt that das Schickſal mir von ihm nichts weiter kund.“

vor phyſiſchen Strafen für eine natürliche, innere Stimme, für Gewiſſen und Reue gehalten. Menſchen, die den Strafgeſetzen unerreichbar wären, begingen ohne Reue alle Handlungen, die ihnen nützen könnten (Helvétius). Daher ſei es gleichgültig, ob der Menſch laſterhaft ſei, deſto wichtiger aber Aufklärung über ſein wahres Glück, welches im Vergnügen beſtehe. Die Leidenſchaften wären gewöhnlich die Quelle der erhabenſten Weisheit, der nützlichſten Handlungen, Mäßigung der Leidenſchaften führten den Ruin der Staaten herbei. (Vauvenargues.) Selbſt die häuslichen Tugenden focht man an, und gab die Keuſchheit für eine Erfindung der Wolluſt, die kindliche Liebe für ein bloßes Produkt der Erziehung und die Ehe für ein grauſames und unnatürliches Geſetz aus, ſobald Gatten aufhörten ſich zu lieben. Die Gottheit ſei eine Chimäre, Furcht vor Gott der Anfang der Verrücktheit ..... Dergleichen und noch vieles Andre wurde tagtäglich geſchrieben und in den Pariſer Salons geſagt *), und mit dem nämlichen Eifer, womit fromme Miſſionare den Heiden das Evangelium bringen, predigten die Enzyklopädiſten den Atheismus. Rouſſeau, der nichts mit dem vornehmen Volke zu thun haben mochte und ſich auch bald mit der ganzen Philoſophenclique überwarf, hatte in den Salons wenige Anhänger, da ſtanden Saint-Lambert, Naigeon (Diderot's Affe), d'Alembert, Helvétius, Holbach weit höher und wurden als die Wohlthäter der Menſchheit angeſehen. Alle Welt wurde „Philoſoph"**).

---

*) Ein Franzoſe, der nach langer Abweſenheit in den ſchlimmſten Tagen der Pöbelherrſchaft nach Paris zurückgekommen war, meinte auf die Bemerkung, er werde wol Alles ſehr verändert finden, das eben nicht; man thue jetzt blos auf den Straßen, was man lange Jahre in den Salons geſagt. — Man erzählt auch von Voltaire, er habe, wenn ihn Pariſer Freunde beſucht, und dieſe bei Tiſche ihre „philoſophiſchen" Diskurſe begonnen, die Bedienten ſchnell fortgeſchickt; er wollte nicht, ſagte er, daß man ihm in nächſter Nacht den Hals abſchneiden ſollte. —

**) Seit der Aufhebung des Jeſuitenordens gelang es den Philoſophen, ihre Anhänger an die Spitze der Schulen zu bringen, und ſeit 1760 gelang es d'Alembert, daß kein Menſch mehr in die Akademie gewählt wurde, der nicht für einen wackeren Freigeiſt paſſiren konnte. — Mit welchem Eifer man die Aufklärung betrieb, davon gibt Voltaire's und d'Alembert's Korrespondenz Zeugniß. „Es kämpften über tauſend Federn und hunderttauſend Stimmen gleichzeitig in ganz Europa gegen die Mißbräuche, ſechszig Bände wären allein in zwei Jahren in Holland gegen den Aberglauben gedruckt worden, alle Leute von Bedeutung dächten wie die Philoſophen und das Licht dränge ſchon ins Volk. Von Genf bis Bern fände man keinen Chriſten mehr, in England lebten faſt nur noch Sozinianer, in

Das Syſtem, welches die „Philoſophen" anwandten, um ihre Anſichten ins Publikum zu bringen, war vortrefflich gewählt. Von der ungeheueren Enzyklopädie an bis zu den leichtfertigſten Produktionen der Roman- und Pamphletſchreiber athmete bald Alles den Geiſt der neuen Lehre. Man verbreitete die Schriften der Atheiſten faſt unentgeltlich, wie man heut zu Tage die Bibeln verbreitet. So gefiel z. B. ein kleines atheiſtiſches Werkchen, „le bon sens" betitelt, welches bald nach dem système de la nature herauskam, Voltaire mehr als dieſes Werk, weil es ſeiner Kürze wegen von Weibern und jungen Leuten geleſen werden könnte; d'Alembert indeß meinte, man müſſe es noch mehr zuſammenziehen, damit es nur fünf Sous koſte und ſogar à la portée des cuisinières wäre. Außer dieſen und anderen Mitteln, die uns hier nicht weiter angehen, war auch die innere Taktik vortrefflich *), beſonders bei Voltaire. Man hat ihn

---

Schweden triumphire unter dem Schutze des Königs und der Königin die Vernunft über die Geiſtlichkeit, und von Baden bis Moskau ſei kein Buch mehr in den Händen der Jugend als die Schriften der Philoſophen, namentlich werde man in ganz Deutſchland vergeblich einen Fürſten ſuchen, der nicht den neuen Grundſätzen huldige, u. ſ. w. Um ein vollſtändiges und getreues Bild der Enzyklopädiſtenzeit zu gewinnen, muß man die Korreſpondenzen von Voltaire, d'Alembert, Grimm, La Harpe, die Mémoiren von Suard, Marmontel, Morellet, Mme. d'Epinay u. m. a. leſen. — Wir theilen zur Erläuterung des Obigen noch eine Stelle aus einem Briefe von Horaz Walpole (28. Oktober 1765) an das engliſche Miniſterium mit. „Vous parler des philosophes et de leurs sentimens vous paraîtra sans doute une étrange dépêche diplomatique. Mais savez-vous ce que c'est que les philosophes, ou bien ce que ce mot signifie? D'abord il désigne ici presque tout le monde; en second lieu, il signifie des hommes qui tendent les uns à la subversion de toute religion; les autres, et en bien plus grand nombre, à la destruction du pouvoir monarchique. Vous allez me dire: Comment savez-vous cela, vous qui n'êtes à Paris que depuis six semaines, et qni en avez passé trois entières dans votre chambre? Oui, mais pendant les trois premières semaines, j'ai fait des visites partout, et je n'entendais que cela. Confiné dans ma chambre, j'ai été obsédé de visites, et j'ai eu des conversations longues et détaillées avec bien des personnes qui pensent comme je vous le dis, et avec quelque autres d'un sentiment opposé, et qui n'en sont moins persuadées que ce projet existe. Dernièrement, entre autres, j'avois chez moi deux officiers, l'un et l'autre d'un âge mûr, j'ai eu bien de la peine à les empêcher d'en venir à une querelle sérieuse; et dans la chaleur de leur dispute, ils m'en ont plus appris, que je n'aurais pu en apprendre par bien des recherches.

*) Meiſterhaft ſchildert ſie Condorcet (Tableau hist. des pro-

oft oberflächlich genannt, weil er, de cunctis et quibusdam aliis ſchreibend, niemals irgend eine Frage gründlich behandelt hat. Es war Klugheit. Er ſchrieb für gebildete Welt-

---

grès de l'esprit humain; 9ème époque). (Les philosophes) . . . combattirent en faveur de la vérité, employant tour à tour toutes les armes que l'érudition, la philosophie, l'esprit, le talent d'écrire peuvent fournir à la raison; prenant tous les tons, employant toutes les formes, depuis la plaisanterie jusqu'au pathétique [z. B. Candide — Mahomet], depuis la compilation la plus savante et la plus vaste [die Enzyklopädie], jusqu'au roman ou au pamphlet du jour; couvrant la vérité d'un voile qui ménageoit les yeux trop foibles, et laissoit le plaisir de la deviner [was d'Alembert als unſchuldigen Kniff ganz beſonders von Montesquieu rühmt]; caressant les préjugés avec adresse pour leur porter des coups plus certains; n'en menaçant presque jamais, ni plusieurs à-la-fois, ni même un seul tout entier; consolant quelquefois les ennemis de la raison, en paraissant ne vouloir dans la religion qu'une demi-tolérance, dans la politique qu'une demi-liberté; ménageant le despotisme quand ils combattoient les absurdités religieuses, et le culte quand ils s'élevoient contre la tyrannie, attaquant ces deux fléaux dans leur principe, quand même ils paroissoient n'en vouloir qu'à des abus révoltans ou ridicules, et frappant ces arbres funestes dans leurs racines, quand ils sembloient se borner à en élaguer quelques branches égarées; tantôt apprenant aux amis de la liberté que la superstition qui couvre le despotisme d'un bouclier impénétrable, est la première victime qu'ils doivent immoler, la première chaîne qu'ils doivent briser; tantôt au contraire la dénonçant aux despotes comme la véritable ennemie de leur pouvoir, et les effrayant du tableau de ses hypocrites complots et de ses fureurs sanguinaires: mais ne se lassant jamais de réclamer l'indépendance de la raison, la liberté d'écrire comme le droit, comme le salut du genre humain; s'élevant avec une infatigable énergie contre tous les crimes du fanatisme et de la tyrannie; poursuivant dans la religion, dans l'administration, dans les moeurs, dans les lois, tout ce qui portoit le caractère de l'oppression, de la dureté, de la barbarie; ordonnant au nom de la nature, aux rois, aux guerriers, aux magistrats, aux prêtres de respecter le sang des hommes; leur reprochant avec une énergique sévérité celui que leur politique ou leur indifférence prodiguoit encore dans les combats ou dans les supplices; prenant enfin our cri de guerre: r a i s o n, t o l é r a n c e, h u m a n i t é.

Telle fut cette nouvelle philosophie . . . .

Bis die Leſer unſern ſpäteren Artikel über Condorcet leſen, ſcheint es angemeſſen vorläufig zu bemerken, daß Condorcet durch die mitgetheilte Schilderung die Philoſophen keineswegs hat tadeln wollen und wol kaum gedacht hat, daß ſeine Schilderung die furchtbarſte Anklage ſeiner Geiſtesgenoſſen enthält. Der Paſſus verdient mehr als einmal geleſen und überdacht zu werden; ganz würdigen kann ihn nur der, welcher von einem höheren Standpunkte der Weltanſchauung aus die wahren Fortſchrittsideen in der Weltanſicht des achtzehnten Jahrhunderts von ihrer unvernünftigen Beimiſchung unterſcheiden gelernt hat.

leute, Damen, für Friedrich, Katharina, die Pompadour, für Pariſer; — er mußte wol oberflächlich ſein, um verſtanden zu werden *), zudem begriff man damals ſo wenig als jetzt in Frankreich, was wiſſenſchaftliche, was philoſophiſche Methode iſt. Und wäre es wirklich Voltaire möglich geweſen, ſtatt witziger Reden über allerlei Sachen, die Sachen ſelber vorzutragen, ſo hätte er ja ſeinen Zweck verfehlt; er würde dann in den unvernünftigen Schalen und Hüllen, unter dem mannigfachen Schmutze, den kirchliche und politiſche Intereſſen auf das Heilige geworfen, den vernünftigen Kern, den bleibenden, ſubſtantialen Inhalt und Gehalt entdeckt haben, — das aber wollte er nicht; von vorn herein annehmend, daß Alles, was aufrecht ſtand, müſſe umgeſtürzt werden, hatte er keine andre Sorge, als zu zerſtören. Deshalb langweilte er den flüchtigen Leſer nicht mit tiefgedachten Beweiſen; er ſchrieb keine Folianten, ſondern fliegende Blätter, Broſchüren, Briefe, Gedichte und freilich auch einige proſaiſche Werke de longue haleine **). Alle ſeine Schriften, Poeſie und Proſa, waren mit hingeworfenen Behauptungen, mit witzigen Einfällen gegen Religion, Moral, Staatsverfaſſung u. ſ. w. durchwebt. Dabei gelang ihm wie ſeinen Schülern die treffliche Liſt, ſpekulirend auf die Achtung der Welt vor dem ehrwürdigen Namen Philoſophie, ſeine Lehre Philoſophie zu nennen und zwar Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes. Gleicherweiſe nannte er Religion ein für allemal Aberglauben, Fanatismus; wo ſie herrſchte, war drückende Geiſtesſklaverei, und nur vorſetzliche Böſewichter oder Dummköpfe konnten ſie noch gegen den vereinigten Lichtglanz der geſunden Vernunft vertheidigen ***). Die anderen Philoſophen waren nicht weniger

---

*) Die Franzoſen — ſagt er irgendwo — wiſſen nicht, wie viel Mühe ich mir mache, um ihnen keine zu machen.

**) So ſchreibt Condorcet an d'Alembert: Je voudrois voir paroître après ce déluge de plaisanteries et de sarcasmes quelque ouvrage sérieux et qui pourtant se fit lire. Er fügt indeß hinzu: Votre lettre peut être lue de la reine et des princes qui lisent volontiers une feuille et qui ne confronteront point sept Volumes in Folio (die Enzyklopädie).

***) Ueber Voltaire noch folgende Stelle aus Lerminier's Influence du XVIII. siècle; ein geiſtreiches und elegantes Buch, welches indeß das achtzehnte Jahrhundert viel zu günſtig interpretirt. (Wir reden ſpäter davon.) „Er iſt ein Philoſoph, wie noch keiner da geweſen, in keinem Zuge ſeinen Vorgängern ähnlich, trennt er ſich von ihnen, um ihr Werk fortzuführen. Faſſen wir gleich das Hervorſtechendſte in ſeinem Charakter auf, ſeine Leidenſchaftlichkeit. Vol-

geſchickt als Voltaire. Da die neuen Lehren allen ſchlimmen Neigungen des natürlichen Menſchen ſchmeichelten, ſo war es leicht, den Verſtand gewöhnlicher Leſer zu feſſeln. Für ge-

---

taire iſt geiſtreich, ohne Zweifel, aber vor allem leidenſchaftlich; eine Leidenſchaftlichkeit, unerſchöpflich an innerem Reichthum und Mannichfaltigkeit der Geſtaltung, lodernd, ſcharfſinnig, großmüthig, bitter, unverſöhnlich, gutmüthig, beißend, ſchmeichelnd, beſcheiden, unverſchämt, belebt, durchdringt, begeiſtert, erhält ſie ihn; er ſchreit, weint, lacht, iſt entzückt; er unterbricht ſeine Seufzer, ſeinen Unwillen durch ein ſardoniſches Hohngelächter, er vernichtet den Eindruck, den er eben hervorgebracht, durch einen entgegengeſetzten, aber noch mächtigeren. Kämpft nicht gegen ihn, er iſt ein Gott. Er buhlt um die Gunſt der Menſchheit, entzückt, verlacht und myſtifizirt ſie; glaubt man ihn zu faſſen, fort iſt er; und der Mann, den man flach genannt hat, um ihn in den Staub zu ziehen, bringt uns mit der Tiefe (!?) ſeines unerforſchlichen Geiſtes zur Verzweiflung . . . . . Was wird er mit ſeinen Talenten ſchaffen? ein Syſtem? beſſer eine Revolution . . . . . Ausgerüſtet mit Leidenſchaft und Verſtand entwickelte Voltaire ſeine Plane und ſeinen Geiſt durch vier Mittel: die Bühne, die Geſchichte, die Philoſophie und die Polemik . . . . Er zertrümmert die Kirche und will das Chriſtenthum durch den Deismus verdrängen. Seine Abhandlung über die Sitten der Nationen iſt ein Pamphlet; er erzählt um zu verurtheilen; er verfolgt Päbſte, Mönche und Prieſter bis aufs Aeußerſte; er iſt ungerecht, denn er unterſcheidet keine Zeit; er erniedrigt den Klerus, um ihm ſein Regiment zu entreißen; er ſchildert die Vergangenheit um die Gegenwart zu zerſtören; der Offenbarung ſetzt er den Deismus, den nutzloſen Mönchen einige Grundſätze der Nationalökonomie entgegen. Das Reſultat des Buches war, die Kirche ſei nutzlos für den Staat, hindere die Fortſchritte der Kultur, ebenſo wenig bedürfe die Menſchheit der Offenbarung, der Deismus reiche hin . . . . Wie konnte Voltaire Reformator ſein, ohne fürchterliche Stürme gegen ſich aufzuregen? . . . Er ſah, es galt Sieg oder Tod, er machte den Königen und Großen den Hof, aber unerbittlich war er gegen ſeine litterariſchen Feinde, gegen die Ritter der Kirche und der Finſterniß; keine Gnade, keine Sühne war für ſie bei ihm, in der Breſche erwürgte er ſie. Er iſt es, der unter den franzöſiſchen Schriftſtellern die meiſte, die ſchönſte Polemik hat, ſie gab ihm unendliches Vergnügen und neuen Ruhm. Hat er den Unvorſichtigen, der ſich ſeinen Streichen in den Weg ſtellt, gemeſſen, ſo beleidigt, verachtet, entwürdigt er ihn, ſollte auch ſeine eigene Würde dabei leiden. Er ſpottet aus allen Ton- und Schreibarten, in Verſen und Proſa; er verhöhnt und beſchimpft ſeinen Gegner; er verwirrt ihn durch ſein ſcharfes unharmoniſches Geſchrei; er muckt ihn ab, betäubt und quält ihn mit dem unerſchöpflichen Reichthum ſeines beleidigenden Spottes; dieſe betäubende Polemik iſt wie ein Charivari der Geiſterwelt. Aber nun packt er ſeinen Gegner mit der Fauſt, ſchnürt ihm die Kehle zu, erſtickt ihn u. ſ. w. . . . . er triumphirt durch ſeinen Cynismus, ſeinen Grimm, ſeine beleidigenden Poſſen, ſein freſſendes, tödtliches Gift . . . . Er irrte oft, aber man ſchreibt nicht ſiebzig Bände ohne zu irren." — Was in dieſer Darſtellung Uebertriebenes und Unwahres iſt, findet wol ohne beſondere Bemerkung im Texte ſein Korrektiv. Vgl. auch meinen Artikel über Voltaire im Converſ.-Lexikon. 8. Aufl.

wöhniich behauptete man keck, was man immer nur behaupten wollte; zuweilen auch bediente man ſich einer eigenthümlichen Beweisführung. Der „Philoſoph“ ſtellt einen Satz auf, läßt ihm eine Menge anerkannter Wahrheiten, richtiger Details, treffender Bemerkungen folgen, die aber häufig keinen Bezug auf die Theſis haben, ja oft bei genauerer Unterſuchung ſie umſtoßen könnten. Am Ende des Raiſonnements verſichert indeß der Verfaſſer jederzeit dreiſt und ausdrücklich, durch alles dieſes ſei nun ſeine Behauptung unumſtößlich erwieſen.

Voltaire war zu charakterlos, zu voll von Widerſprüchen, als daß ſich aus ſeinen Schriften ein feſter Niederſchlag, ein Corpus doctrinae ziehen ließe. Konſequent und beſtändig iſt er nur in ſeinem Religionshaſſe *), ſonſt möchte es kaum eine

---

*) Einige Beiſpiele. In dem Briefe an d'Argens vom 2. März 1763 gibt ſich Voltaire den burlesken Namen „Christmoque“ und erklärt ſich zum perſönlichen Feinde des Heilandes. — Er und ſeine Schule ließen auf ihre Koſten atheiſtiſche Traktätlein drucken, qu'ils ne vendirent pas, mais qu'ils donnoient à des affidés, qui les distribuoient gratuitement. (Brief Voltaire's an Helvétius, 25. Aug. 1763). In ſeinem Briefe vom 16. Juli 1750 ſchreibt Voltaire an Helvétius: Mon cher philosophe, ne comptez pour votre prochain que les hommes qui pensent (comme nous), et ne regardons le reste des hommes que comme les loups, les renards et les cerfs qui habitent les forêts. Condorcet in ſ. Vie de Voltaire führt an: Je suis las de leur entendre dire que douze hommes ont suffi pour établir le christianisme; j'ai envie de leur prouver qu'il n'en faut qu'un pour le détruire. — In ſeinem Briefe an d'Alembert, v. 28. Juni 1760 erzählt Voltaire, daß der Polizeilieutenant Hérault in Paris ihm einſt geſagt, Vous avez beau faire, vous ne détruirez pas la religion chrétienne, worauf er erwiedert: Nous verrons. An Damilaville, 1760 u. 1762, an d'Alembert, 25. Febr. 1768, ſchreibt Voltaire: Je finis toutes mes lettres par dire: écrasons l'infâme [das Chriſtenthum!] comme Caton disoit: delenda est Carthago. Je désire que le testament du curé Meslier (ein Pamphlet) se multiplie, car j'ai plus que jamais l'infâme en horreur.... Quelle réponse aux insolens fanatiques (die Chriſten), que le testament d'un prêtre, qui dit en mourant ce qu'il pense de Jésus, et qui demande pardon à Dieu d'avoir été chrétien!“ In dem Briefe vom 2. April 1764 an den Marquis de Chauvelin ſagt er: Tout ce que je vois jette les semences d'une révolution, qui arrivera immanquablement et dont je n'aurai pas le plaisir d'être témoin. La lumière s'est tellement répandue, qu'on éclatera à la première occasion, et alors ce sera un beau tapage. Les jeunes gens sont bien heureux, ils verront de belles choses.“ Sein Haß gegen das Chriſtenthum ſteigerte ſich beſonders in ſeinen letzten Jahren bis zu einer Art Wahnſinn. So ſagte er in dem Briefe an den Grafen d'Argental, 3. October 1761: „ah chiens de chrétiens que je vous déteste! que mon mépris et ma haine pour vous augmentent continuellement!“ Er ſelber ſchildert dieſe Wuth, indem er ſagte (Vie de Voltaire, par Duvernet): Ce n'est pas du sang.

Meinung geben, die er nicht, wie es eben die Gelegenheit mit ſich brachte, behauptet oder angegriffen hätte. Wir für unſere Perſon ſind nach längerer Beſchäftigung mit ſeinen Werken zur feſten Ueberzeugung gelangt, daß Voltaire mit ſich ſelber durchaus nicht einig geweſen; er war nicht aus einem Stück. Selbſt Materialiſt ſchreibt er gegen Holbach; in einer bitteren Kritik des Contrât social gibt er — wer ſollte es glauben? —, indem er ſeine eigene Anſicht vom Staate mitzutheilen und Rouſſeau zu widerlegen glaubt, im Weſentlichen Rouſſeau's Gedanken. Dagegen läßt ſich von Helvétius Moralſyſtem, Montesquieu's Staatslehre, Rouſſeau's Staats- und Erziehungsſyſtem eine genauere Beſchreibung geben, und hiermit ſind denn auch die wichtigſten Erſcheinungen des achtzehnten Jahrhunderts genannt.

Lerminier verſpottet in ſeinem Buche: Ueber den Einfluß des achtzehnten Jahrhunderts Holbach und Helvétius; beide ſollen ſich an den Ideen ihres Meiſters Voltaire verſündigt haben und in Irrthümer gefallen ſein.

Das iſt, mit Erlaubniß des Herrn Lerminier, ſo abſurd als möglich, und wir fürchten ſehr, daß der geiſtreiche Mann von der Philoſophie nichts verſteht. Wir für unſre Perſon

c'est du vitriol qui coule dans mes veines; mes entrailles sont des serpens.“ Am 3. Mai 1767 ſchrieb er an Friedrich II.: „Sire, un prince courageux et sage, avec de l'argent, des troupes, des lois, peut très bien gouverner sans le secours de la religion qui n'est fait que pour tromper. La nôtre est la plus absurde, la plus sanguinaire, qui ait jamais infecté le monde. V. M. rendra donc un service éternel au genre humain, en détruisant cette infâme superstition. Hercule alloit combattre les brigands, et Bellérophon les chimères, je ne serois pas fâché de voir des Hercule et des Bellérophon délivrer la terre des brigands et des chimères catholiques.“ Der König von Preußen nahm leider das Generalat dieſes neuen Kreuzzuges nicht an. Wir enden dieſe Note — Voltaire's Korreſpondenz gibt noch andre Belege — und fügen nur noch eine Stelle bei, die ebenſo wie die obigen thatſächlich den Beweis liefert, daß ſolche Lehren nicht vom Philoſophen, ſondern vom Irrenarzte müſſen beurtheilt werden. Im Briefe an Damilaville vom 26. Juni 1763 heißt es: Je voudrois mourir sur un tas de bigots immolés à mes pieds .... Je n'ai fait bâtir un château à creneaux et à pont-levis que pour y pendre un prêtre à la première occasion .... Er hoffte, daß die Philoſophen möchten bald ſo zahlreich, reich und mächtig werden, pour détruire par le fer et la flamme les ennemis du genre humain et la secte abominable (die Chriſten) qui a produit tant de monstres.“ Von Raynal, Diderot u. A. könnten wir ähnliche Stellen beibringen. Letzterer wünſchte, den letzten König mit dem Gedärme des letzten Prieſters aufgehängt zu ſehen. — „Herr, verzeihe ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“

lieben den Materialismus keineswegs, und wenn man eine Einſeitigkeit dulden muß, ſo haben wir lieber mit dem der deutſchen Bildung eigenen Prinzip der Subjektivität zu thun. Nur das müſſen wir behaupten, daß Holbach und Helvétius konſequentere Denker waren, als Voltaire und ſelbſt Condillac, und daß ihnen das Verdienſt gebührt, das Syſtem des Materialismus wiſſenſchaftlich durchgeführt zu haben. Wie gering man nun auch den Werth einer ſolchen Wiſſenſchaft, wie der Materialismus iſt, anſchlagen möge — ſelbſt das Wort Wiſſenſchaft iſt nicht ganz paſſend und wird hier nur gebraucht, um eine formell-logiſche Darſtellung der aus irgend einem Prinzip folgenden Sätze zu bezeichnen —: ſo liegt es doch in unſerer Denkart, Konſequenz zu achten; ſie gelangt am Ende, wenn ſie von falſchen Prinzipien ausging, auf Abſurditäten, die zur Umkehr nöthigen, wo hingegen mit ſolchen Menſchen gar nichts anzufangen iſt, die nicht drei Ideen aneinanderreihen können. Auch war Holbach wenigſtens redlich und verſchmähte die Heimtücke, mit welcher ſo viele andre Pſeudophiloſophen wider die edelſten Seelenbedürfniſſe der Menſchheit gekämpft hatten.

Condillac hatte geſagt, daß die ſinnliche Wahrnehmung die Quelle aller Gedanken ſei *).

Daraus ſchließt das système de la nature (1770) ganz folgerichtig, daß „der Begriff eines Geiſtes eine bloße Negation ſei, ein Weſen, dem kein Merkmal zukomme und von dem wir keinen Begriff haben. Um eine reelle Vorſtellung von der Seele zu gewinnen, müſſe man nothwendig zu materiellen Merkmalen ſeine Zuflucht nehmen. Wer Seele und Körper ſcheide, thue nichts, als daß er das Gehirn von ſich ſelber unterſcheide. Das Gehirn, als der Mittelpunkt des Nervenſyſtems, von welchem alle Seelenbewegungen ausgehen, ſei eben die Seele. Das Nervenſyſtem ſei aber keine träge, todte Materie, ſondern eine empfindliche Maſchine, d. h. der Eindrücke der Außenwelt und ſelbſt periodiſchen Bewußtſeins fähig. Alle geiſtigen Verrichtungen ſeien hiemit verſchiedene Bewegungen des Gehirns, welche aus den verſchiedenen Einwirkungen der Außenwelt entſpringen. Von den Thieren unterſcheide ſich der Menſch blos durch größere Beweglich-

---

*) Daß die Materialiſten und die Männer des geſunden Menſchenverſtandes gar nicht wiſſen, was Denken iſt, ſondern dieſes immer mit dem Vorſtellen verwechſeln, deshalb aber auch halb recht haben, wenn ſie ſagen, nur Körper könne man denken, d. h. vorſtellen, mag gelegentlich bemerkt werden.

„keit des Nervenſyſtems. Mit dem Tode höre alle Seelen„thätigkeit auf. Das ſei zwar unſerem Hochmuthe, aber nicht „unſrer Tugend zuwider. Für die Tugend genüge der Glück„ſeligkeitstrieb, wozu ſich in uns der allgemeine Erhaltungstrieb „ſteigere. Es begreife Jeder, daß er zu ſeiner eigenen Glück„ſeligkeit die Glückſeligkeit Anderer befördern müſſe. In die„ſer Nützlichkeit beſtehe die Tugend. Wer eine lügenhafte „oder verbrecheriſche Handlung ausübe, der könne zwar unter „den gegebenen Umſtänden, nach der Beſchaffenheit ſeines Blu„tes, ſeiner Nerven, ſeiner Gemüthsart nicht anders handeln; „er handle aber doch nach Beweggründen, und auf dieſe laſſe „ſich durch Belohnung und Beſtrafung einwirken. Nur unter „der Leitung der Naturnothwendigkeit gelange man zur Wahr„heit über die geſellſchaftliche Ordnung und das menſchliche „Leben. Alles Uebrige führe zu Irrthum und in Uebel, und „man könne auf die widrige Vorſtellung, auf das Hirnge„ſpinnſt einer Gottheit keine Wichtigkeit legen, ohne in be„ſtändige Verwirrung zu gerathen."

Daß dieſe materialiſtiſche Pſychologie nicht die geringſte Thätigkeit des Geiſtes zu erklären vermag, ja ſogar gleich von der Wahrnehmung grade die Hauptſache im Dunkeln läßt, brauchen wir hier kaum zu ſagen. Das franzöſiſche Philoſophiren iſt nur im Negativen groß geweſen; wo es hat zum Affirmativen kommen wollen, treibt es ſich in allgemeinen Redensarten herum, mit denen man weiter nichts anfangen kann. Daß ebenſo Helvétius' Moralprinzip, der Menſch thue abſolut nichts, bewege weder Hand noch Fuß, außer durch Eigennutz dazu getrieben, grundfalſch iſt, braucht ebenfalls keines Erweiſes; aus Condillac's Prinzip folgt aber dieſer Satz unwiderſprechlich, und hätte ihn Helvétius mit weit geringerem Scharfſinn vorgetragen und vertheidigt, als er wirklich gethan, denn das Buch de l'esprit verräth kein gemeines Talent, ſo wäre er immer ein viel bedeutenderer Philoſoph als Herr Lerminier, der den Uebergang von der Abhandlung über die Senſationen zu dem Buche vom Geiſte nicht einzuſehen vermag.

Wenn an Holbach und ſeinem Mitarbeiter Diderot — als welcher die beßten Stellen zum Syſtem der Natur geliefert haben ſoll — das wahrhaft philoſophiſche Streben nach einer Philoſophie aus einem Stück zu loben iſt, ſo verdient Helvétius deshalb Anerkennung, daß er den Geiſt oder vielmehr das, was er, dem gemeinen Sprachgebrauche zu Liebe, Geiſt nennt, nicht blos als pſychologiſches Abſtraktum, als ſubjektiven Geiſt, ſondern denſelben auch in dem, was er enthält und thut, betrachtet. Sonſt erfüllt er, wie faſt alle franzöſi-

ſchen Schriftſteller über Philoſophie, keine einzige der Forderungen, die an den philoſophiſchen Autor zu machen ſind; die Eintheilung des Stoffes iſt äußerlich, zufällig und ſtatt der logiſchen Begründung werden für gewöhnlich ethnographiſche, hiſtoriſche, politiſche und andre Früchte einer reichen Beleſenheit, ſelbſt Anekdoten zu Beweiſen benützt. Der Krieg gegen die chriſtliche Moral und gegen die chriſtliche Religion wird unter dem Scheine des größten Reſpekts, obgleich mit ſolchen Mitteln geführt, welche nur ganz bornirten Leſern gefährlich werden können. So werden z. B. alle Unanſtändigkeiten von einem halben Dutzend heidniſcher Religionen aufgeführt und dann gezeigt, daß dergleichen doch den Menſchen und dem Staate nichts nütze, vielmehr ſchade. Dann erklärt der Autor in einer Anmerkung, das könne natürlich von unſrer Religion nicht gelten, da es hiermit eine ganz andre Bewandtniß habe. Die Tugenden werden — im 24. Cap. des II. Disc., ein wahrer Augiasſtall — in vertus de préjugé und vraies vertus eingetheilt und durch einen geſchickten Taſchenſpielerſtreich ſtempelt der Autor die chriſtlichen Tugenden zu jenen, wahre Tugenden aber ſeien die, welche zum öffentlichen Wohl beitrügen. Nachdem aus unendlich vielen Reiſeberichten, alten und neuen Hiſtorikern ſo viele Beiſpiele als aufzutreiben geweſen ſein mögen von der Unkeuſchheit nicht-chriſtlicher Nationen mitgetheilt, und hierdurch gezeigt worden, daß dasjenige, was wir Laſter nennen, anderwärts nicht ſo heiße und auch dem öffentlichen Wohl nicht ſchade, wenn man nur die Geſetze darnach einrichte, nämlich communionem mulierum einführe, ſo wird hieraus natürlich geſchloſſen, daß die gewöhnliche Moral reformirt werden müſſe.

Ueber die Mängel der alten Moral und die Mittel ihr aufzuhelfen, hat Helvétius zwei Kapitel geſchrieben (chap. XXIII. et XXIV., 2d. Discours), aus denen wir einiges als Beleg des Geſagten ausziehen.

. . . . L'homme est fait pour être vertueux: en effet, si c'est dans le plus grand nombre que réside essentiellement la force, et dans la pratique des actions utiles au plus grand nombre que consiste la justice, il est évident que la justice est, par sa nature, toujours armée du pouvoir nécessaire pour réprimer le vice et nécessiter les hommes à la vertu *).

*) Solcher Sätzchen, in denen ſchon 1793 und die Guillotine ſteckt, finden ſich eine Unzahl in den Schriften der Pſeudophiloſophen des achtzehnten Jahrhunderts. Gewöhnlich laufen ſie nur ſo beilaufig mit.

. . . Que doit-on à des hommes qui, jaloux de la domination, veulent abrutir les peuples pour les tyranniser? Il faut, d'une main hardie, briser le talisman d'imbécillité auquel est attachée la puissance de ces génies malfaisants; découvrir aux nations les vrais principes de la morale; leur apprendre qu'insensiblement entrainées vers le bonheur apparent ou réel, la douleur et le plaisir sont les seule moteurs de l'univers moral; et que le sentiment de l'amour de soi est la seule base sur laquelle on puisse jeter les fondements d'une morale utile.

. . . . Sur quelle autre base pourroit-on appuyer la morale? Seroit-ce sur les principes de ces fausses religions, qui, dira-t-on, toutes fausses qu'elles sont, pourroient être utiles au bonheur temporel des hommes? . . . . On ne l'appuiera pas non plus sur les principes de la vraie religion, non que la morale n'en soit excellente.... mais parceque ces principes ne pourroient convenir qu'au petit nombre des chrétiens répandus sur la terre; et qu'un philosophe qui, dans ses écrits est toujours censé parler à l'univers, doit donner à la vertu des fondements sur lesquels toutes les nations puissent également bâtir, et par conséquent [!] l'édifier sur la base de l'intérêt personnel. Il doit se tenir d'autant plus fortement attaché à ce principe, que des motifs d'intérêt temporel, maniés avec adresse par un législateur habile, suffisent pour former des hommes vertueux. L'exemple des Turcs qui, dans leur religion, admettent le dogme de la nécessité, principe destructif de toute religion, et qui peuvent en conséquence être regardés comme des déistes; l'exemple des Chinois matérialistes; celui des Saducéens qui nioient l'immortalité de l'ame, et qui recevoient chez les Juifs le titre de justes par excellence; enfin l'exemple des Gymnosophistes . . . . tous ces exemples, et mille autres pareils, prouvent que l'espoir ou la crainte des peines temporels, sont aussi efficaces, aussi propres à former des hommes vertueux, que ces peines et ces plaisirs éternels*) qui, considérés dans la perspective de l'avenir, font com-

*) Da die Vorſtellung, welche viele Vertheidiger der Religion im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert von der Religion hatten, in der That mehr oder weniger dieſelbe war, welche hier Helvétius, als verſtände ſich dergleichen von ſelbſt, äußert, ſo iſt Helvétius Vorſchlag nicht ganz ſo abſurd, als er heute ſcheint.

munément une impression trop foible pour y sacrifier des plaisirs criminels mais présents.

...C'est donc uniquement par de bonnes loix qu'on peut former des hommes vertueux. Tout l'art du législateur consiste donc à forcer les hommes, par le sentiment de l'amour d'eux mêmes, d'être toujours justes les uns envers les autres. Or, pour composer de pareilles loix, il faut connoître le coeur humain et préliminairement savoir que les hommes, sensibles pour eux seuls, indifférents pour les autres, ne sont nés ni bons ni méchants, mais prêts à être l'un ou l'autre, selon qu'un intérêt commun les réunie ou les divise; .... que la sensibilité physique a produit en nous l'amour du plaisir et la haine de la douleur; que le plaisir et la douleur ont ensuite déposé et fait éclorre dans tous les coeurs le germe de l'amour de soi, dont le développement a donné naissance aux passions, d'où sont sortis tous nos vices et toutes nos vertus .....

Das iſt in nuce die Moral des achtzehnten Jahrhunderts; betrachten wir nun die Staatslehre dieſer Periode.

Unglücklicherweiſe iſt die Politik eine der ſchwierigſten Wiſſenſchaften und dem großen Haufen ſind nur die beiden Syſteme leicht verſtändlich, von denen das eine zum Despotismus der Könige und das andre zum Despotismus der Menge führt. — Die damalige Regierung war ihrem Prinzip nach auf das ſ. g. göttliche Recht, dieſe Unbegreiflichkeit, in Wahrheit aber auf die baare Gewalt gegründet *), und nur dieſe, die am Könige ihren Einheitspunkt hatte, ſicherte ihren Fort-

*) Schloſſer, Geſch. des achtzehnten Jahrhunderts. Heidelberg, 1823. 1r S. 4. „Von Carl XII. und Ludwig XIV., die ſich Peter I. bei ſeinen Einrichtungen zum Muſter nahm, wurde gleich im Anfange des Jahrhunderts ein Syſtem, welches hernach auch alle kleine Staaten zu dem ihrigen machten, oder machen mußten, zuerſt aufgeſtellt, und blieb bis auf die Revolution allgemein herrſchend. Dies Syſtem beſtand darin, daß man auf die, auf jede Weiſe erhaltene Vermehrung der Staatseinkünfte, alſo auf Geld, auf ein mit dieſem Gelde gemiethetes und unterhaltenes, wohl disciplinirtes Heer unter geſchickten Anführern, alſo auf Gewalt und auf das ſtreng monarchiſche Prinzip, alſo auf den einzelnen Willen, das ganze Staatsweſen gründete." — .... „Das Syſtem bedurfte, um ſich zu erhalten, abergläubiſcher und ſittlicher Menſchen, die gutmüthig genug wären, als Nullen der Verſtandesziffer den Werth zu geben, dieſe Nullen mußten verſchwinden, wenn Helvétius, Diderot, Voltaire u. A. geleſen und verſtanden wurden, und dieß geſchah vom Ende des ſiebenjährigen Krieges an."

beſtand, war aber allmälig blos imaginär geworden, indem jede Regierungsgewalt natürlich nur ſo lange beſtehen kann, als ſie Köpfe findet, die ihre Maßregeln genehmigen *) und Hände um ſie auszuführen; dieſe Hände fehlten aber, ſeitdem ſich die Köpfe der neuen Philoſophie zugewendet. Daß unter ſolchen Umſtänden eine neue Theorie des Staates entſtehen mußte, iſt klar, und da die Praxis der geltenden Staatsverwaltung ſchlecht, abſcheulich, und die Theorie **) zu dieſer Praxis abgeſchmackt war, ſo konnte nicht fehlen, daß das neue Syſtem, welches aufzuſtellen die Pſeudophiloſophen ſich beeiferten, grade in den dem herrſchenden Abſolutismus der abſtrakten Königsmacht entgegengeſetzten Abſolutismus der negativen abſtrakten, formellen Freiheit, in den Abſolutismus des ſouveränen Volkes ſich verirren mußte.

Daß Frankreich unter dem ancien Régime weit entfernt war, ein organiſch-ſyſtematiſcher Staat zu ſein, daß die abſolut gewordene Königsmacht von mittelalterlichen Inſtitutionen nur das großentheils Unbrauchbare nicht vernichtet hatte und ſelbſt einer Reformation bedürftig war, daß endlich das Prinzip der Subjektivität zu ſeinem Rechte kommen mußte, das ſind

*) Ballanche in ſ. Oeuvres, III., p. 257: „La sanction du pouvoir de celui qui commande est dans l'assentiment de celui qui obéit; c'est en cela que réside la force sociale, antique acception du mot dynastie . . . . Les dynasties sont tenues de représenter les nations qu'elles ont à gouverner. Réfuser d'ériger le fait en droit, c'est-à-dire de légaliser le fait, de constater la transformation sociale dès qu'elle s'est opérée, c'est tout-à-la-fois créer et amnistier d'avance la révolte."

**) Der Materialiſt Hobbes gab ſie zuerſt in ſeinem „Leviathan," Lond. 1651. In ſeinem Staate ſind alle Menſchen Sklaven des Fürſten, denn von Natur iſt Krieg unter den Menſchen, Jeder hat Recht auf Alles und um ihren Zuſtand zu verbeſſern, haben ſie alle Freiheit an den Einen abgegeben. [Daß aus dieſem willkürlichen Pactum auch die entgegengeſetzte Lehre folgt, welche den König aufs Schaffot ſchickt, ſcheint Hobbes nicht bedacht zu haben; denn cujus est instituere, ejus est abrogare.] Wie weit die fürſtliche Macht geht: reges, quae imperant, justa faciunt imperando, quae vetant, injusta. — Man ſollte kaum glauben, daß der gelehrte Boſſuet (Politique sacrée) faſt wie Hobbes ſprechen könnte: Liv. IV. Art. 1. pos. 1. „Le prince ne doit rendre compte à personne de ce qu'il ordonne. 2. Contre son autorité il ne peut y avoir de remède que dans son autorité." Art. 2. pos. 4 et 5. „Il y a dans le caractère des rois une sainteté inhérente, qui ne peut être effacée par aucun crime. L'impiété déclarée, et même la persécution n'exempte pas les sujets de l'obéissance qu'ils doivent au prince." — Dergleichen entſchuldigt viel in den Schriften des achtzehnten Jahrhunderts.

Dinge, die heut zu Tage nicht mehr pflegen erwieſen zu werden. Wenn aber ein weſentliches Element in einem Staate, der von Natur ein Beſtreben zu organiſcher Geſtaltung hat, unterdrückt wird, ſo muß endlich eine Zeit kommen, wo es die Schranken bricht und ſich ſeine Exiſtenz erkämpft. Unterdrückt das alſo zu ſeinem Rechte und zu faktiſchem Beſtande gekommene Element nun ſeinerſeits die andern, bisher exiſtirenden oder dominirenden Elemente (wie dieſes durch die franzöſiſche Republik geſchah), ſo iſt hiermit ipso facto die Nothwendigkeit einer ſpäteren nochmaligen Reaktion geſetzt (wie dieſe denn in Frankreich durch Napoleon, durch die Reſtauration und durch die Julirevolution, jedesmal in verſchiedenem Sinne ſtatt gefunden hat), und es iſt kein wahres Ende gewonnen. Gelangt man zu dieſem, wird eine Vermittelung (kein système de bascule noch juste milieu), eine Neutraliſation der Gegenſätze gefunden, ſo kann ein organiſch-ſyſtematiſcher Staat entſtehen, eher nicht. Leider ſcheinen wir beſtimmt, ehe wir die Wahrheit finden, alle möglichen Irrthümer durchzumachen*); Frankreich, dem übrigens die ganze Welt nicht dankbar genug ſein kann, daß es die Gefahr und Koſten der Entdeckungsreiſe nach einer vernünftigen Staatsverfaſſung hauptſächlich getragen hat, Frankreich fiel auf die natürlichſte Weiſe aus dem Extrem des königlichen Abſolutismus in das Extrem der Volksſouveränität.

Wo in einem Staate eine Richtung mit Ausſchließung und Unterdrückung der anderen Elemente des politiſchen Lebens herrſcht, da iſt Fanatismus unausbleiblich. Welches beſondere Element auch die Grundlage eines ſolchen Elementarſtaates iſt, mag er nun Nomaden-, Ackerbauer-, Militär- oder Prieſterſtaat ſein, immer iſt eine Richtung krankhaft ausgebildet. Vielleicht iſt der ſchrecklichſte Fanatismus der des abſtrakten Verſtandes, und der abſtrakte Verſtand hatte ſeit dreihundert Jahren gegen die hiſtoriſch-poſitiven Grundlagen des europäiſchen Völkerlebens gekämpft, in Frankreich das Uebergewicht bekommen, und gründete nun einen Staat. Dieſen Staat, den eigentlich nicht Montesquieu, welcher tiefſinnig und herrlich den Sinn der Vergangenheit auffaßte, ſondern

---

*) Fontenelle ſagt: Les hommes ne peuvent, en quelque genre que ce soit, arriver à quelque chose de raisonnable, qu'après avoir, en ce même genre, épuisé toutes les sottises imaginables . . . . Que de sottises ne dirions nous pas maintenant, si les anciens ne les avoient pas déjà dites avant nous, et ne nous les avoient, pour ainsi dire, enlevées!

Rouſſeau in ſeinem Contrât social zuerſt in der Theorie aufbaute, bis ſpäter der Konvent ihn realiſirte, können wir nach Leo's Vorgange die Ideokratie nennen. Der Charakter der Ideokratie iſt aber der, daß ſie nicht auf der Geſammheit der natürlichen Bedürfniſſe, ſondern auf einem Syſtem von Anſichten beruht, die in einem Prinzipalſatz, einem bei der grade vorhandenen öffentlichen Meinung als unumſtößliche Wahrheit geltenden Axiom ihren Ausgangspunkt haben, und folglich für den, welcher jenen zugibt, unter ſich vollkommen konſequent ſind. [So mußten z. B. die Jakobiner über die Girondiſten ſiegen, weil ſie die Konſequenz für ſich hatten.] Die Ideokratie, philoſophiſcher Einſicht fremd, welche das Subſtantiale und Vernünftige feſthält, beginnt mit irgend einem im fanatiſchen Eifer gegen drückende wirkliche Verhältniſſe erzeugten Satze, ſtellt dieſen, z. B. daß alle Menſchen gleich ſein und bleiben ſollen, daß das Volk der Souverän ſei, oder auch, daß der König abſolute Gewalt habe, als unbezweifelbare Wahrheit hin und fordert das Zugeſtändniß aller daraus folgenden Sätze als Poſtulate der Vernunft und Grundlage eines einzig vernünftigen Zuſtandes. Je beſſere Logiker in ſolchen Fällen die Machthaber ſind, deſto härter und unerträglicher wird dieſer angeblich vernünftige Zuſtand, indem in Folge des einmal angenommenen Prinzips die Totalität des Lebens chemiſch zerſetzt wird, und alle menſchlichen und bürgerlichen Forderungen, Bedürfniſſe und Einrichtungen, die mit den aus dem Hauptſatze gezogenen Konſequenzen ſich nicht in Einklang bringen laſſen, eben dieſer Konſequenz rückſichtslos geopfert werden. — Dieſe Konſequenz kann ſo weit gehen, daß die Stifter und Anhänger der dominirenden Anſicht, auf welche die Ideokratie gebaut werden ſoll, diejenigen, welche ſich gegen dieſe Anſicht gleichgültig verhalten, oder gar eine andre Anſicht geltend machen, für das allgemeine Wohl — le salut du peuple — ausrotten zu müſſen glauben, und das haben denn auch wirklich die franzöſiſchen Ideokraten 1793 und 94 gethan und die Köpfe abgeſchlagen, die in das „vernünftige“ Syſtem nicht paßten. Glücklicherweiſe liegt es in der Natur des Fanatismus, daß er, bei ruhigem Verlaufe, nicht lange dauern kann; einmal machen ſich die unterdrückten und unbefriedigten anderweitigen Bedürfniſſe geltend *), dann aber auch liegt es in der Natur jeder abſtrakt-verſtändigen Anſicht, daß ſie, auf die

*) Man weiß, wie leicht Napoleon ſich der Republik bemächtigte.

Spitze getrieben, in das Gegentheil ihrer ſelbſt umſchlägt, wie denn z. B. Robespierre und der Wohlfahrtsausſchuß unumſchränkter regiert haben als je der unumſchränkteſte König.

Was dem Fanatismus in Frankreich eine ganz eigene Geſtalt gab, und ihn von anderen Arten von Fanatismus, deren die Geſchichte erwähnt, weſentlich unterſcheidet, das war eben die Herrſchaft des reflektirenden, äußerlichen, abſtrakten Verſtandes, der das ganze achtzehnte Jahrhundert charakteriſirt und bei uns ſein Weſen am unleidlichſten in der proteſtantiſchen Theologie trieb, wo man auch die Vernunft zu Verſtande bringen wollte. Wie nun der Verſtand überhaupt eine Tendenz zum Allgemeinen hat, ſo hatte ſich, wunderlich genug, des Zeitalters, welches nicht an die Realität der Idee glaubte, ſondern eben das wahrhaft Seiende für leere Abſtraktion vom Sinnlichen und Handgreiflichen erklärte, ein unerklärlicher Aberglaube in Bezug auf wirkliche Abſtraktionen bemächtigt und man glaubte, es ließe ſich ſo etwas Abſtraktes darſtellen. Der Verſtand haßt das Konkrete, weil es ſeine Forderung ein Allgemeines zu ſein, nicht erfüllen kann; der Fanatismus wähnt, dieſes Allgemeine darſtellen zu können, er will, was er ſeine Idee nennt, realiſiren. Abgeſehen aber davon, daß nur das wahrhaft Vernünftige Wirklichkeit gewinnen kann, ſo kann auch dieſes nicht anders real werden, als indem es ſich als ein Endliches, Beſtimmtes ſetzt. Jede Beſtimmung iſt aber, wie ſchon Spinoza bemerkt *), zugleich Negation, dieſe mit jener gegeben und beide unzertrennlich. Das aber will der Fanatismus des Verſtandes nicht einſehen; indem er die Kehrſeite, die nothwendige Negation irgend eines Poſitiven betrachtet, und es dieſer Kehrſeite wegen, die ihm mißfällt, zertrümmert, hofft er ein Beſſeres, was von ſolcher Negation frei ſein ſoll, errichten zu können; ſobald dieſes Beſſere aber daſteht und kaum ein Poſitives geworden iſt, ergibt ſich wieder eine neue Negation, das Allgemeine iſt wieder ein Beſtimmtes, und ſo hat das Zerſtören kein Ende. Das iſt der wahre Grund des Nivellirens in der franzöſiſchen Revolution, das der Grund, warum das heute Dekretirte und mit vielem Pomp Inſtituirte, morgen von demſelben Volke wieder vernichtet wurde. — Hegel drückt ſich über eine ähnliche Erſcheinung, da man auch wol ſtatt der ariſtoteliſchen, platoniſchen, kantiſchen oder einer ſonſtigen Philoſophie die Philoſophie zu haben verlangt, mit leutſeliger Ironie aus

*) Omnis determinatio est negatio.

indem er ſagt, es exiſtire kein abſtraktes Obſt, wolle man Obſt ſpeiſen, ſo müſſe man ſich an die konkreten Aepfel, Birnen oder desgleichen halten. Auch glaube man nicht, daß dieſer Verſtandesfanatismus allein bei den Franzoſen geherrſcht habe; er iſt im Charakter der Bildung des achtzehnten Jahrhunderts. So bekennt Schiller keine von allen Religionen — aus Religion. So hört man noch alle Tage von allgemein menſchlicher Bildung reden und man glaubt damit etwas Geiſtreiches geſagt zu haben, ſagt aber gar nichts; es iſt eben eine Phraſe. So wenig es einen Menſchen qua Menſchen gibt, ſo wenig gibt es eine allgemein menſchliche Bildung für Cajus oder Titius; die allgemein menſchliche Bildung, die hat das Geſchlecht. Dieſe Bemerkung über die Erziehung iſt uns hier nicht unwichtig; ſie wird uns ſpäter den Rouſſeauſchen Emil erklären helfen.

Wir haben als die politiſche Neologie des achtzehnten Jahrhunderts oben drei Schulen angegeben: 1) die monarchiſch-demokratiſche Reform der Oekonomiſten; 2) das Streben zum ſyſtematiſchen Staate, zur Reorganiſation auf hiſtoriſch-philoſophiſcher Baſis Montesquieu's; und 3) das Streben zur eigentlichen Ideokratie der Rouſſeauſchen Schule. Daß ſich Rudimente dieſer Richtungen ſchon in früheren Autoren finden, ſo z. B. in Fénélon's Telemach, und Maſſillon's Faſtenpredigten und anderwärts, haben wir ſchon früher geſagt; nur wollen wir hier noch beiläufig auf den edlen Schwärmer Charles Irenée Caſtel de Saint-Pierre*) († 1743) aufmerkſam machen, der freilich an den ewigen Frieden glaubte, aber doch ein unendlich größeres Verdienſt hat, als man gewöhnlich annimmt. Er hat mehr gethan, als das Wort bienfaisance erfunden; wer den Muth hat, ſeine bändereichen, ſtiliſtiſch nicht ausgezeichneten Schriften durchzugehen, wird in Saint-Pierre faſt alle brauchbaren Ideen zu einem vernünftig organiſirten Staate finden. Die franzöſiſche Akademie kränkte den furchtloſen und rechtlichen Schriftſteller, welcher in ſeinem Traité sur la Polysynodie (1718) des eben verſtorbenen Königs Despotie mit der Entrüſtung des ehrlichen Mannes und mit dem Zorne der Vernunft, freilich nicht ohne Heftigkeit, gerügt hatte, indem ſie ihn von der Liſte ihrer Mitglieder ſtrich.

Von den Oekonomiſten oder Phyſiokraten, auch Philanthropen genannt, deren Lehren erſt unter Turgot's und

*) Vgl. unſeren Artikel in Brockhaus' Converſ.-Lex. 8. Aufl.

Malesherbe's Miniſterium (1774) praktiſchen Einfluß gewannen, müßten wir nach Montesquieu reden, deſſen Geiſt der Geſetze 1748 erſchien. Wir wollen aber nur weniges über dieſe Schule bemerken und dieſes gleich *). Daß wir hier weniger das Verhältniß dieſer Männer zur Wiſſenſchaft der Nationalökonomie als zur ſozialen Bewegung ihrer Zeit betrachten, liegt in der Natur dieſer Erörterungen.

Die Namen: Oekonomiſten, Phyſiokraten, Philanthropen bezeichnen ziemlich deutlich das Streben der Männer, welche man ſo genannt hat. Philanthropen nannten ſie ſich, weil ſie kirchlicher Intoleranz und den Scheiterhaufen der Inquiſition, der Barbarei der Kriminalgeſetzgebung und dem Galgen, dem Rade und den Folterinſtrumenten der Parlemente, die allgemeine Menſchenliebe, die deiſtiſche Lehre von der unverdorbenen Natur des Menſchen entgegenſetzten. Man kann die wackeren Männer nicht genug ehren, darf aber heute auch hinzuſetzen, daß die Philanthropie und Humanität dieſer Zeit ſehr oft in eine ſittliche Schwäche ausartete, welche den moraliſchen Grundlagen der Geſellſchaft eben ſo große Nachtheile gebracht hat, als die frühere rigoriſtiſche und gewiß nicht ſelten unchriſtliche und phariſäiſche Härte. Weil die Philanthropen mit der herrſchenden Kultur im Streite lagen und den Menſchen und ſeine geſammten bürgerlichen, geſellſchaftlichen und Familienverhältniſſe zur Natur zurückführen wollten **), ſo hießen ſie auch, dies jedoch beſonders wegen ihrer Vorliebe für den Landbau, Phyſiokraten und ihr Syſtem der Nationalökonomie das phyſiokratiſche. Sie ſtellten es dem herrſchenden Merkantilſyſtem und den Kameraliſten entgegen — welche letztere die öffentliche Wohlfahrt mit dem Vortheil der fürſtlichen Kaſſen verwechſelten und die Staatsregierung unumwunden auf die Grundſätze der lukrativen Verwaltung eines Privatgutes zurückführten. — Das Merkantilſyſtem iſt gewiß nicht das rechte, aber ebenſo wenig konnte das phyſiokratiſche dafür gelten, vielmehr würde es konſequent durchgeführt, Gewerbe und Handel und die ſämmtlichen Städte vernichtet haben.

Der Urheber des phyſiokratiſchen Syſtems war eigentlich Quesnay, Leibarzt der Pompadour. Ludwig XV. liebte den

*) Converſ.-Lex. 8. Aufl.: Unſre Artikel Turgot, Malesherbes, Quesnay.

**) Das Kokettiren mit dem Landleben kam in den ſiebziger Jahren auf.

wackeren Mann ſehr, nannte ihn nur ſeinen Denker und gab ihm drei Stiefmütterchen (pensées) in ſein Wappen. Er ſelber ſetzte auf ſeiner kleinen Druckerei eine von Quesnay's Schriften *). Quesnay war der Sohn eines Landwirths, er kannte und beklagte das elende Bauernweſen, die Begünſtigung der ſtädtiſchen Gewerbe auf Koſten der Landwirthſchaft, und hatte über die Mittel, ſowohl dem Wohlſtande der Unterthanen, wie den Finanzen des Staats aufzuhelfen, viel nachgedacht. Sein Hauptirrthum war wol, wenn er meinte, nur der Ackerbau ſei produktiv; das Gewerbe gebe keinen Reichthum und noch weniger der Handel. Daraus folgte nun eine nothwendig mangelhafte Theorie: Der Erdboden — ſo hieß es — iſt der einzige Urſprung alles unſeres Reichthums, denn er allein gibt uns in der Ernte mehr wieder, als er von uns dazu empfängt. Die Landarbeit iſt alſo allein produktiv; alle übrigen Arbeiten ſind ertraglos und werden durch den Ertrag des Landbaus unterhalten. Es hängt folglich aller Ueberfluß oder Reichthum von dem Rein-Ertrage der Landarbeit, und das Gedeihen der ganzen Betriebſamkeit von dem Gedeihen des Landbaus ab. Zu ſeinem Gedeihen wird hauptſächlich erfordert, daß Freiheit des Verkehrs beſtehe, um auf dem vortheilhafteſten Wege und Markte die Hülfsmittel des Gewerbes und Handels für die Landwirthſchaft zu beziehen und ihre Produkte abzuſetzen. Die Regierung ſolle überhaupt blos Freiheit und Sicherheit gewähren, auf ſeinen eigenen Vortheil verſtehe ſich Jeder am beſten. Das Sklaven- und Frohnweſen, alle Beſchränkungen des Eigenthums und der Arbeitsfreiheit müſſen abgeſchafft werden. Alle bisherigen Steuern müſſen abgeſchafft und ſtatt derſelben nur eine einzige, alle Staatsbürger gleichmäßig belaſtende Auflage, die Grundſteuer, von dem reinen Ertrage des Landbaues erhoben werden. — Es iſt hier nicht der Ort, Wahrheit und Irrthum in dieſer Theorie auszuſcheiden; iſt aber der wiſſenſchaftliche Werth des phy-

*) Dieſe ſind: Tableau économique. Versailles 1758. 8. La Physiocratie. Verdun 1768, 6. 8. — Sie enthalten die beſte Darſtellung der phyſiokratiſchen Theorie. Von Quesnay wich übrigens Gournay etwas ab, vgl. ſein Eloge von Turgot. — Der Marquis Mirabeau ſchrieb ein dickes Buch über Ackerbau und Bevölkerung: L'ami des hommes. Par. 1759. 3. 8.; er populariſirte die Theorie. Turgot iſt als Schüler Quesnay's und Gournay's zu betrachten; ſeine Oeuvres erſchienen vollſtändig Paris, 1808 ff. 9. 8. — Quesnay ſtarb 1774; Gournay 1759; Turgot 1781. — Um ſich vollſtändig über die Oekonomiſten zu unterrichten, muß man noch die Artikel Quesnay's, Turgot's u. A. in der Enzyklopädie nachleſen.

ſiokratiſchen Syſtems ſeiner falſchen Vorausſetzungen wegen auch nur geringe; muß ſelbſt hinzugefügt werden, daß die Art von Religion und Moral, womit die Philanthropen die Welt glücklich machen wollten — das poſitive Chriſtenthum entſprach doch gar zu wenig der hohen Aufklärung der Zeit —, ihren Zweck in keiner Weiſe erfüllen konnte, ſo bleibt es doch immer ein unendliches Verdienſt dieſer Geiſtesrichtung, welche ihre Mitglieder nicht nur unter den wenigen Politikern, ſondern unter allen Klaſſen von Schriftſtellern hatte und theilweiſe noch hat, daß ſie, beſonders durch Wirkung auf Gefühl und Gemüth, die öffentliche Meinung gegen Vorurtheile und Mißbräuche jeder Art eingenommen, für Verſtändniß des Vernünftigen vorbereitet, und — bei vielen Fehlern im Einzelnen — unendlich viele Verbeſſerungen eingeleitet, hervorgerufen und durchgeſetzt hat.

Zur Wirkſamkeit im Großen gelangte das phyſiokratiſche Syſtem, als Turgot, ein Mann von gelehrter Bildung, der während ſeiner dreizehnjährigen Civilverwaltung von Limoges ſich einen großen Ruf erworben hatte, von Ludwig XVI. ins Miniſterium berufen wurde (1774). Turgot hatte den Willen, die Revolution von Oben herab zu machen und den Staat im Sinne der herrſchenden Bildung zu reorganiſiren. Aufhebung der Handelsſperren, der gewerblichen Hemmungen, Privilegien und Zünfte, der Zehnten und Frohnden, der Klöſter, gleiche Vertheilung der Steuern durch Zuziehung des Adels und Klerus zu den Staatslaſten, Ertheilung bürgerlicher Rechte an die Proteſtanten und Juden u. ſ. w., das waren ſeine Pläne. Bekanntlich kam von allen den ſchönen Dingen nichts zu Stande; Parlamente, Hof- und Feudaladel, Geiſtlichkeit, ſelbſt der Pariſer Pöbel, der von der Aufhebung der beſtehenden Geſetze über den Getraidehandel Hungersnoth fürchtete und eine Emeute machte, Alles ſchrie über den philoſophiſchen Miniſter, der in Wahrheit, trotz ſeiner überwiegend vernünftigen Anſichten, doch zu ſehr Schüler Voltaire's, zu ſehr befangen in den herrſchenden Meinungen war, zu wenig auf Privatrechte Rückſicht nahm, um nicht im Einzelnen Gelegenheit zu vielen gerechten Klagen zu geben; zudem fehlte es Turgot, der an ſeinem Platze ein Richelieu hätte ſein müſſen, an einer mächtigen Perſönlichkeit; der ſchwache Ludwig XVI., obgleich er ſagte, daß nur er und Turgot das Volk liebten, ließ ihn wie ſeinen Freund, den edelen Malesherbes fallen und beide ſchieden aus dem Miniſterium. Die Monarchie hatte wieder eine Zeile an ihrem Todesurtheil geſchrieben.

Montesquieu (1689—1755) trat 1721 mit ſeinen perſiſchen Briefen auf; 1734 erſchien ſein Buch über die Urſachen der Größe und des Verfalls der römiſchen Macht; 1748 beſchenkte er die Welt mit dem Geiſt der Geſetze, eine Frucht zwanzigjähriger Studien, von welcher der Autor ſelbſt ſagen durfte: prolem sine matre creatam.

Wer kann von dieſem Buche ohne Liebe, ohne Bewunderung, ohne Begeiſterung reden? Wir nicht. Nach einem gewiſſen Zeitraume Montesquieu wieder vorzunehmen, ſich mit ihm eine Woche einzuſchließen, das gehört zu den ſchönſten Genüſſen, die ſich ein gebildeter Menſch machen kann. Man möchte das Werk ein herrliches, weites Land nennen, deſſen glückliche Einzelheiten unerſchöpflich ſind; mit dem erſten Schritte iſt man überraſcht und bezaubert, ein unerklärbarer Reiz zieht uns bald an, bald ſtößt er uns ab. Je weiter wir vordringen, deſto verſchiedenartiger finden wir uns angeregt, die bezaubernde Mannichfaltigkeit betäubt uns zuweilen, aber jeder Schritt, den man weiter thut, wird belohnt, immer leitet er zu einer maleriſchen Fernſicht, zu einer Entdeckung. Selbſt die aphoriſtiſche Geſtalt, welche der Autor ſeinem Werke gelaſſen hat, gibt ihm einen eigenthümlichen Reiz; oft beſteht ein Kapitel aus wenigen, andeutenden Worten, wie Räthſel, die uns der Verfaſſer aufgibt. Auf bequeme Leſer hat er nicht gerechnet.

Die Liebe und Verehrung, deren Montesquieu noch heute genießt, bewahrheitet aufs Glänzendſte das Wort von La Rochefoucauld, daß es nicht das Daſein dieſes oder jenen Fehlers, ſondern der Mangel an Tugenden iſt, was uns um die Achtung der Menſchen bringt. In der That, es würde keinen großen Scharfſinn verrathen, wenn einer heut zu Tage den Esprit des loix als den „Leuchtthurm der Legislation“ betrachten, aus Montesquieu Staats- und Rechtsphiloſophie ſtudiren wollte; aber Montesquieu geweſen und Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze zu ſein — kaum läßt ſich ein ſchönerer Ruhm denken. Sein Werk iſt eine Phyſiologie des Staates im großartigſten Style angelegt und aufs herrlichſte und reichſte ausgeſchmückt; nur daß das Gebäude durch eine falſchgebaute Baſis in faſt allen ſeinen Theilen ſchief geworden iſt.

Der gegenwärtige Zuſtand der Wiſſenſchaft macht es unmöglich, daß der Staat jetzt noch betrachtet werde, wie er ehedem betrachtet wurde. Die beiden entgegengeſetzten Syſteme — ſowohl dasjenige, welches den Staat aus der unvermittelten Autorität hervorgehen läßt und ihn zu einem Privatbeſitz macht, als dasjenige, ihn als das Produkt einer willkürlichen Vereinigung von ſtipulirenden Individuen an-

ſieht und auf den imaginären Geſellſchafts-Vertrag gründet — ſind ſowohl praktiſch, durch die Geſchichte, wie theoretiſch, durch den weiteren Fortſchritt der Wiſſenſchaft, widerlegt und als Einſeitigkeit und Unwahrheit erkannt. Seit Hegel iſt es nicht mehr erlaubt, den Staat mit der bürgerlichen Geſellſchaft zu verwechſeln; er iſt begriffen als die Wirklichkeit der ſittlichen Idee, als das ſittliche Univerſum, die Verwirklichung der Freiheit, die aber in ihrer äußerlichen Exiſtenz die Form der Nothwendigkeit hat. Wie aber die Vernunft kein ſubjektives ſogenanntes Vermögen iſt, ſondern das Allgemeine, was die Menſchen mit der Gottheit und unter ſich verbindet, was die Welt hervorgebracht hat und zuſammenhält: ſo iſt auch, wenn geſagt wird, der Staat ſei die Verwirklichung der Freiheit, keinesweges von der Einzelheit, vom einzelnen Selbſtbewußtſein als ſolchem auszugehen, ſondern nur vom Weſen des Selbſtbewußtſeins; denn der Menſch mag es wiſſen oder nicht, dies Weſen realiſirt ſich als ſelbſtändige Gewalt, in der die einzelnen Individuen nur Momente ſind; es iſt der Gang Gottes in der Welt, daß der Staat iſt; ſein Grund iſt die Gewalt der ſich als Willen verwirklichenden Vernunft, wie er ſelber denn das an und für ſich Vernünftige iſt. — Von dieſem, von Hegel in ſeiner Rechtsphiloſophie gegebenen Standpunkte ausgehend, ſoll es uns hoffentlich nicht ſchwer fallen, gegen Montesquieu, wie ſpäter gegen Rouſſeau, Gerechtigkeit auszuüben.

In Montesquieu iſt zuerſt der philoſophiſche Juriſt, der Geſchichtsphiloſoph zu betrachten. Die ganze Menſchheit ins Auge faſſend, durchwandelt er mit uns die ganze Geſchichte*);

---

*) Um nicht in den gewöhnlichen Fehler der Franzoſen zu verfallen, ſo wollen wir beiläufig bemerken, daß Montesquieu's zahlreiche Irrthümer, in ſofern ſie Rom betreffen, ſchon lange vor Niebuhr's und andrer neuerer Hiſtoriker Forſchungen von deutſchen Gelehrten bemerkt worden ſind, z. B. von F. A. Erneſti in ſeinen Opusc. philolog. crit. Leiden 1764 [in der Abhandlung: Animadversiones in libr. franc. de caussis legum]. Aber Montesquieu war einer der erſten, die der römiſchen Geſchichte, wie der Geſchichte überhaupt eine pragmatiſche Anſicht abgewannen; er brachte den philoſophiſchen Geiſt in die Geſchichte und Jurisprudenz und beging das Skandal, nach dem Weſen der Dinge zu forſchen; und das iſt ſein Ruhm. — Ebenſo würde man ſchlecht fahren, wenn man jede einzelne Angabe in dem von Montesquieu zuſammengebrachten unglaublich reichen Erfahrungsſtoffe, womit er ſeine Theorie unterſtützt, als ſichergeſtellt und vollkommen zuverläſſig benutzen wollte. Sind doch ſogar manche Citate unrichtig und in ihrer franzöſiſchen Art kaum brauchba. Dennoch iſt dieſe Sammlung von Fakten und Notizen über Geſchicht, Sitten, Geſetze der verſchiedenſten Nationen ein überaus verdienſt-

Chronologie und Trennung der beſonderen Geſchichten iſt verſchwunden; alles verwirrt und vermiſcht ſich, um ſich in ſelbſtgeſchaffener Ordnung wieder zuſammenzufinden. Cognoscere causas ſollte als Motto auf dem Titel ſtehen. Wahrhaft hiſtoriſch und ächt philoſophiſch betrachtet Montesquieu Civil-, Kriminal- und politiſche Geſetze der Nationen *), und zwar nicht iſolirt und abſtrakt, ſondern als abhängige Momente Einer Totalität, im Zuſammenhange mit allen übrigen Beſtimmungen, welche den Charakter einer Nation und einer Zeit ausmachen. Freilich hat er in dieſem ächt philoſophiſchen Streben, Urſache und Grund jeder einzelnen Staatsform, jedes Geſetzes zu erkennen, wie wir ſchon im erſten Bande dieſes Buches bemerkt, dem Klima, den Nahrungsmitteln, und überhaupt den phyſiſchen Grundbedingungen des menſchlichen Seins und Handelns ein zu entſcheidendes Gewicht eingeräumt, freilich hat er ſich nicht bis zum Glauben an ein allgemeines Geſetz konſtanter menſchheitlicher Entwickelung erhoben: aber es iſt ſchwer, wenn nicht unmöglich, den Einflüſſen ſeiner Zeit zu entgehen, und wenn Montesquieu im Allgemeinen wie ſeine Zeitgenoſſen über Religion dachte, ſo beweiſen doch zahlreiche Stellen ſeines Buches, daß er den ſegensreichen Einfluß des Chriſtenthums auf die Bildung und Geſittung der Welt wohl zu würdigen wußte **). Die perſiſchen Briefe hatten ſatiriſirt; im Geiſte der Geſetze erwarte man das nicht: On ne trouvera point ici ces traits saillants qui semblent caractériser les Ouvrages d'aujourd'hui. Pour peu qu'on voye les choses avec une certaine étendue, les saillies s'évanouissent; elles ne naissent d'ordinaire que parceque l'es-

---

liches Werk, und da das meiſte aus Reiſeberichten geſchöpft werden mußte, ſo iſt kaum einzuſehen, wie Montesquieu eine größere Genauigkeit hätte erreichen ſollen. Auch hier iſt die Hauptſache, daß ſein Blick ſtets hell iſt, ſein Urtheil unbefangen, treffend, durch Neuheit überraſchend. — Für viele raſch gewagte Folgerungen und Schlüſſe in Montesquieu gibt Destutt de Tracy's (von dem wir unten reden) Commentaire sur l'esprit des loix ein gutes Korrektiv ab, wenn auch Tracy keineswegs auf einem philoſophiſch-höheren Standpunkte ſteht als Montesquieu.

*) J'ai cru que dans cette infinie diversité de Loix et de Moeurs les hommes n'étoient pas uniquement conduits par leurs fantaisies. (Vorrede.)

**) Z. B. im 3. Kap. des 24. Buches, und im 6. Kap. der Ausfall gegen Bayle, wo es heißt: Les principes du Christianisme bien gravés dans le Coeur, seroient infiniment plus forts que ces faux honneurs des Monarchies, ces vertus humaines des Républiques, et cette crainte servile des Etats despotiques. —

prit se jette tout d'un côté et abandonne tous les autres, ſagt er in der Vorrede. Voltaireſcher Fanatismus aber wäre Montesquieu lächerlich geweſen.

Als **Politiker** hängt Montesquieu zuvörderſt mit der Vergangenheit zuſammen. Kein franzöſiſcher Autor vor ihm hat das Lehnsweſen ſo richtig betrachtet wie er. Und da nur beginnende Bildung tadelſüchtig iſt, vollendet aber in allem das Poſitive ſieht, ſo entſtand bei Montesquieu's großartiger hiſtoriſcher Bildung kaum der Wunſch in ihm nach einer Staatsveränderung *). Allerdings rief er nach feſten Staatsgeſetzen, ohne welche nur Sklavenzuſtand denkbar, und feſt wären die Geſetze nur, wenn ſie dem Sittengeſetze die Ehre gäben und dem Nationalcharakter eines Volkes, der Stufe ſeiner geſchichtlichen Entwickelung und den Verhältniſſen, die der Naturnothwendigkeit angehören, gemäß wären; aber er war ſo weit entfernt, eine Revolution zu wünſchen und ſo ſehr fand ſich ſein Geiſt durch Erforſchung und Erkenntniß der Dinge befriedigt, daß er ihre hiſtoriſche Rechtfertigung zuweilen durch eine verzeihliche Täuſchung für eine unbedingte Rechtfertigung hielt, zumal da er das Nützliche nicht ſelten mit dem Gerechten verwechſelte und ſogar ausdrücklich warnte, das Eigenthum des Klerus**) u. ſ. w. anzutaſten. Durch dieſe hiſtoriſche Bildung und Betrachtungsweiſe unterſcheidet ſich Montesquieu, ſehr zu ſeinem Vortheil, von den meiſten Politikern ſeiner Nation; nicht daß er jenen geiſtloſen oder eigennützigen Stabilen gliche, die ſich die geſchichtliche Schule nennen und die lebendige Gegenwart an das Kreuz der Vergangenheit ſchlagen wollen; Montesquieu wußte, daß das Civilrecht der Entwickelung bedarf; aber er wußte auch, daß eine Nation Antecedentien hat und nicht erſt heute anfängt, wie Rouſſeau und die ſpäteren Revolutionsmänner wähnten.

Wenn demnach das Bewußtſein von der Nothwendigkeit **feſter Geſetze und geregelter Verwaltung, welches Montesquieu ſeinen Leſern gab, in dieſen revolutionäre Neigungen erweckte — freilich preiſt Montesquieu die Republik (Demokratie) mehr als billig —; wenn dieſe bei ſich die Frage aufwarfen: wie ſteht es mit Frankreich, wenn man ſich aus der Schande eine Ehre macht, die Ehre aber — nach Montesquieu — das er-**

---

*) Il n'appartient de proposer des changemens qu'à ceux qui sont assez heureusement nés pour pénétrer d'un coup de génie toute la constitution d'un Etat. (Vorrede.)

**) Z. B. L. XXV. Ch. V.

haltende Prinzip der Monarchien iſt; und wenn hierauf die Antwort gar untröſtlich lautete: ſo iſt Montesquieu ſicherlich nicht Schuld daran.

Gehen wir nun ſpezieller auf Montesquieu's politiſche Theorie ein, ſo müſſen wir an ihr zwei Seiten unterſcheiden.

Einmal erſcheint Montesquieu als Philoſoph und Begründer der wahrhaft philoſophiſchen Staatslehre *); indem er den Gegenſatz zwiſchen dem mittelalterlichen Lehnsſtaate und dem alten politiſchen, ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert in der Bildung begriffenen Staate zu vermitteln ſuchte und dieſe Vermittelung auch mit richtigem Blicke in der konſtitutionellen Monarchie fand, als deren Muſter er England aufſtellte.

Dann aber erſcheint er zugleich als Sohn ſeiner Zeit und darum in den Konſequenzen ſeines Syſtems als revolutionär, indem er, um ein ſpezielles Beiſpiel anzuführen, die Theilung der Gewalten im konſtitutionellen Staate als eine abſtrakte **) auffaßte. Ganz mußte ihm der Begriff des Staates verderben, indem er ihn nicht als das an und für ſich Vernünftige, als den realiſirten objektiven Geiſt begriff, ſondern als das Produkt ſubjektiver Willkür anſah.

Dem auf Autorität und Gewalt gegründeten mittelalterlichen Patrimonialſtaate, deſſen Theorie in unſrer Zeit Herr von Haller in ſeiner „Reſtauration der Staatswiſſenſchaft" am ſcharfſinnigſten aufgeſtellt und — wir loben dies am Verfaſſer — mit einer ſchlagenden und ſiegreichen Polemik gegen die revolutionairen Grundſätze begleitet hat, war ſeit dem Wiederaufleben der klaſſiſchen Studien, und hauptſächlich von italiäniſchen Politikern ausgehend, ein anderes Syſtem entgegengetreten, das mit mehr oder weniger Geſchick, Gelehrſamkeit und philoſophiſchem Talente bis auf unſre Zeit herab vorgetragen worden iſt. Wenn wir hier das ſeit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts faſt überall mit Bewußtſein und Plan begonnene Streben nach fürſtlichem Abſolutismus, und das ihm formell entgegengeſetzte Streben mehrerer Nationen [Holland, England, N. Amerika, Frankreich] nach republikaniſcher und zwar demokratiſcher Staatsverfaſſung zuſammenwerfen, ſo wird dies Weiterſehende nicht wundern. Ausgangspunkt und Ziel ſind für beide Syſteme dieſelben; ihre Wege

---

*) Verſteht ſich nicht ſo, als hätten Platon, Ariſtoteles, H. Grotius, Locke, Sidney, Bodin u. A. nichts geleiſtet.

**) In welchem Sinne dies gemeint, ſagt Hegel: Rechtsphiloſophie §. 269 und 272. n.

laufen, freilich in einiger Diſtanz, parallel. Weg und Ziel beider Syſteme geht uns hier nicht an; zum gemeinſchaftlichen Ausgangspunkte aber haben ſie das an und für ſich löbliche und durch die geſchichtliche Entwickelung herbeigeführte Streben: den Staat aus den Partikularitäten des Mittelalters hervortreten und ihn zu dem Standpunkte des Alterthums zurückkehren zu laſſen. Daß bei dieſem Streben die Fürſten und ihre Räthe mehr den römiſchen Staat unter den Imperatoren, die politiſchen Völker aber dagegen die römiſche Republik im Auge hatten, iſt erklärlich; im Kriege gegen die mittelalterlichen Inſtitutionen war man einig, und anerkannt nichtsnutzige Fürſten und Miniſter haben ſich eine Art von vorübergehendem Ruhme erwerben können, dadurch, daß ſie, dem Zeitgeiſte huldigend, ſo viel als möglich alles aus dem Mittelalter herübergekommene aus dem Wege räumten. Montesquieu iſt in dieſer Beziehung ſehr zu rühmen, indem er deutlich einſah, daß man das mittelalterliche Element in den modernen Staaten dem antiken Elemente keinesweges opfern, ſondern beide vermitteln müſſe; eine Einſicht, welche weder den Autokraten noch den Demokraten der drei letzten Jahrhunderte zugänglich geweſen zu ſein ſcheint.

Die wahrhafte Vermittelung konnte Montesquieu bei dem damaligen Zuſtande der Philoſophie nicht gelingen und blieb Hegel vorbehalten. Trotz ſeiner höheren Einſicht in Menſchen- und Staatsleben gehört Montesquieu ſeinem tiefſten Prinzip, ebenſo wie vor ihm Hobbes, Sidney und Locke und nach ihm Rouſſeau, Sieyes, Schlözer, Kant, Fichte, ... Rotteck, dem Syſteme der unvermittelten Subjektivität an, welches als entſtanden unter der Herrſchaft des reflektirenden Verſtandes, auf Hypotheſen ruht, nicht aber auf dem wahrhaften Gedanken.

Dieſe Hypotheſen ſind folgende, ſämmtlich petitiones principii: Die Menſchen hätten urſprünglich ohne geſellige Verhältniſſe im Stande der vollkommenen Freiheit und Gleichheit gelebt. — In dieſem Zuſtande aber ſeien ihre Rechte nicht geſichert geweſen. — Deswegen hätten ſie ſich unter einander verbunden, durch den Geſellſchaftsvertrag (contrât social; pactum unionis), und einem oder mehreren unter ihnen hinlängliche Gewalt zur Handhabung der allgemeinen Sicherheit übertragen (durch den Unterwerfungsakt; pactum subjectionis, nach Andern pactum commissionis). — Durch eine ſolche Staatseinrichtung nun werde die Freiheit der Einzelnen beſſer als vorher geſichert oder könne doch beſſer geſichert werden. —

Zufolge dieſer Hypotheſen ließ man alſo den Staat von der Willkür *) der Menſchen ausgehen, und dieſem Irrthum, welcher ganz die eigenthümliche Barbarei und verſtandes hochmüthige Unwiſſenheit des Zeitalters der „Aufklärung" charakteriſirt, den Staat darzuſtellen als etwas, was der Menſch, nach Schlözers Ausdrucke, wie Brandkaſſen erfinde, dieſem Irrthume, dem ſogar der göttliche Fichte, als er ſein Naturrecht ſchrieb, noch anhing, iſt auch Montesquieu nicht entgangen **), und in ſofern iſt er revolutionär und hat den Revolutionären, ohne es zu wiſſen und zu wollen, vorgearbeitet.

Welches nun im beſonderen Montesquieu's politiſche Theorie iſt, findet man am gedrängteſten im ſechſten Kapitel des elften Buches des Esprit des Loix ausgeſprochen, wo die engliſche Verfaſſung, wie ſich Montesquieu dieſelbe vorſtellte, geſchildert wird.

Kommen wir jetzt zu Rouſſeau ***); wir haben vom Contrât social und vom Emile zu reden.

Zuvörderſt hat man ſich die in Rouſſeau's akademiſchen Abhandlungen aufgeſtellten Prinzipien zu vergegenwärtigen. Bekanntlich war der erſte, im Jahre 1750 erſchienene Discours eine Beantwortung der von der Akademie zu Dijon geſtellten Preisaufgabe: Le Rétablissement des sciences et des arts a-t-il contribué à épurer ou à corrompre les moeurs? Der zweite Discours, der ſonderbar genug ungekrönt blieb

---

*) Hierüber bitten wir Hegel, Rechtsphiloſophie §. 257. n. zu vergleichen.

**) Sonderbar, daß ſchon Montesquieu den Satz, daß der Staat früher iſt als ſeine Glieder, deutlich ausſpricht und ihn doch in ſeinem Buche ganz unberückſichtigt läßt. In ſeinem erſten Kapitel heißt es: Les Etres particuliers intelligens peuvent avoir des Loix qu'ils ont faites; mais ils en ont aussi qu'ils n'ont pas faites. Avant qu'il y eût des Etres intelligens, ils étoient possibles [ſie exiſtirten potentiâ, ehe ſie actu exiſtirten]; ils avoient donc des rapports possibles, et par conséquent des Loix possibles. Avant qu'il y eût des Loix faites, il y avoit des Rapports de Justice possibles. Dire [wie Hobbes] qu'il n'y a rien de juste ni d'injuste que ce qu'ordonnent ou défendent les Loix positives, c'est dire qu'avant qu'on eût tracé le Cercle tous les rayons n'étoient pas égaux. — Aehnlich ſagt Cicero de legg. II., 4: non tam denique incipit lex esse, cum scripta est, sed tum, cum orta est. Orta autem simul est cum mente divina. — Man traut ſeinen Augen kaum, wenn nach einem Satze wie der obige, Montesquieu dennoch von einem Zuſtande der Menſchen vor Errichtung der Geſellſchaft ſpricht. Aber die kurſirenden Gedanken waren zu mächtig.

***) Ausführlich habe ich über ihn im Converſ.-Lex. geſprochen.

(wogegen ein jetzt unbekannter Abbé Talbert den Preis gewann), handelte Sur l'inégalité des conditions parmi les hommes, 1753. Rouſſeau behauptet in der erſten Schrift, daß die Kultur den Menſchen unglücklich und laſterhaft gemacht habe; l'homme qui pense et un animal dépravé; kommt in die Wälder und werdet Menſchen! In der zweiten Abhandlung eifert er gegen das Eigenthum als die Metropolis alles Böſen: Le premier qui, ayant enclos un terrain, s'avisa de dire: Ceci est à moi. et trouva des gens assez simples pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile. Que de misère et d'horreur n'eût pas épargné au genre humain celui qui, arrachant les pieux et comblant les fossés. eût crié à ses semblables: Gardez-vous de croire cet imposteur. Vous êtes perdus, si vous oubliez que les fruits sont à tous, et que la terre n'est à personne. Eiſen und Korn haben den Menſchen civiliſirt, aber das Geſchlecht zu Grunde gerichtet .... Nur der Fanatismus des abſtrakten Verſtandes in einem Jahrhundert, das kein Organ mehr hatte Vernünftiges zu vernehmen, konnte zu ſolchen Abſurditäten führen. Wie aber kam Rouſſeau, einer der erſten und größten Geiſter, die nicht nur das vorige Jahrhundert, ſondern die Welt geſehen hat, zu ſolchen Reſultaten *)?

Der intellektuelle Zuſtand des achtzehnten Jahrhunderts erklärt das Reſultat halb, der moraliſche und religiöſe und politiſche Zuſtand der Zeit erklärt die andre Hälfte; eine beſondre Neigung für Paradoxen, eine thörichte Luſt Aufſehen zu erregen braucht man gar nicht bei Rouſſeau vorauszuſetzen (wie man ſo oft gethan hat), obſchon nicht zu vergeſſen iſt, daß das achtzehnte Jahrhundert grade die Zeit war, wo nur das für ein rechtes Denken galt, was ſich von den alten Gedanken recht weit entfernte. Ein Mann, der etwas gelten wollte, mußte ſich etwas Neues, Eigenes, wo möglich Unerhörtes ausgedacht haben, und man machte ſich berühmt, weil man gedacht, auf das Was kam es weniger an. Ganz natürlich in einer Zeit, die an keine objektive Wahrheit glaubte, in welchem Falle dann in der That ein Meinen ſo viel werth als ein andres Meinen iſt.

Wir wollen hier nicht wiederholen, wie und warum die franzöſiſche Bildung eine ſo verkehrte Richtung und nichts-

*) Wir wollen hier vorläufig bemerken, daß Lamennais auf katholiſchem Boden daſſelbe iſt, was Rouſſeau auf deiſtiſchem Standpunkte.

nutzigen Charakter angenommen hatte. Alles war verdorben, verbraucht, entweiht, hatte ſeine Bedeutung verloren. Wenn ſich die Bearbeiter des Staatsrechts die Glieder des Staates nur als einen Haufen von Individuen, den Staat nur als eine große Maſchine vorſtellig machen konnten, wenn die Moraliſten den Eigennutz für das Hauptmotiv alles menſchlichen Handelns, die Pſychologen die Senſation für den Urſprung der Gedanken ausgaben, ſo hatten ſie als Beobachter ganz recht; der Geiſt iſt, was er thut und enthält, und ſie hatten richtig geſehen *).

Die Beſſeren fühlten ſich empört, und dem ganzen Jahrhundert wurde es in der Schale ſeiner Kultur und ſonſtigen Verhältniſſe zu enge, es pickte überall durch. So erklärt ſich das unbeſtimmte Verlangen nach einem Naturzuſtande, die idylliſche Poeſie des achtzehnten Jahrhunderts **), das Kokettiren mit dem Landleben. Indem man aber anſtatt der herrſchenden Bildung ein Anderes und Beſſeres herbeiwünſchte, ſpielte der einſeitige und unwahre Verſtand des Zeitalters demſelben den Poſſen, es in ein hohles Abſtraktum hineinzutreiben. Dieſes Abſtraktum, welches man realiſiren wollte (in Deutſchland verſuchten's die Philanthropine), war der Naturmenſch, eine von den vielen Chimären, womit ſich die Zeit amüſirte und täuſchte. Bedenkt man, daß die wahre Philoſophie ſich

*) Man kann ohne Uebertreibung von der bonne société jener Zeit ſagen, was Livius von Hannibal (Lib. XXI. c. 4.): nihil veri, nihil sancti, nullus Deum metus, nullum jusjurandum, nulla religio. Wie die Ehe — die Grundlage alles Vernünftigen und Sittlichen im Menſchenleben — in den gebildeten Ständen beſchaffen war, davon nur einige Beiſpiele auf gut Glück aus Rouſſeau's nächſter Bekanntſchaft. Mme. d'Epinay (in ihren, vom Herausgeber ſehr gemilderten und kaſtrirten, Memoiren) erzählt unbefangen, wie ſie erſt den M. de Francueil geliebt und nachdem dieſer ſie verlaſſen, mit Grimm gelebt habe. Ihre Schweſter, Mme. d'Houdetot (Rouſſeau hatte ſich vergeblich um ihre Gunſt beworben), war eine ſehr reſpektable Frau, denn ſie hatte nur einen Liebhaber, den Dichter Saint-Lambert. Ihr Mann glaubte kaum ein Recht zu haben, ſich zu beklagen. Mme. de Jully, Schwägerin der vorigen, lebte mit Jelyotte u. ſ. w.

**) Man bedenke, wie freudig man Geßner's Idyllen beſonders in Frankreich aufnahm. Marie Antoinette ließ ſich in Trianon eine Meierei bauen. Die Philoſophen führten den Pflug — auf dem Papiere; „Choiseul est agricole et Voltaire est fermier." Von England nahm man den ungenirten Ton an: die Herren gingen in Stiefeln und erſchienen ſo ſogar bei den Damen. Sogar der muſikaliſche Geſchmack änderte ſich plötzlich, ein ſicherer Beweis (wie ſchon Platon bemerkt), daß der Nationalcharakter ſich verändert hatte.

bis auf die Ahnung, es gebe eine ſolche, in Frankreich verloren und das Zeitalter durch ſeine Hauptrepräſentanten dem wahrhaft-Wirklichen und Seienden das Sein abgeſprochen hatte, ſo war es nicht anders möglich, als daß man nun ſelbſtgeſchaffenen Geſpenſtern Realität zuſchrieb und Wolken für Junonen nahm. Sämmtliche Schriften Rouſſeau's ſcheinen uns aus dem Kampfe gegen die raffinirte Kultur eines verdorbenen Zeitalters hervorgegangen; Rouſſeau war ein Martyrer ſchwärmeriſcher Sehnſucht nach geſellſchaftlicher Weltverbeſſerung, der unendliche Widerſpruch zwiſchen ſeinen Idealen und der Wirklichkeit ſtürzte ihn in unheilbaren Schmerz und geiſtige Zerrüttung; an der Menſchheit verzweifelnd, umfaßte er ſie doch mit Liebe und gab ihre Rettung nicht auf; — wenn er aber die Krankheit ſeiner Zeit tiefer empfand als irgend Einer, ſo waren hingegen die Mittel, durch welche, wie er glaubte, ein beſſerer Zuſtand hergeſtellt werden könnte, ſo unzweckmäßig als möglich, und können nur als Proben von der geiſtigen Verworrenheit dieſer Zeit in Betracht kommen. Unſinn iſt das rechte Wort dafür, und man begreift kaum, wie ein ſo eminenter Kopf, wie Rouſſeau war, ſich in ſo kleinen Sophismen verſtricken konnte. Man höre z. B. folgende Stelle aus einem Briefe Rouſſeau's vom Jahre 1748: Je suis bien sûr, qu'il n'y a aucun poéte tragique qui ne fût très faché qu'il ne se fût jamais commis de grands crimes..... Eh! Messieurs nos amis des beaux-arts, vous voulez me faire aimer une chose qui conduit les hommes à sentir ainsi! Eh bien, oui, j'y suis tout résolu; mais c'est à condition que vous me prouverez qu'une belle statue vaut mieux qu'une belle action, qu'un morceau de toile peinte par Vanloo vaut mieux que de la vertu. Welche Logik! Und man höre, wie ſich Rouſſeau rechtfertigt, daß er, ungeachtet ſeiner Anſichten von den Wiſſenſchaften und Künſten doch geſchrieben hat. Wir ziehen die Stelle aus einem ſeiner weniger bekannten Werke: (Dialogues, ou Rousseau juge de Jean Jaques; 3e dial.) Son objet — ſagt er von ſich — ne pouvoit être de ramener les peuples nombreux, ni les grands états à leur première simplicité, mais seulement d'arrêter, s'il étoit possible [glücklicherweiſe iſt's unmöglich] le progrès de ceux dont la petitesse et la situation les ont préservés d'une marche aussi rapide vers la perfection de la société et la détérioration de l'espèce. [Welche Zuſammenſtellung! Es iſt, als ſpräche ein Tollhaus.] Ces distinctions méritoient d'être faites et ne l'ont point été. On s'est obstiné à l'accuser de vouloir détruire les

sciences, les arts, les théâtres, les académies, et replonger l'univers dans sa première barbarie; et il a toujours insisté au contraire sur la conservation des institutions existantes, soutenant que leur destruction ne feroit qu'ôter les palliatifs en laissant les vices, et substituer le brigandage à la corruption . . . . On voit dans ses écrits le développement de son grand principe, que la nature a fait l'homme heureux et bon [Hier liegt der Grund aller Mißverſtändniſſe], mais que la société le déprave et le rend misérable. Partout il nous fait voir l'espèce humaine meilleure, plus sage et plus heureuse dans sa constitution primitive [wie z. B. Kain's Brudermord beweiſt]: aveugle, misérable et méchante, à mesure qu'elle s'en éloigne.

Wir glauben den Radikalirrthum in Rouſſeau's Denken und Schreiben nachgewieſen zu haben — wer die Zeit erwägt, wird vieles entſchuldigen —, und können jetzt vom Contrât social und vom Emile reden.

Vierzehn Jahre nach dem Esprit des Loix, erſchien der Contrât social, ou principes du droit politique. Rouſſeau beginnt mit den Worten: Der Menſch iſt frei und überall liegt er in Feſſeln; das erſte Geſetz des Menſchen iſt ſeine Erhaltung; ſobald er mündig iſt, muß er der alleinige Richter über die Mittel dazu ſein, das heißt, er wird ſein eigener Herr, und dieſes unveräußerliche Recht heißt Freiheit. [Man überſehe nicht, wie hier die Freiheit nur als Willkür aufgefaßt iſt.] Haben ſich daher die Menſchen für ihre Erhaltung zu Staaten vereinigt, welchen Vereinigungsakt Rouſſeau den Contrât social nennt, ſo können ſie vermöge dieſer unveräußerlichen Freiheit ſich doch nur ſelbſt regieren wollen. Narrheit wäre es, wollte man, wie Hobbes fingirt, dieſe Freiheit an einen Fürſten abtreten; nach Rouſſeau wird ſie an die ganze Communität abgetreten, und das Volk iſt und bleibt Souverän und nimmt die Regierungsmaßregeln gemeinſchaftlich; — da aber nicht immer vollkommene Uebereinſtimmung der Meinungen aller Individuen zu erwarten ſteht, ſo wird die erſte Idee der Freiheit auf das Recht beſchränkt, frei und mit gleicher Gültigkeit zu ſtimmen; der Wille der Majorität wird dann Geſetz *), dem ſich auch die Minorität zu unter-

*) Dagegen Montesquieu: Les Loix, dans la signification la plus étendue, sont les rapports nécessaires qui dérivent de la nature des choses.

werfen hat. [Wo bleibt nun die Freiheit für die Minorität?] Die erſte Bedingung zu einer ſolchen Freiheit iſt die vollkommenſte Gleichheit; kein Staatsbürger darf geſetzmäßig Vorzüge vor dem andern oder gar Rechte und Gewalt über ihn haben; ſelbſt jede Korporation, die mächtiger ſein könnte, als ein einzelner Bürger, muß abgeſchafft werden. Da der allgemeine Wille Geſetz ſein ſoll, ſo iſt die Regierung eines jeden Landes, wo er nicht allein herrſcht, ungeſetzlich und unrechtmäßig, überhaupt iſt das Volk der einzig legitime Souverän. Dieſer Souverän kann für die Vollziehung ſeiner Befehle und für die Beſorgung ſeiner allgemeinen Angelegenheiten eine beliebige Regierungsform wählen, deren gibt es drei: Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie. Was aber das Volk auch gewählt habe, einen König, Senat oder wechſelnde Beamte, ſo ſind ſie doch nur ſeine Diener, ihm verantwortlich, und können in jedem Augenblick verändert, abgeſetzt und beſtraft werden. (Liv. III. ch. 18.) Wer ſich, ohne vom Volke gewählt zu ſein, die königliche Gewalt anmaßt, iſt ein Tyrann; wer dem Volke Geſetze auflegt, iſt Despot; beide ſind Uſurpatoren der Souveränität des Volkes und Aufſtand gegen ſie wird zur heiligſten Pflicht. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Monarchie angegriffen wird, ſie iſt lauter Tyrannei und Sklaverei (Liv. III. ch. 6); die Erbariſtokratie iſt ebenfalls die ſchlechteſte aller Regierungsformen (Liv. III. ch. 5). Auch die Wahlariſtokratie — das von Montesquieu empfohlene Repräſentativſyſtem — ſei untauglich, indem der Wille nicht repräſentirt werden könne **). Der Schwierigkeit das ganze Volk zu verſammeln, begegnet Rouſſeau mit der Bemerkung, man könne im Nothfalle lauter kleine Republiken machen, die großen Reiche und Hauptſtädte möchten immerhin aufgehoben werden. Drollig genug nennt er endlich (Liv. III. ch. 4.) die Demokratie auch unmöglich, ſie ſei nur für Götter gemacht und habe nie exiſtirt . . . . .

So geht es auf und ab, bis zum Seekrankwerden. Bemerkungen ſind unnöthig; nur dieſes wollen wir noch ſagen, daß Rouſſeau's Gedanken, wenn er ſie auf einen beſtimmten Fall richtete, viel vernünftiger waren, als man es nach der

---

**) Das iſt wieder ganz richtig und das Repräſentativſyſtem iſt nur dann vernünftig, wenn die Abgeordneten nicht als Repräſentanten von Einzelnen, von einer Menge, ſondern als Repräſentanten einer der weſentlichen Sphären der Geſellſchaft, als Repräſentanten ihrer großen Intereſſen betrachtet werden.

Lektüre ſeiner Staatsphiloſophie erwarten ſollte. Bekanntlich baten ihn die Korſikaner und auch die Polen um ſeinen Rath bei Verbeſſerung ihrer Geſetzgebungen, und die Vorſchläge, welche er in ſeinen Considérations sur le gouvernement de Pologne gibt, ſind nicht uneben und für Ort, Zeit und Volk angemeſſen.

Der Emil erſchien ebenfalls 1762. Will man ganz gerecht von dieſem Buche ſprechen, ſo hat man ſorgfältig zu unterſcheiden zwiſchen der Wichtigkeit und Bedeutſamkeit deſſelben für die Zeitgenoſſen Rouſſeau's, für uns Spätergeborene, und endlich für Welt und Menſchheit überhaupt.

Unter dem letzten Geſichtspunkte betrachtet, erſcheint uns der Emile als ein Ereigniß von der größten Wichtigkeit, jedenfalls und unbedenklich viel wichtiger als der ſiebenjährige Krieg. Die „Menſchenrechte" ſteckten ſchon im Contrât social, es dauerte indeß dreißig Jahre, bis die Konſtituante ihr Staatsgebäude auf dieſelben ſtützte; der Emil war eine Erklärung der Kinder-Rechte; er wurde das ſymboliſche Buch einer neuen Erziehung, die zugleich evolutionär und revolutionär war.

Es würde Thorheit ſein, wollte man behaupten, daß jede Schule, jeder Erzieher heut zu Tage über dem Emil ſtänden, die Erfahrung lehrt leider das Gegentheil: im Ganzen und Großen aber läßt ſich annehmen, daß die im Emil enthaltenen Fortſchrittsideen in's europäiſche Geſammtbewußtſein übergegangen und ſeit langer Zeit wirkſam ſind. Die deutſche Pädagogik und Didaktik kann ſich ſogar rühmen, daß ſie die Rouſſeauſchen Irrthümer ſchon ſeit längerer Zeit überwunden und abgelegt hat. Für ſie hat der Emil blos noch hiſtoriſchen Werth *).

Für das achtzehnte Jahrhundert aber war der Emil, was überhaupt jede kräftigere Anregung zu jeder Zeit iſt, ein ſcharfes zweiſchneidiges Schwert, welches den großen Riß, der das Jahrhundert in zwei feindliche Lager ſpaltete, erweiterte und Urſache neuen Streites wurde. Was jung war und den neuen Anſichten anhing, das gehörte Rouſſeau mit Leib und Seele und nahm das neue „Naturevangelium der Erziehung" — wie Göthe den Emil nennt — mit Entzücken und Dank auf; was alt war, widerſetzte ſich der neuen Lehre, und ſo ſah ſich denn der Emil zu Paris von der hochwürdigen Sorbonne und

*) Ausführlicher habe ich über den Emil geſprochen in einer Rezenſion von Dieſterweg's Wegweiſer, Preuß. Volksſchulzeitung. 1835. Nr. 30. ff.

zu Genf vom hochehrwürdigen Konſiſtorium zu gleicher Zeit verdammt; dort vom Parlament, hier vom Senat verbrannt. Machen wir uns kein Verdienſt daraus, daß wir heute beider Urtheile reformiren können.

Die Gegner Rouſſeau's hatten Unrecht, indem ſie die Nothwendigkeit und Wahrheit des im Emil proklamirten Prinzips der Erregung und Entwickelung nicht anerkennen wollten. Rouſſeau wußte ſchon, daß aller Elementarunterricht vom Anſchaulichen auszugehen hat, er wollte, und mit Recht, daß der mathematiſche Unterricht heuriſtiſch ſei u. a. m. Das Naturgemäße, was er ebenfalls empfahl, nahm er freilich im gemeinſten, ja platteſten Sinne; wenn man aber erwägt, daß ſeit ihm und theilweiſe durch ihn das Ammenunweſen aufhörte und die Kinder endlich Mütter bekamen, ſo muß man Rouſſeau im Grabe ſegnen *).

Vollkommen Recht aber hatten die Gegner Rouſſeau's, indem ſie die poſitiven Elemente chriſtlicher Bildung, welche Rouſſeau als Ballaſt aus dem Luftſchiffe ſeiner Theorien ausgeworfen hatte, retten und nicht verlieren laſſen wollten. Von den konſequenten Materialiſten, welche ſämmtlich gar keine Religion wollten, unterſcheidet ſich Rouſſeau dadurch, daß er laut den Glauben an Gott und Vorſehung proklamirt; von Voltaire, mit dem Rouſſeau den Deismus theilte, unterſcheidet er ſich dadurch, daß er, weit entfernt, das Chriſtenthum wie jener fanatiſch zu haſſen, es vielmehr in ſeiner Schönheit anerkennt **), nichts deſtoweniger aber, fortgeriſſen von dem formellen Geiſte ſeiner Zeit, den ſubſtantialen Inhalt des Chriſtenthums verkannte und ſich einen reinen Deismus bereitete, der indeß mit einem tiefen religiöſen Gefühle zuſammenhing. Daß Rouſſeau's Gegner, die übrigens im Allgemeinen geiſtlos und weit entfernt waren, die richtigen Vertheidigungsgründe für ihre Sache anzuwenden, ſich auch an die neuen politiſchen Grundſätze ſtießen, verſteht ſich von ſelber. Freilich machten ſie den Neologen die Sache leicht. So heißt es z. B. in dem Requiſitorium des Königlichen Advokaten Seguier (vgl. Bd. I. S. 261.) gegen den Emil: Que

*) Man könnte ſagen, und hat geſagt: was Rouſſeau vorſchlug, das hatten Andre vor und mit ihm ebenfalls geſagt. Statt aller Antwort erinnern wir an ein Wort von Buffon. Geſagt und demonſtrirt — ſagte dieſer — haben wir es längſt, aber kein Menſch hat auf uns gehört; ſeitdem Rouſſeau daſſelbe geſagt, iſt alle Welt bekehrt.

**) S. I. Bd. dieſes Buches. S. 211.

seroient des sujets, élevés dans de pareilles maximes, sinon des hommes préoccupés du scepticisme et de la tolérance? Das war ſtark. Die Sorbonne und der Erzbiſchof von Paris, der würdige Chriſtophe de Beaumont, ja ſogar der Pabſt (Clemens XIII.), der ebenfalls mit einem Breve gegen den Genfer Philoſophen zu Felde zog, gingen wenigſtens nicht ſo weit, die Toleranz unter die Laſter zu zählen; ſie zeigten vielmehr, daß auch ſie im achtzehnten Jahrhundert lebten, indem ſie den litterariſchen Werth des Emil anerkannten *). — In Deutſchland endlich fand der Emil in den Philanthropen ſeine propaganda fidei und Formey und Feder chriſtianiſirten ihn, jener durch ſeinen „Emile chrétien" (Amſterd. 1764. 4. 8.), dieſer durch ſeinen „chriſtlichen Emil."

Aus Vielem, was ſich über den Emil ſagen ließe, nur noch dieſes.

Rouſſeau verwirft den Religionsunterricht. Vor dem achtzehnten Jahre laſſe man doch den jungen Menſchen nichts von Gott hören, eine Vorſchrift, die Jean Paul witzig dem damaligen Pariſer Gebrauche vergleicht, nach welchem die auf dem Lande erzogenen Kinder auch ihren Vater erſt kennen lernten und bekamen, wenn ſie ihn nicht mehr nöthig hatten. Tout enfant qui croit en Dieu, est nécessairement idolâtre ou du moins anthropomorphite, et quand une fois l'imagination a vu Dieu, il est bien rare que l'entendement le conçoive. Als Rouſſeau dieſen Aberwitz niederſchrieb, da ſtand er auf der Höhe des Zeitalters; noch lange nachher folgte die ganze Sippſchaft der Aufgeklärten und „Gebildeten" dem unheilvollen Rathe und brachen ſo mancher edlen Natur, die wohl etwas beſſeres verdient hätte, als ihr Leben lang um das Chriſtenthum betrogen zu werden, den Kern aus. Aberwitzig war aber Rouſſeau's Wort, man ver-

*) So hieß es in der Cenſur der theologiſchen Fakultät der Univerſität Paris: le livre quoique rempli de poisons mortels, est recherché avec le plus vif empressement. Chacun veut l'avoir avec soi la nuit comme le jour, à la promenade comme dans son cabinet, à la campagne comme à la ville. Point d'école plus fréquentée que celle de ce prétendu philosophe. Il est comme honteux de ne pas se déclarer du nombre de ses élèves, et peu s'en faut qu'oubliant l'honneur qu'on a d'être homme, on ne se fasse gloire de ressembler aux bètes et de les imiter. — Wie zauberhaft Rouſſeau auf ſein Zeitalter wirkte, iſt bekannt; — als die Heloiſe erſchien, vermietheten die Pariſer Buchhändler das Buch ſtundenweiſe; man bezahlte mehrere Franken, um es eine Stunde zu haben.

ſtehe es nun, wie man wolle. Denn ſagt man mit den Partiſanen des geſunden Menſchenverſtandes und der nun veralteten kritiſchen Philoſophie, daß Gott ein für allemal nicht von uns erkannt werden kann, indem die Vernunft da ja transcendent werden müßte: ſo iſt ganz gewiß, daß jede menſchliche Vorſtellung von Gott gleich unvollkommen und unwahr iſt, und die kleinen Unterſchiede, die ſich zwiſchen Rouſſeau's und ſeines Zöglings Vorſtellung von Gott finden mögen, ſind dem Abſoluten gegenüber von keinem Belange. Freilich hat Rouſſeau in ſo weit Recht, daß ein Kind noch nicht im Stande iſt, ſich ein ſo ſchwindſüchtiges Abſtraktum, wie der Gott der Deiſten iſt, vorzuſtellen. Nimmt man aber an, daß Gott erkannt werden könne, verſtehe man dieſes nun philoſophiſch oder ſchlechtweg chriſtlich: denn dort iſt Gott offenbar und hier hat er ſich geoffenbaret: ſo wird der Aberwitz zu einem Verbrechen am Seelenleben eines Kindes, welches, von Chriſtus erlöſt, dieſer Erlöſung ſobald als möglich ſich bewußt werden ſoll.

Was Rouſſeau unter dem Naturmenſchen verſteht, wozu er ſeinen Emil ausbilden und jedes Kind ausgebildet wiſſen will, iſt eben ſo ſchwer zu ſagen, als was das Kantiſche Ding-an-ſich iſt. Beide waren Ideale, das heißt hier: leere Abſtrakta. Das Wahre hierin war das, daß Rouſſeau ſich gegen die Einſeitigkeit und Mangelhaftigkeit der Erziehung für einen gewiſſen Stand oder Gewerbe erklärte, freilich wieder mit Uebertreibung und nicht bedenkend, daß ſein Emil zu gar nichts in der Welt zu gebrauchen war. Eine Wohlthat erwies er ſehr vielen Menſchen, die während der franzöſiſchen Revolution als Emigrirte von ihrer Hände Arbeit leben mußten, daß er den Erziehern befahl, ſie ſollten ihre Zöglinge ein Handwerk lernen laſſen, obgleich es nicht ganz ſicher iſt, daß Arbeiten zum Naturzuſtande gehört. Appropriez — ſagt er, Emile, livre III. — l'éducation de l'homme à l'homme, et non pas à ce qui n'est point lui. Ne voyez-vous pas, qu'en travaillant à le former exclusivément pour un état, vous le rendez inutile à tout autre et que, s'il plaît à la fortune, vous n'aurez travaillé qu'à le rendre malheureux? . . . . . Tout ce qu'ont fait les hommes, les hommes peuvent le détruire: il n'y a de caractères ineffeçables que ceux qu'imprime la nature, et la nature ne fait ni princes, ni riches, ni grands seigneurs. Que fera donc, dans la bassesse, ce satrape que vous n'aurez élevé que pour la grandeur? . . . . que fera, dépourvu de tout, ce fastueux imbécille qui ne sait point user de lui même et ne met son être que dans ce qui

est étranger à lui? Heureux celui qui sait quitter alors l'état qui le quitte et rester homme en dépit du sort. Un roi qui n'existe que par sa couronne, n'est rien du tout s'il n'est roi ..... Travailler est un devoir indispensable à l'homme social: riche ou pauvre, puissant ou faible, tout citoyen oisif est un fripon (!). De toutes les conditions la plus indépendante de la fortune et des hommes est celle de l'artisan *).

Man ſieht, hier ſind Wahrheit und Irrthum aufs wunderlichſte gemiſcht. Auch die Erziehungslehre Rouſſeau's iſt revolutionär, abſtrakt, Geſchichte und Erfahrung verkennend und verachtend, voll pſychologiſcher und metaphyſiſcher Irrthümer, aber zugleich voll belebender, befruchtender Gedanken, Anſichten und Wünſche.

Wir ſchließen mit einem Urtheile über Rouſſeau von Ancillon **). Daſſelbe iſt vollkommen richtig durch das, was es ſagt; unrichtig, inſofern und weil es Rouſſeaus poſitives Verdienſt übergeht.

Tout le système de Rousseau en fait d'éducation, de moeurs, de politique, peut être ramené à un seul principe: suivez la nature, rapprochez-vous d'elle, tenez-vous à elle, et tout ira bien. Cette base étant foible et vicieuse, tout ce qu'elle porte, devoit être chancelant. Rousseau, oubliant que la nature humaine est faite pour un mouvement progressif, a vu la destination du genre humain dans le point d'où il est parti, au lieu de la placer dans un développement graduel, et il a cru que l'état sauvage étoit l'état primitif et le plus parfait. C'étoit s'arrêter au gland, et croire que le gland n'étoit pas fait pour devenir un chêne immense.

Die 1831 erſchienenen Mémoires, correspondance et ouvrages inédits de Diderot, publiés d'après les manuscrits confiés, en mourant, par l'auteur à Grimm ***), veranlaſſen uns endlich noch zu einigen Worten über Diderot.

---

*) Die Revolution prophezeite Rouſſeau bereits 1762 (Emile, liv. III. am Ende): Nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions .... Le grand devient petit, le riche devient pauvre, le monarque devient sujet.

**) Pensées, T. I. 152.

***) 4 Bände; ſchon früher erſchien ein Band Nachträge zu Diderot's ſämmtl. Werken, der den koſtbaren Dialog „Rameau's Neffe" endlich in der Urſchrift mittheilt.

Man muß viele Memoiren aus dem vorigen Jahrhundert geleſen haben, um Diderot's Einfluß auf ſeine Zeit, ſeine ſoziale und litterariſche Stellung zu begreifen, um den Mann ſelbſt zu verſtehen, den, wie ſehr weit man auch von ſeinen Anſichten entfernt ſei, man ſich doch nicht enthalten kann zu lieben.

Lerminier *) charakteriſirt in ſeiner Weiſe Diderot ſehr gut. Man denke ſich, ſagt er, einen jungen Mann, der bei ſeinem Auftreten in der gelehrten Welt ſich dem erlauchten Montesquieu vorſtellt. Er wird gut aufgenommen; der gelehrte Mann ermuntert ihn durch ſeinen würdevollen und wohlwollenden Empfang, durch eine kurze, aber geiſtreiche, inhaltſchwere und gemeſſene Unterredung. Der junge Mann iſt voll Bewunderung, bricht aber die Unterhaltung ab, ohne ſein Herz dem ehrwürdigen Präſidenten geöffnet zu haben und läuft zu Voltaire. Der Diktator des Jahrhunderts empfängt ihn wie einen Freiwilligen, der ſich unter ſeine Fahne ſtellt, er wünſcht ihm Glück zu dem Entſchluſſe ſich der Philoſophie zu widmen, er ſchenkt ſeinen Arbeiten, ohne ſie zu kennen, ſeinen Beifall; er billigt, lobt, widerſpricht, ohne ſeinem Lobe Rath oder Kritik beizufügen; er zeigt ihm von ferne Ruhm; — die geſchmeichelte Eigenliebe des Novizen iſt befriedigt, aber ſein Herz iſt es nicht und er will den Verfaſſer der neuen Heloiſe kennen lernen. Er wagt es, in die Einſiedelei**) zu dringen, Rouſſeau empfängt ihn mit Mißtrauen und Unmuth; wieder ein Pariſer, der ſeine Einſamkeit und ſeine Arbeit ſtört; der Beſuch geht in gegenſeitiger Verlegenheit vorüber. Der junge Mann iſt untröſtlich, daß Rouſſeau ſeinen tiefempfundenen Enthuſiasmus für gemeine Neugier hält: aber höre, an der Ecke der Straße Taranne und St. Benoit, im fünften Stocke, wohnt Jemand, der dich mehr befriedigen wird, es iſt einer der Redaktoren der Enzyklopädie, es iſt Diderot.

Ein Mann, der ſich Jedem ganz hingibt, ſich nach allen Richtungen und über Alles verbreitet, ſeine Schätze an jeden Einzelnen wie an das Publikum verſchwendet, und weder ſie noch ſeine Zeit eintheilt oder ſpart, der nie geizt, weil er unerſchöpflich iſt: das iſt Diderot.

**) De l'influence. Chap. IX.

***) Ein Landhaus bei Montmorency, durch Rouſſeau's Aufenthalt berühmt.

Jedem zugänglich, empfängt er Jeden in ſeinem Dachſtübchen *), er ſieht junge Leute bei ſich, berathet und ermuntert ſie, ſteht mit ihnen bald auf dem Fuße einer bequemen Vertraulichkeit, treibt zuweilen ſeinen Scherz, iſt immer geiſtreich; beim dritten Worte iſt er ihr guter Freund, er geht in ihre Ideen, Plane, Romane, dramatiſche oder hiſtoriſche Arbeiten ein, vertilgt die Längen, ergänzt Fehlendes, macht ſich für ſie an's Werk, improviſirt, ſchreibt; und wenn er einige Seiten fertig hat, deren Styl funkelt und flimmert, nimmt er das Geſpräch, das unerſchöpfliche, wieder auf und läßt ſeine Worte ſtrömen, Worte, die ſein Jahrhundert, deſſen Hierophant er iſt, entflammen; — ſeine Stirn erweitert ſich, ſein Kopf glüht, er wirft ſeinen Hut ab, er hat ſich erhoben, er ſpricht, er donnert, er wird ſanfter, er will lachen; er wirft ſich in ihre Arme, er erſchöpft ſich in Exklamationen, Apoſtrophen, Dithyramben und Prophezeiungen. — Das iſt ja ein Narr, aber ſeine Narrheit iſt jenes heilige Centralfeuer der Menſchheit, ein Skandal für die Menge, die davon ergriffen iſt, ohne es zu wiſſen; er iſt ergriffen von jener Narrheit, die Mutter großer Thaten iſt, die bis zur größten That eines Menſchen, bis zur Verachtung perſönlichen Ruhmes gehen kann **).

Sainte-Beuve nennt Diderot den deutſcheſten aller Franzoſen. — Das iſt nicht ſo zu verſtehen, als ſei Diderot ein Amphibium geweſen; er wußte kein Wort deutſch und war ganz und gar franzöſiſcher Schriftſteller. Aber es liegt ein aus dem Gemüthe ſtammender Enthuſiasmus in ihm, der in Frankreich ſelten iſt, und durch ihn, durch einen ſeltenen Bund von Geiſt und Gemüth, hat es Diderot wohl verdient, daß unſre edelſten Geiſter, Leſſing, Jacobi, Göthe, Fr. Schlegel, mit Vorliebe ihn beachten, preiſen, bearbeiteten und in Ehren halten.

Lehrreicheres iſt über Diderot nichts geſchrieben worden, als der Aufſatz von Sainte-Beuve.***) Hier eine Stelle daraus.

Diderot, si diversement jugé, est de tous les hommes du dixhuitième siècle celui dont la personne résume le plus complètement l'insurrection philoſophique

---

*) Lerminier denkt ſich hier Diderot noch vor dem Jahre 1750.

**) Bekanntlich hat Diderot ſtets für alle Welt gearbeitet und es iſt jetzt nicht leicht zu ſagen, was in ſo vielen Schriften ihm gehört. In Raynal, Holbach läßt ſich's erkennen; ſelbſt Rouſſeau in ſeiner erſten Periode ließ ſich von Diderot manche Seite ſchreiben.

***) Critiques et Portraits littéraires.

avec ses caractères les plus larges et les plus contrastés. Il s'occupa peu de politique et la laissa à Montesquieu, à Jean-Jacques et à Raynal; mais en philosophie il fut quelque sorte l'âme et l'organe du siècle, le théoricien dirigeant par excellence. Jean-Jacques était spiritualiste, et par momens une espèce de calviniste socinien: il niait les arts, les sciences, l'industrie, la perfectibilité; et par toutes ces faces heurtait son siècle plutôt qu'il ne le réfléchissait. Il faisait à plusieurs égards exception dans cette société libertine, matérialiste et éblouie de ses propres lumières. D'Alembert était prudent, circonspect, sobre et frugal de doctrine, faible et timide de caractère, sceptique en tout ce qui sortait de la géométrie, ayant deux paroles, une pour le public, l'autre dans le privé, philosophe de l'école de Fontenelle; et le dixhuitième siècle avait l'audace au front, l'indiscrétion sur les lèvres, la foi dans l'incrédulité, le débordement des discours, et lâchait la vérité et l'erreur à pleines mains . . . .
. . . . . Le dixhuitième siècle passe avec raison pour avoir été prodigue d'idées, familier et prompt, tout à tous, ne haïssant pas le deshabillé, et, quand il s'étoit trop échauffé en causant de verve, en dissertant dans le salon pour ou contre Dieu, ma foi! il ne se faisait pas faute alors, le bon siècle, d'ôter sa perruque, comme l'abbé Galiani*) et de la suspendre au dos d'un fauteuil. Condillac, si vanté depuis sa mort pour ses subtiles et ingénieuses analyses, ne vécut pas au coeur de son époque, et n'en représente aucunement la plénitude, le mouvement et l'ardeur. Il était cité avec considération par quelques hommes célèbres, d'autres l'estimaient d'assez mince étoffe. En somme, on s'occupait peu de lui, il n'avait guère d'influence. Il mourut dans l'isolement, atteint d'une sorte de marasme causé par l'oubli. Juger la philosophie du dixhuitième siècle d'après Condillac, c'est se décider d'avance à la voir tout entière dans une psychologie pauvre et étriquée. Quelque état qu'on en fasse, elle était plus forte que cela**). Cabanis et M. de Tracy, qui

*) S. m. Art. im Converſ.-Lex.

**) Es könnte Manchem ſcheinen, als ſtehe, was Sainte-Beuve hier über Condillac ſagt, mit dem, was wir über die franzöſiſche „Philoſophie" im vorigen Jahrhundert theils geſagt, theils noch ſagen müſſen, im Widerſpruche. Derſelbe iſt aber nur ſcheinbar. Sainte-

ont beaucoup insisté, comme par précaution oratoire, sur leur filiation avec Condillac, se rattachent bien plus directement, pour les solutions métaphysiques d'origine et de fin, de substance et de cause, pour les solutions physiologiques d'organisation et de sensibilité, à Condorcet, à Holbach, à Diderot; et Condillac est précisément muet sur ces énigmes autour desquelles la curiosité de son siècle se consuma*). Quant à Voltaire, meneur infatigable, d'une aptitude d'action si merveilleuse, et philosophe pratique en ce sens, il s'inquiéte peu de construire ou même d'embrasser toute la théorie métaphysique d'alors; il se tenait au plus clair, il courait au plus pressé, il visait au plus droit, ne perdant aucun de ses coups, harcelant de loin les hommes et les dieux, comme un Parthe, sous ses flèches sifflantes . . . . La faculté philosophique du siècle avait donc besoin, pour s'individualiser en un génie, d'une tête à conception plus patiente et plus sérieuse que Voltaire, d'un cerveau moins étroit et moins effilé que Condillac; il lui fallait plus d'abondance, de source vive et d'élévation solide que dans Buffon, plus d'ampleur et de décision fervente que chez d'Alembert, une sympathie enthousiaste pour les sciences, l'industrie et les arts, que Rousseau n'avait pas. Diderot fut cet homme; Diderot, riche et fertile nature, ouverte à tous les germes, et les fécondant en son sein, les transformant presque au hasard par une force spontanée et confuse; moule vaste et bouillonnant où tout se fond, où tout se broie, où tout fermente; capacité la plus encyclopédique qui fût alors, mais capacité active, dévorante à

Beuve ſcheint hier hauptſächlich die ſoziale Thätigkeit der ſogenannten Philoſophie im Auge zu haben, und da iſt Diderot allerdings viel wichtiger als Condillac, weshalb wir auch von dieſem hier nicht ſprechen. — Handelt es ſich aber um die Geſchichte der franzöſiſchen „Philoſophie" des vor. Jahrhunderts, dann iſt und bleibt Condillac der Anführer aller Materialiſten. Sein Traktat von den Senſationen war das erſte Werk, welches den wiſſenſchaftlichen Materialismus nach Frankreich verpflanzte. Freilich ſprach er nur eine bereits vorhandene Richtung aus, erſchuf ſie aber keineswegs. Diderot ſtand indeß auch mit dem Spinozismus in geheimem Connex; er wußte das ſelbſt nicht und bekämpfte ſogar in der Enzyklopädie den „verwegenen Denker" Spinoza. —

*) Condilla's Schweigen ſpricht laut genug, und wenn Diderot, Holbach, Condorcet geſprochen, ſo haben ſie immer nichts gethan, als Konſequenzen aus dem Condillac'ſchen Prinzip gezogen.

la fois et vivifiante, animant, embrasant tout ce qui y tombe, et le renvoyant au dehors dans des torrens de flamme et aussi de fumée; Diderot, passant d'une machine à bas qu'il démont et décrit, aux creusets de d'Holbach et de Rouelle, aux considérations de Bordeu; disséquant s'il le veut, l'homme et ses sens aussi dextrement que Condillac, dédoublant le fil de cheveu le plus ténu sans qu'il se brise, puis tout d'un coup rentrant au sein de l'être, de l'espace, de la nature, et taillant en plein dans la grande géométrie métaphysique quelques larges lambeaux, quelques pages sublimes et lumineuses que Malebranche ou Leibnitz auraient pu signer*) avec orgueil s'ils n'eussent été chrétiens; esprit d'intelligence, de hardiesse et de conjecture, alternant du fait à la rêverie, flottant de la majesté au cynisme, bon jusque dans son désordre, un peu mystique dans son incrédulité, et auquel il n'a manqué, comme à son siècle, pour avoir l'harmonie, qu'un rayon divin, un fiat lux, une idée régulatrice, un Dieu.

Tel devait être au dixhuitième siècle l'homme fait pour présider à l'atelier philosophique, le chef du camp indiscipliné des penseurs, celui qui avait puissance pour les organiser en volontaires, les rallier librement, les exalter, par son entrain chaleureux, dans la conspiration contre l'ordre encore subsistant. Entre Voltaire, Buffon, Rousseau et d'Holbach, entre les chimistes et les beaux-esprits, entre les géométres, les mécaniciens et les littérateurs, entre ces derniers et les artistes, sculpteurs ou peintres, entre les défenseurs du goût ancien et les novateurs comme Sedaine, Diderot fut un lien . . . . Il étoit le centre mobile, le pivot du tourbillon . . . . .

Diderot's Einfluß auf ſein Jahrhundert iſt hier von Sainte-Beuve meiſterhaft und mit tiefer Einſicht geſchildert.

---

*) Nicht ganz richtig. Malebranche und Leibnitz dürfen mit den „Philoſophen" aus Locke's Schule nicht zuſammengeſtellt werden. Es iſt verdrießlich, daß man ein gutes Wort immer gebrauchen muß, wenn man von den Doktrinen des achtzehnten Jahrhunderts ſpricht. Philoſophie war das nicht. Einfälle haben heißt nicht denken; Unverſtandenes für unverſtändlich und unverſtändig erklären, heißt nicht unterſuchen, auf Abenteuer des Gedankens ausziehen, heißt nicht philoſophiren.

Wir mußten an dieſen merkwürdigen Mann erinnern, und wer ein vollſtändiges Bild des vorigen Jahrhunderts gewinnen will, der darf dieſe nachgelaſſenen Schriften nicht überſehen. Ihren Beſchluß macht ein Dialog zwiſchen Diderot und d'Alembert — Roſenkranz hat ihn neulich in Mundt's Dioskuren mitgetheilt —, ein Seitenſtück zu Rameau's Neffen und eins der wichtigſten Dokumente zur Kulturgeſchichte jener Zeit. Der Cynismus kann ſchwerlich weiter getrieben werden; ſchwerlich möchte aber auch ein größeres Kunſtwerk dialektiſcher Meiſterſchaft und lebendiger Darſtellung in irgend einer Litteratur exiſtiren.

Wir haben die wichtigſten Elemente, von deren vereinigter Wirkung das achtzehnte Jahrhundert ſeinen Charakter empfing, aufgeführt. Vollſtändigkeit iſt nicht erſtrebt und nur dasjenige ausgewählt worden, was unſeren Gegenſtand, die Litteratur und die Geiſtesbildung Frankreichs beleuchten kann. Welche Wirkungen dieſe Elemente hervorbringen, welche Ereigniſſe ſtatt finden mußten, wenn die ganze franzöſiſche Jugend, wenn die Schüler von Voltaire, Rouſſeau, Diderot, Montesquieu, voll von ihren Lehren, gläubig, vertrauend, eitel, neuerungsluſtig, wunderbares Gemiſch von Tugend und Laſter, Weisheit und Thorheit; wenn alle dieſe nun Gelegenheit zum Handeln bekamen, das ließ ſich vorausſagen. Dieſe Gelegenheit fand ſich.

Ueber die Revolution werden wir im ſechſten Kapitel einige Worte ſagen müſſen. Wir können uns hier mit der Bemerkung begnügen, welche indeß jeder Leſer von ſelbſt machen wird, daß es in der Natur der Sache lag, in der faſſirten Bildung, in der Falſchheit und Unwahrheit der zum Ausgangspunkte dienenden Theorien, Grund- und Lehrſätze, wenn das revolutionäre Experiment, die Erſchaffung eines Vernunft-, eines Normalſtaates, der Ideokratie, mißlingen mußte. Schaffen konnte die Revolution nicht, wenn ſie auch nicht ganz ohne poſitive Reſultate geweſen iſt; nur in ihrer negativen Richtung, im Zerſtören, iſt ſie glücklich geweſen; aber auch das iſt ein Verdienſt, deſſen die Nachlebenden ſich dankbar zu erfreuen haben, und wenn Herkules, als er des Augias Ställe fegte, zugleich einiges nützliche und ſelbſt nothwendige Mobiliar zerbrochen hat, ſo wollen wir den Heros deßhalb nicht zu ſehr ſchelten.

Fünftes Kapitel.

Religiöſes und kirchliches Leben in Frankreich.*)

Der engliſche Dichter Coleridge ruft in ſeiner leidenſchaftlichen Abneigung gegen alles, was franzöſiſch, irgendwo aus: Der Franzoſe iſt das einzige Geſchöpf, das ſich nicht zur Reli-

---

*) Da wir über dieſen Gegenſtand nicht ausführlich ſein dürfen, ſo wollen wir die Hauptſchriften verzeichnen. Thiers. — Mignet. — K. Haſe, Kirchengeſchichte, S. 536. ff. — Mémoires sur l'histoire écclésiastique du XVIII. siècle. Par. 1815. — Barruel, Hist. du Clergé en France, pendant la révolution. Lond. 1794. 2. 8. — Plank, Neueſte Religionsgeſchichte. Lemgo 1793. 3 Band. — De Pradt, Les quatre Concordats. Par. 1818. — La Mennais, Réflexions sur l'état de l'Eglise en France pendant le XVIII. siécle et sur sa situation actuelle. P. 1808; 1825. — Derſelbe: Des progrès de la révolution et de la guerre contre l'Eglise. P. 1829. — L'Avenir. — Ueber die apoſtoliſche Kongregation und den Krieg des franzöſiſchen Klerus gegen Vernunft und Nationalrechte hat ſich Carové in Einleitung und Nachtrag zu ſeiner Schrift: Religion und Philoſophie in Frankreich. Götting 1827. 1. Bd. energiſch ausgeſprochen. Auch iſt der in dieſem Buche mitgetheilte Aufſatz von Simondi: Ueber die Fortſchritte der religiöſen Meinungen, ungeachtet der ordinär rationaliſtiſchen Grundanſicht des Verfaſſers, mit Nutzen zu leſen. — Das Hauptwerk iſt Montlosier, Mem. à consulter sur un système religieux et politique, tendant à renverser la religion, la société et le trône. P. 1826. Wer die Dummheiten und Schlechtigkeiten des ultramontanen, jeſuitiſchen Klerus einzeln leſen will, muß ſowohl die franzöſiſchen Journale ſeit 1815 als auch die Darmſtädter Kirchenzeitung vergleichen. Wir machen auf einige Nummern der letzteren aufmerkſam, brauchen aber wohl unſern Leſern kaum zu ſagen, daß die Reflexionen der A. K. ebenfalls dringend eines Korrektivs bedürfen. 1822 No. 4; 13; 21; 23. — 1823: No. 12; 19. — 1824: No. 69. — 1826: No. 95. — 1827: No. 55. (vgl. 1829: No. 8.) 194. — 1828: No. 111. — 1829: No. 75; 138; 185. — Beſonders lehrreich ſind Matter's Aufſätze in Ullmann und Umbreit's Studien und Kritiken. Ueber die proteſtantiſche Kirche in Frankreich: Vincent (ref. Prediger in Nismes,) Vues sur le protestantisme en France. Par. 1829. 2. 8. Derſelbe gibt mit ſeinem Collegen Fontanes ein theologiſches Journal heraus: Religion et Christianisme. Eine andre proteſtantiſch-theologiſche Zeitſchrift iſt Le libre examen. In ihr (No. 15.) findet man einen lehrreichen Artikel über das theologiſche Studium der franzöſiſchen Proteſtanten von Athanaſe Coquerel, ref. Pred. in Paris. Le Protestant de Genève iſt bekannt. Ein kleines Büchlein von Felice: Betrachtungen ꝛc. (Ueberſetz. Berlin, Dunker) enthält einzelnes Intereſſante. Eine in ſtatiſtiſcher Hinſicht brauchbare Ueberſicht giebt: Pflanz, Ueber das religiöſe und kirchliche Leben in Frankreich. Stuttgart 1836.

gion und zur Poeſie erheben kann. Haß macht blind wie die Liebe, aber ganz unrecht haben beide auch ſelten. Der Engländer hat Religion und Poeſie nur unter der Form, welche beide im engliſchen Volke haben, begreifen und anerkennen können, und das iſt der Mangel in ſeinem Urtheile; hätte er geſagt, daß die Religion nicht den Mittelpunkt des Lebens der franzöſiſchen Nation bildet, daß ſie bei den Meiſten gegen andre Intereſſen zurückgeſetzt,*) gewiſſermaßen ajournirt, oder, um mich eines doppelſinnigen philoſophiſchen Terminus zu bedienen, aufgehoben iſt, ſo hätte er nicht nur den Zuſtand Frankreichs, wenn auch dieſen vorzugsweiſe, ſondern den gegenwärtigen Zuſtand Europa's ausgeſprochen. Abgeſehen aber von der gegenwärtigen allgemeinen religiöſen Indifferenz darf der Ausländer, wenn er von der Religiöſität in Frankreich ſprechen will, nicht vergeſſen, daß jedes Volk auf ſeine Weiſe religiös iſt. Wir geben uns Mühe, wo wir von der franzöſiſchen Poeſie reden, uns und dem Leſer das Bewußtſein zu erhalten, daß die wahre Poeſie an keine Form ausſchließlich gebunden iſt, daß es auch von ihr, wie von dem Reiche Gottes heißen

---

*) Hier eine Stelle aus Courier's Pétition à la chambre des députes, pour les villageois que l'on empêche de danser. — En effet, le peuple est sage, comme j'ai déja dit, plus sage de beaucoup et plus heureux aussi qu'avant la révolution; mais il faut l'avouer, il est bien moins dévot. Nous allons à la messe le dimanche à la paroisse, pour nos affaires, pour y voir nos amis ou nos débiteurs, nous y allons; combien reviennent (j'ai grand honte à le dire) sans l'avoir entendue, partent, leurs affaires faites, sans être entrés dans l'église. Le curé d'Azay, à Pâques dernières, voulant quatre hommes pour porter le dais (den Traghimmel bei Prozeſſionen,) qui eussent communié, ne les put trouver dans le village; il en fallut prendre de dehors, tant est rare chez nous, et petite, la dévotion. En voici la cause, je crois. Le peuple est d'hier propriétaire; ivre encore, épris, possédé de la propriété, il ne voit que cela, ne rêve d'autre chose, et nouvel affranchi de même, quant à l'industrie, se donne tout au travail, oublie le reste et la religion. Esclave auparavant, il prenait du loisir, pouvait écouter, méditer la parole de Dieu et penser au ciel où était son espoir, sa consolation. Maintenant il pense à la terre qui est à lui et le fait vivre. — Voilà d'où vient l'indifférence qu' à bon droit nous reproche l'abbé de la Mennais, en matière de religion. — Dieſe Stelle erſpart uns einen ganzen Bogen. Wir könnten die andre Seite der Sache, welche Courier hier gefliſſentlich überſehen hat, hervorziehen; der Leſer thut es indeß ſelbſt. Hier genügt es, wenn wir noch beiläufig bemerken, daß Courier's Pamphlete die eigentliche wahre öffentliche Meinung, nicht der liberalen Salons in Paris, ſondern eines großen Theiles des franzöſiſchen Landvolks ausſprachen.

kann, daß ſie nicht mit äußerlichen Geberden kommt, ſondern mitten unter uns iſt. Dies dürfen wir noch weniger unbeachtet laſſen, wenn wir von der Religiöſität eines Volkes ſprechen. Laſſen wir uns von dem Gedanken leiten, daß das Abſolute ſich im Menſchengeiſte verſchieden reflektirt — wobei freilich dieſe Toleranz nicht bis dahin auszudehnen, daß angenommen würde, es ſei nun jede Form der Zurückſtrahlung des Göttlichen und die Geſtalt, welche es im Bewußtſein der Völker und Individuen angenommen hat, gleich berechtigt und gleichgültig —, ſo werden wir auch für die Betrachtung der Religiöſität und Moralität in Frankreich einen Standpunkt und Maßſtab gewinnen, der vielleicht eben ſo ſehr der Natur der Sache als den Forderungen der chriſtlichen Liebe angemeſſen ſein dürfte. —

Zuerſt alſo müſſen wir das gäng und gebe Reden derjenigen zurückweiſen, die da meinen, es ſei in Frankreich die Irreligiöſität und Immoralität ſchlimmer als anderwärts, z. B. in Deutſchland. Solches Gerede rührt meiſtens von den gemüthelnden Deutſchen her, welche, Religion und Tugend in das Gefühl, Herz, Gemüth, Begeiſterung ſetzend und nicht wenig eingebildet auf dieſe Einſeitigkeit und Armſeligkeit, den andern Nationen zwar dieſes und jenes Gute zugeſtehen, dasjenige aber, was nach ihrer engen und dürftigen Anſicht das Schönſte und Beſte iſt, das ſogenannte Gemüth, als ein ausſchließlich deutſches Beſitzthum und Erfindung in Anſpruch nehmen, indem ſie die Seelen der anderen Völker von gröberem, weniger ätheriſchen und ſublimen Stoffe gemacht glauben, wogegen in Wahrheit Engländer und Franzoſen, beſonders aber die letzteren, mehr als billig in dem ſentimentalen Genre leiſten *). Dann aber kommen die Klagen gegen franzöſiſche Gottloſigkeit von unſeren bornirten Patrioten aus den Jahren dreizehn und funfzehn, wackere Leute, die nur auch in zwanzig Jahren nichts gelernt und nichts vergeſſen haben. Sehr häufig liegt auch dieſen und ähnlichen Anklagen der phariſäiſche Hochmuth einer pur arithmetiſchen Krämermoral zu Grunde, die allerdings ge-

---

*) Das deutſche Wort Gemüth iſt ſo vag, daß keine fremde Sprache es auszudrücken vermag. Die beſonderen Eigenſchaften, welche man indeß im gewöhnlichen Leben mit dem Worte Gemüth bezeichnet, finden ſich ebenſogut bei anderen Nationen und haben auch ihre Namen; nur der Kollektivterminus fehlt. Will man in der Philoſophie dem Worte einen beſtimmten Sinn geben und unter Gemüth das Daſein der Schönheit in der Geſtalt der Selbſtheit und Ichheit verſtehen, ſo iſt das natürlich wohlgethan.

wiſſe Arten von Laſtern nicht aufkommen läßt und mit ſich ſelbſt höchlich zufrieden Gott dankt, nicht zu ſein wie jener, da ſie doch im Grunde nur anders, nicht beſſer iſt. Es iſt möglich, daß die Depravation der höheren Stände in Frankreich vor der Revolution einen Gipfel erreicht hatte, der in Deutſchland unmöglich und im gegenwärtigen Augenblicke vielleicht nur in Rußland anzutreffen iſt; es iſt ebenfalls möglich, daß der Pöbel von Paris und Marſeille noch etwas mehr Pöbel war und iſt, als der Pöbel von Berlin und Hamburg: was die Majorität der Nation betrifft, ſo iſt außer Zweifel, daß in ihr alle Tugenden nicht ſeltener ſind als in jedem anderen Lande; ſo iſt auch die Sündenlaſt von Paris um keinen Gran ſchwerer als die von Wien, Berlin, München, ja es möchte die Frage ſein, ob denn z. B. in dem Punkte, in Bezug auf welchen die Franzoſen für beſonders leichtfertig gelten, München, das Palais royal Deutſchlands, Paris vielleicht nicht gar übertrifft. Bekanntlich iſt in mehreren bairiſchen Städten die Zahl der unehelich geborenen Kinder der Zahl der ehelich geborenen faſt gleich, und ein ſolches Reſultat haben die ſtatiſtiſchen Liſten in Frankreich niemals geliefert. Im Gegentheil muß behauptet werden, daß die franzöſiſche Irreligiöſität und Immoralität ein Element enthält, welches, indem es die Krankheit dem Anſcheine nach verſchlimmert, doch eigentlich die Möglichkeit um ſo ſchnellerer Heilung mit ſich führt. Es iſt die Ehrlichkeit und ſtarre Verſtandeskonſequenz, welche dem Franzoſen auch im Schlimmen eigen iſt. Man hat von dem Menſchen überhaupt geſagt — F. Schlegel —, er ſei ein furchtbar progreſſives Weſen, von dem Franzoſen gilt dies beſonders. In phlegmatiſchen Nationen können ſchlechte Prinzipien lange Zeit und ſcheinbar unthätig ruhen; ſie greifen innerlich um ſich, infiziren alle edlen Organe, und wenn ſie endlich ſich äußerlich bemerklich machen, ſo iſt der ganze Organismus dermaßen zerſtört, daß Geneſung ſchwer, wenn nicht unmöglich iſt. So iſt der Deutſche etwa der Frau zu vergleichen, welcher das Laſter abſolut fremd bleiben muß; der Franzoſe hingegen ſtellt mehr den Mann vor, den ein laſterhafter Tag oder ein übelverbrachtes Jahr nicht abſolut vernichten kann. Der Franzoſe führt alles, was geiſtig und ſittlich in ihn eindringt, gleich zu ſeinen Konſequenzen *), freilich

*) En France, les doctrines ne restent point dans la réflexion ni dans les livres; elles entrent aussitôt dans la réalité et tournent en pratique. Bautain.

meiſt in abſtrakter Weiſe, mit Verkennung und Ausſchließung des korrelativen Moments. Die Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur wie des Staates liefern die Beweiſe. Macht den Franzoſen erſt glauben, daß die Religion Unſinn iſt, und er iſt entſchiedenſt antireligiös und ſetzt Gott ab ohne ſich lange zu bedenken. Sagt ihm, daß die Souveränität in dem partikularen, empiriſchen Willen der Vielen (οἱ πολλοι; Ariſt.) liegt, und das Prinzip trägt alsbald ſeine Früchte: er ſchickt den König und wer ſonſt proteſtirt aufs Schaffot. Zeigt die Mängel in dem litterariſchen Syſtem des Klaſſizismus auf, und die Franzoſen fallen in eine Romantik, deren Gebilde oft den Träumen eines Fieberkranken gleichen. Dieſe Eigenthümlichkeit des franzöſiſchen Nationalcharakters führt indeß dieſes Gute mit ſich, daß ein ſchlechtes Prinzip in Frankreich nie gar zu lange herrſchen kann, weil die Konſequenzen bald genug zu Tage kommen, wo denn das Sprüchwort ſeine Wahrheit beweiſt, que l'excès du mal apporte avec lui le remède. —

Auch die heuchleriſchen Klagen derjenigen, die von der Religiöſität der Völker Nutzen zu ziehen gedenken und die Irreligiöſität für ſich behalten möchten*), ſind abzuweiſen: dieſe Leute, indem ſie den verderbten Zeitgeiſt anklagen, klagen nie über ihren eigenen Mangel an Religion; blos dem Nachbar möchten ſie mehr wünſchen, den Unterthanen, damit ſie gehorſam, den Dienſtboten, damit ſie ehrlich, den Frauen, damit ſie treu ſeien. Es iſt wahr, die Religion, die poſitive chriſtliche Religion iſt in Frankreich noch etwas weniger bekannt als in Deutſchland**), aber glücklicherweiſe laſſen ſich anderthalbtauſendjährige Wirkungen des Chriſtenthums nicht durch anderthalbhundertjährige Wirkungen einer falſchen Aufklärung vernichten. Wo noch gute Sitten ſind und Tugenden, Menſchenliebe, Mitleid, Wohlthätigkeit, häusliche Zucht und Ordnung, Liebe der

---

*) Grundfalſch aber auch furchtbar wahr ſagt Volney in ſeinem „Katechismus der Moral" von den chriſtlichen Tugenden: Ce sont des idées sans réalité; que s'il en résulte quelques effets, ils sont plutôt à l'avantage de ceux qui n'ont pas ces idées que de ceux qui les ont; en sorte que l'on peut appeler la foi et l'espérance les vertus des dupes au profit des fripons.

**) Was die „Gebildeten" betrifft, ſo mag die Unwiſſenheit in beiden Ländern ſo ziemlich gleich ſein; die Leute aus dem Volke indeß ſind in Deutſchland, theilweiſe der beſſeren Schulen wegen, mit dem Chriſtenthum beſſer bekannt als in Frankreich. Im proteſtantiſchen Deutſchland wirkt Luther's Bibelüberſetzung und der deutſche katholiſche Klerus thut beſſer ſeine Pflicht als der franzöſiſche.

Gatten und der Kinder — und man würde gröblich irren, wollte man Frankreich nach dem Leben der vornehmen Familien vor der Revolution oder nach den Dramen und Romanen des heutigen genre convulsionnaire beurtheilen —, da iſt noch Religiöſität, ob man es nun wiſſe und ſage oder nicht; da iſt noch Fähigkeit zum Bewußtſein der Religion zu kommen. Den Aberglauben freilich mögen ſie nicht weiter, und wenn auch die Herrſchaft des römiſchen Katholizismus und der Einfluß der Hierarchie in Frankreich noch immer viel größer und mächtiger iſt, als man auf entgegengeſetzten Seiten glaubt, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß der römiſche Katholizismus auch in Frankreich allmälig eine ausgelebte Form, ein Körper ohne Geiſt iſt. Einen ſchweren Fluch hat Bonaparte auf ſich geladen, indem er, als nach Erlöſchung der revolutionären Wuth das Bedürfniß neuer kirchlichen Einrichtungen gefühlt wurde, die Nation und das Zeitalter, beide ſeinem ſcheinbaren Herrſchervortheil unterordnend, ſo gering achtete, daß er die alte morſche Staatskirche wieder einfach reſtaurirte*) und ſo für das eigentliche religiöſe Bedürfniß der Zeit faſt gar nichts that. Noch ſchwerer an der Nation wie am Chriſtenthum haben ſich Karl X. und ſeine jeſuitiſche Kamarilla verſündigt, indem ſie die Religion zum Vorwande nahmen, um mit ihrer Hülfe ihre allen Intereſſen und Rechten der Nation feindliche Privatintereſſen durchzuſetzen.**) Als im vorigen Jahrhundert einige Philoſophanten das Aufklären gar zu arg trieben, rief Voltaire ihnen verdrießlich zu: vous me ferez encore aller à la messe; ganz im ähnlichen Falle befand ſich ſeit der Reſtauration der größte und beſte Theil der franzöſiſchen Nation. Man war der unerquicklichen Freigeiſterei herzlich müde und das Chriſtenthum aufzunehmen bereit und willig; der geſunde Menſchenverſtand aber ſagte Jedem, es ſei beſſer, mit Holbach Gott zu leugnen als mit Karl X. und der Kongregation ihn anzubeten. Frankreich kann, wenn es an die Reſtauration

*) Freilich gab er ihr nicht die alte glänzende Stellung; man muß ſogar die äußere Lage des franzöſiſchen Klerus ungeziemend dürftig nennen. Nach dem organiſchen Geſetz vom Jahre 1801 — 1802 haben die Erzbiſchöfe 15000, die Biſchöfe 10000, die Kantonspfarrer (1. Klaſſe) 1600, die Pfarrer 2. Klaſſe 1000, die ſechsmal ſo zahlreichen Unterpfarrer (Desservants) nur 500 Fr. Gewiß kein beneidenswerthes Loos. Die Reſtauration hatte dieſe Gehalte um ein Geringes erhöht; die Juliregierung hat aber die Gehalte der künftig zu ernennenden Biſchöfe wieder reduzirt, doch ohne das Einkommen der Pfarrer zu vermindern. Es iſt noch immer viel zu gering und die proteſtantiſche Geiſtlichkeit hat nicht mehr.

**) Hierüber eine merkwürdige Stelle in La Mennais' Troisièmes Mélanges. Préface LXIII. ff.

denkt, mit Tacitus ſagen: dedimus profecto grande patientiae documentum. Man irrt ſehr, wenn man die letzte Revolution für eine blos politiſche hält, ſie war eben ſo ſehr eine religiöſe.*) Auch Rom wurde in den drei Tagen überwunden. In den letzten ſechs Jahren hat, nachdem in der erſten Hitze die Reaktion gegen den Katholizismus ſich noch durch Kreuzabwerfen, Zerſtören des erzbiſchöflichen Palaſtes und ähnliche Unordnungen Luft gemacht, der Haß gegen das Chriſtenthum ſich wol allgemein gelegt, ja es iſt die Sehnſucht nach einer Wahrheit, an die man glauben kann**) — und die uns frei macht! —, das Verlangen nach dem geheimnißvollen Worte, welches, indem es die Widerſprüche löſt, von denen heutzutage die meiſten Gemüther gefoltert werden, auch die Ordnung der äußeren Welt herſtelle, den Krater des revolutionären Vulkans endlich ſchließe, ſo groß, daß man ſich nicht wundern darf, wenn alle Tage neue Verſuche gemacht werden, um das Welträthſel zu löſen, und wenn jede dargebotene Löſung augenblicklich von Tauſenden mit leidenſchaftlicher Haſt ergriffen und von ihr das Heil, der Frieden, die Ruhe der Seele erwartet wird. Die große Unbekanntſchaft mit dem Inhalte der heiligen Schriften***), der faſt völlige Mangel wiſſenſchaft-

---

*) Nur glaube man nicht, daß im Sinne der Mehrheit des franzöſiſchen Volkes die Revolution von 1830 eine ſoziale geweſen wäre, wie die Republikaner zu ihrem Schaden gemeint haben. Hierüber das Nähere im folgenden Kapitel.

**) Le besoin d'une forte croyance — ſchon vor 1830 ſtehender Ausdruck der Journale. Uebrigens darf man keinen großen Gewinn davon hoffen, daß die Journale ſich mit dem Chriſtenthum beſchäftigen und zwar wirklich ohne zu ſpotten. Einige machen die Religion blos zum Bundesgenoſſen ihrer politiſchen Anſichten, das möchten wir von der Gazette de France wie von dem untergegangenen Avenir behaupten, obgleich von dem letzteren weniger. Die liberale Oppoſition (Courrier français, Constitutionnel etc.) iſt im Weſentlichen nicht weiter als ſie vor zehn Jahren war. So ſagt der Courier: Wenn die Regierung ſich mit dem Klerus verbinde, ſo müſſe die Oppoſition eine neue Stellung im Kampfe gegen dieſelbe einnehmen. Man werde dann die Auflagen der Werke von Voltaire, Rouſſeau, Diderot vervielfältigen, man werde den Deismus predigen und nicht bei der kindiſchen Streitfrage von den gallikaniſchen Freiheiten ſtehen bleiben, ſondern ſich einem abſoluten Indifferentismus in die Arme werfen müſſen. — So dient alſo die Religion zu einem Mittel der Oppoſition; iſt die Regierung chriſtlich, ſo muß die Oppoſition antichriſtlich ſein, iſt jene indifferent, ſo kann dieſe es halten wie ſie will.

***) Ein großes Verdienſt erwirbt ſich die engliſche Bibelgeſellſchaft (cf. Bulletin de la société biblique protestante), die bis

licher Theologie*) in Frankreich, wo ſie, wie Coquerel ſehr richtig bemerkt, am nöthigſten wäre, ſind in dieſer Kriſis am meiſten zu beklagen, ſo wie denn auch die ewige Verwechſelung der römiſchen Kirche mit dem Chriſtenthum ſchädlich wirkt. Daß bei dieſer Lage der Dinge und bei dieſer Stimmung der Gemüther jede philoſophiſche und unphiloſophiſche Doktrin, welche auftaucht, die Tendenz hat, Religion zu werden und Anſpruch macht, Religion zu ſein, hat eine innere Nothwendigkeit und iſt für ein gutes Auge eines der wichtigſten und vielſagendſten Zeichen der Zeit. So ſahen oder ſehen wir denn den Saint-Simonismus und ſeine plumpen Skandale, wir ſehen den Meſſianismus von Wronski, die neufranzöſiſche Kirche des Komödianten Châtel, die Geſellſchaft der Kinder Gottes, die neuen Templer und ſelbſt die Schwedenborgianer (Anhänger der neuen Kirche) den Verſuch machen, der abge-

---

1835 über eine Million Bibeln in franzöſiſcher Sprache ſowie im baskiſchen und dem niederbritaniſchen (bas-breton) Dialekte verbreitet hat. Viel Gutes geht von Genf aus. — Die Geſellſchaft der chriſtlichen Moral zu Paris, welche 1821 geſtiftet wurde und durch gute Schriften zur Belehrung des Volks über die wichtigſten Gegenſtände der Moral zu wirken ſucht (cf. Journal de la société de la morale chrétienne, bis jetzt 20 Bände. Redakteur iſt ſeit einigen Jahren Gaëtan de la Rochefoucauld), ſchwächt ihre eigene Thätigkeit, da ſie gegen das chriſtliche Dogma, um nirgend Anſtoß zu geben, indifferent iſt. Doch ſind ihre Bemühungen keinesweges fruchtlos geweſen; die Sklavengeſetzgebung, die Gefängniſſe, das Lotto haben ihren Einfluß gefühlt. Von den durch dieſe Geſellſchaft herausgegebenen und durch ihre Preiſe hervorgerufenen Volksſchriften nennen wir einige: 1824. Gegen die Lotterien, Verf. Lefèvre; gegen die Glücksſpiele, Verf Vivien. Ueber beſſere Behandlung der Neger: Dufau und Villard. 1825. Ueber die Todesſtrafe: Lucas. Ueber die Freiheit der Kulte: Vinet. Ueber den bürgerlichen Muth: Corne. 1832. Ueber den Saint-Simonismus: Paupot. 1833. Ueber die Mittel, die phyſiſche und ſittliche Lage der Handwerker zu verbeſſern. Verf.? — Vgl. Notice hist. sur l'établissement et sur les travaux de la société de la Morale chrétienne. Par .M, Villenave, viceprésident. P. 1834 (Präſident war lange Zeit La Rochefoucault Liancourt.)

*) Ueber die wiſſenſchaftliche Bildung des katholiſchen Klerus unten einige Bemerkungen. Auch die Proteſtanten ſind zurück. Kaum aber ſollte man glaublich finden, was der Fürſt Pückler (Semilaſſo II. 83) nach einer Mittheilung von B. Conſtant's Wittwe von dieſem erzählt. Conſtant, heißt es dort, habe gemeint, „daß die göttliche Offenbarung auf Erden nie aufhöre, daß Chriſtus zu ſeiner Zeit eins der ausgewählten Organe für dieſelbe geweſen ſei, daß jedoch die Zeit abgelaufen ſcheine, wo dieſe Erſcheinung hinreiche.“ Wie ungenügend auch Conſtant's Werk über die Religion iſt, ſo hatten wir doch dies nicht erwartet.

lebten, in Atome zerfallenden Geſellſchaft einen neuen Mittelpunkt, ein neues Prinzip zu geben, welches geeignet wäre, die Trümmer wieder zu vereinigen, aufzurichten, zu beleben und organiſch zu verbinden. Da wir ſpäter von den wichtigeren dieſer Erſcheinungen, welche ſämmtlich, dem Geiſte unſerer Zeit gemäß, zuerſt litterariſch aufgetreten ſind, ausführlich zu ſprechen haben, ſo brechen wir hier von ihnen ab. Wie ungenügend alle dieſe Verſuche auch geweſen ſind und fürder ſein werden, da nun einmal kein andrer Name des Heils gegeben iſt, als Chriſtus, ſo beweiſen ſie doch, daß die franzöſiſche Nation im Ganzen und Großen den bisherigen Weg verlaſſen hat und eine neue Bahn ſucht.*) Sogar in der Politik fangen die Abſolutismen nach gerade an, ihrer Einſeitigkeit und Unzulänglichkeit geſtändig zu werden. Wie häufig aber auch die Anzeichen einer allgemeinen religiöſen Wiedergeburt ſind, ſo darf man ſich doch nicht täuſchen und die Sehnſucht oder gar das blinde Hin- und Herſuchen nach dem Heil ſchon für das Heil ſelbſt halten, nicht glauben, daß, wenn nun die Ge-

---

*) So heißt es in der (eingegangenen) Europe littéraire (No. 5, Mars 1833.): Une théorie réellement complète, invariable dans ses bases, et, sinon dévelopée sous toutes ses faces, offrant du moins une tige commune d'où s'échapperont à l'infini toutes les ramifications de la pensée: art, philosophie, science, politique, religion, morale, industrie ... trouver et produire cette théorie, c'est bien là sans doute le fond de la crise dont notre siècle est traivaillé, l'arriére-pensée de tous les grands hommes qui finissent, et la première espérance de la génération nouvelle qui s'élève autour de nous. Freilich die Theorie allein thut es nicht, aber ohne ſie geht es auch nicht mehr. Vielleicht führt Chateaubriands Aeußerung in der Vorrede zu ſeinen hiſtoriſchen Studien uns einige ſeiner Landsleute zu. Er ſagt: Le Christianisme a eu plusieurs ères; son ère morale (?) ou évangélique, son ère des martyrs, son ère métaphysique ou théologique, son ère politique; il est arrivé à son âge philosophique. — La religion chrétienne entre dans une ère nouvelle: comme les institutions et les moeurs, elle subit la troisième transformation. Elle cesse d'être politique, elle devient philosophique sans cesser d'être divine; son cercle flexible s'étend avec les lumières et les libertés, tandis que la Croix marque à jamais son centre immobile. ... Le christianisme est passé, dit-on: passé? oui, dans la rue où nous abattons une croix, chez nos deux ou trois voisins, dans la coterie où nous déclarons du haut de notre supériorité qu'on ne nous comprend pas. ... La philosophie de l'Allemagne si savante, si éclairée, et à laquelle je me rallie, est chrétienne ... nous persuader que cette pensée (la pensée chrétienne) n'existe plus parce qu'elle a déserté notre petit cerveau, c'est une grande pauvreté.

müther endlich den Fleck entdeckt haben, wo die Religion in ihnen ſein ſollte, dieſes Gefühl des leeren Flecks ſchon die Religion ſelbſt wäre.*) Noch dauert die Verwirrung fort, ja die herrſchende Litteratur in Frankreich iſt erſt jetzt der Revolution voller Widerſchein und hat etwas furchtbar Auflöſendes, das indeß, weil nicht aus dem kalten Spotte der pſeudophiloſophiſchen Selbſtgenügſamkeit, ſondern aus dem ſchmerzlichen Gefühle der Zerriſſenheit ſtammend — weshalb Göthe die neuere franzöſiſche Litteratur erſchöpfend bezeichnend eine Litteratur der Verzweiflung nannte —, zugleich den Keim des Lebens in ſich trägt. Die von Zeit zu Zeit auftretenden neuen Verſuche aber, den verjährten Atheismus wieder aufleben zu machen, dürfen unſrer Meinung nach nicht ſchrecken und ſind nur ohnmächtige Reaktion**) gegen den beſſeren Geiſt, deſſen Sieg nicht zweifelhaft ſein kann. Es iſt wahr, in

---

*) Ueber die Religioſität der neupoetiſchen Katholiken äußert ſich Saint-Marc Girardin im Journal des Debats derbe. Es gibt eine Religion in der litterariſchen Welt; denn in dieſer Welt gehört es nicht mehr zum guten Ton, irreligös und ungläubig zu ſein; aber man darf bei dieſer Religion weder nach Geboten, noch nach Vorſchriften, noch nach Ausübung derſelben fragen. Dieſelbe iſt etwas Vages und Flüchtiges, das ſich allen Launen des Geiſtes hingibt, ein Irrlicht, das ſchimmert und entſchwindet, ein Schatten, den man nicht faſſen kann. Es iſt ſo ſchön, wenn man keinen Kultus hat, einigen Aberglauben zu haben, ein wenig an den Teufel zu glauben, wenn man nicht viel an Gott glaubt, und auf das Evangelium zurückzukommen durch — die Romane von Hoffmann. Es iſt ſo ſchön die Theologie zu verſchmähen und die Theoſophie zu lieben, nicht in die Kirche zu gehen und den ſymboliſchen Sinn der alten Kathedralen zu fühlen. Ihr vernachläſſigt gern die Geheimniſſe des Chriſtenthums, aber es liegen für euch unausſprechliche Offenbarungen in den Tönen der Orgel. Rouſſeau war gerührt von der Erhabenheit der heiligen Schrift; ihr ſeid es von der Erhabenheit der Ceremonien des katholiſchen Gottesdienſtes, und die Kunſt führt euch zur Religion. Sprechet nicht mehr von dem alten Katholizismus Boſſuets; wir haben dafür einen phantaſtiſchen Katholizismus, der ſich in tauſend Symbolen und Emblemen kund gibt, einen Katholizismus der Muſiker und der Maler, welcher zu den Augen ſpricht, welcher ſich durch ſeine Formen, ſeine Töne, ſeine Farben vertheidigt. Sogar ſeine intoleranten Bekenner hat derſelbe, welche die Zweifel der Philoſophie mit den Glasmalereien in den gothiſchen Kapellen und mit der Muſik in der Peterskirche zu Rom widerlegen u. ſ. w. — Glücklicherweiſe iſt Deutſchland aus der Periode des kunſtliebenden Kloſterbruders heraus.

**) Am 19. September 1835 ſtand vor dem Aſſiſenhofe zu Paris Philippe Dubois, Verfaſſer eines Buches, betitelt Catéchisme véritable des croyans. Dieſer Katechismus fängt alſo an:

Frankreich iſt eine Götterdämmerung eingetreten, man hat Gott nicht mehr, wie Lerminier z. B. geſteht, aber man ſucht ihn. Und er iſt ja denen nah, die ihn ſuchen.

Die äußere Geſchichte der franzöſiſchen Kirche ſeit der Revolution muß anderwärts ſtudirt werden. Wir wollen uns begnügen, einige Bemerkungen über den Klerus und ſeine Wirkſamkeit zu machen.

Fehlten auch alle ſchädlichen Einflüſſe, ſo könnte die Wirkſamkeit des Klerus in Frankreich doch nur eine höchſt geringe ſein, und dieſes wegen ſeiner dürftigen und fehlerhaften Ausbildung. Die franzöſiſchen Biſchöfe nämlich, theilweiſe Gegner der gallikaniſchen Kirche, Ultramontane und Freunde des Jeſuitenordens, haben ſeit langen Jahren ſich geweigert, jedem jungen Mann die Weihen zu ertheilen, der in den öffentlichen Anſtalten des Staates, in den Gymnaſien und in den theologiſchen Fakultäten ſeine Bildung genoſſen hätte. In den Augen der Biſchöfe ſind die königlichen Gymnaſien heidniſch und die theologiſchen Fakultäten ketzeriſch, und wenn ſie auch, da man doch ganz Frankreich nicht füglich exkommuniziren kann, nicht hindern können, daß jene weltlichen Anſtalten beſucht

---

Frage. Was iſt Gott?

Antwort: Gott iſt ein chimäriſches, unmögliches Weſen, welches nur im Munde der Gläubigen exiſtirt.

Frage: Was iſt ein Gläubiger?

Antwort: Ein Gläubiger iſt ein Menſch, der auf den geſunden Menſchenverſtand und auf die Vernunft verzichtet, um an alle Poſſen zu glauben, welche fanatiſche Betrüger ſich den Spaß machen vorzutragen.

Der Verfaſſer, von dem auch noch ein Buch: Le croyant détrompé, ou preuves évidentes de la fausseté et de l'absurdité du Christianisme (1835) exiſtirt, wurde zu ſechs Monaten Gefängniß und 1000 Franken Strafe verurtheilt und ſeine Schrift konfiszirt. Gleichzeitig wurden, auf den Grund gerichtlicher Urtheile aus der Reſtaurationszeit, bei mehreren Buchhändlern einige ältere atheiſtiſche Bücher in Beſchlag genommen, nämlich der Bon sens du curé Meslier, Diderot's Religieuse und Jaques le Fataliste, u. m. a. Bei dieſer Gelegenheit machte der National (26. September) folgende Bemerkung:

Die Mehrheit der Franzoſen übt keinerlei Gottesdienſt (ne pratique aucun culte). — Oder glaubt etwa dieſe Mehrheit an die wirkliche Gegenwart Chriſti im Sakrament des Altars? Nein, fürwahr, nein! Dieſe Mehrheit iſt alſo nicht katholiſch!

Dann wird dem doktrinären Miniſterium vorgeworfen, es verletze durch ſolche Beſchlagnahme eins der feierlichſten Juligelöbniſſe; was in der That richtig iſt. Auch ward wenige Tage nachher im Miniſterium beſchloſſen (National vom 5. Oktober), keine neue Beſchlagnahmen älterer Bücher mehr vorzunehmen.

werden, ſo wollen ſie doch den Klerus wenigſtens vor den ſchlimmen Lehren der weltlichen Bildung ſchützen. Gueneau de Muſſy ſagt in einem Berichte: „Die Zöglinge der geiſtlichen Anſtalten, weil dieſe unter einer fremden Leitung ſtehen, werden nicht zur Normalſchule zugelaſſen, und diejenigen, welche in den Dienſt der Kirche treten, bringen ihr nur unvollſtändige Kenntniſſe zu. Das große ſittliche Gut, welches ehedem das Ergebniß der Gemeinſchaft in Studien war, welche zwiſchen ſolchen Jünglingen ſtatt fand, die zu einer größeren Vollkommenheit des religiös-moraliſchen Lebens vorbereitet werden, und ſolchen, deren Beſtimmung der gewöhnliche geſellige Verkehr iſt, geht auf dieſe Weiſe für die öffentliche Erziehung verloren; ſie wird in zwei Theile getheilt, in die religiöſe und in die gelehrte, und der Zweck der Organiſation des geſammten öffentlichen Unterrichts wird damit verfehlt. Es handelt ſich darum, die öffentliche Erziehung wieder mit der Religion zu verbinden, und denen, welchen der religiöſe Unterricht anvertraut iſt, den zweiten Theil ihres amtlichen Wirkungskreiſes zurückzugeben. Die öffentliche Erziehung (l'université) ruft ſie zu ihrer Unterſtützung herbei; ſie antworten nicht auf den Ruf, ſie halten ſich entfernt. Sie verſchmähen es, ſich in einen Unterricht zu miſchen, den ſie von ihrem Geiſte beſeelen könnten und ſprechen durch ihr Mißtrauen das Anathem über das gegenwärtige Syſtem des öffentlichen Unterrichts aus. Die Kirche und die Geſellſchaft werden die Folgen dieſer merkwürdigen Trennung zu tragen haben." — Da nun kein künftiger Geiſtlicher die öffentlichen Unterrichtsanſtalten beſuchen darf, ſo haben die Biſchöfe natürlich eigene Dreſſiranſtalten für den Klerus errichten müſſen. Es ſind die Seminare, die man in große und kleine theilt, jene beſtimmt die Univerſität, dieſe, das Gymnaſium zu erſetzen. Daß der hohe Klerus unter den Bourbons obendrein dieſe Schulen den Jeſuiten in die Hände zu ſpielen ſuchte und darin von der Regierung Karl X. unterſtützt wurde, iſt bekannt. Louis Philipp ſcheut den Kampf mit dem Klerus und hat die großen und kleinen Seminare bis jetzt beſtehen laſſen.

Die kleinen Seminarien ſind von den Ecoles secondaires écclésiastiques zu unterſcheiden. Letztere waren geſetzlich beſtehende Inſtitute, ſollten unter der Univerſität von Frankreich ſtehen, und der Staat hatte folglich neben den Biſchöfen die Leitung der Sache und ſchrieb vor, daß der Unterricht in dieſen Gymnaſien mit dem der königlichen Collèges gleichen Schritt halten ſollte. Dieſe ſchon zweckloſe Begünſtigung der klerikaliſchen Wünſche — denn wozu ein abgeſon-

derter Schulunterricht? — genügte aber den Biſchöfen nicht, ſondern ſie legten Schulen an, welche Ecoles secondaires écclésiastiques waren, die ſie aber kleine Seminarien nannten, und als Anhängſel der großen Seminarien betrachtet wiſſen wollten, um dieſe Inſtitute mit einem lächerlichen Sophismus der Oberaufſicht des Staates zu entziehen. Dagegen beriefen ſich nun viele Beamte und der ganze Liberalismus auf das Geſetz, Gueneau de Muſſy, damals Generalinſpektor der Univerſität, drang in ſeinem oben angeführten Gutachten auf Schließung der kleinen Seminarien, aber die Biſchöfe waren mächtiger und erwirkten von Ludwig XVIII. ſchon am 5. Oktober 1814 eine Ordonnanz zu Gunſten der kleinen Seminarien, dieſer geiſtlichen Winkelſchulen. Bald ging man noch weiter; einige Biſchöfe übergaben ihre kleinen Seminarien den Jeſuiten und endlich geſtatteten die Biſchöfe auch der nicht zum geiſtlichen Stande beſtimmten Jugend koſtenfrei den Beſuch der kleinen Seminarien, deren 1828 an 200 beſtanden. Die Regierung ließ das Alles geſchehen, weil ſie von dieſem Unterrichte die Möglichkeit einer Erneuerung des ancien Régime hoffte.

Das iſt es, was man in Belgien und Frankreich Freiheit des Unterrichts nennt; eine Freiheit, welche glücklicherweiſe in keinem deutſchen Staate verlangt oder gegeben wird. Dennoch darf man auch den Klerus nicht unbedingt verdammen; er hat in der That Urſache, gegen den öffentlichen Unterricht mißtrauiſch zu ſein. *)

In dieſen kleinen Seminarien nun empfängt der zum geiſtlichen Stande beſtimmte Knabe oder Jüngling ſeine Schulbildung. „Chriſtum lieb haben iſt beſſer als alles Wiſſen“ ſcheint in dieſen Anſtalten Wahlſpruch, deſſen letzte Hälfte wenigſtens gewiſſenhaft befolgt wird. Was die erſte betrifft, ſo wird genug gebetet und gefaſtet, und wir zweifeln auch nicht, daß es Vorſtehern und Schülern großentheils mit ihrer Frömmigkeit wirklich und gründlich Ernſt iſt. Leider iſt die Art von Frömmigkeit, wie ſie der größere Theil des katholiſchen Klerus in Frankreich erſtrebt, heut zu Tage zu gar nichts nütze.

Die großen Seminarien ſind oder ſollten doch Fakultäten der Theologie ſein. Was ſie eigentlich ſind, läßt ſich dem-

*) Der Artikel über La Mennais wird uns nöthigen, auf manches Kirchengeſchichtliche näher einzugehen.

jenigen, der ein ſolches Kloſter nicht geſehen, kaum anſchaulich machen; die Köpfe der Seminariſten, welche wir ſelber bei einzelnen Gelegenheiten geſprochen haben, waren von der Art, daß ein deutſcher Gelehrter jedenfalls lieber als Miſſionar bei den Heiden mit natürlicher, denn als Profeſſor in einem franzöſiſchen (oder belgiſchen) Seminar mit dieſer künſtlich erzeugten Barbarei den Kampf beſtehen würde. Die meiſten Profeſſoren dieſer Anſtalten kennen natürlich dieſes unangenehme Gefühl nicht und ſtehen nicht beſonders höher als ihre Zuhörer. Wir gehören nicht zu denen, welche das Weſen der Theologie in gelehrte Beſchäftigung mit allerlei Hiſtorien ſetzen, die uns nichts angehen und kein anderes Intereſſe haben, als daß man ſie weiß — wie dieſes die Anſicht der meiſten deutſchen Theologen zu ſein ſcheint —, wir meinen, daß man ſich um den ewigen und bleibenden Inhalt dieſer Hiſtorien, mit einem Worte, um Gedanken zu kümmern habe, und bei dieſer Ueberzeugung geben wir die meiſten Erzeugniſſe unſrer proteſtantiſchen Exegeſe ſehr wohlfeil. Wenn aber der franzöſiſche Klerus in der eigentlichen Theologie als der Wiſſenſchaft von Gott eben ſo wenig gefördert iſt, als die Majorität der deutſchen Theologen, ſo hat er auch nicht einmal das, was dieſe beſitzen: bibliſche Philologie und Alterthumskunde. Kenntniß der griechiſchen und hebräiſchen Sprache darf man bei dem franzöſiſchen Klerus nicht ſuchen, grammatiſch-hiſtoriſche Interpretation der heiligen Schrift iſt in den Seminarien völlig unbekannt. Selbſt die Felder, worin ehedem die franzöſiſchen Theologen geglänzt und für das gelehrte Europa den Ton angegeben haben, liegen brach, auch Kirchengeſchichte und kanoniſches Recht ſind unbekannt.

So bleibt nichts als Dogmatik und Moral und als Vorbereitung das, was man in den Seminarien Philoſophie nennt. Denn ſo weit iſt in Frankreich die Barbarei doch nicht gegangen, daß man, wie in Deutſchland, glauben ſollte, die Theologie könne der Philoſophie entbehren. Freilich trägt die Philoſophie und Dogmatik der Seminarien ein ſehr veraltetes, carteſianiſches Gewand — in der Moral ſteht man noch bei der Caſuiſtik — und eine Reform wäre hoch nöthig.*) Als theologiſches Lehrbuch pflegt: **Theologia dogmatica et moralis ad usum Seminariorum, auctore Bailly.** Neu herausgegeben von Neuveux (Paris und Beſançon. 8. 12.) gebraucht zu werden; beim philoſophiſchen Unterrichte bedient

*) **Cf. De l'enseignement de la philos. en Fr. par Bautain.**

man ſich meiſt des Institutionum philosophicarum cursus, ad usum studiosae juventutis, praesertimque seminariorum accomodatus. Lyon 1782. n. ed. Par. 1814. 4. 12., welches Buch gewöhnlich kurz und gut Philosophia lugdunensis heißt. Man kann, heißt es in der Vorrede, dieſen philoſophiſchen Curſus durchlaufen ohne Gefahr für die Rechtgläubigkeit — inoffenso pede —. Die vier Bände enthalten Logik, Metaphyſik, Moral und Phyſik. Das Buch iſt in Fragen und Antworten abgefaßt und wir theilen einige Stellen daraus mit *). Dieſe Philoſophie hat freilich den Stand-

---

*) Quaeres quid sit Logica?

Resp. Logica suum nomen habet a voce graeca *logos*, id est sermo, et definiri potest: *scientia practica, mentis cogitationes dirigens.*

1°. Dicitur *scientia*: ea quippe disciplina scientiae titulum merito sibi vindicat, quae certis demonstrat argumentis quas tradit regulas: atqui ita se habet logica; docet v. g. definitionem esse debere clariorem re definita, quia illius naturam explicat. Praeterea suas de contexendis syllogismis regulas invictis confirmat principiis, ut postea sumus expositeri.

2°. Dicitur *scientia practica*, quia in mera sui objecti contemplatione non conquiescit, sed de eo rite conficiendo regulas praescribit. Sic v. g. judicii et ratiocinationis non otiosa est speculatrix; sed normam instituit juxta quam utrumque sieri debeat.

3°. Dicitur *mentis cogitationes dirigens*: illae autem mentis cogitationes sunt idea *seu* perceptio, judicium, ratiocinatio et methodus.

Eo spectat Logica, ut illas mentis cogitationes ad rectitudinem et perfectionem singulis propriam informet; ut v. g. veritatem in judicia, et ordinem inter ideas inducat.

Ich möchte wiſſen, welchen weſentlichen Vorzug die vulgäre Logik in Deutſchland vor dieſer franzöſiſchen haben ſollte; dadurch aber, daß der franzöſiſche Klerus eine *Metaphyſik* hat, ſteht er unbedenklich philoſophiſch höher, als die gewöhnliche gelehrte Bildung bei uns, die ſich ſeit Kant und Jacobi dabei beruhigt, daß die Metaphyſik eine unmögliche Wiſſenſchaft iſt. Ueber die Metaphyſik äußert ſich die Philoſophia lugdunenſis folgendermaßen.

Metaphysica generalis alio nomine dicitur *ontologia*, a duobus vocabulis graecis, quae idem significant ac *sermo de ente*. Versatur enim circa ens generatim acceptum, a variisque speciebus et individuis praecisum, quae universalem entis rationem contrahunt. Nulla forte est philosophiae pars, quae abstrusis simul et otiosis quaestionibus magis luxureat, et in qua subtilitati magis indulgeant scholastici. Nos vero utilitatem simul et brevitatem sectantes, nostram hanc ontologiam sex capitibus complectimur; primum erit de notione et possibilitate entis; secundum de essentia; tertium de causis; quartum de speciebus; quintum de proprietatibus; sextum de duratione entis.

punkt der alten Verſtandes-Metaphyſik noch nicht überſchritten, ſie iſt noch nicht einmal beim Kritizismus angelangt und kann dem in der neueren deutſchen Philoſophie errungenen wiſſenſchaftlichen Bewußtſein unmöglich genügen, aber die hochmüthige Verachtung dieſer „ſpitzfindigen, trockenen, zur Qual des menſchlichen Geiſtes erſonnenen Scholaſtik," wie ſolche Herr Pflanz in ſeinem angeführten Werke äußert, können wir weder theilen noch billigen, halten überhaupt dafür, daß dieſe Scholaſtik jedenfalls noch immer auf beſſerem Wege iſt, als das „unmittelbare Wiſſen aus dem Gefühl und der Begeiſterung." Eine Theologie, welche die Nothwendigkeit fühlt, von der Philoſophie auszugehen, hat doch, wie mangelhaft ſie auch ſein möge, hieran die abſtrakte Möglichkeit einer Verbeſſerung. Ob es Bautain in Strasburg, der aber mit ſeinem Biſchofe in Streitigkeiten gekommen iſt, weil er ſich dem Auguſtinismus zuneigt — ein Feind, der dem herrſchenden Semipelagianismus immer neu erſteht — gelingen wird, eine neue philoſophiſch-theologiſche Schule zu ſtiften, muß die Zukunft lehren, und ſcheint zweifelhaft; die Schule von La Mennais, Lacordaire, Gerbet hat nach einem brillanten Anfange doch auf die Dauer kein Glück machen können und iſt ſeit den „Worten eines Gläubigen" auch in ſich geſpalten, da Lacordaire und Gerbet ihren Mei-

Hier einer der Beweiſe für das Daſein Gottes.

Existit Deus, si admittendus sit materiae creator, id confitentur athei: atqui non potest non admitti materiae creator. Vel enim res ita se habet, vel materia sibimet ipsi existentiam dedit, vel eam a fortuito casu accepit, vel necessario existit: atqui tria posteriora dici nequeunt. Non primum: si enim materia sibi existentiam contulisset, jam se ipsa prior simul et posterior foret, ut patet ex iis, quae in ontologia diximus, ubi de causis: atqui repugnat, ens aliquod se ipso prius et posterius esse; ergo 1°. materia sibi ipsa existentiam non dedit. — 2°. Nec eam a fortuito casu accepit; casus enim fortuitus merum est nomen sensu vacuum. — 3°. Materia non existit necessario, sive ex naturae suae conditione: quod enim necessario, sive a se existit, suas etiam affectiones, suosque modos habet a se; rei quippe naturam participant. Nam affectiones et modi rei ab ipsa re non distinguuntur. Atqui materia non habet a se ipsa suas affectiones sive suos modos; siquidem nec moveri potest, quin motum ab alio recipiat, nec varias induere formas, quin eas ab externis causis obtineat, ut frequens testatur experientia; ergo 3°. materia non existit necessario; aliunde nec sibi existentiam dedit, nec eam fortuito casu accepit: ergo existit materiae creator, ac proinde Deus.

ſter La Mennais verlaſſen haben.*) Andre Geiſtliche, welche den franzöſiſchen Klerus aus ſeiner Lethargie erwecken möchten, ſuchen — ſo z. B. Didon, Gaume u. a. — durch wohlfeile Ausgaben der Patres zu theologiſchen Studien aufzumuntern, aber es möchte den meiſten Geiſtlichen die philologiſche, hiſtoriſche und philoſophiſche Bildung fehlen, welche demjenigen unerläßlich iſt, der ſich mit den Kirchenvätern beſchäftigen will. So beſchränkt ſich denn die Lektüre der meiſten Kleriker auf die durch zahlreiche neue Ausgaben weit verbreiteten älteren Theologen: Fleury, Boſſuet, Fénélon, Maſſilon, Dom Calmet, Bergier, den tridentiniſchen römiſchen Katechismus und auf die zahlreichen asketiſchen Schriften, unter denen es wunderſchöne gibt, z. B. die Werke des heiligen Franz von Sales. Auch an apologetiſchen Schriften fehlt es nicht: die Werke von de Maiſtre, de Bonald, de La Mennais, Chateaubriands Geiſt des Chriſtenthums, gehören theilweiſe hierher und neuerdings hat der zum geiſtlichen Stande übergetretene langjährige Redacteur des Etoile und der Gazette de France, der auch die Bibel überſetzte (1820. 22. Bd. 8; n. A. 1829.), eine Raison du Christianisme herausgegeben, von der ſchon die zweite Ausgabe erſchienen iſt, eine merkwürdige Sammlung, in welcher das Treffendſte, was zu Gunſten des Chriſtenthums von den berühmteſten Schriftſtellern verſchiedener Nationen geſagt worden, zuſammengeſtellt iſt.**) Auch exiſtiren religiöſe Journale.***)

---

*) Wir reden ſpäter ausführlich von La Mennais und Bautain. Außer den beiden Obigen nennen wir, als Anhänger La Mennais' und deſſen Mitarbeiter am Avenir, noch Rohrbacher, de Coux, A. Bartels, d'Ault-Dusmenil, Ch. de Montalembert, J. d'Ortigues, A. de Salinis, Daguerre, Harel de Tancrel, Waille u. A.

**) Antoine Eugène de Genoude iſt 1792 geboren. Die Raison du Christianisme hat in der ſo eben (1836) erſchienenen zweiten Ausgabe ſtatt der früheren 9 oder 10 nur 3 Bände.

***) Eins derſelben iſt ſo merkwürdig, daß wir beſonders davon reden müſſen.

Katholiken von verſchiedenen Nuancen, ächte Papiſten, Gallikaner, Schüler von La Mennais, ehemalige Saint-Simoniſten (de Genoude, Foiſſet, Juſte, de Salinis, de Scorbiac Douhaire, ſämmtlich Geiſtliche; Riambourg, Berryer, Pardeſſus, de Rainneville, Alban de Villeneuve-Bargemont, Recamier; — Montalembert, Gerbet, de Coux, de Cazalès; — Margerin, Rouſſeau, de Lourdoueix — die drei letzten von der ſaintſimoniſtiſchen Aſſoziation —), haben ſich zuſammen gefunden, um, wie ſie in ihrem Programm erklären, den Mangel einer von der Staatsgewalt unabhängigen ſtrengkirchlichen katholiſchen Univerſität vorläufig durch eine Revue religeuse,

Daß bei dieſer höchſt mangelhaften und dürftigen, ja weſentlich fehlerhaften Bildung des franzöſiſchen Klerus ſeine geiſtliche Wirkſamkeit höchſt gering iſt, darf nicht wundern. Die ſchlechte äußere Stellung und die allgemeine kirchliche

---

philosophique, scientifique et littéraire zu erſetzen. Die Herausgeber wollen Vorleſungen über alle Gegenſtände, die bei uns der philoſophiſchen Fakultät angehören, mittheilen, und in der That, ſie liefern gleich im Anfange einen ausgezeichneten Discours préliminaire vom Abbé Gerbet. — Wie freilich die Herausgeber, welche ſich „allen Entſcheidungen des heiligen Stuhls unterwerfen,“ ihre Aufgabe erfüllen wollen, iſt nicht abzuſehen. Die Université catholique will die Rückkehr zum katholiſchen Glauben erleichtern, dadurch daß ſie nachweiſt „daß der *katholiſche Glaube* die Philoſophie oder die allgemeine Wiſſenſchaft erzeugt, . . . daß die *katholiſche Hierarchie* den Stützpunkt abgibt für ſoziale Ordnung und ihre Fortſchritte, daß die *katholiſche Liebe*, verbunden mit den Reſultaten der Wiſſenſchaft, allein auf vollſtändige und dauernde Weiſe die wichtigſten Probleme der Staatsökonomie auflöſen kann; daß alle *Kunſt* chriſtlich ſein muß, und daß *alles Chriſtliche* aus dem Katholizismus ſtammt und in ihn zurückkehrt.“

Mehrere der Gründer dieſes Journals hatten ſchon früher (1831 bis 1833) die Revue européenne redigirt, auch ein philoſophiſch-politiſch-religiös-litterariſches Journal, deſſen Untergang man ſehr beklagen muß. Was dieſe ehrenwerthen Männer erſtreben, Vereinigung des römiſchen Katholizismus mit bürgerlicher, politiſcher und wiſſenſchaftlicher Freiheit, das iſt freilich unmöglich und kömmt nie zu Stande. Aber dennoch iſt es traurig, daß die katholiſchen Journale ſich nicht halten können, weil die Frucht dieſer Journale, wenn auch nicht dem Katholizismus, doch dem Chriſtenthum zu gute kommen würde. Die Mitarbeiter der Revue européenne waren durchgängig hochgebildete, gelehrte, tiefdenkende und vor allen Dingen wohlgeſinnte Männer. Wir wollen hier nur an einen ihrer Pläne, der nicht ganz verlaſſen und wenigſtens theilweiſe ausgeführt worden iſt, erinnern.

Einſehend, daß der Katholizismus in Frankreich einer wiſſenſchaftlichen Regeneration, daß alle Theologie einer Philoſophie als Grundlage bedarf, dieſe Philoſophie aber in Frankreich nicht vorhanden iſt, gingen einige begabte Männer, welche an Couſin, Guizot, Lerminier, Saint-Marc Girardin, J. J. Ampère, Michelet, Quinet u. a. den glänzenden Erfolg der Bekanntſchaft mit deutſcher Bildung ſahen, nach Deutſchland, um hier zu ſtudiren. München, wo Franz Baader, Görres, Schelling, Döllinger, Allioli u. a. lehren, wurde ihre Univerſität; nach Berlin kamen auch Einige, z. B. Jourdain, der in der Revue européenne treffliche Briefe über Preußen bekannt machte, die in einem ſo vorurtheilsloſen, wiſſenſchaftlich wie politiſch ſo gereinigten Geiſte geſchrieben waren, daß man kaum einen Franzoſen und dazu einen Legitimiſten und Abbé für den Verfaſſer halten ſollte. Was Lerminier liefert, iſt elendes Gewäſch dagegen. In München fand man die reine katholiſche Lehre, Verbindungen mit Windiſchmann und ſeinen Freunden in Bonn, Günther, Pabſt und ihren Freunden in Wien ließen ſich auch anknüpfen. Man ſagte ſogar,

Indifferenz thut das Uebrige. Es kann noch wol ein Prediger Mode werden — z. B. in der letzten Zeit Lacordaire —, aber im Allgemeinen ſtehen die Kirchen leer und man ſieht nur Kinder und alte Frauen darin. Der Religionsunterricht iſt ſo ſchlecht als möglich, man lernt den Katechismus auswendig,

---

„die ganze Philoſophie von Berlin oder die Theologie von Halle und Heidelberg könne den jungen Katholiken nicht mehr Gefahr drohen, als das Leben in der Atmoſphäre von Paris.“ In der Revue européenne gab man fleißig Auszüge aus den deutſchen katholiſchen Philoſophen und wies auf ihre Arbeiten hin. Nun ſtiftete man eine Association des Etudes allemandes. Man eröffnete Subſkriptionen, die reichliche Summen lieferten; von dieſen lebte eine kleine Kolonie franzöſiſcher Studenten in München. Dieſe ſollten nach ihrer Rückkehr ſich hauptſächlich angelegen ſein laſſen, deutſche Werke ins Franzöſiſche zu überſetzen. — Um alles Wohlgemeinte, Vernünftige und Heilſame in den Abſichten der jungen Theologie in Frankreich zu erkennen, müſſen unſre Leſer die Revue européenne und ähnliche Journale ſelbſt durchgehen; wir erinnern noch an die Aufſätze in dieſem Journal über Couſin's pädagogiſche Berichte aus Deutſchland, in denen ſich die tiefſte Einſicht in das Weſen der Nationalerziehung ausſpricht. Uns Deutſchen thun die Franzoſen freilich ſeit einigen Jahren zu viel Ehre an, indem ſie unſre Inſtitutionen, was aber begreiflich iſt, zu ſehr loben. Dieſes Lob kann uns indeß darum erfreulich ſein, weil es beweiſt, daß die Franzoſen ihre naive Süſſiſance verloren haben, weil ſie zur Einſicht gekommen ſind, daß ihre Zuſtände aus den hohlen Abſtraktionen heraus zu konkreterem Inhalte kommen müſſen. Jedenfalls darf man das Beſte von einem Lande hoffen, wo ſolche geiſtige und moraliſche Kräfte wirken, und man wird unwillkürlich an Virgils prophetiſchen Ausſpruch erinnert, der auch diesmal wieder in Erfüllung gehen könnte:

Jam nova progenies coelo demittitur alto.

Was man eigentlich auf dieſer Seite erſtrebt, iſt in folgenden Worten enthalten, die wir aus einem vortrefflichen Aufſatze „Du Projet de loi sur l'instruction primaire“ 1833, leſen. Une haute école des études ecclésiastiques eût fait plus de bien durable que cinquante seminaires. Là, l'universalité des sciences eussent été enseignées dans leurs rapports avec le catholicisme. Car le catholicisme qui est universel aussi touche à toutes les sciences; ou pour mieux dire, partout hormis dans ce qui est mathematiques pures ou simple nomenclature, il existe une double science. la science catholique et la science rationaliste ou protestante: Histoire, philosophie, jurisprudence, médecine, physique, chimie, tout se partage suivant cette double tendance. La lutte est partout. En Allemagne où la science protestante a long-temps dominé, l'équilibre est aujourd'hui rétabli; la science catholique (es iſt die Richtung der ſüddeutſchen Gelehrten Schelling, Fr. Schlegel, Windiſchmann, Baader, Görres u. ſ. w. gemeint) marche au moins l'égale de sa rivale; nulle part elle n'est vaincue ou réduite au silence. En France, tout reste à faire.

und in den Gymnaſien iſt es nicht viel beſſer. Rechnet man noch den abſoluten Hiatus dazu, welcher zwiſchen dem natürlichen Bewußtſein auch der gewöhnlichen Leute unſerer Zeit und den Geboten der ſich noch immer im Mittelalter glaubenden römiſchen Kirche ſtatt findet, ſo darf das Reſultat nicht auffallen, daß der franzöſiſche Klerus faſt gar keine Macht über die Gewiſſen ausübt und in der That ein ganz überflüſſiges, abgeſtorbenes Organ im Leben der Nation iſt. Einzelne Ausnahmen hoher Tugend und Einſicht abgerechnet, ſcheint dieſe Geiſtlichkeit weder den Willen noch die Macht zu haben, dem Leben der Nation, wie dieſes ſich nun einmal ſeit der Revolution und in der konſtitutionellen Monarchie entwickelt hat, ſittlich-religiöſe Grundlagen zu geben, und wenn ſie auch aufrichtig für dieſen Zweck arbeiten wollte, ſo würde dieſes doch aus dem einfachen Grunde unmöglich ſein, weil nun einmal eine Religion der Unfreiheit ſich nicht mit freien Inſtitutionen verträgt. Entweder der Katholizismus muß weichen, oder die politiſche Freiheit; friedlich neben einander leben können ſie nicht, wie die Reſtauration gezeigt hat, und eine Vereinigung iſt unmöglich, wie am auffallendſten die verſchiedenen Verſuche von La Mennais bewieſen haben. Zwar hat ein kluges Nachgeben und eine ſcheinbare, heuchleriſche Verſöhnung mit der Julirevolution die Hierarchie noch einmal gerettet, und der Erzbiſchof von Paris konnte ſchon wieder wagen, dem konſtitutionellen Biſchof Grégoire, der ſeinem kirchlich-politiſchen Charakter unerſchütterlich treu geſtorben iſt (28. März 1831), die Sakramente und ein chriſtliches Begräbniß zu verweigern. Wie lange ein ſolch ohnmächtiges, äußerliches, negatives Verhältniß einer unverbeſſerlichen Hierarchie zur täglich fortſchreitenden Bildung der Nation beſtehen kann und wird, iſt nicht vorauszuſehen, wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß der Augenblick kommen muß, wo die gegenwärtige Geiſtlichkeit, ſie ändere ſich denn, wie ein abgeſtorbenes Glied von dem lebendigen Organismus der Nation abgelöſt und durch ein neues, paſſenderes Organ erſetzt werden wird.

Guizot's Wort in der Deputirtenkammer: Nous sommes aujourd'hui sans croyance, sans conviction politique, sans conviction morale et religieuse, iſt eine traurige Wahrheit, und wenn es dieſes Kapitel ſchicklich beſchließt, ſo könnte es das folgende eben ſo ſchicklich einleiten. Tröſten wir uns jedoch mit Viktor Hugo: Dieu reste calme et fait son oeuvre.

Sechstes Kapitel.

Politiſche Schulen und Parteien.

Man pflegt angehenden Naturforſchern, die man zur Beobachtung anleiten und gewöhnen will, das Weſentliche in den Organismen zu bemerken, gewiſſe Spezies vorzugsweiſe zum Studium zu empfehlen, in welchen dasjenige, was anderwärts ſich nur dem geübten Auge erſchließt, gleichſam auf der Oberfläche liegt. In ähnlicher Abſicht könnte man demjenigen, welcher die neuere Weltgeſchichte begreifend zu erkennen ſich vorgeſetzt, anrathen, die franzöſiſche Geſchichte zum Ausgangspunkte ſeiner Studien zu machen, weil auch ſie, um in dem naturhiſtoriſchen Gleichniſſe zu bleiben, eine höchſt inſtruktive Species iſt. In der That, diejenigen Elemente, welche in ihrer organiſchen Vereinigung und Wechſelwirkung ein geſundes nationales Daſein konſtituiren, und in ſolcher konkreten Geſtalt die naturgemäße hiſtoriſche Entwickelung eines Volkes möglich machen, dieſe Elemente finden wir in Frankreich in einer abſtrakten Sonderung, nicht geeint, ſich durchdringend, ſondern mechaniſch juxtaponirt, aufeinander geſchichtet, oder mißfarbig gemiſcht, als unaufgelöſte und darum kämpfende, zur gegenſeitigen Zerſtörung bereite Gegenſätze vor; das franzöſiſche Leben ſcheint nicht organiſchen, ſondern mechaniſchen Geſetzen zu gehorchen; es iſt eine chemiſche Zerſetzung in ihm vorgegangen, und das iſt die eigentliche Krankheit des ſchönen Landes, deſſen Geſchichte alle Data zu einer faſt vollſtändigen ſozialen Pathologie enthält. Frankreich iſt mit einem Worte das Land der Abſtraktion.

Von den Römern und dann von den Germanen erobert, hat Frankreich ſeine altgalliſche Nationalität zweimal unterdrücken ſehen; in ihm haben ſich römiſche und germaniſche Bildungselemente am gleichmäßigſten vertheilt. In ihm auch hat der Kampf der griechiſch-römiſchen Welt mit der germaniſchen am früheſten ausbrechen, am längſten dauern und am heftigſten werden müſſen; noch jetzt dauert dieſer Kampf fort, und es wird nicht eher zu einer wahrhaften Verſöhnung kommen, als bis man das Chriſtenthum als vermittelndes Prinzip anerkennt und frei ſich bethätigen läßt.

Die antike Welt beſaß eine objektive Freiheit, in welcher jeder wahrhafte Volksgenoſſe ſeine Befriedigung fand, in welcher aber das ſubjektive Belieben des Individuums ſo ſehr unbe-

rückſichtigt bleiben mußte, daß unſre heutigen Freiheitsmänner ſolche Zuſtände die härteſte Knechtſchaft nennen würden. Der antike Staat, das antike Leben überhaupt ruhte auf der Sitte; die Sitte reſpektiren, ſich mit ganzem Gemüthe der beſtehenden Objektivität unterwerfen; ohne weitere Reflexion die Geſetze des Vaterlandes befolgen, die ſind, weil ſie ſind, „und von denen Keiner weiß, woher ſie gekommen ſind," wie Antigone ſagt, das war die antike Pietät. Den Druck der Subjektivität zu ertragen, dazu war das Gebäude der antiken Welt zu ſchwach, und ganz richtig war es vom griechiſchen Standpunkte aus gehandelt, daß man die Philoſophen als ſchlechte Bürger verfolgte. In der römiſchen Welt wurde dann weiter die objektive Freiheit auf die Spitze der äußerſten Abſtraktion getrieben; der Staat wurde zum Gotte und verzehrte als eine abſtrakte Macht alle individuelle Freiheit, ging aber auch an dieſer Abſtraktion, am Verfall der Pietät und am Chriſtenthum zu Grunde.

Den germaniſchen Völkern fehlte, als ſie auf den Schauplatz der Weltgeſchichte traten, eine gediegene Objektivität; ſie brachten das Prinzip der ſubjektiven Freiheit mit, welches in ſeiner Einſeitigkeit jedes gebildete Staats- und Kulturleben unmöglich macht, weßwegen auch die Germanen erſt dann Herren der Welt wurden, als die nordiſche ſpröde Perſönlichkeit im römiſchen Kriegsdienſte und im Chriſtenthum einigermaßen war gebändigt und geſänftigt worden. Dieſe Arbeit, dem harten germaniſchen Sinne die Objektivität einzubilden, hat dann weiter das Pabſtthum in Verbindung mit dem römiſchen Rechte übernommen; das Mittelalter iſt die Gymnaſialperiode der neueuropäiſchen Völker; in ihm iſt ihre natürliche Barbarei gebrochen, die ſcharfen Ecken ihrer ſteinernen Natur ſind abgeſchliffen, ſie ſind unter das Joch einer religiöſen und theilweiſe auch einer politiſchen Objektivität gebracht worden, — und erſt da, als die Kirche das antike Prinzip der unvermittelten Objektivität in das Chriſtenthum eingeſchwärzt hatte, als vermittelſt des Chriſtenthums der freie germaniſche Geiſt vernichtet werden, die Welt wieder zum Standpunkte des Alterthums zurückgeführt werden ſollte: da hat ſich der germaniſche Geiſt gegen die Autorität und Objektivität empört; Deutſchland hat den Katholizismus, England hat neben der alten Religion auch die mit der alten Kirche verbündete reine Monarchie in Karl I. blutig zurückgewieſen.

Wir wollen nicht behaupten, daß während des Mittelalters in Frankreich eine eigentliche innere Vereinigung, eine Neutraliſation des objektiven und ſubjektiven, des romaniſchen

und germaniſchen Elements ſtattgefunden habe; es war ein Beiſammenſein und Streben nach Vereinigung; beide Elemente kämpften auf Leben und Tod, mitunter ſogar die Rollen ändernd, aber keins der beiden Elemente war weſentlich unterdrückt und dem andern rückſichtslos aufgeopfert. Wir haben in den früheren Kapiteln gezeigt, wie es gekommen iſt, daß ſeit Ludwig XI. ungefähr bis auf Ludwig XVI. der Germanismus politiſch und religiös dem Romanismus hat unterliegen müſſen. Politiſch und religiös: denn gerade wie der zum Alterthum zurückgekehrte Katholizismus von den Geiſtern unbedingte Unterwerfung unter die Autorität verlangt, das Objektivgegebene nicht als vernünftig erweiſt, es nicht begriffen, vom freien Denken durchdrungen ſehen und alſo der Subjektivität ihr heiliges Recht widerfahren laſſen will: gerade ſo verlangte auch die ſeit Ludwig XI. angeſtrebte abſolute Monarchie eine unbedingte Unterwerfung, und ihr Staatsrecht hatte eben ſo unbegreifliche Dogmen als der Katechismus der Kirche.

Wir haben im Früheren angedeutet, warum und wie dieſe Zuſtände untergegangen ſind. Gleich mit dem Tode Ludwig XIV. trat die heftige und gewaltſame Reaktion des ſo lange unterdrückten germaniſchen Geiſtes ein, der freien Subjektivität gegen die kirchliche und politiſche Objektivität. Wie aber Kirche und Staat das romaniſche Prinzip ganz abſtrakt feſtgehalten und das germaniſche zu vernichten geſucht hatten, ſo hat die mißhandelte Subjektivität, als ſie endlich ſich ihres Rechtes und ihrer Kraft bewußt wurde, ebenſo abſtrakt ſich ihrerſeits auch abſolut geſetzt, ſich geltend gemacht, und der Autorität und ihrem Inhalte nicht nur keine Ehrfurcht, ſondern den grimmigſten Haß bewieſen, ſie der Form wie der Sache nach ohne Weiteres verworfen. Dieſe Reaktion hat ihr theoretiſches und ihr praktiſches Stadium gehabt; ſie iſt zuerſt in der Litteratur aufgetreten und iſt dann Revolution geworden. Die franzöſiſche Nation aber iſt in Folge der theoretiſchen und praktiſchen Revolution in die ſonderbarſte Stellung, man möchte faſt ſagen, ins Leere gerathen: die Majorität der Franzoſen hat die Weltanſchauung des Romanen verlaſſen, ohne doch das Gediegene der germaniſchen ſich anzueignen; man hat das katholiſche Prinzip, nach welchem die Wahrheit nur aus objektiver Autorität gewußt wird, überwunden, ohne doch zum Proteſtantismus *) überzugehen; auf der

*) d. h. zu dem inhaltsvollen, wo dem Glauben weder das Wiſſen, noch dem Wiſſen der Glaube geopfert wird; — ſo weit als die deutſchen Rationaliſten ſind die Franzoſen auch.

einen Seite, wo eine kleine Minorität ſteht, wird die in ihrer Abſtraktion ungenügende religiöſe und politiſche Objektivität und Autorität feſtgehalten, auf der andern Seite klammert ſich die Majorität an das abſtrakte Prinzip einer ebenſo ungenügenden Subjektivität feſt und läßt es in ihrer verzeihlichen Furcht zu nichts Objektivem kommen **); Frankreich hat mit einem Worte keinen objektiven noch ſubjektiven Boden, ſondern einen abſtrakten.

Das Reſultat der Revolution iſt bekannt. Dieſes Reſultat iſt großentheils negativ, ohne doch ganz des Poſitiven zu entbehren. Wie einſt Piſiſtratus die Soloniſche Geſetzgebung, ſo hat Napoleon dieſes Poſitive dem Charakter der Nation eingebildet. Wie Piſiſtratus, ſo iſt auch Napoleon Tyrann geweſen. Man kann darüber ſchöne Deklamationen leſen — wir ſchlagen den Gegenſtand zu Stilübungen der Sekundaner vor —, das Richtige iſt, daß es eines einigen und feſten Willens bedarf, wenn eine ganze Nation mit einer neuen Lebensform verwachſen ſoll: weder konnte Solon ſeine Geſetze, noch die Republik die ihrigen geltend machen; damit dieſes geſchähe, war in Athen Piſiſtratus, in Frankreich Napoleon nothwendig. Die kaiſerliche Regierung, die wir in andern Stücken hier nicht zu beurtheilen haben, dauerte indeß keinesweges lange genug, um die alten Gegenſätze zu vernichten, und ſo fand denn die Reſtauration zwar ein neues, aber nur ein theilweiſe neues, ein halbfertiges Volk. Die alten Gegenſätze brachen wieder hervor und Ludwig XVIII. ſetzte ſich, ſtatt einer gründlichen Verſöhnung der beiden Antinomien, in ſeinem Schaukelſyſtem nur eine Art von Taſchenſpielerkunſt-

---

**) Freilich hat in Folge der Revolution der germaniſche Geiſt nicht ganz geſiegt, vielmehr ſtehen in abſtrakter Weiſe auch im jetzigen Staate Romaniſches und Germaniſches unverſöhnt nebeneinander. Als abſtrakt romaniſches Element betrachten wir die adminiſtrative Centraliſation, welche, obgleich von Einzelnen angegriffen, doch der Nation im Ganzen und Großen nicht zu widerſtreben ſcheint und von der Regierung ſo lange als möglich feſtgehalten werden wird. Ganz natürlich; da in andern Sphären des politiſchen Lebens der abſtrakte Germanismus geſiegt hat, ſo kann die centraliſirende Adminiſtration der Regierung allein als Gegengewicht dienen. Frankreich iſt ſchon jetzt faſt zur Republik geworden; die Regierung hängt vollkommen von der parlamentariſchen Majorität ab, und hat weder in ſich ſelber noch in einer tüchtigen Pairskammer ein Gegengewicht gegen die allmächtige Bourgeoiſie; würde eine Selbſtverwaltung der Kommunen wie in Amerika, England oder Preußen eingeführt, ſo wäre die Republik fertig und es bedürfte dann nur des kleinſten Anſtoßes, um den König mit einem Präſidenten zu vertauſchen.

ſtück, eine Art politiſchen Eiertanzes, ein Durchwinden, wobei man weder rechts noch links anſtoßen will, zur Aufgabe, konnte es aber nicht verhindern, daß ſeine Regierung, wie ein eben eingeſetzter Baum, der noch keine feſten Wurzeln hat, vom Winde der öffentlichen Meinung bald nach dieſer, bald nach jener Seite hin ſich neigen mußte; — Karl X., aus deſſen Leben man eine hiſtoriſche Komödie, die Schule der Könige betitelt, machen könnte, dieſer entſchied ſich nun für einen der Gegenſätze, und ſo hat denn geſchehen müſſen, was geſchehen iſt.

Eine Entwickelung der Lebensanſchauung aus dem Prinzip heraus, und zwar derjenigen, welche bei den Kämpfern für die abſtrakte, unvermittelte Objektivität, bei den Royaliſten und Katholiken, ſo wie derjenigen, welche bei den Partiſanen der abſtrakten, unvermittelten Subjektivität, dem Liberalismus in ſeinen verſchiedenen Schattirungen und dem theologiſchen Rationalismus in ſeinen mannichfachen Abſtufungen zu Grunde liegt, brauchen wir nicht in dieſem Kapitel beſonders zu geben. Das Weſen der kämpfenden Antinomien iſt theilweiſe ſchon darzuſtellen verſucht worden, theils wird es ſpäter klarer werden. Wir beſchränken uns hier auf eine Statiſtik der politiſchen Schulen und Parteien, es iſt eine Art namentlichen Aufrufs, den wir anſtellen, und zwar müſſen wir Frankreich in drei verſchiedenen Perioden betrachten, in der Revolution, während der Reſtauration, unter der gegenwärtigen Regierung. Wir ſehen uns aber zu außerordentlicher Kürze genöthigt, und brauchen wol kaum über dieſen Aperçü zu bemerken, daß er, wie jeder Aperçü, im Leſenden die Kenntniß des ganzen Reichthums an Details vorausſetzt und nur eine Erinnerung, ein Zuſammenfaſſen des im Geiſte Zerſtreuten bewirken will.

Die Revolution, inſofern wir ſie betrachten wollen, hat drei Stadien gehabt, welchen die drei aufeinanderfolgenden Nationalverſammlungen, die konſtituirende, die legislative und der Konvent entſprechen.

Als die Conſtituante zuſammentrat, da wollte Frankreich, wie man aus den Cahiers erſieht, keinesweges eine Revolution, wie ſie unmittelbar darauf eingeleitet und durchgeführt wurde; die Nation glaubte ſich aufrichtig monarchiſch, aber ſie war zugleich in die Prinzipien der neuen politiſchen Theorien verſtrickt und ahnte nicht, daß aus dieſen Prinzipien die Republik ganz konſequent folgte.

Nachdem man den dritten Stand zuerſt in Vortheil gegen die beiden privilegirten Stände geſetzt hatte, traten dieſe,

ohnedies durch Uebertritt der talentvollſten Adligen*) und vieler Geiſtlichen geſchwächt, ſchon beſiegt in die Nationalverſammlung. Zuerſt wurde die Ariſtokratie vernichtet.

Nun trat das demokratiſche Element gegen das monarchiſche ſelbſt auf; die Anſicht ſpitzte ſich immer abſtrakter zu, und nachdem man zuerſt den König zu einem ohnmächtigen Exekutor des Nationalwillens gemacht, bildete ſich allmälig der Gedanke, daß, da alle Menſchen gleich, das Königthum überhaupt ein menſchlich unwürdiger Zuſtand ſei.

Ueberſchauen wir den Organismus der Conſtituante, ſo finden wir folgendes:

A. Die Vertreter der Objektivität.

1. Theokratie und Feudalſtaat. Dieſe Richtung hatte nur wenige Repräſentanten und keinen einzigen von litterariſcher oder politiſcher Bedeutung. Erſt unter der Reſtauration traten wieder Exemplare zu dieſer Weltanſchauung auf.

2. Gallikanismus und politiſcher Abſolutismus. Die Gallikaner bildeten die größere Zahl auf der rechten Seite. Der Gallikanismus war durch viele Biſchöfe und Prälaten vertreten und inſofern er mit dem politiſchen Abſolutismus zuſammenfällt, durch viele Adlige. Die ſchreiende Inkonſequenz in dieſem Syſtem, welches dem Pabſt das weltliche Schwert aus der Hand windet, um es dem Könige zu Füßen zu legen, welches den Pabſt unter die Aufſicht der Biſchöfe und Konzilien ſetzt, den König aber zu einer abſoluten Macht deklarirt, dieſe Inkonſequenz iſt oft aufgezeigt, aber von den Gallikanern nie eingeſehen worden. Es verſteht ſich in dieſem Syſtem von ſelbſt, daß der König dem Adel gegenüber nicht ſo völlig unumſchränkt ſein ſoll; der König ſoll den Adel, der Pabſt die Biſchöfe reſpektiren; die Maſſe der Unterthanen, der politiſchen und kirchlichen, kommt nicht in Betracht. Wir finden hier Maury und Cazalès als die gewandteſten Vertheidiger des ancien Régime.

B. Die Mitte ſcheidet ſich naturgemäß in zwei Abtheilungen.

1. Das rechte Centrum, die engliſche Schule, Anhänger Montesquieu's. Sie vertreten eigentlich den höheren Bürgerſtand, und wollten Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie durch Nachbildung der engliſchen Verfaſſung ausgleichen. Wir finden hier Necker, Mounier, Talleyrand, Lally-Tollendal, Clermont-Tonnerre, u. ſ. w.

---

*) Ein Noailles, Lafayette, der Duc d'Aiguillon, die beiden Lameth, Victor Broglio, Montmorency, La Rochefoucauld u. m. a.

2. Das linke Centrum. Hier ſehen wir die Janſeniſten und viele Proteſtanten; beide einig in ihrer Anhänglichkeit an das poſitive Chriſtenthum und in ihrer Abneigung gegen willkürliche Pabſt- und Königsherrſchaft. Sie haben den Republikanern in die Hände gearbeitet und ſind ſpäter zu ihnen übergegangen. Von dieſen religiöſen Demokraten waren Grégoire und Camus die merkwürdigſten.

C. Die Vertreter der Subjektivität.

1. Hier finden wir die politiſchen und religiöſen Rationaliſten, welche Kirche und Staat nach Prinzipien des begreifenden Menſchenverſtandes völlig umgeſtalten wollten. Voltaire und Rouſſeau ſind die Götter dieſer Partei, welche ſich nicht damit begnügte, wie die engliſche Schule eine konſtitutionelle Theilung der Staatsgewalten zu verlangen, ſondern auf dem Dogma der Volksſouveränität den König zu einem beſoldeten Beamten der demokratiſch organiſirten Nation machen wollte. Die politiſche Theorie dieſer Partei iſt in der unglücklichen Konſtitution von 1791 niedergelegt. Mirabeau und Barnave waren die Redner, A. Duport, die beiden Lameth die Praktiker dieſer Partei, Sieyes war das Orakel, der Philoſoph. Gibt man das Prinzip, die Souveränität der Vielen zu, ſo ſind die Schriften des Abbé Sieyes (Vues sur les moyens d'exécution dont pourront disposer les Etats-généraux. — Qu'est-ce que le Tiers-état? — Reconnoissance et exposition raisonnée des droits de l'homme et du Citoyen. — u. m. a. P. 1789) unwiderleglich; Muſter von Logik, Verſtand und praktiſchem Takte ſind ſie in jeder Beziehung, und Rouſſeau erſcheint als wahrer Zwerg neben dieſem ausgezeichneten und ſonderbaren Manne. — Von andern Deputirten, die zu dieſer Fraktion der demokratiſchen Monarchiſten gehörer, nennen wir Bailly, La Fayette, Boiſſy d'Anglas, Lanjuinais, Rabaut Saint-Etienne, La Rochefoucauld-Liancourt, Volney u. m. a.

2. Hinter dieſen ſaßen noch einige Deputirte, die ſchon damals weiter gehen und eine Republik gründen wollten; von Robespierre iſt dieſes indeß ungewiß. Die republikaniſche Demokratie war aber zur Zeit der Conſtituante hauptſächlich nur in den Klubbs und im Palaisroyal thätig; da wirkten Péthion, Briſſot, Danton, Camille Desmoulins, Marat.*)

---

*) Dieſes Scheuſal redigirte ein Journal: L'ami du peuple. Wie das Volk bearbeitet wurde, erſieht man aus folgender Stelle dieſes Blattes: No. 269. 1. Nov. 1790. Laisses vos ridicules

Marat's Richtung kann man als die materialiſtiſche und atheiſtiſche bezeichnen, die in Helvétius ihren Moraliſten und in Holbach ihren Theologen hatte. Begünſtigt wurde ſie von vielen Anhängern des ancien Régime, welche aus böſer Abſicht die tollſten Pläne der tollſten Demagogen unterſtützten; es müſſe Alles erſt recht ſchlecht werden, ſo argumentirte man, ehe es wieder gut werden, d. h. wieder zu dem alten Zuſtande kommen könnte.

Mit der legislativen Nationalverſammlung tritt die Revolution in ein neues Stadium. Die demokratiſche Konſtitution iſt fertig, es gilt jetzt die neue Maſchine zu probiren, zu verſuchen, ob ſie auch geht. Dieſer Verſuch war das Geſchäft der zweiten Nationalverſammlung; als das Mißlingen entſchieden war, trat ſie ab.

In der Legislativen ſehen wir nun keine Vertreter der Objektivität mehr. Adel und Geiſtlichkeit ſind wie weggeſtoßen, die engliſche Schule hat ſich ebenſowenig halten können; die Janſeniſten gehen mit der Demokratie zuſammen, und ſo haben wir jetzt blos noch Vertreter der Subjektivität.

1. Die demokratiſchen Monarchiſten, die Anhänger der neuen Konſtitution (les Feuillants), ſehen ſich auf der rechten Seite und bilden eine verlaſſene Minorität. Die von

---

assemblées de section . . . ne vous rassemblez que dans les places publiques et que ce soit pour vous nommer un tribun militaire: armez le de la force publique pour trois jours seulement, marchez sous ses ordres, et qu'il abatte sans pitié les têtes criminelles, qui depuis quinze mois conspirent contre vos jours: mais avant tout, volez à St. Cloud, ramenez dans vos murs le roi et le dauphin, renfermez l'Autrichienne, renfermez son beau frère (Artois) renfermez le maire et le général (Lafayette), jettez tous les ministres dans les fers; emparez-vous des portefeuilles: connoissez toute la profondeur des machinations infernales préparées contre vous. Jede Regierung, die dergleichen duldet, verdient das Aergſte. Wie aber ſolcher verbrecheriſche Wahnſinn der Menge mitgetheilt werden konnte, begreift man leicht, wenn man die ſittliche, intellecktuelle und religiöſe Verwahrloſung der tieferen Stände im ancien Régime und an die Eiſen brechende Noth denkt. Der Pfarrer Laugier de Beaurecueil bittet in No. 2. des Journal de Paris (2. Jan. 1789) um Unterſtützung ſeiner Pfarrkinder. Er ſagt bei dieſer Gelegenheit, daß in ſeiner Gemeinde, welche die Vorſtadt Saint-Antoine umfaßt, in gewöhnlichen Zeiten acht bis zehntauſend, wenn die Arbeit fehlt, aber zwanzig bis dreißigtauſend Arme ſind. — Es iſt eine pure Lächerlichkeit, wenn Legislationen mit Dekreten bewirken zu können wähnen, was eigentlich Sache des Beckers und Metzgers iſt. — Wer die revolutionären Journale nicht ſelbſt durchgehen kann, und doch Geiſt, Inhalt und Ton dieſer merkwürdigen Litteratur kennen lernen will, dem empfehlen wir (des Advokaten Deſchiens) Bibliographie des Journaux. P. 1829. 8.

ihnen errungenen Zugeſtändniſſe des Königs erſcheinen bald als Nichts und ſie ſelber werden von einer zweiten Schicht Demokraten als Ariſtokraten verunglimpft.

2. Die linke Seite enthält die Girondiſten, die mit weiter greifenden Revolutionsplänen ihre politiſche Thätigkeit begannen und anfänglich mit den edleren oder richtiger mit den vornehmeren, gebildeteren Elementen des Jakobinismus gegen den ihnen noch zu mächtig erſcheinenden König gemeinſchaftliche Sache machten. Die bekannteſten Girondiſten ſind: Vergniaud, Briſſot, Condorcet, Buzot, Péthion, Isnard, Valazé, Fonfrède, Guadet, Genſonné, Louvet de Couvray, Barbaroux, Rabaut St. Etienne, Lanjuinais, Roland und ſeine Gattin. Einige dieſer Männer werden wir ſpäter beſonders als Redner oder Hiſtoriker zu betrachten haben. — Der Jakobinismus macht ſich in dieſer Periode weniger in der Aſſemblée, wo freilich die Kapuziner Chabot, Bazire, Merlin ſchon wütheten, als in den Klubbs bemerklich; der konſtitutionelle Klubb der Feuillants war ohnmächtig gegen die Cordeliers und gegen die Jakobiner; jener war von Danton und Desmoulins, dieſer von Robespierre geleitet.

Unterdeß fielen die Ereigniſſe vom 20. Juni und 10. Auguſt vor; der König wird ſuspendirt, die Maſſen herrſchen und der Konvent tritt zuſammen. In der Legislativen hatten die Girondiſten die Feuillants überwältigt, welche den höheren Bürgerſtand repräſentirt hatten; die Girondiſten hatten hinter ſich gar keine Macht und ſie mußten nothwendig dem Jakobinismus erliegen, welcher ſich auf den Pöbel ſtützte. Der ſogenannte Bauch oder Sumpf der Aſſemblée — die indifferente Maſſe der Deputirten — iſt bald überwältigt; die Jakobiner ſiegen, weil ſie, da ſie die politiſche Theorie der Zeit am abſtrakteſten ausgebildet haben, wahrhaft konſequent ſind.

Zuerſt wird die rechte Seite des Konvents, die Gironde, jetzt contrerevolutionär und ariſtokratiſch geſcholten, überwältigt und ſtirbt auf dem Schaffot.

Der Bauch gehörte von Rechtswegen dem Sieger. Die Deputirten der Ebene hätten gern die Girondiſten unterſtützt, aber ſie wagten es nicht, und am Ende fragten die wilden Männer des Berges bei ihren Todes- und Lebensfragen auch gar nicht mehr nach der Majorität.

Nun aber der Jakobinismus Herr iſt, zehrt er ſich ſelbſt auf: die Egalité hatte man erlangt, d. h. alle Organiſation war vernichtet und der Staat war ein Haufen von abſtrakten Sandkörnern; nun wurde aber, auf daß dieſer Zuſtand daure, auch noch die Vertu, d. h. die wohlwollende Geſinnung Sei-

tens der Individuen für dieſen atomiſtiſchen Zuſtand, die Aufopferungsfähigkeit für die Ideokratie gefordert. Zuerſt entfernte man die Verdächtigen, wozu alle Welt gehörte; dann die Girondiſten, weil ſie den Staat zu dieſer Abſtraktion nicht kommen laſſen wollten und ihre Anſicht der Anſicht der Majorität gegenüber geltend machten; dann fielen Danton, C. Desmoulins und ihre Freunde. Danton hatte die ärgſten Mittel nicht verſchmäht, um bis zu dem Ziel zu kommen, wo er halten wollte; aber er wollte kein Blutſyſtem; er und ſeine Freunde (Fabre d'Eglantine, Philipeaux, Lacroix, Weſtermann u. A.) dachten als ächte Voltairianer: leben und leben laſſen, und jetzt wollten ſie das Errungene genießen. Noch früher war die materialiſtiſche Faktion der Maratiſten, Chaumette, Hébert (von ihm Hébertiſten genannt) geſtürzt worden. Robespierre nämlich und ſeine Freunde Couthon und Saint-Juſt fanden die Dantoniſten unmoraliſch, dieſe blieben zurück und verlangten ein Ende des revolutionären Regierungsſyſtems, ſowie Abſchaffung der Ausſchüſſe; ſo wurden ſie als Moderirte geopfert (5. April 1794). Die Hébertiſten hingegen, die von Robespierres höchſtem Weſen nichts wiſſen, ſondern den Kultus der Raiſon wollten und ſich auf die Commüne ſtützten, wurden von Robespierre als ultrarevolutionär angeklagt und am 24. März 1794 hingerichtet. Robespierre war ein Fanatiker, aber gewiß nicht der größte Böſewicht im Konvent, und wir werden ſpäter zeigen, daß viele von denen, die ihn geſtürzt haben, mit größerem Rechte zu verabſcheuen ſind, als er. Robespierre wollte den Terrorismus enden, viele ſeiner Sieger wollten ihn fortſetzen. Indem Robespierre aber nach Danton's und Héberts Tode der eigentliche Diktator Frankreichs war, und nun auch mit dem Schrecken einhalten wollte, fürchteten mehrere Terroriſten (Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Legendre, Fréron u. A.) Héberts Schickſal; anderſeits machten die wieder aufathmenden Reſte der Girondiſtenpartei und der Dantoniſten mit den Feinden Robespierres gemeinſchaftliche Sache, und ſo wurde denn Robespierre auch geſtürzt (9. Thermidor*).

Jetzt tritt die Reaktion ein; die nun noch folgenden Kämpfe zwiſchen dem gemäßigten und Schreckensſyſteme haben kein weiteres Intereſſe mehr; das Direktorium kommt bald darauf ans Ruder und dieſes weicht dem Konſulat, das ſich nach wenigen Jahren in ein Kaiſerthum umſetzt.

*) Von Carnot und Chénier haben wir hier geſchwiegen. Sie hatten keinen Theil an den Gräueln.

Die revolutionären Theorien waren, auf die abſtrakte Spitze getrieben, in das Gegentheil deſſen, was ſie erſtrebt und verſprochen hatten, umgeſchlagen.

Kommen wir jetzt zur Reſtauration. Erſt nach der Julirevolution hat man, aus leicht begreiflichen Urſachen, klar in das Innere der Parteien blicken können; erſt wenn Parteien durch Sieg oder Niederlage ſich auflöſen, kann man ihre Anatomie liefern. Da wir keine Geſchichte der Reſtauration ſchreiben, ſo genügt es, daß wir den Stand der Parteien in einem plaſtiſchen, entſcheidenden Momente betrachten; als ſolcher ſcheint die Zeit von 1829 und 1830 am angemeſſenſten.

Wir haben eine rechte und eine linke Seite und ein Streben nach Vermittlung der Gegenſätze. Auf der Rechten ſind die Gegner der Revolution und Anhänger des alten Régime; auf der Linken der Liberalismus.

Die Kämpfer für die unvermittelte Objektivität ſcheiden ſich aber wieder in mehrere Gruppen.

1. Zuerſt ſind die Pabſtfreunde zu nennen, die jeſuitiſche, klerikaliſche, feudaladlige Partei. Die Schriftſteller ſind de Maiſtre, de Bonald, de La Mennais. Math. Montmorency iſt das Haupt der Kongregation, die ſich von vielen Biſchöfen und einem großen Theile des niedern Klerus unterſtützt ſieht. Wir werden ſpäter ſehen, daß in dieſer Partei noch Nüancen und Schattirungen vorkommen; daß der Pabſt Oberherr iſt, iſt gemeinſchaftlicher Lehrſatz; nur neigt ſich der Eine, z. B. der Graf de Maiſtre mehr dem Adel („die natürlichen Miniſter des Fürſten") zu; der andre, ſo Bonald, reſpektirt mehr den König; der dritte, La Mennais, hat von Hauſe aus keinen großen Reſpekt vor Adel und Königthum und repräſentirt den Liberalismus in der Hierarchie. Polignac iſt der Miniſter dieſer Leute.

2. Die zweite Abtheilung dieſer „Royaliſten" möchten wir die Partei der Landjunker nennen; ſie hat La Bourdonnaye an der Spitze. Sie eifert gegen die centraliſirende Adminiſtration, dringt auf Provinzialinſtitute, will aber dabei die alten Adelsrechte wieder herſtellen.

3. Die dritte Fraktion iſt durch Villèle repräſentirt. Es iſt der intelligente, ſpitzbübiſche Royalismus. Villèle ſuchte eine Nationalrepräſentation, nach welcher die Nation eigentlich nicht repräſentirt wäre und wobei man ganz beliebig ſchalten und walten könnte. Bekanntlich erleichterte der Ventre ihm ſeine Aufgabe und er hat ſie ziemlich lange glücklich gelöſt.

4. Nun kommen die malkontenten Royaliſten, meiſt geiſtreiche Leute, die einige neue Ideen aufgenommen haben und gegen Villèle Oppoſition machen, weil ſie ihn und ſein Kor-

rumpirungsſyſtem verachten. Hier haben wir Chateaubriand, Hyde de Neuville, Bertin de Vaux, Agier. Noch etwas näher den neuen Ideen ſehen wir ein Häuflein wackrer junger Leute, welche in direkter Oppoſition zum Globe den Correspondant gründeten, aber bei ihren Gegnern im linken Centrum (den Doktrinären) mehr Sympathie fanden, als bei ihrer eigenen Partei. Einen der bedeutendſten Köpfe aus dieſer Nüance werden wir in L. de Carné kennen lernen.

Die linke Seite iſt die liberale. Die Reſtauration beging die Unklugheit, daß ſie alle Oppoſition, auch die gutgeſinnte, auf einen Haufen warf und ſo ſelber daran Schuld war, daß der Liberalismus eine kompakte Partei werden konnte. Man hat es nach der Julirevolution geſehen, wie dieſe Partei, als der gemeinſchaftliche Druck verſchwunden war, ſich auflöſte und wie jedes der entbundenen Elemente nach dem chemiſchen Geſetze der Wahlverwandſchaft neue Verbindungen einging.

1. Von den Republikanern kann unter der Reſtauration nicht wohl die Rede ſein: die wenigen Reſte des alten Jakobinismus verwandelten ſich in Konſtitutionelle, nahmen wenigſtens die Maske des Konſtitutionalismus vor. Ganz gewiß hätten Leute wie Volney, de Tracy, Daunou u. m. a. die Republik vorgezogen, aber ſie fügten ſich, wie ſie ſich unter Napoleon gefügt hatten.

2. Dagegen waren die Imperialiſten in größerer Anzahl. Sie gingen aber ganz mit dem Liberalismus zuſammen. Wir nennen: Jay, Arnault, Etienne, Bignon, Baſſano, Foy, Sébaſtiani. Man hat von den Imperialiſten oft verächtlich geſprochen, im Grunde repräſentirten ſie den Gedanken, daß die Franzoſen die große Nation; in ihnen war das Nationalgefühl mächtiger, als irgend eine politiſche Theorie, und die Bourbons hätten ſie leicht gewinnen können.

3. Der Kern des Liberalismus beſtand aus Anhängern der Konſtitution von 1791. Es fielen hier viele Albernheiten vor, auch hat es an mauvaise foi nicht gefehlt, einige waren zwar etwas weiter in ihren politiſchen Einſichten, hielten indeß das Deklamiren für nöthig. Es gibt auch hier noch Abſtufungen und es iſt, was die Konſequenzen betrifft, wohl die äußerſte Linke von der gemäßigten Linken zu unterſcheiden. In den Grundprinzipien waren indeß die gemäßigten mit den Ultraliberalen einig, und ſie hatten faſt den ganzen Mittelſtand für ſich. Hier finden wir in bunter Reihe: B. Conſtant, Laffitte, Périer, Audry de Puyraveau, Mauguin, E. Salverte, Perſil, A. de La Borde, Math. Dumas, Bavoux, die beiden

Dupin, Lafayette und ſein Sohn, Lameth, Bérard, Viennet, Dupont de l'Eure, de Schonen u. m. A.

Da der eigentliche Ventre nicht in Betracht kommt, ſo finden wir in der **Mitte** zwiſchen dieſen Gegenſätzen die Doktrinäre und den parti politique. Den Doktrinären ſchloß ſich das linke Centrum an; die hommes politiques hatten in der Pairskammer hauptſächlich ihren Sitz und Anhang.

Den parti politique bilden die alten Praktiker wie Talleyrand, Pasquier, Molé*) u. a., die ſich nicht auf Theorien einlaſſen, über Liberalismus und Royalismus lachen und jeder Regierung dienen, ſo lange ſie nicht extravagirt. Moraliſche Helden darf man unter den hommes politiques nicht ſuchen, ſie finden ſich mit den Umſtänden ab — inserviunt callidissime temporibus —; wenn aber über Talleyrand's Verräthereien geſchrien wird, ſo beweiſt das eben nur Bornirtheit. Daß man ein Gouvernement verläßt, das nicht auf guten Rath hört, iſt natürlich; wenn Talleyrand, wie Schloſſer ſagt, ein „Schuft" iſt (wir wollen für unſre Perſon nicht widerſprechen), ſo ſind ſeine Verbrechen doch nicht politiſche.

Die Doktrinäre, Royer Collard, Guizot, den Herzog von Broglie, Duchâtel, Couſin, Ch. de Rémuſat, Duvergier de Hauranne, Dubois, Jouffroy, Saint-Marc Girardin, Barante, Villemain u. a. an der Spitze, ſind während der Reſtauration einigemal zu bedeutendem Einfluß, aber erſt nach der Julirevolution feſt zur Regierung gelangt. Wenn die hommes politiques aus dem Kaiſerreiche datiren, ſo ſtammen ſie aus der Reſtauration. Sie ſind es, die Napoleon fürchtete und mit dem vagen Namen Ideologen bezeichnete. Die Jakobiner und Royaliſten konnten ſich Napoleon unterwerfen; die Politiker konnten ſich mit ihm verſtehen, weil ſie keine Theorie, ſondern nur Klugheitsmaximen haben; die Doktrinäre waren am gefährlichſten, weil ſie auf einer Theorie ruhen. Dieſe Theorie iſt der aufrichtige Konſtitutionalismus, gereinigt von

*) Da wir von Molé ſpäter nicht zu ſprechen denken, ſo ſei hier beiläufig bemerkt, daß er der Verfaſſer eines Bandes „Essais de Morale et de Politique" iſt. Chateaubriand pries 1805 das unbedeutende Buch als ein Zeichen der Rückkehr zu den ſoliden Doktrinen und Studien und rühmt beſonders cette mesure dans les opinions, cette décence de la bonne compagnie. Freilich iſt Chateaubriand nicht zufrieden, daß Molé die abſolute Monarchie als die natürlichſte Regierungsform darſtellt.

den liberalen wie von den royaliſtiſchen Thorheiten. Die Doktrinäre ſind die verbeſſerte Auflage von Montesquieu. Auch hat Frankreich den Grundgedanken der Doktrine, als er zuerſt ausgeſprochen wurde, mit lebhafteſter Anerkennung gebilligt; 1827 und 1828 war ganz Frankreich linkes Centrum, und der damalige Chef der Doktrinäre, deren Superiorität damals Niemand bezweifelte, Royer Collard, wurde von acht Wahlkollegien zu gleicher Zeit zum Deputirten erwählt. Später hat ſich der getäuſchte Liberalismus mit grenzenloſer Wuth gegen dieſe Männer gekehrt, alles Aergſte und Schlimmſte von ihnen geſagt, ohne jedoch ihren politiſchen Einfluß bedeutend gefährden zu können. Was man den Doktrinären vorwerfen könnte, iſt vielleicht zunächſt, daß ſie ſich zu ausſchließlich auf den bürgerlichen Mittelſtand ſtützen, ihn als den hauptſächlichſten Beſtandtheil des Staates anſehen und darüber die Bedürfniſſe des tiefer ſtehenden Volkes verkennen oder doch unberückſichtigt laſſen, wobei freilich zu bedenken, daß das Volk erſt erzogen und unterrichtet werden muß, ehe man ihm ohne Gefahr politiſche Rechte bewilligen kann. Hierfür haben die Doktrinäre, namentlich Guizot, das Unglaubliche geleiſtet. Daß Guizot die Nothwendigkeit des ariſtokratiſchen Elements in der konſtitutionellen Monarchie (wo freilich nur uneigentlich von ariſtokratiſchem oder demokratiſchem Element geſprochen werden kann, da dieſe Elemente in einer Monarchie eben aufhören abſtrakt ariſtokratiſch oder demokratiſch zu ſein) verkennt, kann man nicht ſagen, er hat z. B. die Erblichkeit der Pairie lebhaft und anhaltend vertheidigt, und eben dieſe Vertheidigung iſt ihm von der jetzt vorherrſchenden demokratiſchen Richtung ſehr übel genommen worden. Daß die Praxis der Doktrinäre von Zeit zu Zeit ſich leiſe Abweichungen von der Theorie erlaubt hat, oder richtiger, daß man die Theorie nach den Umſtänden etwas rechts oder etwas links erweitert hat, weil die Umſtände mächtiger waren, als die Grundſätze, iſt ſchließlich bekannt und oft genug geſagt worden. Wir wollen der Advokat keines Menſchen ſein, jedenfalls aber darf geſagt werden, daß keine Partei oder Schule — denn die Doktrinäre ſind beides — ſo rein und achtungswerth daſteht, als Royer Collard, der Bayard der Konſtitutionellen, Guizot, Broglie und ihre Freunde. Daß eine Anſicht, welche ſeit mehreren Jahren faſt ununterbrochen an der Spitze der Geſchäfte geſtanden hat, nicht lauter würdige Anhänger und Vertreter haben kann, verſteht ſich von ſelbſt. Es iſt möglich, daß ſich ſeit mehreren Jahren im Stillen ein philoſophiſcher Fortſchritt in Frankreich vorbereitet hat — Philoſophie und Katholizismus ſind in einen Bund getreten,

der ſchöne Folgen verſpricht —: ſo viel man jetzt aber noch bemerken kann, repräſentirt die doktrinäre Schule die höchſte politiſche, moraliſche und philoſophiſche Kultur und verdient daher mit vollem Rechte, daß ihr das Schickſal des Landes anvertraut bleibt. Wenigſtens möge Lerminier nicht wähnen, daß in ſeinen Deklamationen irgend ein Fortſchritt liegt.

Betrachten wir jetzt die Julìregierung.

Für jede Nation iſt unter gegebenen Umſtänden nur Eine Regierungsform möglich, und dieſe Regierungsform, weil den Verhältniſſen gemäß, iſt nicht nur möglich, ſondern auch wirklich. Aendern ſich die Zuſtände, ſo kann eine Aenderung im Regierungsſyſtem eintreten, eher nicht. Nun aber hat ſich die ökonomiſche, moraliſche, wiſſenſchaftliche, religiöſe Situation der franzöſiſchen Nation durch drei Tage nicht verändern können, und es dürften überhaupt noch lange Jahre vergehen, ehe die ganze Lebensanſchauung der Nation eine andre geworden ſein wird. Deshalb haben ſich diejenigen geirrt, welche mit den Julitagen eine neue politiſche Zeitrechnung für Frankreich haben beginnen und das bisherige Regierungsſyſtem — die Bêtiſen abgerechnet — für veraltet ausgeben wollen. Die Juli-Revolution war mehr perſönlich als politiſch, und am allerwenigſten ſozial. Die Geſellſchaft hat ihre Form behalten, es iſt natürlich, daß man allmälig auch wieder auf die politiſchen Prinzipien der Reſtauration zurückgekommen iſt.

Die Revolution von 1789 war eine politiſche Revolution, weil ſie eine ſoziale war. Die Julitage haben nur das Perſonal verändert und die Prinzipien unverſehrt gelaſſen. Im Jahre 1789 hatte der mittlere Bürgerſtand politiſch werden wollen, er mußte ſeine Macht nach drei Jahren an den Pöbel abtreten und dieſer verlor die ſeinige an Napoleon. In der Reſtauration war es der Adel, der ſich des politiſchen Lebens bemächtigte. 1830 endlich iſt der bürgerliche Mittelſtand zu ſeinem Rechte gekommen: — möge er es weder mißbrauchen noch leichtſinnig verlieren! — Louis Philipp iſt nicht Bürgerkönig, ſondern ein bürgerlicher König, er iſt der König der Bourgeoiſie, der erſte Bourgeois von Frankreich.

Die Bourgeoiſie, nun ſie mit Adel *) und Geiſtlichkeit

---

*) Wenn in Frankreich der Adel ſo unbändig gehaßt worden iſt, ſo hat das tauſend Urſachen, von denen wir hier beiläufig nur Eine nennen wollen. Viele adlige Familien leiteten ihre Abſtammung von den Franken her, welche Gallien eroberten und die Romanen zu

fertig geworden iſt, hat aber die Prinzipien und Theorien, ſowohl die monarchiſchen wie die liberalen, vollkommen beſeitigt und kümmert ſich gar nicht darum, zufrieden, daß Gewerbe und Eigenthum geſchützt und der innere und äußere Friede geſichert iſt. Man hat den Geiſt und die Triebfedern des franzöſiſchen Bürgerſtandes unter der Reſtauration mißverſtanden. Weil das Gouvernement ſich auf die Seite des Adels und des Klerus neigte, war der Bürgerſtand liberal und ungläubig; er ſcharte ſich um die materialiſtiſchen und revolutionären Theorien der Stimmführer des Liberalismus, weil man den Prätenſionen der Junker und Pfaffen einen kompakten Widerſtand leiſten wollte und mußte; die aber nach der Julirevolution geglaubt haben, mit der alten Parole, heiße ſie nun Volksſouveränität oder wie ſonſt, noch die Geiſter bewe-

---

Leibeigenen machten. Nachdem der bon homme Jacques längſt ſeine Freiheit errungen und ſeinen ehemaligen Herren verziehen hatte, ja gutmüthig genug, das Axiom ausſprach: es giebt drei Stände, die Nobleſſe, der Klerus und die Roture; dieſe ſollen nicht ſtreiten, ſondern in Einigkeit zum Beſten des Landes zuſammenwirken, — da konnte der alte Feudaladel noch immer nicht ſeine frühere Stellung vergeſſen und zeigte der Roture gegenüber einen fanatiſchen Hochmuth. So ſagt der Graf Boulainvilliers (Diss. sur la noblesse franç. im Anfange): Il est faux que ce ne soit pas la force des armes et le hasard d'une conquête qui ait fondé primitivement la distinction qu'on énonce aujourd'hui (1789) par les termes de noble et de roturier. Il est faux que nous soyons nobles pour un autre intérêt (das Intereſſe des ganzen Staats) que pour notre intérêt propre. Nous sommes, sinon les descendans en ligne directe, du moins les représentans immédiats de la race des conquérans des Gaules (p. 39): sa succession nous appartient: la terre des Gaules est à nous (p. 53 und 148). Das geſchah vor der Revolution, und man könnte ſagen, die Guillotine und die Konfiskation hätten dieſen Uebermuth hinlänglich beſtraft; aber man höre, was der Graf Montloſier nach der Reſtauration zu ſchreiben wagte, (De la Monarchie française, II. p. 136, 139. 145. 156. 164. I. 176. 212.): Race d'affranchis, races d'esclaves, arrachés de nos mains, peuple nouveau, licence vous fut octroyée d'être libres, et non pas à nous d'être nobles; pour nous tout est de droit, pour vous tout est de grâce. Nous ne sommes point de votre communauté; nous sommes un tout par nous-mêmes. Votre origine est claire; la nôtre est claire aussi: dispensez-vous de sanctionner nos titres; nous saurons nous mêmes les défendre, — — Man kann die Ausſchweifungen der franzöſiſchen Demokratie beklagen, aber man muß den Haß alles Ariſtokratiſchen bei ſolchen Umſtänden entſchuldigen und die Gerechtigkeitsliebe der Demokratie preiſen, daß ſie nicht Gleiches mit Gleichem vergolten, ſondern die Ariſtokratie blos aus den Geſchäften gedrängt hat.

gen zu können, die haben ſich getäuſcht: die Volksſouveränität iſt während des Kampfes als Parole gut geweſen; jetzt aber iſt man politiſch indifferent; man verlangt ein gutes und möglichſt wohlfeiles Gouvernement, welches nach Außen den Frieden erhält, daheim die republikaniſche und legitimiſtiſche Partei, ſammt den Proletariern bändigt, und unter dieſen Bedingungen läßt man der Regierung eine ſehr freie Bewegung. Zwar iſt es der Regierung und der Majorität des Landes nicht auf einmal gelungen, die Emeute und die Parteien zu vernichten, die Regierung Louis Philipps hat dieſes Ziel erſt nach und nach erreicht; auch darf man nicht glauben, als ob die Regierung ihr Streben nach konkreteren Zuſtänden zu ſichtbar werden laſſen dürfte — Frankreich iſt eine Demokratie mit einem Könige; man duldet nichts Ariſtokratiſches, wie die Vernichtung der erblichen Pairſchaft bewieſen, und Louis Philipp getraut ſich vielleicht nicht einmal die unſchuldigſte Sache von der Welt, einen Marquis, zu machen —, und wenn vor der Hand die bürgerliche Monarchie nichts von den Republikanern zu fürchten hat, weil in der That die Republikaner die Republik unmöglich gemacht haben, ſo kann man doch nicht ſicher ſein, daß das abſtrakte Band, ohne allen ſittlichen Einſchlag, welches die Bourgeoiſie an den Thron feſſelt, nicht unmerklich loſer werden und endlich reißen könnte. So viel iſt gewiß, die Majorität der Bourgeoiſie, auf welche ſich die jetzige Monarchie ſtützt, ſieht den Thron nur als ein Schutzdach für ihr Vermögen, Gewerbe, Sicherheit u. ſ. w. an; es iſt die Furcht vor den Proletariern, welche monarchiſch macht; die Monarchie hat ſo zu ſagen zur Bourgeoiſie geſagt, was der Aſtrolog Ludwig XI. zu dieſem ſagte, daß er juſt drei Tage vor dem Könige ſterben werde. Würde die Bourgeoiſie einmal zu der Anſicht kommen, daß ihre Exiſtenz unter einem Präſidenten eben ſo geſichert wäre, als unter einem Könige, ſo kann man nicht für die Folgen ſtehen. Vielleicht aber bildet ſich allmälig eine neue Weltanſchauung auf konkreten, ſittlichen Grundlagen, wozu der Katholizismus doch noch die Mittel haben muß, wobei freilich wieder zu bedenken, daß ein großer Theil des Katholizismus ſein Dogma von der Legitimität nicht eigentlich aufgegeben, ſondern mit den Abſurditäten des ausſchweifendſten Demokratismus verquickt hat, woraus denn eine wunderliche Monſtruoſität hat entſtehen müſſen.

Doch wir wollen nicht prophezeien, ſondern eine Ueberſicht der Parteien liefern.

Von einer Legitimiſtenpartei konnte man zur Noth 1831 reden; jetzt exiſtirt ſie nicht mehr *), ſie iſt als Schule und als Partei zu Grunde gegangen. Als Schule, weil Bonald und de Maiſtre kein Publikum mehr haben und La Mennais ſeine Theorie ſelbſt aufgegeben hat. Als Partei, weil die Legitimiſten drei große Fehler begangen haben: ſie verließen die Kammern — eine neumodiſche Emigration —, ſie hofften auf Inſurrektionen, ſie vereinigten ſich mit der Demokratie.

Zuerſt verließen die Legitimiſten die Kammern. Nicht bedenkend, welch eine Kraft der Zutritt der Bourgeoiſie zu den Geſchäften dem neuen Königthum geben müſſe, wähnten die Leute, die Staatsmaſchine könne nur durch ſie geleitet werden. Sie prophezeiten der neuen Regierung alles Ungemach und ſchauten etwas vornehm drein. Als man ſpäter ſah, daß dieſes Strategem nicht gefruchtet hatte, ärgerte man ſich ohne Zweifel, und viele ehemalige Legitimiſten haben ſich dringend um Anſtellungen beworben. Richtiger wäre es geweſen, von vorn herein in der Pairs- und Deputirtenkammer zu bleiben und ſich die Tribüne offen zu halten, um der Demokratie Stimmen entgegenzuſetzen.

Dazu bedenke man die lächerliche Stellung, welche ſich die legitimiſtiſche Preſſe gegeben hat, und ihre abgeſchmackte Polemik. Eine beſiegte Partei muß vor allen Dingen einen würdigen Ton bewahren und nicht zu laut ſein, ſo kann ſie ſelbſt von dem Sieger Achtung verlangen; ſtatt deſſen aber haben die legitimiſtiſchen Journale ſtets aus einem Tone geſprochen, als wären ſie die Sieger; ſie haben gedroht, als hätten ſie die Macht, ſie haben ein betäubendes Geſchrei erhoben und den Zorn der Sieger, der ſich hätte in Mitleid und Wohlwollen verwandeln laſſen, in Verachtung und Spott umgeſetzt. Jeden Morgen haben die legitimiſtiſchen Schriftſteller prophezeit, daß heute ihr Prinzip ſiegen werde, jeden Abend haben ſie Gott für die glücklichen Ereigniſſe gedankt, die ſicherlich den andern Tag eintreten und ihre Sache krönen müßten.

Nun verkannten die Legitimiſten überdies ſo ſehr die veränderte Stimmung der Nation, daß ſie durch Inſurrektion im Weſten und Süden etwas auszurichten hofften; aber die Bauern in der Vendée ſind Bürger geworden, und arkadiſche

*) Alte Herren und alte Frauen zählen nicht; die Lebensfrage für eine Partei iſt, ob hinter der alternden eine heranwachſende Generation ſteht; dieſe fehlt.

Schäfer gibts nur noch auf dem Theater; in der Politik gibt es keine mehr, ſo wenig wie die Leute im Religiöſen Laien ſein wollen. Wie ſehr dieſe Inſurrektionsverſuche den Geiſt der Legalität der franzöſiſchen Nation beleidigen mußten, darf man nicht erſt ſagen.

Das letzte und verzweifeltſte Mittel der Legitimiſten war endlich ihr Bündniß mit der puren Demokratie. Wir möchten nicht ganz behaupten, daß aus einer Einigung des Katholizismus und der Demokratie nicht mit der Zeit eine neue Lebens- und Kulturform für Frankreich hervorgehen dürfte — freilich La Mennais und Chateaubriand geben keine Hoffnung auf etwas Vernünftiges; es muß von Andern ausgehen. Aber dann geht die Legitimität gewiß verloren, was ſie indeß ohne dies ſchon iſt. Wie die Republikaner die Republik, ſo haben die Legitimiſten die Legitimität getödtet. Aus ihren ariſtokratiſchen Utopien ſprangen ſie plötzlich in das wildeſte demokratiſche Getümmel hinein, ſtimmten den abſurdeſten Forderungen der revolutionären Schule bei, ſprachen von Abſchaffung des Adels, der Pairie, der Staatskirche, verſprachen allgemeines Stimmrecht, den Rhein als Grenze, und behielten von ihren alten Dogmen nur die Erblichkeit und Legitimität der regierenden Familie bei. Alle Konſequenzen des legitimiſtiſchen Prinzips warfen ſie, wie Schiffer in Gefahr, über Bord, und begnügten ſich, das nackte, abſtrakte Prinzip zu retten. So ſank die Sache ganz in Verachtung, und die Verſtändigen unter den Legitimiſten haben ſich der Regierung angeſchloſſen. Die Gazette de France, die Quotidienne, die France ſetzen zwar noch ihre Deklamationen fort; Berryer und Hennequin vertreten die Legitimiſten in der Kammer; aber im Grunde iſt die Sache eine aufgegebene. Chateaubriand, den man ſo lange als ein Haupt der Legitimiſten betrachtet und der dies auch gewiſſermaßen geweſen iſt, hat ſich mit wunderlicher Keckheit in zwei Hälften geſpalten; er hat zwei Geſichter, mit dem einen iſt er Legitimiſt, mit dem andern Demokrat; mit dem einen beweint er die Bourbons, rühmt die Frömmigkeit Karl X. und die Tugend der Herzogin von Berry, welcher er mit galanter Emphaſe zuruft: Madame, Ihr Junge iſt mein König; mit dem andern lächelt er der Zukunft zu, prophezeit uns einen allgemeinen Sieg der Republik — in ſeinen Memoiren — und was der ſchönen Dinge mehr ſind.

Die Julirevolution hat eben ſo den alten Liberalismus als Partei vernichtet. Als der Liberalismus ſiegte, fielen die Elemente auseinander und der gemäßigte Liberalismus, die

liberalen Konſtitutionellen, gaben mit großer Eile die alten Oppoſitionsthesen auf, von denen man funfzehn Jahre auf der Tribüne wie in den Journalen gelebt hatte. Die liberale Majorität, das linke Centrum, befand ſich in der That mehr in einer Oppoſition gegen Perſonen als Prinzipien; einige von den Führern waren als Journaliſten zu Bette gegangen und ſtanden als Miniſter auf, und auch dieſen war über Nacht plötzlich die Einſicht gekommen, daß Vieles in der Theorie ſchlimm iſt, was in der Praxis dagegen höchſt bequem. Theilweiſe muß man wirklich annehmen, daß in den Geſchäften ſich manche Dinge anders anſehen, als ſie einem Journaliſten der Oppoſition erſcheinen; theilweiſe hat es auch ſehr weitläufige Gewiſſen gegeben, die ihre Grundſätze nach den Verhältniſſen einzurichten wiſſen, wie z. B. Herr Thiers.

Der bisherige Liberalismus zerfiel nun in folgende Fraktionen:

1. Die Republikaner. Wir haben oben geſagt, daß aus einer Befruchtung des demokratiſchen Geiſtes durch chriſtliche Ideen vielleicht einmal die Republik in Frankreich erſtehen kann; von den jetzigen Republikanern iſt nichts zu fürchten.

Man muß aber zwei republikaniſche Schulen unterſcheiden.

Die erſte möchte den Konvent fortſetzen und hat eine Zeitlang den Terrorismus vergöttert. Man hatte lange Jahre an den Konvent nur mit Schaudern gedacht und ſich die Männer des Berges als wahre Menſchenfreſſer vorgeſtellt, auch war man darin ungerecht, daß man keinen Unterſchied machte; da kamen die Geſchichten von Thiers und Mignet, worin 1793 und 1794, dieſe Jahre des ideokratiſchen Wahnſinns, als eine regelmäßige, große Zeit dargeſtellt und alle Verbrechen durch die Zauberformel„ Fatalität“ gerechtfertigt wurden. Das merkten ſich die jungen Leute, traten in geheimen Geſellſchaften zuſammen, ſetzten die rothe Mütze auf und träumten von Wiederholung des jakobiniſchen Dramas. Es ſoll von den Lumpen und Taugenichtſen dieſer Schule, die in der Tribune ihr Organ hatte, nicht die Rede ſein, wir betrachten ihre Weiſen. Dieſe aber haben ihre ganze religiöſe, moraliſche, philoſophiſche und politiſche Theorie in Condorcet's ſchlechtem Tableau, ſind weſentlich antireligiös, materialiſtiſch und hinter der allgemeinen Bildung zurück. Sie ſind ein Anachronismus und waren jedenfalls nicht ſo gefährlich, wie die Saint-Simoniſten. Man denke nicht, daß es eine tiefe politiſche Feindſchaft iſt, was die demokratiſch geſinnte Majorität der franzöſiſchen Bourgeoiſie von dieſen Republikanern ſcheidet — denn am Ende ſind doch die politiſchen Prinzipien des Conſtitutionnel, Temps,

Meſſager, Courrier, Bon Sens und des National und Réformateur dieſelben —, es iſt die inſtinktartige Ahnung, daß mit dem Siege dieſer Republikaner die ganze Sittlichkeit, die ganze Kultur gefährdet ſein würde, was die Nationalgarde ſo bereitwillig gemacht hat, im April und im Juni dieſe Leute zu vernichten. Seitdem hat dieſe Partei zu Meuchelmord ihre Zuflucht genommen; die Chefs (Cavaignac, A. Marraſt u. A.) ſind gefangen oder geflüchtet und dienen jetzt in Spanien als Profeſſoren der Revolutionskunſt; in Frankreich ſind die terroriſtiſchen Republikaner beſeitigt; in ihnen hat Frankreich die materialiſtiſche Philoſophie des vorigen Jahrhunderts verleugnet.

Der National repräſentirt die amerikaniſche Schule des Republikanismus. Dieſe ſogenannte amerikaniſche Schule hat aber den ganzen Geiſt des voltaireſchen Liberalismus und der imperialiſtiſchen Kriegs- und Eroberungsluſt; ſie hat von Amerika nichts als den Namen. Da die Majorität der Nation den Frieden will, ſo hat das ganze Talent des nun vom Schauplatze abgetretenen Carrel dem amerikaniſchen Republikanismus keinen kompakten Anhang erwerben können.

2. Den Republikanern am nächſten ſtehen die Männer, deren politiſches Syſtem von dem apokryphiſchen Stadthausprogramm ſeinen Namen trägt. Welche Bewandtniß es mit dieſem famoſen Programm hat, iſt eigentlich nicht zu ſagen, da Keiner es geſehen. Wahrſcheinlich iſt auf dem Stadthauſe dieſes und jenes verſprochen worden, was man ſpäter weder hat halten wollen, noch können. Hätten die Männer, welche den Nonſens einer Monarchie mit republikaniſchen Inſtitutionen wollten: Lafayette, E. Salverte, Audry de Puyraveau, Mauguin, Dupont de l'Eure, Voyer d'Argenſon, Lamarque, Garnier Pagès, Cabet u. ſ. f., ihre Pläne durchgeſetzt, ſo hätte ſich Louis Philipp zum Protektor aller jetzigen und künftigen Revolutionen in allen entdeckten und unentdeckten Welttheilen aufwerfen müſſen, was er wie billig unterlaſſen hat.

3. Nun kommen die Monarchiſten mit den Juliprinzipien, deren Haupt Laffitte. Dieſe wunderlichen Monarchiſten wollen die Monarchie und wollen ſie auch nicht. Auch dieſe Nuance, die unter Laffitte das Miniſterium hatte, iſt bald wie die vorige, aus den Geſchäften gedrängt worden, und ihre beſten Redner und Autoren, z. B. Odilon Barrot, Baude, machen kaum Eindruck mehr.

4. Die eigentliche bürgerliche Demokratie hat ſich, in gleichmäßiger Oppoſition gegen die liberalen Ultras, wie gegen die Doktrinäre, welche den dürren Abſtraktionen endlich

den Abſchied geben und der Regierung moraliſche Grundlagen geben möchten, als Tiers-Parti konſtituirt, und bildet die Majorität der letzten Kammern. Dupin, Thiers, Pelet de la Lozère, d'Argout, Montalivet, Etienne u. ſ. f. ſind die Führer dieſer Partei, die nun zweimal zu den Geſchäften gekommen iſt, einmal drei Tage unter Baſſano, dann fünf Monate unter Thiers, im Sommer 1836.

Was eigentlich der Parti social iſt oder will, iſt ſchwer zu ſagen; hier ſitzen Lamartine, Sauzet, Janvier; dieſe Nuance ſcheint aber Konſiſtenz zu gewinnen und rekrutirt ſich aus allen Parteien. Politiſche Prinzipien verbinden ſie nicht; es ſind gemäßigte, moraliſche Leute, die hauptſächlich auf national-ökonomiſche Fragen ihr Augenmerk richten zu wollen ſcheinen und mitunter an die Philanthropen des vorigen Jahrhunderts, beſonders an Saint-Pierre erinnern.

Was man Juſte Milieu genannt hat, iſt eigentlich das Regierungsſyſtem des Königs, welches dieſer zuerſt durch Périer in Anwendung brachte und dem die meiſten früheren Liberalen, die nur gegen Perſonen und nicht gegen Prinzipien opponirt hatten, beitraten. Es iſt gleichſam das arithmetiſche Mittel zwiſchen den in der Kammer vertretenen Meinungen. Um von ihm und von der Doktrine zu ſprechen, iſt ein Blick auf den Gang und Wechſel der politiſchen Syſteme ſeit dem 9. Auguſt zu werfen.

Das erſte Miniſterium Louis Philipps löſte ſich bald auf, es beſtand aus zu heterogenen Elementen: Molé und Broglie, Guizot und Dupont de l'Eure, Gérard und Sebaſtiani, Laffitte und Périer — man muß geſtehen, es war ein Miniſterium der Konfuſion; dieſe Männer konnten nicht an einem Strange ziehen.

Auch ſiegte bald die Partei der Bewegung; am 2. November 1830 wurde Laffitte Conſeilspräſident und Finanzminiſter und Guizot, Broglie, Périer, Molé zogen ſich zurück. Aber dieſes Miniſterium erſtickte in den Schwierigkeiten, welche ſeine eigenen ſemirevolutionären Grundſätze, die Emeute auf der Straße, die auswärtige Politik, die Oppoſition der Doktrinäre und der Ultraliberalen und endlich der König ſelbſt ihm von allen Seiten machten.

Mit der Präſidentſchaft Périers — 13. März 1831 — fängt die Herrſchaft des Juſte Milieu und für die Julieregierung eine neue Epoche an. Das Land iſt der Emeuten müde, die republikaniſche Preſſe jagt den ruhigen Bürgern Schrecken ein, und ſo findet ſich denn die Regierung ſtark genug, um das Syſtem des Widerſtandes gegen die revolutionären Do-

ktrinen oder doch gegen die Konſequenzen dieſer Doktrinen zu beginnen. Unter Périer war dieſer Widerſtand rein phyſiſch, auf Säbel und Bajonette geſtützt; daß es auch einen intellektuellen, moraliſchen Widerſtand gegen die anarchiſchen Lehren und ihr Korollarium, die Emeute, gibt, das war über den Horizont des plump kräftigen Périer, deſſen ganze theoretiſche und praktiſche Politik in der Armee und Nationalgarde lag.

Die Doktrinärs hatten Périer unterſtützt; am 11. Oktober 1832 begann ein Doktrinärminiſterium unter Soults Präſidentſchaft. Humann bekam die Finanzen, Guizot den Unterricht, Broglie die Diplomatie, Thiers das Innere. Dann wurde Gérard für kurze Zeit Präſident, endlich nach dem dreitägigen Traume, den man das Miniſterium Baſſano nennt, Broglie. Jetzt erſt iſt die Doktrine vollkommen am Ruder; ſie beabſichtigt nicht wie Périer die plump mechaniſche, ſondern die intelligente, ſyſtematiſche, legale Unterdrückung des revolutionären Geiſtes. Guizot ſtützt ſich auf den Verſtand des Landes; er ſpricht und überzeugt, er rechtfertigt ſein Syſtem, ſtellt es als das vernünftige, zeitgemäße, allein heilbringende dar. „Nicht wir ſind zurück — ſagt Guizot in der Deputirtenkammer, 24. Mai 1836 — Ihr ſeid es, Ihr von der Oppoſition. Ihr ſchleppt Euch in den alten ausgefahrenen Gleiſen hin . . . wir haben die Zeit begriffen . . . dem Lande fehlt noch die wahre Einſicht.“ Thiers diente dieſem Miniſterium als revolutionärer Sauerteig, man mußte Jemanden haben, den der Tiers-Parti verſteht.

Der Tiers-Parti aber, der die Doktrinäre nicht liebt, weil ſie ihm zu vornehm, zu gelehrt, nicht ſpießbürgerlich genug und auch nicht demokratiſch genug ſind, kam endlich am 22. Februar 1836 zu einem Miniſterium ſeiner Wahl unter der Präſidentſchaft des Herrn Thiers. Dieſes „Miniſterium der Verſöhnung“ hat nach ſechs Monaten wieder einer Kombination der Doktrine und des parti politique, dem Miniſterium Molé-Guizot weichen müſſen. Ob und wie lange dieſes Miniſterium ſich nun dem demokratiſchen Tiers-Parti gegenüber halten wird, ob es ſich beim Zuſammentreten der neuen Kammer mit Thiers wird einigen müſſen, das kann jetzt, wo wir dieſes ſchreiben (Oktober 1836) nicht voraus beſtimmt werden.

So viel im Allgemeinen; — die beſonderen Artikel, die wir den bedeutendſten der in dieſem Kapitel genannten Staatsmänner, von denen die meiſten auch Schriftſteller waren oder ſind, widmen werden, ſollen in ſofern es nöthig iſt, mehr ins Einzelne gehen. Eine Geſchichte der Politik liefern wir

nicht, ſo viel aber haben wir ſagen wollen, um jeden aufmerkſamen Leſer in Stand zu ſetzen, die Thatſachen der politiſchen und Litteraturgeſchichte zu derjenigen Einheit zu verbinden, ohne welche die Geſchichte nur eine langweilige Angabe gleichgültiger und bedeutungsloſer Namen und Begebenheiten und ihr Studium weniger ein Geſchäft der denkenden Vernunft als ein Spiel der müßigen Neugierde ſein würde.

Erſten Buches
zweite Abtheilung.

Allgemeine Geſchichte der litterariſchen Kultur der Franzoſen ſeit der Revolution.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Von der Poeſie in Frankreich. — Klaſſizismus; Romantizismus.

In der überſichtlichen Darſtellung des Entwickelungsganges der litterariſchen Kultur der Franzoſen, beſonders im gegenwärtigen Zeitraume, zu welcher wir uns jetzt wenden, mag die Betrachtung der Poeſie den Anfang machen, und wenn ſich auch finden ſollte — wie wir es denn ſchon mehrmals geſagt haben —, daß die franzöſiſche Paeſie ſeit der Zeit, da die Reflexion Grundlage der europäiſchen Bildung wurde, weit entfernt geweſen iſt, ihre Pflicht gegen die Nation zu thun, ſo liegt es doch eben im Weſen und iſt es das hohe Vorrecht der Poeſie, daß ſie, auch wenn ſie im eigentlichen Sinne durchaus nicht national iſt, dennoch, unter andern Beziehungen, die Nation beſſer und treuer repräſentirt und reflektirt, als irgend ein anderer Zweig der Kunſt oder Wiſſenſchaft.

Von der Pflicht der Poeſie aber, national zu ſein, iſt kaum nöthig zu reden. Die Philoſophie lebt in einem Reiche von Schatten und baut die Welt in Begriffen auf, die als ſolche dem ganzen Volke nicht angehören können. Das Leben in Natur und Geſchichte läßt nur Ereigniſſe und Dinge ſehen, treibt Geiſter und Gemüther in das Materielle hinein, und wenn auch das geringfügigſte Geſchäft mit dem Ganzen zuſammenhängt und auch der Materie der Zweck immanent iſt, ſo iſt doch nicht Jeder im Stande, weder das unſichtbare Band, welches ihn mit dem Ganzen vereinigt, noch den Begriff in dem blos Natürlichen und Geſchichtlichen zu erkennen. So tritt denn die Kunſt ins Mittel und führt den abſtrakten Denker zur Natur und Geſchichte, den ſinnlichen Menſchen zur Idee; ihr iſt vergönnt, was weder das Leben noch die Philoſophie vermögen; in ihren Hervorbringungen ſind Begriff und Erſcheinung Eins; — ſie adelt die Materie, indem ſie ihr die Idee einbildet; ſie macht die Idee zum Gemeingut, indem ſie dieſelbe verkörpert und ſichtbar darſtellt. Indem

aber die Kunſt die Materie als ſolche vernichtet — denn die Materie iſt nur Material für die Darſtellung der Idee und ihr Daſein iſt äſthetiſch negirt, da nicht ſie ſelbſt, ſondern nur die Form der Materie anzuſchauen —, indem ſie uns die Einheit des Geiſtigen und Natürlichen anſchauen läßt, arbeitet ſie zugleich der Religion in die Hände und bereitet die Gemüther auf ſie vor, ſo daß man ſie wohl das ſchwebende Gleichgewicht zwiſchen Himmel und Erde nennen mag.

Wir werden nur den Menſchen in Wahrheit einen Künſtler nennen können, der ſich in das ganze Leben und Sein ſeines Volkes vertieft hat, und, von der ſittlichen Allgemeinheit und Vernünftigkeit deſſelben ganz durchdrungen, den Volks-Geiſt aus ſich herausbildet und für die Anſchauung produzirt. Es genügt für ihn keinesweges, abſtrakt Talent oder Genie zu haben, Talent und Genie müſſen erfüllt ſein und zwar vom Geiſte ſeiner Nation, deren Repräſentant und Dolmetſch er iſt*). „Es ſoll der Dichter mit dem König gehen.“

Halten wir den Gedanken feſt, daß alle Poeſie und Kunſt nur leben, inſofern und wenn ſie ein Bild des Lebens ſind, daß folglich die jedesmalige Geſtalt und der Charakter der Poeſie einer jeden Nation und Zeit von dem Standpunkt und Inhalte der hiſtoriſch-bedingten Weltanſchauung, von dem Ideal dieſer Nation und Zeit abhängig iſt und ſich dieſer Abhängigkeit ohne Selbſtvernichtung nicht entziehen darf: ſo iſt klar, daß Poeſie und Kunſt nicht nur nach den verſchiedenen Nationen, ſondern auch nach den verſchiedenen Zeiten bei einer und derſelben Nation differiren müſſen und daß z. B. ein durchgreifender Unterſchied des Weſens wie der Form ſtatt finde zwiſchen antiker, mittelalterlicher (romantiſcher) und moderner Poeſie. — Welche nun die Prinzipien der Kunſt und tiefer des Lebens in dieſen drei Perioden der Menſchheit waren und ſind, iſt in einer Philoſophie der Geſchichte und in der Aeſthetik zu entwickeln, doch haben wir in ſofern auf dieſe Frage einige Rückſicht zu nehmen, als die Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen Litteratur es erheiſcht. Denn, obgleich jede Zeit ihren Dichtungen und ſonſtigen Kunſtwerken, wenn ſie anders rechter Art ſind, ihren eigenen Charakter und Phyſiognomie aufdrückt, ſo iſt doch, zumal wenn die Quellen der Poeſie verſiegen, mit dem Daſein einer geſchriebenen poetiſchen Litteratur die unmittelbare Möglichkeit einer nachahmenden

*) So ungefähr begreift Damiron, hist. d. l. phil. en Fr. auch die Stellung der Philoſophen, als chefs spirituels, als Deputirte der Nation.

Poeſie geſetzt, einer Poeſie, welche das Prinzip des Lebens nicht in ſich trägt, ſondern ihr Ideal als ein Aeußerliches hat und ihr höchſtes Ziel darein ſetzt, etwas einem Vorbilde Aehnliches hervorzubringen. Wir nennen eine ſolche gemachte Poeſie Klaſſizismus, näher aber hat man die Nachahmung der antiken Litteratur mit dieſem Namen belegt. Jede Litteratur hat ſolche Nachahmer und Nachüber; ſo war die römiſche poetiſche Litteratur nur ein matter Widerſchein der griechiſchen, ſo hat Nordamerika keine eigenthümliche Litteratur und iſt von europäiſchen und klaſſiſchen Muſtern durchaus abhängig, ſo war Deutſchland im vorigen Jahrhundert klaſſiſch. Frankreich aber bot, ſonderbarer Weiſe, ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert das betrübende Schauſpiel dar, welches nur aus dem gänzlichen Verfall der Bedingungen zu einer aus religiöſer und philoſophiſcher Bildung hervorgehenden und aus wahrhaft nationalen Elementen erwachſenden Poeſie und Kunſt zu erklären, die Nachahmung der Alten zum Grundprinzip der Poetik zu machen und ſo kein eigenes Sein, ſondern nur einen Anhang zu fremdem Sein zu bilden. In unſerer Zeit hat ſich dagegen eine Dichterſchule erhoben, die ſich die romantiſche nennt und hierdurch als Fortſetzerin der mittelalterlichen Poeſie ankündigt. Vorläufig können wir ſagen, daß die Verwandtſchaft der neu- und altromantiſchen Poeſie, und dies glücklicherweiſe, eine ſehr geringe iſt und die beſſeren Poeten der neuromantiſchen Schule eben nichts anders ſind, als was ſie heutzutage ſein ſollen: moderne Poeten. Um aber dieſe Verhältniſſe näher zu beleuchten, werden wir einen Blick auf die antike ſowohl wie auf die mittelalterliche, die eigentliche romantiſche Poeſie, werfen müſſen.

Wer nur einige Bekanntſchaft mit Dichtern des klaſſiſchen Alterthums und des romantiſchen Mittelalters gemacht hat, dem iſt der Unterſchied aufgefallen, der in Inhalt und Form zwiſchen antiker und romantiſcher Poeſie beſteht; es kann kaum ſchroffere Gegenſätze geben, als z. B. derjenige zwiſchen der Ilias und der göttlichen Komödie, zwiſchen Pindar und den provençaliſchen oder ſchwäbiſchen Dichtern. Bekanntlich iſt es ſeit dreißig Jahren und zwar hauptſächlich in Deutſchland ein Hauptvorwurf der Kritik und Kunſtphiloſophie geweſen, ſich über dieſen Gegenſatz ins Klare zu ſetzen, indem man einestheils bei dem noch immer fortdauernden Einfluſſe beider Poeſien des Verſtändniſſes des zwiſchen ihnen waltenden Gegenſatzes bedurfte, um über die neuere Poeſie und Kunſt und das, was anzuſtreben, ein feſtes Urtheil zu gewinnen, anderntheils aber einſah, daß dieſer Gegenſatz nicht blos

ein empiriſcher und hiſtoriſcher, ſondern zugleich ein das innerſte Weſen der Poeſie berührender iſt. Schiller ſuchte ſich den Gegenſatz als den zwiſchen naiver und ſentimentaler Poeſie zu erklären; die Schlegel und die meiſten Aeſthetiker aus der naturphiloſophiſchen Schule hielten den Gegenſatz von Antik und Romantiſch, letzteres Wort für die ganze chriſtliche Poeſie gebrauchend, feſt und bedienten ſich ſeiner als eines leitenden Prinzips, um die ideale Bedeutung aller anderen Unterſchiede und Gegenſätze in dem Gebiete der Schönheit und Kunſt aufzufinden. Der tiefſinnige Solger unterſchied die ſymboliſche und allegoriſche Behandlung der Kunſt und H. Heine ſcheint auch in die allegoriſche Behandlung das Weſen der Romantik zu ſetzen. Ancillon führte den Unterſchied in den Litteraturen auf das Vorherrſchen entweder der Einheit oder der Mannichfaltigkeit zurück. Noch Andre begnügten ſich mit der vagen Beſtimmung von ſubjektiver und objektiver Poeſie. Jede dieſer Beſtimmungen hat eine Seite der Sache ergriffen, nur fehlen ſie alle darin, daß ſie das Antike und Romantiſche nicht in ihrer Subſtantialität und Selbſtſtändigkeit betrachten, — als Ideale, die in dem Schaffen und Treiben des Geiſtes und der Phantaſie der Völker ihr eigenthümliches und auch außer der Poeſie, von allen äußeren Mitteln der Darſtellung unabhängiges Leben und Beſtehen haben, ſondern ſie nur als Attribute der Kunſt anſahen. Unbedenklich ſcheint es richtiger, den Gegenſatz zwiſchen Antik und Romantiſch in einem viel weiteren und umfaſſenderen Sinne zu nehmen und beide Begriffe als Darſtellungen der verſchiedenen Ideale zweier verſchiedener Epochen der menſchheitlichen Entwickelung anzuſehen. Wenn wir hier das Wort Ideal gebrauchen, ſo meinen wir damit nicht, was man ſo ein Ideal nennt, ein leeres Gedankending, ja, nicht einmal eine blos geforderte Schönheit, ſondern wir verſtehen darunter eine Schönheit, die in dem Geiſte eines Volkes wirklich vorhanden und durch die lebendige, anhaltende und begeiſterte Wechſelthätigkeit ganzer Geſchlechter und Nationen hervorgebracht, das Reſultat der jedesmaligen ganzen Bildung iſt. So betrachtet ergibt ſich, wie unrecht die haben, welche den Gegenſatz zwiſchen Antik und Romantiſch für abſolut und unauflöslich halten; was nur wahrhaft Gegenſatz iſt, das ſchließt auch mit ſeinem Entgegengeſetzten in einer höheren Einheit zuſammen. Dieſe iſt aber nicht in der orientaliſchen Poeſie zu ſuchen, denn im Orient iſt in Wahrheit die Scheidung zwiſchen Poeſie, Religion und Philoſophie nicht vor ſich gegangen: im Orient iſt das Chaos —: ſondern dieſe Einheit und Vermittelung des Gegenſatzes zwi-

ſchen antiker und romantiſcher Poeſie iſt der moderne Idealbegriff, der mit dem Begriffe der Kunſt identiſch iſt. Wenn wir das antike Ideal, welches unmittelbar durch die Erſcheinung des Chriſtenthums geſtorben iſt, als ein für uns Todtes, obgleich auf gelehrtem Wege, d. h. für den Einzelnen Fortlebendes, erklären, ſo widerſpricht wol nur hier und dort ein Philologe, der nur das iſt; aber auch das romantiſche Ideal iſt ſeit der Reformation todt, aus dem Bewußtſein der Völker verſchwunden und kann nur noch auf gelehrtem Wege an uns gebracht werden. Gelehrte können ſich antik oder romantiſch ſtimmen und geberden, die Nationen können das nicht; die geſchichtliche Thätigkeit des Weltgeiſtes hat ſeit dreihundert Jahren ein neues Ideal geſchaffen und von dieſem ſind jetzt die Nationen erfüllt. Darum können wir ſchon jetzt ſagen, daß ein Dichter, der dieſes moderne Ideal nicht darſtellen könnte oder wollte, jedenfalls ſeinen Zweck verfehlen und es ſehr gleichgültig ſein würde, ob er etwa die Griechen oder die Mittelalterlichen nachahmen wollte. Im erſten Falle wäre er pſeudoantik, wie die Franzoſen, Ramler, Platen; im zweiten pſeudoromantiſch, wie einige deutſche Poeten vor zwanzig Jahren es waren. Wir haben ſchon oben geſagt, daß in dieſem Sinne die junge franzöſiſche Dichterſchule nicht romantiſch iſt.

Sollen wir jetzt über das antike Ideal, welches in der griechiſchen und nach deren Untergange wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade auch in der römiſchen Poeſie und Kunſt ſeine Verwirklichung gefunden, einige Worte ſagen, ſo können wir uns auf das beziehen, was ſchon oben (S. 9.) erwähnt wurde. Ganz verſtändlich können dieſe und ähnliche Erörterungen nur dem ſein, der an einer vertrauten Bekanntſchaft mit den Geiſteswerken der Alten einen feſten Ausgangspunkt hat. Wir ſagen demnach von dem antiken Ideal, es ſei hervorgegangen aus einer Neutraliſation des ſenſualiſtiſchen und ſittlichen Standpunktes und aus einer Erhebung dieſes Produktes auf den äſthetiſchen Standpunkt *). Ueber dieſen

*) Abſtrahirt man von dem, was man im hiſtoriſchen Sinne Weltanſchauung nennt (z. B. Weltanſchauung des Orients, Griechenlands, des Mittelalters, des achtzehnten Jahrhunderts u. ſ. w.) und überſchaut man den Geiſt einer Nation in einem gegebenen Zeitraum, ſo entdeckt man bei aller durch den hiſtoriſchen Standpunkt bedingten Verwandtſchaft der Geiſter und Gemüther und ihres Denkens und Empfindens doch auch Verſchiedenheiten, wie ſie tiefes und

hinaus erhob ſich das griechiſche Ideal nicht, weder auf den religiöſen noch auf den philoſophiſchen. Wir haben hiermit zwei Paradoxa ausgeſprochen, welche wir vorab rechtfertigen müſſen. Wenn wir ſagen, das griechiſche Ideal habe die Stufe des Schönen nicht überſchritten und das religiöſe wie philoſophiſche Gebiet nicht erreichen können, ſo iſt das ein einfaches hiſtoriſches Faktum, inſofern man unter Religion, wenn man dieſes Wort in ſeinem vollendeten Sinne gebraucht, das Chriſtenthum, die abſolute Religion, und unter Philoſophie die vollendete und ihrer ſelbſt gewiſſe Wiſſenſchaft — eine Errungenſchaft der modernen Zeit — zu verſtehen hat. Richtig verſtanden fällt unſere Anſicht faſt zuſammen mit dem in neuren Zeiten oft gehörten Ausſpruche, daß die Schönheit die vorwiegende und vorherrſchende Geſtaltung des Geiſtes in der griechiſchen Welt und inſonderheit die Religion der Griechen eine Religion der Schönheit oder Kunſt war. Wir pflichten dieſer Anſicht durchaus bei — nur in anderem Sinne; weil gewöhnlich dieſe Herrſchaft der Schönheit den Griechen als Vorzug vor uns angerechnet wird — und ſagen: Die Religion der Griechen war erſt auf dem Wege zur Religion und blieb in dieſer Ausbildung auf dem Standpunkte der Kunſt ſtehen und überſchritt denſelben nicht, ſo daß die von dem Geiſte geſchaffenen ſchönen Geſtalten wegen ihrer Schönheit für die objektive Wirklichkeit des Abſoluten gehalten wurden, für die vollſtändig in der äußerlichen Erſcheinung ſich darſtellende Subſtanz des Göttlichen. Man kann dieſe Anſicht der Griechen gemeinen Aberglauben ſchelten; richtiger aber iſt es zu denken, daß die Kunſt auf der damaligen Stufe der menſchlichen Entwickelung die einzige Form war, unter der ſich das Göttliche manifeſtiren, unter der es beſeſſen werden konnte. Vertritt doch auch im Natürlichen ſehr häufig ein Organ die Stelle eines anderen, welches noch fehlt. — Schwerer möchte ſich denen gegenüber, die der heutigen philoſophiſchen Bewegung fremd geblieben ſind,

---

oberflächliches Denken und Fühlen, geiſtiges oder ſinnliches Leben, Vorhandenſein oder Mangel an religiöſem Bewußtſein und ähnliche Verhältniſſe erzeugen. Dieſe verſchiedenen Weiſen der Individuen, Gott, Natur, den endlichen Geiſt zu betrachten, kann man wieder Weltanſchauungen nennen. Ihre genetiſche Entwickelung wäre eine Metaphyſik des Geiſtes. Rein empiriſch aufgefaßt, würden wir folgende Weltanſchauungen feſtſetzen: 1) Die Weltanſchauung des unbefangenen unmittelbaren Wiſſens. 2) Die Weltanſchauung des Senſualismus. 3) Die Weltanſchauung der abſtrakten Legalität und Moralität. 4) Die Weltanſchauung des künſtleriſchen Bewußtſeins. 5) Die poſitiv-religiöſe. 6) Die ſpekulativ-philoſophiſche.

der Satz halten laſſen, daß auch der philoſophiſche Standpunkt von den Griechen — d. h. in ihrer Blüthe, alſo bis auf Platon und Ariſtoteles — nicht betreten worden iſt, und doch iſt nichts gewiſſer. Nicht als ob Thales, Anaximander, Leucipp, Heraklit, Anaxagoras, die Pythagoräer, die Eleaten, Protagoras, und ſo viele Andre mit einem Federſtriche vertilgt und vernichtet werden ſollten; auch erkannten die griechiſchen Philoſophen, was z. B. von den indiſchen nicht ſo gilt, den Unterſchied zwiſchen Philoſophie als einem beſonderen Wiſſen und den anderen Arten des Wiſſens und Seins: aber darum iſt nicht weniger wahr, daß bis auf Platon und Ariſtoteles auch die Philoſophie der Griechen auf dem Standpunkte des geſammten griechiſchen Lebens verharrte, deſſen Höchſtes die Kunſt war. Man war weit entfernt, die Philoſophie zu betrachten, wie wir es jetzt gewohnt ſind, ſondern ſie erſchien als eine Art denkender Muſenkunſt, als eine Muſik des denkenden Bewußtſeins. Ebenſo ſah man die Rhetorik als eine Art Gymnaſtik des denkenden Geiſtes an. Wir hoffen demnach gar nicht ungenau zu ſprechen, wenn wir als das Höchſte der griechiſchen Bildung die Kunſt anſehen und das über ſie Hinausliegende: Religion und die philoſophiſche Wiſſenſchaft in ſeinem wahrhaften Sein als Eigenthum einer folgenden welthiſtoriſchen Stufe betrachten. Schon Sokrates fiel in eine Zeit, wo das griechiſche Leben gebrochen war; was der peloponneſiſche Krieg äußerlich zur Anſchauung brachte, das bewirkte ſich in ihm innerlich. Platon zog ſich ganz vom griechiſchen Leben zurück. Mit ihm beginnt die Philoſophie als Wiſſenſchaft, indem er das große Prinzip, welches Sokrates ſubjektiv gefaßt, daß das Abſolute im Gedanken und alle Realität der Gedanke iſt, zum objektiven Prinzip machte. In der Darſtellung aber blieb Plato noch Grieche — er iſt der griechiſche Schelling, Hegel der deutſche Ariſtoteles —; erſt Ariſtoteles gab der Wiſſenſchaft auch die wiſſenſchaftliche Form; Platon ſah ſich genöthigt, ſeine ſpekulativen Gedanken ſehr häufig in einen Mythos einzukleiden, den Gedanken durch die ſinnliche Hülle zu verunreinigen, weil er des bildloſen, nackten, ſachlichen Ausdruckes noch nicht Herr war. Er ſelber äußert ſich mehrmals hierüber, indem er ſagt, es ſei ſchwer ſich über dieſen Gegenſtand auszulaſſen, er wolle daher Mythos aufſtellen, oder wo er von der Seele ſpricht, die Idee der Seele darzulegen ſei eine lange und göttliche Unterſuchung, aber eine Aehnlichkeit (in einem Mythos) laſſe ſich in menſchlicher Weiſe leichter ſagen. So ſehen wir denn vor dem Untergange des griechiſchen Lebens die Philoſophie als Wiſſen-

ſchaft nicht vorhanden; die Philoſophie war eine der Künſte, die Kunſt ſelbſt das Höchſte.*) Alles Große, Herrliche und Schöne aber, was der Menſch auf dieſem Standpunkte ſein, haben und beſitzen kann, das haben die Griechen im vollſten Maße beſeſſen, das ſind ſie geweſen; — und ebenſo wie ihre Kunſt, als welche auch über die Sphäre des Endlichen und Natürlichverſtändigen nicht hinausgeht und alle Gedanken abweiſt, die ſich nicht vollkommen rein und glatt darſtellen laſſen, mit Recht vollkommen genannt wird: gerade ſo mögen wir auch die Griechen ſelbſt ein vollkommenes Volk nennen, denn keines nach ihm hat die griechiſche Eurythmie, dieſes harmoniſche Gleichgewicht aller Elemente im Leben des Volkes wie der Einzelnen auch nur von fern erreichen können. Der vielleicht höchſtgebildete Geiſt neuerer Zeiten, Göthe, hätte ſich vielleicht mit einem gebildeten Athener in dieſer Beziehung vergleichen können. Der Leib des Griechen ward durch Gymnaſtik entwickelt, geſtärkt und mit all ſeinen Kräften in die Gewalt des Willens gebracht. Die Seele ward durch Enthaltſamkeit, Standhaftigkeit, Gerechtigkeit, zum Heldenthume ausgebildet und alle Bürgertugenden wurden von früheſter Jugend an durch Vorbild und Uebung entwickelt. Verſtand und Scharfſinn wurden in den Schulen der Rhetoren und Sophiſten bis auf die Spitze getrieben; Poeſie und Plaſtik bildeten das Schönheitsgefühl zu einer Feinheit und Richtigkeit aus, wie ſie gegenwärtig nur ein höchſt kleiner Kreis von Künſtlern und Kennern erwerben mag. Aber das Allerheiligſte der Menſchheit, die göttliche Liebe, blieb dieſer Zeit verborgen, und darum konnte ſie nur enden, wie ſie geendigt hat, im Epikuräismus und Stoizismus, beide die höchſten Gipfel der ſublimirteſten Selbſtſucht.

*) Dann aber war die Philoſophie in Griechenland eine private Kunſt, gehörte nur einzelnen Individuen an und die religiöſen und politiſchen Verhältniſſe machten es ſogar nöthig, eine eſoteriſche und exoteriſche Lehre zu unterſcheiden. Der griechiſche Volksgeiſt war von der Philoſophie unberührt. Wogegen heutzutage der geſunde Menſchenverſtand z. B. in Deutſchland (denn in Frankreich, Spanien 2c. hat man einen andern), wie ſehr er auch bei Gelegenheit ſich gegen die Philoſophie ereifert, ohne es ſelbſt zu wiſſen, voll Philoſophie ſteckt und ein wunderliches Gebrau aus Wolfiſcher, Kantiſcher und Jacobiſcher, auch etwas Ariſtoteliſcher und Lockeſcher Philoſophie iſt. Nach funfzig Jahren werden auch ein halbes Dutzend Sätze der Schelling-Hegelſchen Philoſophie vom gemeinen Menſchenverſtande gegen männiglich als ſein angeborenes Eigenthum behauptet werden. Heutzutage ſpricht der Bauer auf dem Felde in Ariſtoteliſchen Kategorien. Das war aber in Griechenland nicht ſo.

Das antike Ideal muß als der Inbegriff und das Produkt des ganzen Strebens angeſehen werden, für die höchſten Ideen einen angemeſſenen Ausdruck zu finden. Die ganze Mythologie iſt entſtanden aus dieſem Gemüthsbedürfniſſe des Volkes; ſie iſt keinesweges willkürliche Erfindung. Denn eine expreſſe Erfindung von Symbolen, um eine bereits erkannte und enthüllte Wahrheit wieder zu verhüllen, wäre Unſinn. Nur in dem Sinne iſt ſie Symbol, als die exiſtirende Bildung noch nicht fähig war, die religiöſen und philoſophiſchen Ideen rein anzuſchauen, ſondern ſie nur unter ſolcher Verkörperung denken konnte. *) Indem aber das griechiſche Volk ſeine mythiſchen Götter- und Heroengeſtalten für die unmittelbare und in der ſchönen Erſcheinung vollſtändig gegenwärtige Subſtanz des abſoluten Geiſtes ſelbſt hielt, erklärt ſich alsbald, warum die antike Kunſt unmittelbar durch das Chriſtenthum zu Grunde gehen mußte. So lange das Volksbewußtſein die eine Idee der Gottheit als ſolche nicht faſſen konnte, ſondern dieſelbe in einen ganzen Olymp voll Götter auseinanderfallen ließ, konnten dieſe Gegenſtand der Kunſt ſein und waren der Darſtellung fähig, ja ſie bedurften es dargeſtellt zu werden, weil ohne die menſchliche Geſtalt die Götter Abſtrakta waren, ſo ſehr Abſtrakta, daß man wohl ſagen kann, mit der Statue gehe auch der Gott zu Grunde. Sobald aber das Chriſtenthum die abſolute Idee, die Idee der einen Gottheit den Völkern zum Bewußtſein brachte, ſobald der Geiſt das Selbſtbewußtſein von ſeiner abſoluten und ewig einigen Subſtanz gewann, die in der antik-objektiven Schönheit zerſplittert und wie mit einem Gewande verhüllt geweſen war; als die neue Religion den natürlichen Menſchen in ſeiner Blöße, in der Blüthe den Wurm, im Leben den Tod, im Tode das Leben zeigte: da verſanken die Götter und mit ihnen die Welt der antiken Schönheit in das alte Nichts. Der Geiſt, der dieſe Geſtalten belebt, war aus ihnen entwichen, ſie waren Leichname geworden, die unter den Lebenden keine Stelle mehr fanden; man verließ die Fragmente für das Ganze, das Bild für das Weſen und Sein, und was Glaube geweſen war, wurde nun als Aberglaube erkannt. Das Volksbewußtſein wandte ſich gern und willig der göttlichen Wahrheit zu, und, wie billig, ignorirt es noch heute, in Deutſchland wie in Frankreich, die Poeten,

*) Ganz in ähnlicher Weiſe wie die Mythologie entſtanden, ſind im Mittelalter unzählige Legenden erfunden worden, nicht von den Pfaffen, ſondern vom Volke ſelbſt.

welche von Muſen und Grazien, Göttern und Heroen, Amor und Venus nicht laſſen können und unaufhörlich das ganze Heer der mythologiſchen Perſonen aufbieten; mit einem Worte die Klaſſiker. *)

Das Alterthum bemühte ſich, durch die Kunſt der Plaſtik dem Innern eine äußere, faßliche Geſtalt zu leihen; allein es verzehrte ſich in ſolcher oberflächlichen Scheinbarkeit zu einem negativen, verzweifelnden Skeptizismus und ging damit zu Grunde. Mit dem Chriſtenthum wurde die Wahrheit in ihr ſelbſt begriffen und offenbaret, der Leib ans Kreuz geſchlagen und durch irdiſchen Tod zu geiſtigem Leben aufgehoben, und nun erſt wurde das Wiſſen ſeiner ſelbſt gewiß und das Gewiſſen des chriſtlichen Zeitalters; jetzt erſt machte der Menſch, wie auf der Oberfläche des Erdballs, ſo in ſeinem eigenen Innern die Entdeckung einer neuen Welt.

Wenden wir uns nun zur Romantik, ſo haben wir, da der hiſtoriſche Begriff des Romantiſchen nicht wie beim Antiken ein feſtbeſtimmter iſt, zuvörderſt die hiſtoriſche und etymologiſche Bedeutung des Ausdruckes feſtzuſtellen. Und da erſcheint das Romantiſche als eine Neutraliſation der ſeit dem Untergange des römiſchen Reiches zuſammengekommenen beiden Welten: der chriſtlich-römiſchen — zu unterſcheiden von der antik-römiſchen — und der heidniſch-germaniſchen Welt. Inwiefern aber das Mittelalter eben nichts Anderes iſt, als die weitere Entwickelung der Lebenskeime, welche in dieſer, aus der gegenſeitigen Zerſetzung und Durchdringung zweier ganz verſchiedenartigen Elemente entſtandenen, neuen dritten Maſſe enthalten ſind, ſo iſt wirklich mittelalterlich und romantiſch eines und daſſelbe. Es leuchtet ein, daß man das Romantiſche, als das Produkt des Römiſchen und Germaniſchen, ebenſogut nach ſeinem zweiten Faktor, dem germaniſchen Element, hätte nennen können, und man hat das wirklich gethan, indem man einer Art der mittelalterlichen Baukunſt den Namen von einem

*) Was wir über den antiken Geiſt geſagt, findet auch noch eine wichtige Beſtätigung in der Betrachtung der Sprachen. Die klaſſiſchen Sprachen ſind die Sprachen der vollendeten Form. Die Form aber fällt dem Kunſtgebiete anheim. In den modernen Sprachen wird die Form von der Macht des Inhaltes durchbrochen und unterliegt dem Geiſte, den ſie eingeſchränkt. In der lateiniſchen Sprache ſucht ſchon der Geiſt die Form zu überwältigen. In den romaniſchen Sprachen hat die Form ganz unterliegen müſſen, wogegen die deutſche die vollkommenſte Syntheſe der klaſſiſchen und romaniſchen Sprachen und ihre Grammatik weſentlich Sprachwiſſenſchaft iſt.

Zweige des germaniſchen Stammes gegeben und ſie *gothiſch* genannt hat.

In der antiken Kunſt ſtrebte die ſchöpferiſche Thätigkeit des Geiſtes, der in ſeiner Entwickelung erſt bis zur Idee der Schönheit gelangt war und an dieſer Idee noch ſein Höchſtes und Abſolutes hatte, wodurch eben ſeine Religion zu einer Religion der Schönheit wurde*), dahin, dieſes ſein Höchſtes für die Anſchauung in äußerlicher Geſtalt zu gewinnen; mit dem Eintreten der wahrhaften Religion in den Menſchengeiſt erſtieg dieſer die zunächſt höhere Stufe ſeiner Entwickelung und auf ihr lernte er die Götterbilder des antiken Ideals als willkürliche, der Subſtantialität entbehrende Geſchöpfe erkennen; als nächtliche Schatten, die vor dem Lichte von Oben verſchwanden und, inſofern ſie in der äußeren Erſcheinung oder in der Erinnerung des Volkes fortbeſtanden, zu einem ganz anderen wurden, als was ſie geweſen waren. Die romantiſche Kunſt, d. h. die chriſtliche Kunſt in der erſten Periode ihres Daſeins — wo die Kunſt mit der von der Kirche ausgehenden Weltanſchauung zuſammentrifft und die Bildung des Volkes und die Bildung der Kirche nach allmäliger Ineinsbildung harmoniren; alſo bis zur Reformation — ſtrebte demnach nicht mehr, wie die antike, nach unmittelbarer Darſtellung des Göttlichen, ſondern ſie hat den ſelbſtbewußten Gedanken des Göttlichen ſchon zu ihrer ausdrücklichen Vorausſetzung und hat alſo daſſelbe weder zu erſchaffen, noch kann ſie es *ganz* darſtellen, ſondern ſie muß ſich begnügen, nur eine beſondere Seite ſeines Seins zur Erſcheinung zu bringen. Hierdurch wird die romantiſche Kunſt allegoriſch.**) Hieraus wird auch klar, warum die ganze romantiſche Kunſt nichts in dem Sinne Vollendetes (Klaſſiſches) hat ſchaffen können, wie dieſes den Griechen gelang. Die antike Kunſt geht über das wirkliche Leben, über das Endliche, nicht hinaus, ihre Aufgabe iſt endlich und ſo iſt ſie gelöſt worden; mit dem Chriſtenthum trat das Unend-

*) Bei den phileſiſchen Spielen war ein Preis auf den geſchickteſten Kuß geſetzt; der ismeniſche Apollo mußte den ſchönſten Jüngling zum Prieſter haben; ja man betete einen Jüngling, blos weil er ſchön, wol nach ſeinem Tode in einem Tempel an.

**) Allegoriſch nennen wir hier, was nicht unabhängig für ſich als Symbol, ſondern blos durch ſeine Beziehung verſtändlich iſt. Wenn von der antiken Poeſie geſagt wird, ſie ſei vorherrſchend ſymboliſch, ſo iſt das nicht ſo gemeint, als habe nicht auch manches antike Gedicht einen durchaus allegoriſchen Charakter; Aeſchylus Chöre, Pindar u. ſ. w. würden das Gegentheil zeigen.

liche in das Endliche herein, und wie im einzelnen Menſchen fortan das ſchöne auf Gymnaſtik und Muſik beruhende Gleichgewicht, die Eurythmie, nicht wohl mehr beſtehen konnte, da andere Forderungen an ihn ergingen, ſo bemerken wir auch in der romantiſchen Kunſt ein durchgängiges Mißverhältniß zwiſchen der allgemeinen Idee und der beſonderen Geſtalt, in welcher ſie erſcheinen ſoll. Dieſes Mißverhältniß aber beruht keinesweges auf einer Beſchränkung oder einem Mangel an geiſtiger Kraft in den Dichtern und Künſtlern des Mittelalters — Dante iſt mehr als Homer —, ſondern ſie iſt im Gegentheil eine Wirkung der außerordentlichen Ausdehnung des Stoffes, an dem das Mittelalter ſeine Kräfte verſucht hat. Wie eine zweite Welt in dieſe hereinragte und das Erdenleben erkannt wurde als Anfang der Ewigkeit, wie in Chriſto das Fleiſch war gekreuzigt worden, da mußte die alte plaſtiſche Fülle ſichtbar abmagern; wie man das Göttliche nicht mehr in der Unmittelbarkeit ſinnlicher Anſchauung beſaß, ſondern nur im Sehnen darnach, da ward aus der griechiſchen Heiterkeit die romantiſche Sehnſucht und Sentimentalität und es konnte die phyſiſche Geſchloſſenheit und Umgrenzung in der neuen Kunſt nicht mehr beſtehen. Die Aufgabe des romantiſchen Künſtlers war eine unendliche; Ihr könnt aber von einem endlichen Menſchen wie von einem endlichen Zeitraume nicht fordern, daß er das ganze Problem nett und rein und auf einmal löſe. Das Mittelalter hat kein rein klaſſiſches Werk hervorgebracht, aber es hat eine höhere Klaſſizität geahnt, an der alle Zeiten zu bauen haben, weil in keiner einzigen die Quadratur des Zirkels gefunden werden kann*). So können

---

*) Aehnlich ſagt Jean Paul, Vorſch. d. Aeſth.: Das Chriſtenthum vertilgte, wie ein jüngſter Tag, die ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reizen, ſie drückte ſie zu einem Grabeshügel, zu einer Himmelsſtaffel und Schwelle zuſammen und ſetzte eine neue Geiſterwelt an die Stelle. Die Dämonologie wurde die eigentliche Mythologie der Körperwelt, und Teufel als Verführer zogen in Menſchen- und Götterſtatuen: alle Erdengegenwart war zu Himmelszukunft verflüchtigt. Was blieb nun dem poetiſchen Geiſte nach dieſem Einſturze der äußern Welt noch übrig? — Die, worin ſie einſtürzte, die innere. Der Geiſt ſtieg in ſich und ſeine Nacht und ſah Geiſter. Da aber die Endlichkeit nur an Körpern haftet und da in Geiſtern alles unendlich iſt oder ungeendigt; ſo blühte in der Poeſie das Reich des Unendlichen über der Brandſtätte der Endlichkeit auf. Engel, Teufel, Heilige, Selige und das Unendliche hatten keine Körperformen und Götterleiber; dafür öffnete das Ungeheure und Unermeßliche ſeine Tiefe: ſtatt der griechiſchen heiteren Freude erſchien entweder unendliche Sehnſucht oder die unausſprechliche Seligkeit —

wir denn von der romantiſchen Kunſt ſagen, daß ſie — gerade ſo wie das Erhabene, Komiſche und Häßliche im Gegenſatze zum unmittelbaren Begriffe der Schönheit ſtehen, und dennoch weſentlich Momente der Idee der Schönheit ſind —, daß alſo auch das romantiſche Ideal als diejenige Verneinung der antiken Schönheit begriffen werden muß, welche zwar ſcheinbar die Schönheit aufhebt, in Wahrheit aber nur eine höhere und konkretere Stufe der Schönheit ſelbſt iſt. Es findet ſich dieſe Bemerkung, daß das antike Ideal unmittelbar und reine Schönheit iſt, während das romantiſche zugleich mit der Schönheit auch die Negation der Schönheit enthält, ſchon im Sprachgebrauche ausgedrückt, welcher dem Antiken vorzugsweiſe Schönheit zuſchreibt, der Romantik aber zwar andere, nicht minder hohe und werthvolle geiſtige Eigenſchaften beizulegen nicht umhin kann, ohne indeß die reine Schönheit in ihr zu finden. So ſchwebt denn das Romantiſch-Schöne gleichſam zwiſchen Endlichem und Göttlichem, die einzelne Geſtalt aber gibt ſich ausdrücklich für das, was ſie iſt, für ein unvollendetes Fragment der Schönheit, während die antike Götter- und Heroengeſtalt ſich naiver Weiſe für den lebendigen Körper und Geiſt der Schönheit ſelbſt gegeben hatte. Im Heidenthum wird der Menſch Gott, im Chriſtenthum wird Gott Menſch, und indem er einestheils die Nichtigkeit des Irdiſchen lehrt, verſöhnt er anderntheils die Welt mit ſich, indem er ihr gleich wird. In wiefern aber das Endliche der bezwingenden und durch ihren Sieg beſeligenden Macht des Geiſtes Widerſtand leiſtet und ein eigenes Sein werden will, erhebt es ſich ſelbſt zum Geiſte, aber zum abgefallenen oder böſen Geiſt und ſieht ſich in dieſem Sinne von Chriſtus verflucht. So entſtehen für die Romantik zwei Reiche, ein Reich des Lichts und ein Reich der Finſterniß, in deren Mitte ſich die Menſchheit befindet. Der Kampf aber dieſer beiden Reiche iſt das große Schauſpiel, welches die Romantik durch alle Sphären der natürlichen und der geſchichtlichen Wirklichkeit, ebenſo wie auch durch jene eines abſtrakten Jenſeits, welches in dieſem Kampfe erſt zur erſcheinenden Exiſtenz gebracht wird, hindurchführt. Als die Verſöhnung des Kampfes tritt die Liebe auf, ein Element, das Welt und Poeſie dem Chriſtenthum

---

die zeit- und ſchrankenloſe Verdammniß — die Geiſterfurcht, welche vor ſich ſelbſt ſchaudert — die ſchwärmeriſche beſchauliche Liebe — die grenzenloſe Mönchsentſagung — die platoniſche und neuplatoniſche Philoſophie. —

verdanken und welches den Alten in dieſer hochherrlichen Geſtalt hatte unbekannt bleiben müſſen. In der heiligen Jungfrau erhielt endlich die Romantik eine Geſtalt, in welcher der romantiſche Idealbegriff den höchſten Gipfel und eine göttlich-menſchliche Schönheit erreichte, wie ſie der antiken Kunſt zu erſchaffen unmöglich geweſen war.

Da der franzöſiſche Romantizismus ſeinem Weſen nach ein modernes iſt, ſo müſſen wir noch einige Worte über das moderne Ideal ſagen.

Vor allen Dingen iſt zu bedenken, daß die moderne Zeit die Philoſophie zur Wiſſenſchaft ausgebildet, alle anderen Wiſſenſchaften aber mehr und mehr in philoſophiſchem Geiſte und jedesmal nach den Vorausſetzungen der herrſchenden Philoſophie zu behandeln geſucht hat. Dieſes Streben war zuerſt reproduktiv; mit Carteſius, Spinoza, Malebranche wurde es produktiv. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir die Philoſophie — die ja, wie man ihr nachrühmt und vorwirft, Theologie, Recht, Politik, Medizin u. ſ. w. umgeſtaltet hat — auch in dem Gebiete der Poeſie und Kunſt wirkſam und als Geſetzgeberin antreffen. Daß ſie dieſes aber geworden, beweiſt die bloße Exiſtenz der Aeſthetik als eines Theiles der Philoſophie. Die Aeſthetik iſt wie die Nationalökonomie und Weltgeſchichte eine durchaus moderne Wiſſenſchaft.

In der antiken Kunſt abſorbirte, weil die wahre Religion noch nicht offenbart war, die Kunſt die Religion, oder, es hatte ſich die Idee Gottes noch nicht aus der Idee des Schönen herausgewickelt; das Schöne war göttlich, weil ſchön; — in der Romantik abſorbirte die Religion die Kunſt, inſofern nämlich jedes bedeutendere und den Inhalt und Charakter der Zeit treu ausſprechende Kunſtwerk der romantiſchen Periode im Dienſt der Religion ſteht*), wie nicht nur Baukunſt und Malerei und Muſik, ſondern auch die göttliche Komödie, die großartigen epiſchen Gedichte aus den Sagenkreiſen Arthur's, Karl des Großen u. ſ. w. und die Myſterien beweiſen. Die moderne Zeit hingegen, als das Zeitalter der ihrer ſelbſt gewiſſen und in ſich geſchloſſenen, nach Erkenntniß des Abſoluten ringenden Wiſſenſchaft, kann nicht anders, als

*) Nun aber enthält auch jede Periode, wie überhaupt alles Lebendige, ein negatives Moment, welches entweder auf ein Früheres oder ein Künftiges hinweiſt. Dahin gehören im Mittelalter, um nur Beiſpiele aus der Litteratur zu nehmen, Bocaccio's Novellen, die meiſten franzöſiſchen Fabliaus, Reinecke der Fuchs u. ſ. w.

der Kunſt eine der wiſſenſchaftlichen Bildung der Zeit entſprechende Stellung geben, und wie die romantiſche Zeit die Religion von der unmittelbaren Identität und Verkettung mit der Kunſt befreit hatte, ſo emanzipirt die moderne Zeit die Kunſt von der Dienſtbarkeit gegen die Religion. Die mythologiſchen Geſtalten — Typen oder Gefäße der Schönheit — ſowohl der antiken wie der romantiſchen Kunſt findet ſie als todt vor, wogegen ſie in der Philoſophie den ſeiner ſelbſt bewußten Begriff der Schönheit ſelbſt, d. h. das Wiſſen um oder die Einſicht in die Idee der Schönheit empfängt, und ſomit wird das moderne Ideal weſentlich zum Kunſtideal, oder vielmehr es ſelber in ſeiner Realität und Verwirklichung iſt die Kunſt, welche mithin erſt in der modernen Bildung ihre wahrhafte und eigenthümliche Stellung und Bedeutung neben Religion und Philoſophie einnimmt. Für den — auch von großen Dichtern, doch wol nicht mit gehöriger Ueberlegung beklagten — Verluſt der Typen der antiken und romantiſchen Kunſt iſt die moderne Poeſie aber hinreichend entſchädigt durch die faſt unbegrenzte Vielheit objektiver Formbildungen, welchen ſämmtlich außer ihrer beſonderen, individuellen Eigenthümlichkeit das Bewußtſein des abſoluten Ideals vollſtändig eingebildet iſt.*) In der modernen Kunſt geht die Idee der Schönheit, weil frei geworden, in ſo viel individuelle Geſtalten auseinander, als die ſittliche Beſtimmtheit deren nur immer fähig iſt — denn die Idee iſt hier nichts anders, als was der Menſch von der Sittlichkeit ſeines Volkes in ſich ſelbſt findet —, und ſo wird der geſammte Inhalt und Gehalt des Geiſtes und ſeiner Wirklichkeit, ſtets anders modifizirt, an unendlich viel heitre Ideale — hier Darſtellungen des

---

*) Dies allein macht ſchon begreiflich, warum in den modernen Zeiten der Roman das einzig mögliche Epos iſt. Nicht nur von den Franzoſen gilt Voltaire's Wort: les François n'ont pas la tête épique, es gilt von den modernen Menſchen überhaupt. Die alten Mythen und Götter- und Heroengeſtalten ſind für uns todt; Philoſophie und Religion machen das Entſtehen einer neuen Mythologie unmöglich, und ſo tritt anſtatt ihrer entweder die wirkliche Geſchichte ein, die außer ihrer hiſtoriſchen Seite auch eine poetiſche und göttliche hat, oder aber der Dichter iſt auf ſeine Erfindung angewieſen und hat ſich ſeine Typen ſelbſt zu erſchaffen; das geſchieht in Roman und Drama. Tartüfe, Harpagon ſind für uns Wirklichkeiten, ja ſogar bezeichnender als Heuchler und Geizhals; Donquixote, Sancho Pança, Pantagruel, Falſtaff, Fauſt, Don Juan, Werther, René, Romeo, Julie, Gretchen und ähnliche Geſtalten ſind für uns ſo lebendig, wie Götter und Heroen es den Griechen waren.

Ideals oder der Idee — vertheilt, wo indeß, da das menſchliche Gemüth die Einheit und Totalität aller ſeiner Beſtimmungen iſt, auch die Ideale Eins ſind, indem das eine ſo viel werth iſt, wie die anderen insgeſammt. Die Ideale — die zur Anſchauung herausgeborene Idee — ſind als Viele eigenthümlich ſchön, an Schönheit verſchieden, aber ſchön ſind ſie alle.

Weit entfernt alſo von dem Glauben, als ſei das Zeitalter der Poeſie vorbei und die Welt entgöttert, darf man im Gegentheil von der modernen Poeſie Größeres hoffen, als Klaſſik und Romantik geleiſtet haben, indem erſt in der modernen Weltanſchauung mit ihrer philoſophiſchen Grundlage die Idee der Schönheit zu der Reinheit und Univerſalität ſich herausgebildet hat, welche ihr in allen vorhergegangenen Perioden fehlte. Wem dieſe Wahrheit nicht Reſultat des Denkens iſt, dem kann ſie durch das Studium Shakespeare's und Göthe's zu Theil werden. Obgleich wir nun keineswegs zu leugnen Willens ſind, daß die Klaſſik (die antike Poeſie) immerfort einen wenigſtens formalen Einfluß auf die moderne Poeſie verdiene und ausüben müſſe, wiewohl nicht abzuſehen iſt, warum ein ähnlicher Einfluß nicht auch der Romantik zu geſtatten ſein ſollte *), ſo brauchen wir doch nicht zu wiederholen, daß der moderne Dichter eben ein moderner und weder ein pſeudoklaſſiſcher noch ein pſeudoromantiſcher ſein ſoll. **)

Indem wir uns nun dem franzöſiſchen Klaſſizismus zuwenden, bemerken wir zuvörderſt, daß er, was er geweſen iſt, wenigſtens eben ſo ſehr durch Hof, Weiber, Paris, Akademie geweſen iſt als durch den Einfluß der Alten und die poetiſche Theorie des Ariſtoteles. Weil wir aber nicht dafür ſtehen,

---

*) Auch möchte ſich allenfalls rechtfertigen laſſen, wenn die moderne Kunſt mehrere zur ewigen, typiſchen Dauer beſtimmte, ruhende Formweſen, welche die Klaſſik erzeugt hat, als bleibende Gefäße der Schönheit werth hält, was mit den unendlich wechſelnden Formen der Romantik nicht ſo gut angeht. Die nordiſche Mythologie ſteht uns aber ebenſofern als die indiſche. Uebrigens ſind ganz gewiß die poetiſchen Werke neuerer Zeit die ſchönſten, die nur durch das, was ſie nicht ſagen, nicht aber durch ihren poſitiven Inhalt Zeugniß von der Bekanntſchaft ihrer Verfaſſer mit antiken Muſtern ablegen.

**) Nachahmungen wie Herrmann und Dorothea, Iphigenia, Luiſe kann man ſich ſchon gefallen laſſen, ſie ſind modern gedacht und empfunden, wogegen die pſeudoromantiſche Karfunkelpoeſie um nichts beſſer war als der franzöſiſche Klaſſizismus.

daß unſre übrigens leicht erklärliche Abneigung gegen dieſe „poésie fardée, mouchetée et poudrée,“ gegen dieſe „littérature à paniers, à pompons et à falbalas“ ſich zuweilen etwas herbe ausſprechen möge — wie ein Rezenſent des erſten Bandes nicht ohne Grund geſagt hat —, ſo glauben wir gegen uns ſelbſt bemerken zu müſſen, daß unſre Abneigung gegen den Klaſſizismus in dem Sinne wenigſtens ungerecht iſt, als ſich nicht wohl abſehen läßt, wie die franzöſiſchen Dichter, als ſie im ſechszehnten Jahrhundert mit der Herrlichkeit und Schönheit antiker Poeſie bekannt wurden, ſich der Gewalt dieſes Zaubers hätten entziehen ſollen. Leicht ſagen wir jetzt, ſie hätten ſollen die Romantik fortſetzen und auf die vorhandenen religiöſen und nationalen Elemente fortbauen. Der gute Rath kommt wie gewöhnlich zu ſpät; ähnlich hat man geſagt, die Franzoſen hätten können ihre Revolution vermeiden und nur gleich 1789 die konſtitutionelle Regierung einführen. Auch darüber hat man geſcholten, es iſt aber mit dem Schelten nicht gethan, man muß den Klaſſizismus wie die Revolution begreifen. Dies iſt aber nur dann möglich, wenn man Frankreichs Regenten-, Hof-, Staats-, Verwaltungs-, Volks-, Adels-, Religions-, Sitten- und Bildungsgeſchichte ſeit Franz I. kennt. Die vorhandenen Elemente mußten den Klaſſizismus erzeugen, der nicht blos ein Produkt abſtrakter Nachahmung der antiken Poeſie iſt. So erklärt ſich auch die bei oberflächlicher Betrachtung unerklärbare Erſcheinung, daß dasjenige Volk, welches viele Jahre früher in der Philoſophie die Ketten des Herkömmlichen, die Gewalt der herrſchenden ariſtoteliſchen Schule abgeworfen hatte, eben in der Poeſie den überlieferten ariſtoteliſchen und horaziſchen Regeln, welche das autoritätsunterworfene Mittelalter nicht beachtet, ſo ſehr unterworfen wurde, daß es dieſelben als zum Weſen der Poeſie gehörig betrachten mußte. Das Phänomen erklärt ſich aus dem hiſtoriſchen Entwickelungsgange der franzöſiſchen Nation. Im Mittelalter war die Poeſie lebendig, während die Gedanken unſicher einen fremden Stützpunkt ſuchten und die Wiſſenſchaften faſt nur als Ueberlieferung da waren. Seit dem ſechszehnten Jahrhundert hingegen entwickelte die Reflexion als eigentliches Produkt eigene Wiſſenſchaften, während die Poeſie zurückgedrängt wurde und ihren Grund und Boden, aus dem ſie hätte erwachſen können, verlor; daher bedurfte dieſe von nun an, wie früher die Wiſſenſchaften, einer fremden Stütze. Die ariſtoteliſchen Reflexionen über die Poeſie waren aber aus dieſer entſtanden, jetzt wollte man umgekehrt aus der Reflexion eine Poeſie hervorzaubern.

Die äußere Geſchichte des Klaſſizismus gibt unſer erſter Band. Wir bemerken demnach nur, daß, nachdem gegen den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts die Uebereinſtimmung in der Lebensanſchauung zwiſchen der Kirche und den Höchſtgebildeten aufgehört und die mit dem durch das Studium der alten Litteraturen hervorgerufenen Erwachen des wiſſenſchaftlichen, anfänglich kritiſchen, Geiſtes begonnene intellektuelle Emanzipation der Individualitäten aus den Banden der großen mittelalterlichen Einheit bereits ein anſehnliches Reſultat geliefert hatte, daß um dieſe Zeit die antike Poeſie auf die franzöſiſche zu wirken anfing. Abgeſehen von den ſozialen Verhältniſſen Frankreichs, lag es nun im franzöſiſchen Nationalcharakter, daß dieſe Einwirkung hier eine folgenreichere und heftigere war als bei anderen Völkern. Die Franzoſen ſind weſentlich ein reflektirendes und abſtrahirendes Volk — was wohl von philoſophiſch zu unterſcheiden —, und dieſer Trieb zu abſtraktem, arithmetiſch- und formalkonſequentem Denken und Handeln zeigt ſich in dem carteſiſchen wie in dem materialiſtiſchen Dogmatismus und noch mehr in der Theorie und Praxis ihrer Politiker, ſowohl der revolutionären wie der abſolut-royaliſtiſchen. Wie Frankreich zuerſt die abſolute Monarchie ausgebildet und die gleich nichtsnutzigen Phantome von Königs- und Volks-Souveränität erfunden, wie da die Scholaſtik, dieſe Hochſchule der Abſtraktionen, am früheſten und allgemeinſten regiert, wie endlich die atomiſtiſche, mechaniſche Naturbetrachtung dort ihre größten Heroen und eine faſt ausſchließliche Herrſchaft erlangt hat: gerade ſo bemerken wir auch in der franzöſiſchen Poeſie eine ſucceſſive abſtrakte Herausſtellung aller verſchiedenen Elemente der neueren Poeſie, die wie ganz verſchiedene Erdſchichten aufeinanderliegen, ſo als hätte jede folgende Periode die frühere vergeſſen.

Es ſcheint uns nicht angemeſſen, Marot und ſeine Schule, obgleich auch dieſen Dichtern die Alten nicht unbekannt waren, ſchon als dem Klaſſizismus angehörig zu betrachten, der in Wahrheit erſt mit Ronſard beginnt und von dieſem an gerechnet in drei Perioden verläuft. Die erſte Periode geht von Ronſard bis auf Malherbe. Die in die intellektuelle Bewegung dieſer Zeit eingegangenen Dichter charakeriſiren ſich durch ein ganz materielles Aufnehmen der geſammten antiken Lebens- und Kunſtelemente. Sie gräziſirten und latiniſirten*),

---

*) Wer einen Rabelais zur Hand hat, findet in ihm ein Kapitel, worin die gelehrten Sprachverderber aufs ergötzlichſte perſifflirt wer-

holten den ganzen Olymp nach der Seine und Loire und ahmten nicht nur die Alten nach, ſondern wirkten ganze Stellen aus ihnen ihren Arbeiten ein; nichts glich ihrer Verachtung für ihre Vorgänger; mit ihnen beginnt erſt in Frank-

---

den. Ronſard war nicht der Aergſte; Budé, Dorat u. A. machten es ſchlimmer. Eine Liebſchaft hieß eine passion aménicule; Sonne und Sterne wurden les stelles rutiles und le refulgent carre du soleil, Furcht und Faulheit verloren den Namen crainte und paresse und wurden pigricité und timeur. Der limoſiniſche Student in Rabelais „grand excoriateur de la langue latiale," kommt nicht „aus Paris," ſondern aus der alme et inclite cité qu'on vocite Lutèce; anſtatt „über die Seine zu gehen und in den Straßen von Paris zu ſpazieren, heißt es: daß er transfrète la Séquane au dilucule et déambule par les compites et quadrives de l'Urbe u. ſ. w. — Uebrigens darf man keineswegs den gewöhnlichen Vorwürfen, welche man in Bezug auf Sprache gegen Ronſard erhoben hat, Glauben ſchenken; da die Neuromantiker einige ſeiner Grundſätze über Sprache angenommen haben, ſo wollen wir hier eine Stelle aus ſeiner Vorrede zur Franciade — ein merkwürdiger Traktat über die Art, wie man ein Epos machen ſoll — mittheilen.

D'avantage ie te veux bien encourager de prendre la sage hardiesse d'inventer des vocables nouveaux, pourveu qu'ils soient moulez et façonnéz sur un patron desia receu du peuple. Il est fort difficile d'escrire bien en nostre langue, si elle n'est enrichie autrement qu'elle n'est pour le present, de mots et de diverses manieres de parler. Ceux qui escrivent iournellement en elle sçavent bien à quoy leur en tenir: car c'est une extreme geine de se servir tousiours d'un mot.

Outre ie t'adverte de ne faire conscience de remetre en usage les antiques vocables, et principalement ceux du langage Wallon et Picard . . . et choisir les mots les plus pregnants et significatifs, non seulement du dit langage, mais de toutes les Provinces de France, pour servir à la Poësie lors que tu en auras besoin.

Malheureux est le debteur, lequel n'a qu'une seule espece de monnoye pour payer son creancier. Outre-plus si les vieux mots abolis par l'usage ont laissé quelque rejetton, comme les branches des arbres couppez se raieunissent de nouveaux drageons (bourgeon), tu le pourras provigner, amender et cultiver, afin qu'il se repeuple de nouveau. . . . C'est autre chose d'escrire en une langue florissante qui est pour le present receuë du peuple, villes, bourgades et citez, comme vive et naturelle . . . et de composer en une langue morte, muette et ensevelie sous le silence de tant d'espaces d'ans. . . . En telles langues passées et defunctes il ne faut rien innover, comme ensevelies, ayant resigné leur droict aux vivantes qui florrissent en Empereurs, Princes et Magistrats, qui parlent naturellement, sans maistre d'escole, l'usage le permettant ainsi. . . . Pour ce il ne faut estonner d'oüir un mot nouveau, non plus que de voir quelque nouvelle monnoye.

Tu seras tres-advisé en la composition des vocables, et ne les feras prodigieux, mais par bon iugement, lequel est la meil-

reich die Poeſie *); und wie ſehr ſie auch ihr Volk und Land lieben und ihm eine Stelle neben Griechenland verſchaffen wollen, ſo verachten ſie doch deſſen Sitten und Leben als barbariſch. Ihr Irrthum war, daß ſie glaubten, poetiſche oder irgend eine

---

leure partie de l'homme, quand il est clair et net, et non embaboüiné ny corrompu de monstrueuses imaginations de ces robins de Cour qui veulent tout corriger.

Je te conseille d'apprendre diligentement la langue Grecque et Latine, voir Italienne et Espagnole, puis quand tu les sauras parfaictement, te retirer en ton enseigne comme un bon soldat et composer en ta langue maternelle. . . . Car c'est un crime de lese Majesté d'abandonner le langage de son pays.

Comment veux-tu qu'on te lise, Latineur, quand à peine lit-on Stace, Lucain, Seneque, Silius et Claudian. . . . O quantesfois ay-ie souhaité que les divines testes et sacrées aux Muses de Josephe Scaliger, Pimpout, D'Emery, Florent Chrestien, Passerat, voulussent employer quelques heures à si honorable labeur,

Gallica se quantis attolet gloria verbis!

Je supplie tres-humblement ceux, auxquels les Muses ont inspiré leur faveur, de n'estre plus Latineurs ny Grecaniseurs, comme ils sont plus par ostentation que par devoir, et prendre pitié, comme bons enfans, de leur pauvre mere naturelle; ils en rapporteront plus d'honneur et de reputation à l'advenir, que s'ils avoient, à l'imitation de Longeuil, Sadolet ou Bembe, recousu ou rabobiné je ne scay quelles vieilles rapetasseries de Virgile et de Ciceron, sans tant se tourmenter: car quelque chose qu'ils puissent escrire, tant soit-elle excellente, ne semblera que le cry d'une Oye, au prix du chant de ses vieils Cygnes, oiseaux dediez à Phebus Apollon. . . . Encore vaudroit-il mieux, comme un bon bourgeois ou citoyen, rechercher et faire un Lexicon des vieils mots d'Artus, Lancelot, Gauvaen, ou commenter le Romant de la Rose, que s'amuser à je ne sçay quelle Grammaire Latine qui a passé son temps. . . .

Man ſieht, Ronſard hat ſich blos in den Mitteln vergriffen, ſeiner geliebten franzöſiſchen Sprache und Poeſie aufzuhelfen. Sonſt beſtätigt dieſe Vorrede, daß er mehr franzöſiſch war, als ſeine Nachfolger.

*) Ronſard's Vorrede zu ſeinen Werken iſt in dieſer Beziehung merkwürdig und wir citiren einige Stellen daraus. Si les hommes, tant des siècles passés que du nostre, ont merité quelque louange pour avoir piqué diligentement après les traces de ceux qui, courans par la carrière de leurs inventions, ont de bien loin franchi la borne: combien davantage doit-on vanter le coureur qui, galopant librement par les campaignes attiques et romaines, osa tracer un sentier *inconnu* pour aller à l'immortalité? Non que je soi, lecteur, si gourmand de gloire, ou tant tourmenté d'ambitieuse présomption, que je te veuille forcer de me bailler ce que le temps peut estre me donnera . . . mais quand tu m'appelleras le premier autheur lyrique françois, et celui qui a guidé les autres au chemin de si honneste labeur, lors tu me rendras ce que tu me

andre Kultur ließe ſich aus einem fremden Lande holen und demnächſt beſitzen wie eine Waare. Von der Wucht des Alterthums erdrückt, ehrfurchtsvoll anbetend vor dem hohen Geiſte der Griechen, glaubten ſie, was ſie bei dieſen gefunden, ihrer Nation zuwenden zu müſſen, und ſo war ihre Ausländerei eigentlich nur eine mißverſtandene Liebe des eigenen Landes. Es iſt nichts leichter, als dieſes hitzige Fieber der Gräkomanie heutzutage, wo die Zeit das Gleichgewicht hergeſtellt hat, lächerlich zu finden; es iſt wahr, dieſe Begeiſterung hat ihre komiſche Seite, aber wenn man der Sache tiefer nachdenkt, ſo kann man ſich kaum der Rührung erwehren. Denn man glaube nur nicht, daß man im ſechszehnten Jahrhundert Philologe geweſen wäre, wie man es heutzutage iſt; man ſtudirte die Alten mit Andacht, mit unbedingter Hingebung, mit religiöſer, ſelbſtaufopfernder Verehrung und Liebe. Die mittelalterliche Denk- und Sinnesart befriedigte nicht mehr, die Produkte der klaſſiſchen Welt wurden aber nur deswegen mit ſo großem Enthuſiasmus aufgenommen und ſtudirt, mit ſolchem Heißhunger verſchlungen und aſſimilirt, weil die von dieſem Enthuſiasmus ergriffenen Geiſter die Befriedigung ihres eigenen innerſten Geiſtesbedürfniſſes in ihnen fanden, die Erlöſung und das Auferſtehungsfeſt ihrer eigenen Vernunft in ihnen feierten, weil ſie die hohe Genugthuung hatten, ſich im Anderen bei ſich zu fühlen. Daß dieſe erſte Periode keine produktive, ſondern nur eine reproduktive war, konnte nicht anders ſein;*) was ſie durch die franzöſiſchen Poeten hervorgebracht hat, kann man theilweiſe in den Proben ſehen, die wir von Ronſard, Jodelle, Garnier u. ſ. w. mitgetheilt haben. Dieſe

---

dois, et je m'efforcerai te faire apprendre qu'en vain ie ne l'aurai reçeu. . . . Desirant m'approprier quelque louange encores non connue ni attrapée par mes devanciers, et ne voyant en nos poëtes françois chose qui fust suffisante d'imiter, j'allai voir les étrangers, et me rendis familier d'Horace, contrefaisant sa naïve douceur. . . . L'imitation des nostres m'est tant odieuse (d'autant que la langue est encores en son enfance) que pour ceste raison je me suis esloingné d'eux, prenant style à part, sens à part, oeuvre à part, ne desirant avoir rien de commun avecq'une si monstrueuse erreur. Donques m'acheminant par un sentier inconnu, et monstrant le moyen de suivre Pindare et Horace, je puis bien dire (et certes sans vanterie) ce que lui-mesme modestement tesmoigne de lui: Libera per vacuum posui vestigia princeps. Non aliena meo pressi pede.

*) Auch die Philoſophie hat ihre Periode des Klaſſizismus gehabt, im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert.

Periode war die erſte und darum äußerlich heftigſte äſthetiſche Reaktion gegen das Mittelalter, wir ſagen äußerlich, denn in Wahrheit ſtand ſie ihm wie chronologiſch ſo innerlich näher als die folgende Periode, die zwar eine Syntheſe iſt, aber eine Syntheſe, in welcher die mittelalterlichen Lebens- und Kunſtelemente weit weniger Platz haben als in dem klaſſiſchen Pedantismus des Siebengeſtirns.

Auf die philologiſche Periode des Klaſſizismus folgte die höfiſche, weltmänniſche und akademiſche. Nachdem nämlich Heinrich IV. dem durch die Religions- und Bürgerkriege zerrütteten Lande den Frieden wiedergegeben und nach ſeinem Tode Richelieu's mächtige Hand den Staat leidlich geordnet oder richtiger, durch Kräftigung der königlichen Autorität und Unterdrückung und Beſchwichtigung der feudaliſtiſchen, hierarchiſchen und proteſtantiſchen Elemente eine äußere Einheit wiederhergeſtellt hatte, da machte ſich der Nationalgeiſt wieder geltend; eine zweite Reaktion trat ein: enfin Malherbe vint, wie Boileau ſagt, und mit ihm begann die zweite Periode des Klaſſizismus, der eine leidliche Ineinsbildung antiker Klarheit und rhytmiſcher Harmonie mit franzöſiſcher Eleganz und Sinnesart gelang. Was man von Delavigne geſagt hat, er kleide neue Gedanken in antike Verſe ein, das verſuchte die klaſſiſche Poeſie, wie ſie ſich bis zum Tode Ludwig XIV. erhielt. In Corneille iſt noch etwas Mittelalterlich-Romantiſches, das er aber höchſt wahrſcheinlich nicht von den mittelalterlichen Poeten ſeiner Nation geerbt, ſondern in der Schule der Spanier gewonnen hatte, die er kannte und las. Zudem lag das Romantiſche im Charakter dieſes trefflichen Mannes, der etwas von dem Oppoſitionsgeiſte der Fronde an ſich hatte, aber leider durch die tyranniſche Unvernunft des Kardinals Richelieu und die Sottiſe der Akademie an ſich ſelbſt irre wurde. Die Heroen des Klaſſizismus ſind Racine — Molière, obgleich er ſich glücklich zu bequemen wußte, verdient, daß man ihn zu den Dichtern überhaupt zählt — und Boileau, der eingefleiſchte Klaſſizismus, der Reflektor ſeiner Periode und „Geſetzgeber des Parnaſſes," um den banalen Ausdruck der franzöſiſchen Profeſſoren der Rhetorik zu gebrauchen. Dieſe zweite Periode erlebte indeß ſchon in ihrer zweiten Hälfte eine Reaktion, die von Charles Perrault, Houdart de la Motte und Fontenelle*) ausging, welche einen lächerlichen Krieg gegen

*) Die Biographien dieſer, der Madam Dacier und des oben genannten Ronſard im Converſ. Lex.

die Alten begannen. Wie abgeſchmackt auch ihre Argumente waren *), ſo lag doch ihrem Treiben eine geheime Wahrheit zum Grunde, die ſie nur ſelber nicht deutlich einſahen und deshalb auch nicht angemeſſen vortragen konnten. Es war der *moderne* Geiſt, der aus ihnen ſprach, deſſen Weſen und Walten ſie indeß eben ſo ſehr verkannten als den Werth und Charakter der Alten, deren Vertheidiger freilich keine Proben eines bedeutend tieferen Verſtändniſſes ablegten. Denn wenn Houdart de la Motte die lächerlichſte Lächerlichkeit beging, indem er, ohne ſogar das Griechiſche zu verſtehen, die Ilias *frei* überſetzte — richtiger, traveſtirte —, und dieſes, um zu zeigen, *wie* Homer hätte dichten ſollen, ein Unternehmen, für welches er von Madame Dacier angemeſſen d. h. mit klaſſiſcher Grobheit gezüchtigt wurde: ſo muß man doch andrerſeits auch von den Schriften zur Vertheidigung der Alten ſagen, daß man kaum etwas Fruchtloſeres leſen kann.

Mit dem achtzehnten Jahrhundert beginnt die dritte Periode des Klaſſizismus, deren Repräſentanten Voltaire, Rouſſeau und Diderot ſind. Neben dieſen Männern ſehen wir gleichzeitig einige Geiſter des zweiten Ranges dem Geiſte

*) Hier eine Stelle aus Perrault's Parallèle des Anciens et des Modernes (Par. 1688 ff. 4. 12.), T. III. p. 198. Es iſt von den Tragödien der Griechen die Rede. Est-ce une chose fort agréable qu'une Tragédie, où chaque acte n'a quelquefois qu'une scene et où le personnage, qui parle tout seul, recite deux cent vers tout de svite, ou en se lamentant sur ses malheurs, ou en faisant un long recit de quelque funeste aventure? (So der Abbé, der Gegner der Alten. Auf die Frage des Vertheidigers: Où est le mal à cela? heißt es:) C'est que la trop longue presence d'un homme qui parle seul sur le théâtre ennuye toûjours. Mais ce n'est pas tout: lors que ce personnage se retire, souvent sans qu'on sçache pourquoy et comme de pure lassitude, il est relevé par un choeur toûjours present et ennuyeux, qui recommence les mêmes lamentations avec des sentences encore plus étendues. Il faut croire que les Anciens y prenoient plaisir, aujourd'hui personne ne pourroit y resister. — Das Meiſterſtück der Barbarei, die ſich daran ergötzt, „wie wirs zuletzt ſo herrlich weit gebracht", iſt wol folgender Witz über den griechiſchen Chor: Je svis persuadé que les Poëtes anciens ne les (les tragédies) avoient inventeez que pour mettre en oeuvre divers lieux communs qu'ils avoient dans leurs portefeuilles, sur la necessité de mourir, sur l'instabilité des choses humaines, sur les incommoditez de la Royauté, sur le bonheur de l'Innocence, sur les malheurs qui menacent les scélerats et autres semblables matieres: ce n'estoit assurement, que pour avoir le debit de ces beaux morceaux d'ouvrages qu'ils faisoient des tragédies, de mesme que nos charlatans ne font aujourd'huy des farces que pour vendre leur baume et leur ongvent.

und Kunſttone des Jahrhunderts Ludwig XIV. treu bleiben: ſo Louis Racine, Le Franc de Pompignan u. A.; andere verfielen ins Abgeſchmackte, Süßliche, repräſentirten das Auffallende, Hohle, Leere, Deklamotoriſche der Zeit: ſo Dupaty, Démouſtier, Laharpe, Dorat u. A.; noch andere gehörten bereits einer neuen Zeit an: ſo Beaumarchais, André Chénier. — Voltaire, Rouſſeau und Diderot repräſentiren die großartigen Tendenzen des achtzehnten Jahrhunderts. Voltaire vereinigte als Poet die klaſſiſchen Formen des großen Jahrhunderts mit dem „philoſophiſchen" Geiſte ſeiner Zeit. Seine Tragödien und Romane ſind didaktiſch und gehen auf Belehrung der Nation aus. Candide verſpottet den Glauben an die Vorſehung und den Leibnitziſchen Optimismus, Mahomet iſt ein Plaidoyer gegen die geoffenbarte Religion; u. ſ. w. Voltaire's Hauptverdienſt iſt wol dieſes, daß er mit einem freieren Blicke das Welt-Intereſſe vertreten hat. Diderot hängt ſchon weit weniger mit dem Jahrhundert Ludwig XIV. zuſammen; er bildete die von Deſtouches und Marivaux angegebene Richtung zum Moraliſchen und Natürlichen in der Kunſt weiter aus und erklärte ſich theoretiſch und praktiſch für den äſthetiſchen Naturalismus. Gleiches iſt von Rouſſeau zu ſagen, von deſſen politiſchem und pädagogiſchem Naturalismus oben geſprochen worden. Im Allgemeinen war das achtzehnte Jahrhundert mehr das Zeitalter der Proſa und die Verſe geriethen um ſo mehr in einigen Verfall, indem die Proſa poetiſche Elemente aufnahm. Buffon iſt oft, Rouſſeau faſt immer weit poetiſcher in ſeiner Proſa als Voltaire in ſeinen Verſen, ja Buffon glaubte Verſe nicht beſſer loben zu können, als wenn er ſagte: Cela et beau comme de la belle prose.

Obgleich ein Schweif des Klaſſizismus die ganze Revolutions- und Kaiſerzeit hindurch bis tief in die Reſtaurationsperiode hinein fortvegetirt hat, von dem wir unten zu reden und in unſerer Anthologie Proben mitzutheilen haben, ſo wollen wir doch dem Klaſſizismus nicht die Schande anthun, von einer vierten Periode deſſelben zu ſprechen. Antiquare und Hiſtoriker müſſen ſich auch für die Byzantiner intereſſiren; wie dieſe ſich aber zu den Dichtern aus den ſchönen Zeiten Griechenlands verhalten, ſo verhalten ſich die école descriptive und die klaſſiſche Tragödie des neunzehnten Jahrhunderts, die Arbeiten von Delille, Jouy, Baour-Lormian, Campenon, Soumet, Viennet u. A. zu den Werken ihrer vermeintlichen Vorgänger. Mit Recht hat man ſie les classiques de la décadence genannt. Nur einige Worte über dieſe phraſendrechſelnden Nachahmer der Nachahmer.

Daß die Revolution ſelbſt der Litteratur nicht günſtig ſein und noch weniger eine augenblickliche Veränderung im bisherigen litterariſchen Geſchmacke der Franzoſen bewirken konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Auch iſt die ganze revolutionäre Kunſt und Poeſie, wenn wir den trefflichen A. Chénier ausnehmen, faſt ohne alle Bedeutung; doch iſt mehreren Oden Lebrun's und einigen durch die Revolution hervorgerufenen Gedichten, z. B. der Marſeilloiſe, ein hoher poetiſcher Werth nicht abzuſprechen.

Obgleich das Konſulat und das Kaiſerreich für Wiederherſtellung der Litteratur die lobenswertheſten Anſtrengungen machte und für den Anbau beſonders der exakten Wiſſenſchaften Großartiges bewirkte, ſo konnte doch dieſe ganze Periode einer neuen Richtung und Entwickelung der Litteratur, beſonders der poetiſchen, nicht günſtig ſein. Die Zeit des Kaiſerreiches ſelbſt war zwar reich an poetiſchem Stoffe, aber zu großartig und erfolgreich praktiſch, als daß ſie hätte ſich poetiſch ausſprechen können. Einmal fehlte die Zeit und Muße der Selbſtbetrachtung, es geſchahen zu große Dinge, als daß die größten Buchſtaben daneben hätten beſtehen können. Dann aber mußte auch, um dieſe Zeit poetiſch zu reproduziren, ein neues Geſchlecht erwachſen: denn die den Stürmen der Revolution glücklich entronnenen Trümmer des klaſſiſchen Parnaſſes, die Poeten und Ideologen, welche Napoleon vorfand und großmüthig genug begünſtigte, waren in ihrer Armſeligkeit nicht die Männer, von denen ein Verſtändniß der Zeit oder gar eine neue Entwickelung der Litteratur zu erwarten ſtand. Das Höchſte, was dieſe leiſten konnten, war eine mehr oder weniger geſchickte Nachahmung der Vorgänger. Freilich Verſe wurden genug gemacht; die École descriptive, das letzte Lebenszeichen einer verfallenden äußeren Poeſie, that ſich auf und war ſehr fleißig: denn Delille konnte ſich in ſeinen alten Tagen rühmen, zwölf Kamele gemacht, d. h. beſchrieben zu haben, vier Hunde, drei Pferde, ſechs Tiger, zwei Katzen, ein Schach- und ein Brettſpiel, ein Billard, mehrere Winter, viele Sommer, eine Unzahl Frühlinge, fünfzig Sonnenaufgänge und ſo viel Morgenröthen, daß der Poet ſelber ſie nicht mehr zählen konnte. Napoleon regimentirte die Autoren ein und gab ihnen ſchöne Uniformen*); die Einen kommandirte er zum Tragödienmachen, Jouy, Arnault; Esménard brachte ſeine Büllетins in Verſe; Fontanes war ein nöthiger Mann im Senate, wie im Inſtitut, durch ſeine Fertigkeit, für jeden möglichen Fall

*) Die geſtickte Uniform des Inſtituts.

eine Rede zu halten; Andere thaten Anderes. Nun kann man ſagen und hat geſagt, es ſei die ſchmähliche Armuth und das Elend der poetiſchen Litteratur des Kaiſerreichs eine Folge des Napoleoniſchen Cenſurdruckes; ohne dieſen Druck zu leugnen, kann man indeß billig bezweifeln, daß dieſe Poeten unter jedem günſtigen Verhältniſſe etwas geleiſtet haben würden, und wenn Napoleon's Cenſur in ihre Unterdrückung der liberalen Schriften von revolutionärer Tendenz auch jede Aeußerung einer würdigen Freiheit mit einbegriff, ſo darf andererſeits nicht unerwähnt bleiben, daß ſie auch den Wiederabdruck der infamen Produkte des achtzehnten Jahrhunderts verhinderte, ein Vortheil für die Nation, der jenen Nachtheil ziemlich aufwiegt *). Im Allgemeinen aber hat man die wirklichen Talente und Kräfte der damaligen Zeit nicht unter den Poeten zu ſuchen: alles Tüchtige lenkte entweder in die Bahnen des Ruhmes ein, welche der gewaltige Cäſar Jedem eröffnete, oder man beſchäftigte ſich mit Mathematik und Naturwiſſenſchaften, oder verzehrte ſich auch in ſtillem republikaniſchen oder royaliſtiſchen oder ideologiſchen Ingrimm.

Von Châteaubriand, Madame de Staël, Nodier und Courier haben wir hier abſichtlich nicht geſprochen: ſie gehörten in ihrer Jugend der Zukunft an, und müſſen unten als Vorbereiter der romantiſchen Richtung genannt werden **). Glei-

---

*) Unter Napoleon waren nur einzelne Werke von Voltaire, Rouſſeau u. A. wieder abgedruckt worden; von 1817 bis 1824 erlebte das „Syſtem der Natur" 8 Auflagen und von Voltaire's und Rouſſeau's ſämmtlichen Werken, die man gleichſam als erſten Akt der Feindſchaft den Bourbons nach ihrer Rückkehr an den Kopf warf, wurden über zwei Millionen Exemplare verbreitet. Freilich druckte man auf der hierarchiſchen und royaliſtiſchen Seite auch Boſſuet und Fénélon.

**) Als Vorbereiter. Frau von Staël iſt unter dieſen Autoren vielleicht am meiſten modern: wenn auch durch und durch Franzöſin, ſo hat ſie ſich doch vom Klaſſizismus frei gemacht, ohne in den romantiſchen Gräuel zu verfallen. Courier iſt weder klaſſiſch noch romantiſch; er iſt antik. Châteaubriand und Nodier, doch jener mehr, ſind ſeltſame Gemiſche von Klaſſizismus und Romantizismus und der Erſtere hat lange Jahre kaum ein Bewußtſein darüber gehabt, daß er nicht klaſſiſch war. Mit ſeinen Freunden Laharpe, Fontanes hat er ſeit 1800 im Mercure de France wacker für die „geſunden litterariſchen Doktrinen" gekämpft, die lächerlichſten Artikel über Shakeſpeare geſchrieben und ſich aufrichtig für einen Klaſſiker gehalten. Freilich mag er nicht immer ſeine ganze Meinung geſagt haben; der Mercure de France ſowohl wie das Journal des débats, worin Duſſault, Féletz, Fiévée, Saint-Victor, Boiſſonnade, Geoffroy, der Abbé de Boulogne ſchrieben, waren urſprünglich royaliſtiſche Journale, und man glaubte in der Anempfehlung des Klaſſizis-

ches gilt von B. Conſtant, Sismondi, Guizot, Royer-Collard, Barante, die, obgleich ohne eigentliche Beziehung zur Poeſie, doch durch ihre Beſtrebungen eine neue Litteratur hervorbringen halfen und unter dem Kaiſerreich weſentlich Männer des Fortſchritts waren. Auch die theologiſirenden und politiſirenden Royaliſten und Ultramontaniſten: de Maiſtre, de Bonald, de la Mennais u. A., wirkten mit und ohne Wiſſen und Wollen auf eine litterariſche Revolution hin *).

Eben ſo wenig wie unter Napoleon konnte die Litteratur in den erſten Jahren der Reſtauration einen neuen Aufſchwung nehmen; fürs Erſte nahmen die politiſchen Intereſſen, das konſtitutionelle Staatsleben, alle Kräfte in Anſpruch, und die Litteratur wurde vorherrſchend politiſch; dann bewies auch die Reſtauration ſich der vorhandenen Poeſie günſtig und ſuchte, ſo weit dies möglich, den in ſeinen Grundſätzen heidniſchen Klaſſizismus mit einem gewiſſen äußerlichen, formellen Chriſtenthum zu verbinden. Die ariſtokratiſchen und hierarchiſchen Umtriebe und Anſtrengungen das ancien Régime wieder herzuſtellen, erwarben dem urſprünglich revolutionären Liberalismus den beſten Theil der Nation zum Bundesgenoſſen. Der Liberalismus aber, als Sohn der „Philoſophie“ des achtzehnten Jahrhunderts, erklärte ſich entſchieden gegen eine Abweichung von dem bisherigen litterariſchen Geſchmacke, und hielt den Zuſammenhang des Klaſſizismus mit der Voltaireſchen Philoſophie feſt, als welche in der erſten Revolution den Sturz der Tyrannei bewirkt habe. Die Antiliberalen hingegen begünſtigten, jedes Neue fürchtend, ebenfalls den Klaſſizismus, indem ſie hierbei die politiſchen Zuſtände der Zeiten von Malherbe bis Voltaire im Auge hatten, nach welchen ſie, als der guten alten Zeit, ſehnſüchtig hinblickten. Alle endlich waren Franzoſen und von der hohen Vortrefflichkeit ihrer poetiſchen Litteratur gründlichſt überzeugt. Eine Regeneration der Poe-

---

mus ein Mittel zu ſehen, wieder zu dem politiſchen ancien Régime zu kommen. Der erſte Konſul war ſo klug, dieſes Treiben gewähren zu laſſen; nach Châteaubriand ſagte er einſt zu Fontanes, daß es in Frankreich zwei Litteraturen gebe, die große und die kleine, die erſte ſei nicht für ihn. Da dieſe große Litteratur aber an der Wiederherſtellung der monarchiſchen Doktrinen arbeitete und die Prinzipien des achtzehnten Jahrhunderts, freilich mit unglaublicher Geiſtloſigkeit — ſo kann man die meiſten Rezenſionen von Châteaubriand kaum leſen — bekämpfte, ſo begriff Bonaparte, daß der Erfolg ihm doch zuletzt zu Gute kommen müßte. Er war klüger als ſie alle.

*) Als Uebergänge zur neuen Poeſie ſind auch noch Bernardin de Saint-Pierre und Beaumarchais zu erwähnen, jener mehr poſitiv, dieſer vorherrſchend negativ wirkend.

ſie und der Bildung überhaupt ſchien in Frankreich unmöglich, und doch trat ſie ein.

Vor ungefähr funfzehn Jahren war nämlich in Frankreich, d. h. in Paris, zuerſt hier und dort in den Salons und ſpäter auch in den Journalen die Rede, daß einige junge Leute ſich mancherlei theoretiſche und praktiſche Ketzereien gegen die Geſetze des klaſſiſchen Parnaſſes zu Schulden kommen ließen, daß ſie ſich unterfingen, theoretiſch und praktiſch beweiſen zu wollen, es gebe auch außerhalb der Grenzen der klaſſiſchen Poeſie, im Leben wie in der Sprache, poetiſche Elemente. Obgleich aber die litterariſchen Notabilitäten ſolche Behauptung mit der vornehmſten Verachtung anhörten und das Publikum ſie kaum beachtete, ſo ließen ſich doch die Neuerer nicht ſchrecken, ſondern behaupteten nur mit um ſo größerer Keckheit: die Verdienſte der früheren klaſſiſchen Dichter gäben durchaus keinen Beweis für die Vorzüge der klaſſiſchen Schule, ſondern lediglich für die großen poetiſchen Fähigkeiten dieſer Dichter, die gleichſam ihrer äſthetiſchen Theorie zum Trotz ſolche Werke hervorgebracht hätten; ihre Nachfolger aber, deren individuelle Unfähigkeit ihnen ſogar unmöglich mache, auch nur mit knechtiſchen Nachahmungen die engen Grenzen ihrer Schule zu füllen, hätten durchaus keinen Beruf, andere in denſelben Kreis zu bannen. Indem ſich aber immer mehr zeigte, weß Geiſtes Kinder die Neuerer waren, entdeckten ihre klaſſiſchen Gegner in einigen ihrer Aeußerungen Symptome einer gewiſſen Neigung zum Mittelalter, zum Chriſtenthum und zu ähnlichem barbariſchen Unfug, und nun glaubten ſie jene nicht beſſer lächerlich zu machen, ihnen in der öffentlichen Meinung nicht mehr ſchaden zu können, als indem ſie ihnen den Namen Romantiker gaben, wodurch die jungen Leute denn auch dem Liberalismus gegenüber kompromittirt wurden, dem Mittelalter gleichbedeutend mit Despotismus, Ariſtokratie, Jeſuiten und Inquiſition ſchien. Die Neuerer indeß ließen ſich den Namen gefallen, und konnten es um ſo eher, als es ſchon ein Fortſchritt war, durch einen Namen als Partei anerkannt zu ſein; dabei beriefen ſie ſich auf den nahen Zuſammenhang zwiſchen ihrem Streben und den Werken einiger bedeutender und von der öffentlichen Meinung gefeierter Namen, z. B. Châteaubriand, Madame de Staël, Lamartine. Mit beſonderer Verehrung aber nannten ſie André Chénier. Wenn ihnen nun auch der letzte Name nichts half, ſo ſetzten ſie doch mit den anderen ihre klaſſiſchen Gegner in nicht geringe Verlegenheit, da dieſe die angedeutete Beziehung nicht leugnen konnten und doch zu verſchiedenen Zeiten aus verſchiedenen

Urſachen jene Namen nun einmal die Sanktion theils der öffentlichen Meinung, theils der offiziellen Kritik erhalten hatten. Châteaubriand's poetiſche Proſa war freilich bei ſeinem erſten Auftreten der klaſſiſchen Kritik ein unverſtändlicher Gräuel geweſen *), einmal aber ſtand Châteaubriand den Klaſſikern noch nahe genug, um nicht ganz desavouirt zu werden, dann aber hatten Viele unter dem Kaiſerreiche ſeine Schriften gelobt und geleſen, weil es nöthig ſchien und dem Kaiſer angenehm war, daß die Religion wieder geehrt würde, und während der Reſtauration bewirkte Châteaubriand's Royalismus, ſein politiſcher und parlamentariſcher Einfluß, daß die offiziellen Journale ſeiner mit Ehren gedachten. Von Lamartine hatten die liberalen Journale wenig Notiz genommen; den höheren Ständen, in denen damals die Religioſität Mode war, empfahl er ſich als Royaliſt und religiöſer Poet; ein Dichter, wie er, würde in Deutſchland zwar mit Ehren genannt, aber nicht zu eigentlichem Ruhme gelangt ſein; bei dem Zuſtande der franzöſiſchen klaſſiſchen Lyrik aber war es kein Wunder, daß er bei allen poeſiebedürftigen Gemüthern Eingang und freudigdankbare Anerkennung fand. Die offizielle Kritik verzieh ihm ſeine Sünden gegen die Geſetze des klaſſiſchen Parnaſſes, weil man damals alles begünſtigen zu müſſen glaubte, was eine religiöſe Tendenz zeigte. Was endlich Frau von Staël betrifft, ſo verzieh man ihr um ihres Geiſtes, ihrer unter Napoleon erlittenen Verfolgungen, ihres Liberalismus und ihrer mächtigen geſellſchaftlichen und litterariſchen Verbindungen willen die wunderliche Grille, daß ſie in ihrem Werke über Deutſchland zu zeigen verſucht hatte, es gebe noch außerhalb des klaſſiſchen franzöſiſchen Parnaſſes Spuren von Poeſie, ja dieſe ſei ſogar in dem romantiſchen, metaphyſiſchen, barbariſchen Deutſchland zu finden — was, beiläufig geſagt, Frau von Staël zwar ihren deutſchen Freunden aufs Wort glaubte, aber doch nimmermehr recht zu begreifen vermochte.

Die Neu-Romantiker beriefen ſich alſo wegen ihrer mittelalterlichen wie wegen ihrer chriſtlichen oder doch „unphiloſophiſchen" Tendenzen auf anerkannte Notabilitäten, und hatten damit ſchon etwas in der öffentlichen Meinung gewonnen. Dabei gaben die Klaſſiker einen unwiderleglichen Beweis von der Armuth und Beſchränktheit ihres Geiſtes, indem

*) Joſ. Chénier in ſ. Tableau: Cette nouvelle poétique extraordinaire ne saurait manquer d'être adoptée en France du moment qu'on y sera convenu d'oublier complètement la langue et les ouvrages des classiques.

ſie die Staatsgewalt zum Schutze des klaſſiſchen Parnaſſes und beſonders ſeines innerſten Heiligthums, des Théâtre françois *), gegen die Romantiker aufriefen und überhaupt die Cenſur ins Spiel brachten. Hierdurch geſchah, daß die aufſtrebende, urſprünglich mehr dem Königthum als dem Liberalismus zugeneigte poetiſche und philoſophiſche Jugend mit der Staatsgewalt in einen Gegenſatz gerieth und, ohne gerade dem Liberalismus ganz beizutreten, doch eine eigenthümliche Fraktion darin bildete, die wenigſtens der antiliberalen Partei beſtimmt gegenüber ſtand. Einige der jungen Leute ſchlugen ſich freilich zu den Liberalen von der ſtriften Obſervanz, andere gingen mit der Doktrinärpartei zuſammen. Darauf gründeten die Romantiker 1824 das bedeutendſte der neueren franzöſiſchen litterariſchen Journale, den Globe, „das Echo des jungen Frankreichs," und hatten nun ein Organ, das ihre Anſichten vortrug und die klaſſiſchen Gegner bekämpfte, denen ſie ſich an Gründen, Witz, Gelehrſamkeit und Streitfertigkeit bald überlegen zeigten. Unendlich viel mußte das franzöſiſche Publikum aus den in dieſem Journal mitgetheilten Studien über deutſche und engliſche Dichter lernen. Doch noch mehr als durch ihre theoretiſchen Arbeiten ſchadete die junge Schule dem Klaſſizismus durch ihre zahlreichen poetiſchen Werke, in denen das Publikum ein den Schriften der Klaſſiker durchgängig fehlendes Leben bewunderte. Gelang es nun auch den Klaſſikern, V. Hugo's Cromwell bei ſeiner erſten Aufführung verunglücken zu machen, ſo war dies doch ihr letzter Triumph; zwei Jahre darauf wurde Hernani (Febr. 1830) mit rauſchendem Beifall aufgenommen, mehrere Journale erklärten ſich für die neue Poeſie, die Theater ſahen, daß die neuen Stücke eine Wohlthat für ihre Kaſſe waren, wogegen die klaſſiſchen alle Anziehungskraft verloren hatten, und ſo wendete

---

*) Im Januar 1829 überreichten ſieben Klaſſiker, unter denen Baour-Lormian, Jouy, Arnault und Etienne, Karl X. eine Bittſchrift, worin ſie ihn erſuchten, wenigſtens das Théâtre françois dem Genre classique zu erhalten und die neue Schule davon auszuſchließen. Karl X. hatte diesmal Verſtand genug zu antworten, daß er in Sachen der Poeſie ſeinen Platz nur im Parterre habe. Die ſonderbare Bittſchrift ſtarb an ihrer Lächerlichkeit. Mit welcher Wuth die Klaſſiker gegen die neue Schule geſchrieben haben — freilich ohne Geiſt — iſt unglaublich: Baour-Lormian, Vanderbourg, Alex. Duval, Jouy, Viennet, Auger, haben am eifrigſten pro aris et focis gekämpft. Wahrhaft tragikomiſch klingt aber ein Wort von Henry Hoffmann, welcher von Schiller ſagte: ein Menſch, der eine ſo ſchlechte Tragödie habe ſchreiben können, wie die Jungfrau von Orleans, verdiene auf öffentlichem Markte ausgepeitſcht zu werden.

ſich denn auch die öffentliche Meinung vollſtändig dem Romantizismus zu. Mit der Julirevolution endlich hörten die Streitigkeiten auf, und ſeitdem der Romantizismus vollſtändig geſiegt, hat er auch ſeinen polemiſchen Charakter verloren, ſo daß man von ihm ſagen kann, er ſei gegenwärtig als ein Element in die Nationalpoeſie übergegangen. Faſt gleichzeitig mit Karl X. iſt auch der Klaſſizismus beſiegt und ausgetrieben worden, und Frankreich hat politiſch wie äſthetiſch ein neues, liberaleres Grundgeſetz empfangen.

Nach dieſer kurzen Darſtellung der äußern Geſchichte des Romantizismus haben wir denſelben nach ſeiner äſthetiſchen, litterariſchen und ethiſchen Bedeutung ins Auge zu faſſen. Das Beſte, was wir nun zu dieſem Zwecke unſeren Leſern anrathen können, iſt, daß ſie, außer den Werken der Neu-Romantiker ſelbſt, zugleich die kritiſchen und litterarhiſtoriſchen Arbeiten dieſer Schule kennen lernen, namentlich den Globe bis 1830 — wo er in die Hände der Saint-Simoniſten kam —, Sainte-Beuve's, Quinet's, Ampère's, Ch. Magnin's, Marmier's u. A. Schriften und zerſtreute Aufſätze in der Revue des deux mondes, Revue de Paris, Revue européenne, Europe littéraire u. ſ. w., und V. Hugo's Vorreden. Der letzte hat in der Vorrede zu ſeinem Cromwell (1827) ſeine damaligen äſthetiſchen Prinzipien ziemlich vollſtändig ausgeſprochen, und da wir aus Erfahrung wiſſen, daß viele Romantiker darin ihren art poétique gefunden haben, ſo wollen wir einige der wichtigſten Stellen daraus mittheilen.

Hugo's Eintheilung der Poeſie in lyriſche, epiſche und dramatiſche iſt richtig, und war für Frankreich eine Neuerung, wo man auch eine didaktiſche und eine beſchreibende Poeſie als beſondere Gattungen annahm. Wenn dagegen die lyriſche Poeſie der Urwelt, das Epos dem klaſſiſchen Alterthum und das Drama der chriſtlichen Periode vindizirt wird, ſo beruht das auf einer hiſtoriſch wie philoſophiſch mangelhaften Betrachtung. Schön und wahr wird über den epiſchen Charakter des klaſſiſchen Alterthums geſprochen..... C'est surtout dans la tragédie antique que l'épopée ressort de partout. Elle monte sur la scène grecque sans rien perdre en quelque sorte de ses proportions gigantesques et démesurées. Ses personnages sont encore des héros, des demidieux, des dieux; ses ressorts, des songes, des oracles, des fatalités; ses tableaux, des dénombremens, des funérailles, des combats. Ce que chantaient les rapsodes, les acteurs le déclament: voilà tout. . . .. Il y a mieux. Quand toute l'action, tout le spectacle du poëme épique

ont passé sur la scène, ce qui reste, le choeur le prend. Le choeur commente la tragédie, encourage les héros, fait des descriptions, appelle et chasse le jour, se réjouit, se lamente, quelquefois donne la décoration, explique le sens moral du sujet, flatte le peuple qui l'écoute. Or, qu'est-ce que le choeur, que ce bizarre personnage placé entre le spectacle et le spectateur, sinon le poète complétant son épopée? . . . . Par les sujets qu'elle traite, non moins que par les formes qu'elle adopte, la tragédie ne fait que répéter l'épopée. Tous les tragiques anciens détaillent Homère. Mêmes fables, mêmes catastrophes, mêmes héros. Tous puisent au fleuve homérique. . . . . .

Die oben von uns gemachte Scheidung zwiſchen Mittelalter und Neuzeit macht Hugo nicht; wie bei uns die Schlegel, ſo nennt er die Poeſie der ganzen chriſtlichen Zeit romantiſch. Zuerſt beſchreibt er, wie mit dem Chriſtenthum eine neue Aera für Welt und Poeſie aufgeht.

Une religion spiritualiste, supplantant le paganisme matériel et extérieur, se glisse au coeur de la société antique, la tue, et dans ce cadavre d'une civilisation décrépite, dépose le germe de la civilisation moderne. Cette religion est complète, parcequ'elle est vraie; entre son dogme et son culte, elle scelle profondément la morale. Et d'abord pour premières vérités, elle enseigne à l'homme qu'il a deux vies à vivre, l'une passagère, l'autre immortelle; l'une de la terre, l'autre du ciel. Elle lui montre qu'il est double comme sa destinée, qu'il y a en lui un animal et une intelligence, une ame et un corps, en un mot, qu'il est le point d'intersection, l'anneau commun des deux chaînes d'êtres qui embrassent la création, de la série des êtres matériels et de la série des êtres incorporels, la première partant de la pierre pour arriver à l'homme, la seconde partant de l'homme pour finir à Dieu. . . . . Une partie de ces vérités avait peut-être été soupçonnée par certains sages de l'antiquité, mais c'est de l'évangile que date leur pleine, lumineuse et large révélation. . . . . Pythagore, Épicure, Socrate, Platon, sont des flambeaux; le Christ, c'est le jour.

Man ſtaunt, indem man einen jungen Franzoſen, und nicht etwa einen Prieſter, ſondern einen Dichter alſo reden hört. Es iſt in der That ein Wunder, und die Klaſſiker waren wohl zu entſchuldigen, wenn ſie dergleichen nicht begriffen.

Nach einigen Bemerkungen über den Charakter der griechiſchen Religion (Tout chez elle est visible, palpable, charnel. Ses dieux ont besoin d'un nuage pour se dérober aux yeux. . . . . Les héros d'Homère sont presque de même taille que ses dieux. Ajax défie Jupiter. Achille vaut Mars) zeigt Hugo, wie mit dem Chriſtenthum die Melancholie entſtanden: . . . L'homme se repliant sur lui-même, en présence de ces hautes vicissitudes [Untergang der alten Welt], commença à prendre en pitié l'humanité, à méditer sur les amères dérisions de la vie. De ce sentiment, qui avait été pour Caton païen le désespoir, le christianisme fit la mélancolie.

Wir ſagten oben vom romantiſchen Ideal, daß es mit der Schönheit zugleich die Negation der Schönheit enthalte. Denſelben Gedanken ſpricht Hugo aus, indem er nun von der chriſtlichen Poeſie ſpricht.

Jusqu'alors, agissant en cela comme le polythéisme et la philosophie antique, la muse purement épique des anciens n'avait étudié la nature que sous une seule face, rejetant sans pitié de l'art presque tout ce qui, dans le monde soumis à son imitation (?) *), ne se rapportait pas à un certain type du beau. Type d'abord magnifique, mais comme il arrive toujours de ce qui est systématique, devenu dans les derniers temps faux, mesquin et conventionnel. Le christianisme amène la poésie à la vérité. Comme lui, la muse moderne verra les choses d'un coup-d'oeil plus haut et plus large. Elle sentira que tout dans la création n'est pas humainement b e a u, que le laid y existe à côté du beau, le difforme près du gracieux, le grotesque au revers du sublime, le mal avec le bien, l'ombre avec la lumière. Elle se demandera si la raison étroite et relative de l'artiste doit avoir gain de cause sur la raison infinie, absolue du Créateur; si c'est à l'homme à rectifier Dieu; si une nature mutilée en sera plus belle; si l'art a le droit de dédoubler, pour ainsi dire, l'homme, la vie, la création; si chaque chose marchera mieux quand on lui aura ôté son muscle et son ressort; si enfin, c'est le moyen d'être harmonieux que d'être incomplet. C'est alors que, l'oeil fixé sur des événemens tout à la fois visibles et formidables, et sous l'influence de cet esprit de mélancolie chrétienne et de cri-

*) Denn die μίμησις des Ariſtoteles iſt Darſtellung, nicht Nachahmung.

tique philosophique, la poésie fera un grand pas, un pas décisif, un pas qui . . . changera toute la face du monde intellectuel. Elle se mettra à faire comme la nature, à mêler dans ses créations, sans pourtant les confondre, l'ombre à la lumière, le grotesque au sublime, en d'autres termes, le corps à l'ame, la bête à l'esprit; car le point de départ de la religion est toujours le point de départ de la poésie. Tout se tient.

Voilà un principe étranger à l'antiquité, un type nouveau introduit dans la poésie; et comme une condition de plus dans l'être modifie l'être tout entier, voilà une forme nouvelle qui se développe dans l'art. Ce type, c'est le grotesque. Cette forme, c'est la comédie.

Hugo hat nun allerdings Recht, indem er das Groteske als Moment in der konkreten Idee der Schönheit anerkennt, und ſomit das moderne Drama für eine ausgebildetere Form anſieht, als die einſeitige antike und klaſſiſche Tragödie und Komödie; jedenfalls aber beweiſt ſeine weitere Auseinanderſetzung, und noch mehr beweiſen ſeine Stücke, daß er dieſem negativen Momente ein zu großes Gewicht einräumt. Die Klaſſiker, die nach der Weiſe des abſtrakten Verſtandes die ſogenannten genres ſorgfältig aus einander halten und nur das Mechaniſche faſſen, indem ſie in allem Organiſchen heilloſe Unordnung und Regelloſigkeit ſehen, perſiffirt er recht gut: „Enfin!“ vont dire ici les gens qui, depuis quelque temps nous voient venir, „nous vous tenons! vous voilà pris sur le fait! Donc, vous faites du laid un type d'imitation, du grotesque un élément de l'art! mais les graces . . . . mais le bon goût. . . . Ne savez-vous pas que l'art doit rectifier la nature? qu'il faut l'anoblir? qu'il faut choisir? Les anciens ont-ils jamais mis en oeuvre le laid et le grotesque? Ont-ils jamais mêlé la comédie et la tragédie? L'exemple des anciens, Messieurs! D'ailleurs, Aristote. . . D'ailleurs Boileau. . . D'ailleurs, La Harpe. . .“ — En vérité.

Nachdem Hugo gezeigt, welch einen geringen Antheil das Element des Häßlichen in der antiken Kunſt gehabt — obgleich richtig bemerkt wird, daß ſchon in der Ilias Therſites und Vulkan, der eine den Menſchen, der andere den Göttern die Komödie ſpielt, und die Tritonen, Satyren, Cyklopen, Parcen, Polyphem, Silen groteske Geſtalten ſind —, ſchildert er die wichtige Rolle, welche hingegen das Groteske in der romantiſchen Kunſt ſpielt. Il y est partout; d'une part, il crée le difforme et l'horrible; de l'autre le comique et le

bouffon. Il attache autour de la religion mille superstitions originales, autour de la poésie mille imaginations pittoresques *). C'est lui qui sème à pleines mains dans l'air, dans l'eau, dans la terre, dans le feu, ces myriades d'êtres intermédiaires que nous trouvons tout vivans dans les traditions populaires du moyen âge; c'est lui qui fait tourner dans l'ombre la ronde effrayante du sabbat; lui encore qui donne à Satan les cornes, les pieds du bouc, les ailes de chauve-souris. C'est lui, toujours lui, qui tantôt jette dans l'enfer chrétien ces hideuses figures qu'évoquera l'âpre génie de Dante et de Milton, tantôt le peuple de ces formes ridicules au milieu desquelles se jouera Callot, le Michel-Ange burlesque. . . . . C'est lui enfin qui, colorant tour-à-tour le même drame de l'imagination du Midi et de l'imagination du Nord, fait gambader Sganarelle autour de don Juan et ramper Méphistophélès autour de Faust.

. . . .

. . . .

Hugo gibt nun ſelbſt zu, daß das Vorherrſchen des Grotesken im Mittelalter ein „Reaktionsfieber" ſei und in der dritten Civiliſation — ſeiner romantiſchen, d. h. chriſtlichen — — eine Periode kommen müſſe, wo das Groteske ſich begnügen werde, einen Winkel des Gemäldes einzunehmen. Indem er den Beginn dieſer Periode bei Shakeſpeare ſetzt, iſt er nahe daran, den innern Unterſchied zwiſchen der eigentlich romantiſchen (mittelalterlichen) und modernen Litteratur als Vermittelung des Antiken und Romantiſchen zu faſſen; denn er ſagt: Shakespeare, c'est le drame; et le drame, qui fond sous un même souffle le grotesque et le sublime, le terrible et le bouffon, la tragédie et la comédie, le drame est le caractère propre de la troisième époque de la poésie, de la littérature actuelle. Aber die Wahrheit entſchlüpft

*) Nur vergißt hier Hugo anzumerken, daß die moderne Poeſie, welche wir von der romantiſchen unterſcheiden, von all dieſen ſchönen Sachen nur ſelten Gebrauch machen kann. Die Alten hatten an Träumen, Orakelſprüchen, Flüchen u. dgl poetiſche Hebel, die den Dichtern ihr Geſchäft manchmal ſehr leicht machten; die moderne Poeſie aber thut wohl, ſich des Gebrauches aller dieſer Dinge zu enthalten. Wie froſtig poetiſche Werke mit ſolchen Zuthaten ſind, konnte Hugo ſehr wohl wiſſen, da jede wohlkonditionirte klaſſiſche Tragödie der Franzoſen einen Traum enthält. Daß übrigens nicht der Genius auch dergleichen noch heute, obgleich ſparſam, ſollte benutzen können, wollen wir nicht leugnen: Makbeth und Fauſt würden uns widerlegen.

ihm wieder, indem er die ganze chriſtliche Zeit als die dritte und dramatiſche Periode begreift, wo doch das Mittelalter weſentlich epiſch war, und die dramatiſche Poeſie, als die erfüllteſte Form, erſt mit der Neuzeit und gleichzeitig mit der Philoſophie hervortritt.

Für den Nerv des Dramas hält Hugo den Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Materie im Menſchen, wie denn überhaupt ſein Dualismus, über den er als Poet erhaben ſein ſollte, ſich ſtark bemerklich macht: Du jour où le christianisme a dit à l'homme: „Tu es double, tu es composé de deux êtres, l'un périssable, l'autre immortel, l'un charnel, l'autre éthéré, l'un enchaîné par les appétits, les besoins et les passions, l'autre emporté sur les ailes de l'enthousiasme et de la rêverie [warum nicht lieber des Gedankens?], celui-ci sans cesse élancé vers le ciel, sa patrie;“ de ce jour le drame a été créé. Est-ce autre chose en effet que ce contraste de tous les jours, que cette lutte de tous les instans entre deux principes opposés qui sont toujours en présence dans la vie et qui se disputent l'homme depuis le berceau jusqu'à la tombe? . . . . Daß dieſer Kampf in den epiſchen Gedichten des Mittelalters eben ſo gut vorhanden iſt als im Drama, dieſer modernen Kunſtform, iſt ſchon oben bemerkt worden. Daß aber die Anſicht, welche das Prinzip des Tragiſchen in die Freiheit des Willens ſetzt — urſprünglich ſtoiſch und in Deutſchland durch Kant wieder in Kredit gekommen — im Grunde eine unpoetiſche und dürftige iſt, wie ſehr ſie auch den moraliſchen Sinn anſpricht, indem dieſer das Sittliche gegen das Sinnliche behauptet ſehen will — wollen wir noch beiläufig anmerken.

Hugo gibt dem Drama zum Charakter die Wahrheit; die Ode habe die Ewigkeit beſungen, das Epos die Geſchichte gefeiert, das Drama male das Leben. Folgender Satz ſcheint für ihn ein Fundamentalſatz zu ſein: La poésie vraie, la poésie complète est dans l'harmonie des contraires. . . . Tout ce qui est dans la nature est dans l'art.

Von deutſchem Standpunkte aus wäre hier Vieles zu bemerken; nur dieſes wollen wir nicht unerwähnt laſſen, daß ſowohl Hugo, wie die meiſten Dichter der neuen Schule — etwa Nodier, Vigny, Vitet ausgenommen — die Wahrheit etwas materiell, niederländiſch begreifen und, Darſtellung des Exiſtirenden mit ihr verwechſelnd, nicht bedacht haben, daß es nicht genug iſt, wahr, d. h. treu zu ſein, ſon-

dern daß die Darſtellung aus Wahrheit und Schönheit herausgeboren werden muß. Uebrigens hat ſich Hugo Mühe gegeben, das Wahre nicht mit dem Natürlichen zu verwechſeln, wie dieſes z. B. Diderot begegnete.

Die Polemik gegen die Klaſſiker iſt ſchlagend. Zuerſt ſpricht ſich Hugo über das — von den Klaſſikern verworfene — Drama im Gegenſatze zu Tragödie und Komödie aus. Deutſchen Leſern, welche die Hartnäckigkeit eines Nationalgeſchmackes — auch des ihrigen — nicht bedenken, wundern ſich vielleicht, daß 1827 dergleichen in Frankreich als neu gelten und Widerſtand finden konnte.

Ainsi, que des pédans étourdis prétendent que le difforme, le laid, le grotesque ne doit jamais être un objet d'imitation pour l'art, on leur répond que le grotesque, c'est la comédie et qu'apparemment la comédie fait partie de l'art: Tartuffe n'est pas beau, Pourceaugnac n'est pas noble. . .

Que si . . . . . . ils renouvellent leur prohibition du grotesque allié au sublime, de la comédie fondue dans la tragédie, on leur fait voir que, dans la poésie des peuples chrétiens, le premier de ces deux types représente la bête humaine, le second l'ame. Ces deux tiges de l'art si l'on empêche leurs rameaux de se mêler, si on les sépare systématiquement, produiront pour tous fruits, *d'une part des abstractions de vices, de ridicules; de l'autre, des abstractions de crimes, d'héroïsme et de vertu.* Les deux types, ainsi isolés et livrés à eux-mêmes, s'en iront chacun de leur côté, laissant entre eux le réel, l'un à sa droite, l'autre à sa gauche. D'où il suit qu'après ces abstractions, il restera quelque chose à représenter, l'homme; après ces tragédies et ces comédies, quelque chose à faire, le drame.

Nach einer Lobrede des „Grotesken,“ worin es heißt: Les hommes de génie, si grand qu'ils soient, ont toujours en eux leur bête qui parodie leur intelligence. C'est par là qu'ils touchent à l'humanité, c'est par là qu'ils sont dramatiques: „Du sublime au ridicule, il n'y a qu'un pas“ — wird von Shakeſpeare *) geſagt, er vereinige in ſich

*) Das gräuliche Wort Voltaire's über Shakeſpeare: er ſei ein betrunkener Wilder, iſt bekannt; mit Freuden citiren wir ein Wort von Diderot, welches wiederum zeigen kann, wie ſehr weit dieſer treffliche Mann ſeinen Zeitgenoſſen vorangeeilt war. „Je ne le comparerai ni à l'Apollon du Belvédère, ni au Gladiateur, ni à l'Antinoüs, ni à l'Hercule de Glycon, mais bien au Saint-Chris-

die drei charakteriſtiſchen Genies der franzöſiſchen Scene: Corneille, Molière und Beaumarchais. Alsdann kommt Hugo zu den ſogenannten drei Einheiten *).

On voit combien l'arbitraire distinction des genres croule vite devant la raison et le goût. On ne ruinerait pas moins aisément la prétendue règle des deux unités. Nous disons deux et non trois unités, l'unité d'action ou d'ensemble **), la seule vraie et fondée, étant depuis longtemps hors de cause.

Des contemporains distingués, étrangers et nationaux,

---

tophe de Notre-Dame, colosse informe, grossièrement sculpté, mais entre les jambes duquel nous passerions tous sans que notre front touchât à ses parties honteuses.

*) Boileau:
Qu'en un lieu, qu'en un jour, un seul fait accompli
Tienne jusqu'à la fin le théâtre rempli.

**) Jedoch iſt zu bemerken, daß der Klaſſizismus, namentlich der franzöſiſche, auch die Einheit der Handlung anders auffaßt, als die Neuromantiker oder deutſche und engliſche Dichter. Da jede Handlung ſich in Zeit und Raum bewegt und einen charakteriſtiſchen Mittelpunkt hat, ſo muß vom dramatiſchen Dichter Einheit der Handlung verlangt werden. Indem aber Zeit und Raum erſt durch die Handlung fixirt werden und dieſe das Weſentliche des Dramas ausmacht, ſo ſind jene das Gleichgültigere. Die klaſſiſche Poetik nun zwang ihre Dichter, alle Momente der tragiſchen Handlung an demſelben Orte und in einem gemeſſenen Tage ſich entfalten zu laſſen; eben ſo abſtrakt begriff der Klaſſizismus die Einheit der Handlung, nämlich ganz arithmetiſch, indem er nicht fähig war, die Einheit in der Mannichfaltigkeit zu ſehen. Es iſt gewiß, daß die franzöſiſche klaſſiſche Tragödie auch aus dieſem drückenden Zwange einen Vortheil gezogen hat, deſſen viele deutſche Stücke nur zu ſehr entbehren: nämlich Abrundung des Ganzen, Abgeſchloſſenheit der Handlung, raſches Drängen zum Ziele, entſchieden und rein dramatiſchen Geiſt. Wie oft ſchadet in deutſchen Trauerſpielen eine an ſich ſchöne Epiſode dem Ganzen! Vom klaſſiſchen Standpunkte aus hat ſich Jouy (Vorrede zu ſ. Sylla) über die dramatiſche Poeſie ausgeſprochen: Demandez à l'homme des bords de la Tamise la définition du beau idéal dans les jeux de la scène; il vous répondra: variété, mouvement, succession rapide des situations tendres, fortes, nobles ou vulgaires; contrastes philosophiques résultant du conflit des caractères de toute espèce, des caprices de la fortune, des bizarreries du coeur humain. — A l'aspect de ce chaos, l'homme des bords de la Seine sourit avec dedain: pour lui la beauté dramatique est simple et régulière; une action claire unique toujours croissante, une habile distribution des parties, un art profond dans la conduite de l'ouvrage; un intérêt progressif dont la puissance se combine de manière à converger sur un seul point et sur un seul personnage; une élégance soutenue, un style constamment noble et châtié: telles sont parmi nous les conditions inséparables du beau dans l'art dramatique.

ont déjà attaqué . . . cette loi fondamentale du code pseudo-aristotélique . . . . ce qu'il y a d'étrange, c'est que les routiniers prétendent appuyer leur règle des deux unités sur la vraisemblance, taudis que c'est précisément le réel qui la tue. Quoi de plus invraisemblable et de plus absurde en effet que ce vestibule, ce péristyle. cette antichambre, lieu banal où nos tragédies ont la complaisance de venir se dérouler, où arrivent, on ne sait comment, les conspirateurs pour déclamer contre le tyran, le tyran pour déclamer contre les conspirateurs, chacun à leur tour, comme s'ils s'étaient dit bucoliquement:

Alternis cantemus: amant alterna Camoenae.

Où a-t-on vu vestibule ou péristyle de cette sorte? Quoi de plus contraire, nous ne dirons pas à la vérité, les scolastiques en font bon marché, mais à la vraisemblance? Il résulte de là que tout ce qui est trop caractéristique, trop intime, trop local, pour se passer dans l'antichambre ou dans le carrefour, c'est-à-dire tout le drame, se passe dans la coulisse. Nous ne voyons en quelque sorte sur le théâtre que les coudes de l'action; ses mains sont ailleurs. Au lieu de scènes, nous avons des récits; au lieu de tableaux, des descriptions. De graves personnages placés, comme le choeur antique, entre le drame et nous, viennent nous raconter ce qui se fait dans le temple, dans le palais, dans la place publique, de façon que souventes fois, nous sommes tentés de leur crier: „Vraiment! mais conduisez-nous donc là bas. On s'y doit bien amuser. cela doit être beau à voir!“ A quoi ils répondraient sans doute: „Il serait possible que cela vous amusât ou vous intéressât, mais ce n'est point là la question; nous sommes les gardiens de la dignité de la Melpomène française.“

. . . .
. . . . L'unité de temps n'est pas plus solide que l'unité de lieu. L'action encadrée de force dans les vingt-quatre heures est aussi ridicule qu'encadrée dans le vestibule. Toute action a sa durée propre comme son lieu particulier. Verser la même dose de temps à tous les événemens! . . . . Croiser l'unité de temps et l'unité de lieu comme les barreaux d'une cage et y faire pédantesquement entrer de par Aristote, tous ces faits, tous ces peuples, toutes ces figures que la Providence déroule à si grandes masses dans la réalité! C'est mutiler

hommes et choses; c'est faire grimacer l'histoire *). Disons mieux: tout cela mourra dans l'opération; et c'est ainsi que les mutilateurs dogmatiques arrivent à leur résultat ordinaire; ce qui était vivant dans la chronique est mort dans la tragédie. . . . .

Die Nachahmung, ſei es der Alten oder der Neueren, verwirft Hugo natürlich: die Regeln der gewöhnlichen Poetiken verwirft er gleichfalls: Il n'y a ni règles, ni modèles; ou plutôt il n'y a d'autres règles que les lois générales de la nature qui planent sur l'art tout entier, et les lois spéciales qui, pour chaque composition, résultent des conditions d'existence propres à chaque sujet. . . . . . . Le poète ne doit prendre conseil que de la nature, de la vérité et de l'inspiration. . . . . Zweifelsohne iſt dieſe Formel etwas ſchief und drückt den immanenten Begriff der Sache nicht aus; zudem ſind von den Worten: Wahrheit, Natur und Begeiſterung Mißverſtändniſſe zu fürchten. Hugo ſelber erklärt, daß er unter Natur und Wahrheit nicht das Natürliche und Exiſtirende verſteht; wie viel ſchätzbare und reiche Materialien der Dichter aber auch hier zuſammenbringt, und welche Blitze des Genius auch zwiſchendurch immer hervorleuchten, ſo will doch das rechte Wort nirgends erſcheinen. Ganz einſeitig wird das Urtheil, wo Hugo ſagt: si le poète doit choisir dans les choses (et il le doit), ce n'est pas le *beau*, mais le *caractéristique*. Es iſt nicht abzuſehen, warum das Eine vorzüglicher als das Andere ſein ſoll **). Der Irrthum liegt indeß darin, daß auch noch Hugo glaubt, das Schöne laſſe ſich finden, wo doch der Dichter es hervorzubringen hat, indem er die Idee realiſirt. Höchſt löblich iſt es, daß Hugo ſich für den Vers im Drama erklärt; — leider hat er es nur ſelber ſeitdem bequemer gefunden, in Proſa zu ſchreiben.

Es ſchien von Wichtigkeit, auf die äſthetiſchen Anſichten der neuromantiſchen Schule einigermaßen aufmerkſam zu machen. Man ſieht, der Bruch zwiſchen der frühern und jetzigen franzöſiſchen Poeſie iſt entſchieden, und das Beſtreben, mit deutſcher und engliſcher Poeſie und Aeſthetik in Verbindung zu treten, iſt bei der jungen Schule unverkennbar. Betrachten wir nun Sprache, Styl und Verſifikation der Romantiker.

---

*) Beiläufig geſagt geht Hugo ſelbſt in ſeinen Stücken mit der Geſchichte ſehr kavaliermäßig um; man denke an Marie Tudor.

**) Was aus dieſem falſchen Ausgangspunkt der Theorie in der Praxis folgt, zeigen V. Hugo's Dramen.

Bis zu welchem Grade eine Sprache ausarten und abſterben kann, ohne doch ihre eigentliche Lebenskraft zu verlieren, und wie ſchnell dieſe wieder zu einer reichen und geſunden Entwickelung ſich zu erheben vermag, beweiſt keine Sprache ſo auffallend als die deutſche, wenn man ihre hohe Ausbildung unter Luther, dann ihren gräulichen Verfall in und nach dem dreißigjährigen Kriege bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und ſeit dieſer Zeit wieder ihr Aufleben betrachtet. Auch die franzöſiſche Sprache war durch den Klaſſizismus verſteinert worden *); die Phraſe war nach allen Seiten hin fertig, und wenn neue Ideen und Zuſtände bezeichnet werden ſollten, ſo hieß es lächerlicherweiſe: Cela ne se dit pas. Nun iſt keinesweges zu denken, als ob die franzöſiſche Sprache, wie man ſich akademiſch ausdrückte, fixirt geweſen oder ſtehen geblieben wäre; im Gegentheil, die Sprache des gemeinen Lebens, auch der höheren Stände, beſonders aber die Sprache des Volkes iſt und war reich an allen Elementen, deren eine gebildete Sprache bedarf; das Unglück war nur dieſes, daß der Klaſſizismus und die Akademie nebſt ihrem Wörterbuche unendlich viele durchaus nöthige Ausdrücke, Worte und Wendungen in den ſogenannten höheren Gattungen der Poeſie und Eloquenz zu gebrauchen verboten, und überhaupt die Marotte hatten den Wörterſchatz der franzöſiſchen Sprache ungefähr ſo zu behandeln wie Rekruten, die man nach ihrer Größe, Stärke, früheren Lebensart unter dieſe oder jene Truppengattung ſchickt. So waren gewiſſe Wörter in der Tragödie unzuläſſig, die in der Komödie, in der Chanſon erlaubt waren; die Ode durfte gewiſſe Wörter und Wendungen nicht gebrauchen; in einem hiſtoriſchen Werke galt für erlaubt, was in einer Lobrede tadelnswerth geweſen wäre **). Nichts iſt lächerlicher, als die

---

*) Voltaire ſagte bekanntlich: notre langue est une gueuse fière; il faut lui faire l'aumône malgré elle.

**) Man kann ziemlich gleichgültig dabei ſein, wenn die klaſſiſche Prüderie gewöhnliche Talente auf die Tortur bringt und ſie vermeintlich poetiſche Umſchreibungen für die gewöhnlichſten Dinge ſuchen läßt. Wenn man aber den Genius ſich dieſen lächerlichen Geſetzen unterwerfen ſieht, ſo kann man ſeinen Unwillen nicht unterdrücken. Der Klaſſizismus hat z. B. Chateaubriand's Natchez, wenigſtens den erſten Band, total verunglücken laſſen. Man kann ſich des Lachens nicht enthalten, wenn man an die närriſchen Schwierigkeiten denkt, welche die klaſſiſchen Poeten ſich ſelber machen. In allen Kämpfen der Natchez findet man das Wort Gewehr oder Bajonett nicht ein einziges mal, aber Umſchreibungen dafür. Ueberhaupt heißt bei den Klaſſikern das Kanon l'airain, die Flinte wird zum tube

grammatiſchen Erklärungen, Vorſchriften, Begriffsbeſtimmungen der Akademie; — überhaupt iſt Grammatik bis jetzt in Frankreich eine unbekannte Wiſſenſchaft *).

Es iſt intereſſant, die Geſchichte der franzöſiſchen Sprache ſeit Marot, Rabelais und Montaigne zu verfolgen. Eine große Aehnlichkeit mit der Geſchichte des Staates läßt ſich nicht verkennen. Ebenſo wie Frankreich ſelbſt im Laufe der Zeit eine von ſeinen Freiheiten nach der andern verlor und endlich zum abſoluten Königreiche wurde, ſo ſank auch die Sprache mit jeder Generation in größere Sklaverei, und das Franzöſiſche der letzten Klaſſiker: Jouy, Andrieux, Soumet, La Harpe u. A. iſt in Wahrheit eine todte Sprache, iſt wenigſtens nicht viel beſſer, als das Diplomatenfranzöſiſch, was man wol in Deutſchland ſprechen hört. Marot, Rabelais und Montaigne haben eine vortreffliche Sprache. Mit Ronſard fing das Gräziſiren und Latiniſiren an. Hierbei fielen große Geſchmackloſigkeiten vor, es entſtand ein Chaos heterogener Beſtandtheile; nichts deſtoweniger muß man die Sprache dieſer erſten Klaſſiker oft ſchön finden: ſie iſt reich und unerſchöpflich an Ausdrücken, Wendungen und Formen, und läßt dem Schriftſteller weiten Spielraum.

Im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts erlitt dieſe Sprache eine Reinigung, und daraus entſtand die Sprache, welche Mathurin Regnier ſchrieb, der ſpäter in Lafontaine, Molière und Saint-Simon ſeine Nachfolger erhielt. Man kann nicht leugnen, daß Sprache und Stil dieſer Autoren in jedem Betracht vorzüglich ſind. In dieſer Sprache ſind alle Fehler, die Ronſard und Dubartas begangen, verſchwunden,

---

meurtrier, das Bajonet und die Piſtolen ſind unſagbar.. Ein Erzbiſchof heißt Pontife, ein Pfarrer (Curé) kann nur unter dem Namen eines Hirten (pasteur) durchſchlüpfen, und für einen Parlamentsrath iſt keine Möglichkeit da, in einen Vers hinein zu kommen. In einer Tragödie: die Jungfrau von Orleans, iſt es dem Dichter unmöglich geweſen, ſeine Heldin auch nur ein einziges mal zu nennen: ſie heißt la guerrière, la captive, l'héroïne, la bergère u. ſ. w., aber Jeanne? das wäre zu gemein geweſen.

*) Wir haben, von den Begriffsbeſtimmungen franzöſiſcher Grammatiker ſprechend, bei einer anderen Gelegenheit das harte Wort gebraucht: dergleichen zu leſen gemahne an einen Bauern, der eine Explikation einer Dampfmaſchine gebe. Man braucht nur die ihres reichen Materials wegen ſehr ſchätzenswerthe Arbeit von Girault-Duvivier zu kennen, um das harte Wort nicht zu hart zu finden. Daß es höchſt ehrenwerthe Ausnahmen gibt — einzelne gelehrte Philologen; beſonders auch Nodier u. ſ. w. — verſteht ſich von ſelbſt.

alle Schönheiten aufbewahrt, von der ſpäteren klaſſiſchen Prüderie war ſie ganz entfernt. Dieſe kam mit Boileau und Racine auf, welche eine neue Reinigung der Sprache unternahmen. Molière und Lafontaine kannten und liebten Regnier und ſchrieben faſt wie er; Boileau und Racine fanden Regnier's Sprache zu lebendig, zu friſch, zu kunſtlos, entſchieden ſich für Malherbe und ſchufen eine neue Sprache, indem ſie das ſchöne Idiom Regnier's faſt aller ſeiner vortrefflichſten und liebenswürdigſten Eigenſchaften beraubten. Damals fing die Herrſchaft der äußeren mechaniſchen Regel an. Wenn die Sprache der Proſa, beſonders durch Pascal und Boſſuet, mehr gewann als verlor, ſo hatte die Sprache der Poeſie für einen höchſt unbedeutenden Gewinnſt einen unerſetzlichen Verluſt erlitten.

Die Sprache des achtzehnten Jahrhunderts *) iſt klar, trocken, farblos, proſaiſch, aber unerträglich in der Poeſie, welche mit einer ſo ausgedörrten, abſtrakten Sprache nichts anzufangen weiß. Auch fehlen die Poeten dem achtzehnten Jahrhundert — freilich nicht blos der Sprache wegen — gänzlich, und Voltaire ſelber meinte zu ſeiner Zeit, keiner ſei im Stande auch nur zwanzig gute Verſe hintereinander zu ſchreiben. Rouſſeau's und Diderot's köſtlichen Stil wollen wir hierdurch nicht herunter ſetzen: beide ſchlugen neue Töne an, die man indeß damals überhörte.

Die Revolution brachte eine große Veränderung in Sprache und Stil hervor; zu einer Zeit, wo man Deputirter und Redner war ohne Leſen und Schreiben zu können, kam dieſelbe Anarchie in die Grammatik, welche im Staate herrſchte. Dennoch war der Gewinn, den die höhere poetiſche und proſaiſche Sprache der Klaſſiker aus den revolutionären Neologismen zog, ſehr gering.

Die neue Dichterſchule mußte alſo vor allen Dingen eine neue Sprache haben, denn mit der vorhandenen war in der That nichts anzufangen. Und hier müſſen wir nun zuerſt

---

*) Courier in einem Briefe an Boiſſonnade (1812): .... Gardez-vous bien de croire que quelqu'un ait écrit en français depuis le règne de Louis XIV; la moindre femmelette de ce temps-là vaut mieux pour le langage que les Jean-Jacques, Diderot, d'Alembert, contemporains et *postérieurs;* ceux-ci sont tous ânes bâtés, *sous le rapport* de la langue, pour user d'une de leurs phrases; vous ne devez pas seulement savoir qu'ils aient existé. Voilà qui est plaisant, je fais le docteur avec vous! Je vous tiendrais trop, à vous dire tout ce que j'ai rêvé là-dessus.

Courier und Nodier als diejenigen nennen, welche auf die ſprachliche Reformation den größten und heilſamſten Einfluß geübt haben.

Der genial-humoriſtiſche Courier — in Deutſchland viel zu wenig und faſt nur den Philologen bekannt — ſteht ganz eigenthümlich in der franzöſiſchen Litteratur da und das ganze neuere Frankreich möchte kaum einen Mann aufzuweiſen haben, der ihm zu vergleichen wäre. Courier war weder Klaſſiker noch Romantiker, ſondern wahrhaft antik gebildet. Seine Sprache und ſein Stil wirken ſo zauberiſch, daß man von ihm lieber das unbedeutendſte Billet an ſeine Frau oder einen Freund leſen mag, als von manchem, ſonſt höchſt achtbaren Schriftſteller, das Bedeutendſte. Nach der Reſtauration ſchrieb er Pamphlete, welche die eigentliche wahre öffentliche Meinung des größten Theiles der franzöſiſchen Landleute ausſprachen, und darum auf die Nation gewaltig einwirkten. Mit der akademiſchen und klaſſiſchen Sprache eben ſo unzufrieden, wie mit der philoſophiſch-liberalen, ſchuf er ſich eine neue Sprache, wozu er die Elemente theils in der Volks-, theils in der vorklaſſiſchen Sprache des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts nahm. Wir werden ſpäter Gelegenheit haben, von der hohen Vortrefflichkeit und Meiſterhaftigkeit aller Schriften dieſes ſeltenen, geiſtreichen und tiefgelehrten Mannes zu reden; hier wollen wir ihn erwähnen als den Erſten, welcher die Feſſeln der Akademie ſprengte und die Emanzipation der Sprache faktiſch begann. Neben Courier iſt Nodier zu nennen, der Lexikograph, Philolog, Naturforſcher, Poet, Bibliothekar. Wenige Franzoſen mögen zu allen Zeiten ſo ihre Sprache gekannt haben, wie dieſer Schriftſteller; noch wenigere haben ſie ſo zu handhaben gewußt. Er ſelber ſagt, *) daß er in ſeiner Jugend das Herannahen einer neuen Litteratur geahnt habe, wofür wir ſagen können, daß er, ohne formell einer Schule anzugehören — dazu iſt Nodier zu vielſeitig, humoriſtiſch, ſelbſtſtändig —, einer der Väter des Romantizismus, und von dem allergrößten Einfluſſe auf die Umgeſtaltung der franzöſiſchen Sprache geweſen iſt. **) In der gegenwärtigen

*) Neue Vorrede zu Smarra: Il faut dire... que j'étois seul dans ma jeunesse, à pressentir l'infaillible avénement d'une littérature nouvelle. Pour le génie, ce pouvoit être une revélation. Pour moi, ce n'étoit qu'un tourment.

**) Alle Schriften Nodier's ſind ſprachliche und ſtiliſtiſche Meiſterſtücke; er ſelber macht auf Smarra aufmerkſam: Smarra...est une étude, qui...ne sera pas inutile pour les grammairiens un

franzöſiſchen Dichter- und Gelehrtenwelt ſteht Nodier völlig einzig da.

Frau von Staël hat ebenfalls auf die ſprachliche und ſtiliſtiſche Revolution eingewirkt; jedoch weniger dadurch, daß ſie neue Wörter eingeführt oder alte wieder erneuert hätte, als vielmehr durch Anwendung einer freieren, dem Deutſchen und Engliſchen oft nachgebildeten Konſtruktion. Von größerem Einfluſſe war Chateaubriand, deſſen Wortbildungen meiſt äußerſt glücklich ſind. *)

Vorgearbeitet war alſo der romantiſchen Schule, obgleich genug zu thun blieb und noch manches zu thun ſein wird. Fürs Erſte ſahen ſich die jungen Dichter und Schriftſteller in der älteren Litteratur, in Ronſard, Rabelais, Mathieu, Marot, Montaigne, ja ſelbſt in Froiſſard und Joinville um und machten gleichſam eine Maſſenaushebung aller irgend brauchbaren alten und in Vergeſſenheit gekommenen Wörter; man wurde erſt Philolog, ehe man zu ſchreiben anfing, was die Klaſſiker ganz beſonders überraſchte, denn dieſe ſchalten nicht ſelten einen Schriftſteller unwiſſend und unkorrekt, der vielleicht in ſeinen Schuljahren ſtets den grammatiſchen Preis in ſeiner Klaſſe davon getragen hatte. Es iſt nicht zu leugnen, daß man manches Wort aus dem Mittelalter aufgenommen hat, welches

---

peu philologues... Ils verront que j'ai cherché à y épuiser toutes les formes de la phraséologie françoise, en luttant de toute ma puissance d'écolier contre les difficultés de la construction grecque et latine, travail immense et minitieux comme celui de cet homme qui faisoit passer des grains de mil par le trou d'une aiguille....Smarra beſteht großentheils aus überſetzten Stellen aus Homer, Theokrit, Virgil, Catull, Statius, Lucian, Dante, Shakeſpeare, Milton. Nodier ſcherzt gern über die Klaſſiker und bemerkt bei dieſer Gelegenheit, daß die klaſſiſchen Kritiker Smarra bei der erſten Ausgabe für ein romantiſches Produkt erklärt und deßhalb getadelt hätten. „Larisse et le Pénée, où diable a-t-il pris cela? disoit le bon Lemontey (Dieu l'ait en sa sainte garde). C'étoient de rudes classiques, je vous en réponds. — Aehnlich ſagt er in der Vorrede zu den Souvenirs, Episodes et Portraits: Il y a des classiques si bornés en érudition, je ne dis pas classique, mais scholaire, qu'ils anathématisent du nom de romantique tout ce qu'ils ne comprennent pas; et c'est partie d'un principe d'exclusion un peu large. Doch ſchont er auch die Romantiker nicht und ſagt an derſelben Stelle: Il y a des romantiques si hardis en nouveautés qu'ils mettent sur le compte du pédantisme classique tout ce qui est simple, naturel et raisonnable.

*) So z. B. wenn er ſagt: La théophobie de ces temps.

man ſpäter wieder fallen laſſen wird und jedenfalls ſind Arbeiten wie Balzac's Contes drolatiques, eine Nachahmung mehr der Sprache als des Geiſtes von Rabelais, wenn ſie auch der Gelehrſamkeit und dem Fleiße des Verfaſſers die größte Ehre machen, unnütz und ſogar lächerlich. Auch Lacroix (der Bibliophile Jakob) hat es ſich in ſeinen hiſtoriſchen Romanen zum Geſetz gemacht, die Sprache der Zeit zu reden, welche er ſchildert.

Ganz im Gegenſatze zum Klaſſizismus, der in lächerlicher Prüderie Gegenſtände des gewöhnlichen Lebens in Gedichten nicht zu nennen wagte, er habe ſie denn anoblirt, nämlich umſchrieben, nahm der Romantizismus dieſe Dinge gern und willig in ſeinen poetiſchen Bereich auf und ſchilderte überhaupt mit großer Vorliebe einfache Zuſtände. Natürlich lag es nahe, die Sprache des gemeinen Lebens zu ſtudiren und das haben denn auch die Dichter gethan und ſind hierin Malherbe gefolgt, welcher mitunter zu ſagen pflegte, er habe ſeine beſten Lehrer der franzöſiſchen Sprache in den Straßen und auf den Märkten von Paris.

Neue Wörter hat man eigentlich nicht gemacht *) und die innern Geſetze der franzöſiſchen Sprache ſind ſelten, ſowohl was Formenlehre als Syntax betrifft, verletzt worden. Dagegen hat man mehrere Wörter, die ihre alte und gute Bedeutung verloren hatten und gleichſam mit dem Geifer der gemeinen Rede beſchmutzt worden waren, wieder ehrlich gemacht und ſo zu ſagen redintegrirt. Auch die deutſche und engliſche Sprache haben einige Wendungen hergegeben und na-

---

*) Die wiſſenſchaftlichen Schriftſteller, die übrigens in Frankreich meiſt trefflich ſchreiben, ſcheuen ſich weniger vor neuen Wortbildungen, und einzelne Journalartikel ſind auch wol ſchlecht geſchrieben (was in Frankreich von größerer Wichtigkeit als bei uns). Sonſt ſind die Klagen der Klaſſiker, als werde die Sprache von den Romantikern verdorben, ungegründet. Léon Thieſſé ſtimmt freilich (in der Rev. Encycl. XXII. 352) ein Klaglied an: On serait effrayé si l'on calculait l'immense nombre de locutions nouvelles, de façons de parler étranges qui se sont introduites dans la langue française seulement depuis dix ans. Les hommes du goût le plus sain, les adversaires les plus éclairés de ces dangereuses innovations ne peuvent eux-mêmes se défendre quelquefois d'un irrésistible entraînement; telle est la force de l'habitude que parfois on se surprend à employer ces locutions que l'on réprouve, mais qui, répétés sans cesse dans les feuilles publiques et dans les livers, à la Tribune et même à l'Académie, finissent par passer pour françaises. Le style doctrinaire envahit la prose, et le style romantique s'empare des vers. Si l'on n'oppose enfin une bar-

mentlich iſt die franzöſiſche Konſtruktion freier geworden. Am wenigſten ſcheinen die Romantiker ſich bis jetzt — Lamartine, V. Hugo, Sainte Beuve, Genoude ausgenommen — mit den älteren Ueberſetzungen der heiligen Schrift und der religiöſen, beſonders proteſtantiſchen Poeſie und Litteratur des ſechszehnten Jahrhunderts bekannt gemacht zu haben, wogegen Vertrautheit mit den Schriften katholiſcher Myſtiker ſich hier und dort verräth. Im Allgemeinen kann man auch von der ſprachlichen Revolution der Franzoſen ſagen, daß ſie der Hauptſache nach beendigt und von den ſegensreichſten Folgen geweſen iſt.

Mit der Sprache war auch die Verſifikation zu reformiren; welche lächerliche, und eben deshalb unſägliche Schwierigkeiten aber in der klaſſiſchen Sprache und Verſifikation lagen, ſobald der Kreis und der Charakter der klaſſiſchen Bilder, Begriffe, Regeln u. ſ. w. durchbrochen werden ſollte, das iſt deutſchen Leſern, die für gewöhnlich zu wenig auf die Form achten, kaum begreiflich zu machen. Welche Fortſchritte die poetiſche Sprache durch A. Chénier, Nodier, V. Hugo, A. de Vigny, E. Deſchamps, Sainte-Beuve, Barbier u. a. gemacht; wie viel ſie an Harmonie, Leichtigkeit, Biegſamkeit gewonnen hat, das hat man in den Werken dieſer Dichter zu ſehen, indem man die Verſe der neuen Schule mit denen der Klaſſiker vergleicht. Auf einiges wollen wir hier aufmerkſam machen.

Ein weſentliches Geſetz des klaſſiſchen Alexandriners ſeit Boileau und Racine ſind die zwei feſten Ruhepunkte, in der Mitte des Verſes durch die Cäſur und am Ende durch einen Abſchnitt in dem Sinn der Phraſe, der wenigſtens den Werth eines Komma haben muß. Z. B.

Il n'est point de serpent, | ni de monstre odieux,
Qui, par l'art imité | ne puisse plaire aux yeux.
Boil.

---

rière à ce débordement de solécismes et de barbarismes, dans quelques années il n'y aura plus de langue française; au plus bel idiome de l'Europe aura succédé un dialecte anglois et allemand, et il faudra ranger la littérature du XVII et du XVIII siècle au rang des littératures mortes. Racine et Voltaire ne se liront plus qu'à l'aide d'un glossaire; Corneille, Molière et Bossuet ne seront plus compris. — Herr Thieſſé hat nicht bedacht, daß ein gewöhnlicher Leſer auch Joinville und Rabelais nur mit einem Gloſſar leſen kann, und vor 600 Jahren wie vor 300 Jahren hätte ein Kritiker ebenſo ſprechen können, wie er jetzt.

Réservons cet enfant | pour de temps plus heureux.
Tandis que les méchans | delibèrent entr'eux etc.
Rac. *)

Indem nun natürlich eine Cäſur nicht ſtattfinden kann zwiſchen einer Präpoſition und ihrem Subſtantiv, zwiſchen der Konjunktion und dem darauf folgenden que, zwiſchem dem attributiven Adjektiv und ſeinem Subſtantiv, zwiſchen dem Pronomen und ſeinem Verb, zwiſchen dem Hülfsverb und dem Partizip u. ſ. w., ſo kann man denken, wie ſchwierig der franzöſiſche Alexandriner iſt, wenn die Cäſur ſtets am Ende der ſechſten Sylbe eintreten ſoll. Abgeſehen aber von dieſer Schwierigkeit, ſo entſpringt aus dieſen beiden Geſetzen nicht nur die ermüdende Eintönigkeit des Alexandriners, ſondern auch ſein ſentenziös-epigrammatiſcher Charakter — beſonders bei Corneille —, der einen irgend vollen, tiefen, breiten Strom der Gedanken und Gefühle ganz unmöglich macht, ſondern ihn zwingt, ſich gleichſam in einzelne Tropfen aufzulöſen. Wer aber glauben möchte, daß es eine Kleinigkeit geweſen wäre, dieſe Hinderniſſe wegzuräumen und dem Alexandriner durch bewegliche Cäſur und Uebergreifen des Sinnes in zwei Verſe (enjambement) mehr Fluß und Mannigfaltigkeit zu geben, der verkennt den Charakter der klaſſiſchen Bildung. André Chénier war der Erſte, der die Emanzipation des Alexandriners wagte, indem er, die Regeln des achtzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts abweiſend, die Freiheit für ſich in Anſpruch nahm, deren ſich Ronſard, Baïf, Regnier in ihren Verſen bedient hatten. **) Man kann faſt ſagen, daß dieſer Umſtand es hauptſächlich iſt, worauf das Anſehen A. Chénier's bei der romantiſchen Schule beruht. Und nicht mit Unrecht; denn er war der Erſte, bei dem der volle Strom ernſter und tiefgefühlter Begeiſterung die

---

*) Boileau's Regel heißt:
Que toujours dans vos vers le sens coupant les mots
Suspende l'hémistiche, en marque le repos.
Uebrigens genoß, auch unter Boileau's und Racine's Regierung der dramatiſche Vers einige Freiheiten, welche der Elegie, Satire und Epiſtel verſagt waren.

**) Dennoch iſt das Enjambement nicht erſt ſeit Malherbe verpönt geweſen, denn ſchon Ronſard in ſeiner merkwürdigen Vorrede zu ſeiner Franciade ſagt: J'ai esté d'opinion en ma jeunesse que les vers qui enjambent l'un sur l'autre, n'estoient pas bon en nostre poësie; toutes fois j'ay cognu depuis le contraire par la lecture des Autheurs Grecs et Romains, comme
. . . . Lauinia venit
Littora.

willkürlichen Regeln durchbrach, verſchlang und mit ſich fortriß; er vindizirte ſich als ein Recht, was Andere nur einzeln, heimlich, furchtſam, nothgedrungen, ihrem eigenen korrekten Gewiſſen zum Trotz gewagt hatten. Keineswegs aber ſucht die neue Schule das Enjambement; wo der Racineſche Vers hinreicht, da bedient man ſich ſeiner; übrigens bleibt es dabei, daß die romantiſche Schule die Cäſur des Alexandriners nach den jedesmaligen Forderungen des wirklichen Wohllauts wechſeln, den Gedanken, wo er es bedarf, ohne Scheu über zwei Verſe ſich ausdehnen läßt, und das Ende des Verſes ſtatt der Interpunktion mit einem möglichſt vollen, echten Reim (rime riche) bezeichnet.

Was der Alexandriner durch dieſe Neuerung gewonnen hat, kann man an einigen Beiſpielen ſehen.

André Chénier ſagt:
C'est ainsi qu'achevait l'Aveugle en soupirant,
Et près des bois marchait, *) faible, et sur une pierre
S'asseyait. Trois pasteurs, enfans de cette terre,
Le suivaient, accourus aux abois turbulens
Des molosses, gardiens de leurs troupeaux bêlans.

Victor Hugo:
Un Klephte a pour tout bien l'air du ciel, l'eau des puits,
Un bon fusil bronzé par la fumée et puis
La liberté sur la montagne.

Pierre Lebrun (Voyage en Grèce):
. . . . Les platanes épais
Près des sources encor se plaisent à s'étendre
En dômes transparens; leurs rameaux n'ont jamais
Sur la terre laissé tomber un jour plus tendre.

Sainte Beuve:
Les matins de printemps, quand la rosée enivre
Le gazon embaumé, je sors avec un livre
Par la porte du bois.

Dann liebt die neue Schule eine Art voller Verſe, von denen man ſagen möchte, ſie ſeien aus einem Guſſe; bei den vorklaſſiſchen Poeten findet man ſie häufig, z. B. bei Rotrou (es iſt von den chriſtlichen Martyrern die Rede):

Moi-même les ai vus, d'un visage serein,
Pousser des chants aux cieux dans des taureaux d'airain.

Der klaſſiſchen Schule, ſelbſt Racine, iſt es nur ſelten begegnet, einen ſolchen vollen Vers zu machen. Dagegen ſind die Romantiker reich daran:

---

*) Die grammatiſche Richtigkeit hätte hier il erfordert.

L'or reluisait partout aux axes de tes chars.
A. Chén.

Car, en de longs détours de chansons vagabondes,
Il enchaînait de tout les semences fécondes.
A. Chén.

Ainsi le grand vieillard en images hardies
Déployait le tissu des saintes mélodies.
A. Chén.

Le rayon qui blanchit ces vastes flancs de pierre,
En glissant à travers tes pans flottans du lierre,
Dessine dans l'enceinte un lumineux sentier.
Lamartine.

Tout jetait des éclairs autour du roi superbe.
V. Hugo.

Les monts dont un rayon baigne les intervalles.
V. Hugo.

Ondoyer sous les vents l'albâtre des panaches.
E. Deschamps.

Le soleil et les vents dans ces bocages sombres
Des feuilles sur ses traits faisaient flotter les ombres.
A. de Vigny.

Ein anderes Beiſpiel von der Differenz der beiden Schulen möge die poetiſche Vergleichung bieten. Die klaſſiſche Schule ſucht irgend einen Begriff, ein Gefühl entweder dadurch eindringlicher und poetiſcher zu machen, daß ſie dieſelben ſo weit wie möglich ausführt und die Adjektiven ſteigert; oder dadurch, daß ſie noch überdies irgend ein Bild gibt, welches dieſem Begriff, dieſem Gefühl entſpricht und durch die Phantaſie eine ähnliche Wirkung auf die Seele hervorbringt, wie jene Definition des Begriffs durch den Verſtand. Sie betritt hierdurch das Gebiet des Symbols; allein theils weil die Beſchränktheit ihrer Gefühle und Begriffe und die Unbeweglichkeit und Zerſplitterung ihres Verſes, die Armuth ihrer Sprache ſchon damit vollauf zu thun haben, theils aus einer, unter ſolchen Umſtänden ziemlich überflüſſigen Furcht vor Verworrenheit und Unklarheit beſchränkt ſie den Gebrauch des Symboliſchen aufs Willkürlichſte, indem ſie für ein Gefühl ſelten oder nie mehr als ein Bild geſtattet und auch dieſes eigentlich ſo ſelten, daß eine oder die andere paſſende Vergleichung ſchon hinreichen konnte, den Ruf eines Gedichtes zu begründen. Dann erlaubt ſie ſich in ihrem Bilde ſelbſt ſelten bildliche Ausdrücke, ſondern nur möglichſt beſtimmte und geradezu abſtrakte, wodurch das Bild dennoch Gefahr läuft, in der Abſtraktion unterzugehen. Die romantiſche Schule hingegen, kühn, gewagt, blumig, von Bilderreichthum ſtrotzend und freilich oft überladend, ſpricht entweder den urſprünglichen Be-

griff ſelbſt gar nicht aus, oder läßt ſich wenigſtens auf keine weitere Definition oder Ausführung deſſelben ein, ſondern ſie gibt gleich den Begriff durch das Bild, oder am liebſten durch eine Reihe von Bildern, worin wiederum ſo viel wie möglich alle abſtrakten Adjektiva vermieden, alle malenden, zu der Phantaſie, den Augen ſprechenden dagegen gehäuft werden. Anſtatt ciel en courroux, bocage romantique, lac mélancolique ſagt die neue Schule: ciel noir et brumeux, bocage vert, lac bleu u. ſ. w. Delille glaubte zu malen, wenn er ſagt:

. . . . Tombez altières colonnades,
Croulez fiers chapiteaux, orgeuilleuses arcades.

Racine ſpricht ebenfalls mehr für den Verſtand als für Phantaſie und Auge, wenn er aus dem Meerungeheuer, welches Hippolyts Tod verurſacht, einen indomptable taureau, einen dragon impétueux macht. Wenn Parny von zärtlichem Feuer ſpricht (in Eleonorens Augen), ſo iſt das ganz unerträglich. Uebrigens ſcheint die erſte Reaktion jetzt vorüber zu ſein und die Romantiker fangen an, die Hülfsmittel, welche die Sprache an philoſophiſch beſtimmenden Ausdrücken darbietet und deren die klaſſiſche Sprache ſich faſt ausſchließlich bedient, nicht mehr zu verſchmähen, ſondern ſie gebrauchen dieſelben nun auch, wo ſie hinreichen und an ihrer Stelle ſind, wodurch ſie, ganz wie bei der Verſifikation, ohne den alten Beſitz zu verlieren, einen großen Reichthum neuer poetiſcher Hülfsmittel für die Sprache erobert haben. Freilich mußte man ſich anfänglich ſehr behutſam benehmen, da die Verwöhnung des franzöſiſchen Publikums unglaublich war.*)

Ein Hauptverdienſt der romantiſchen Schule beſteht ferner darin, daß ſie in Gemeinſchaft mit den trefflichen Hiſtorikern der letzten zwanzig Jahre, Guizot, Barante, Michaud, Thierry u. A. den in Frankreich faſt erſtorbenen Sinn für eine getreue Auffaſſung der Geſchichte, beſonders der mittelalterlichen Na-

*) Als man Alfred de Vigny's vortreffliche Ueberſetzung des Shakspeare'ſchen Othello gab, ging Alles gut, und wenn auch zur großen Verwunderung der Zuſchauer, doch ohne entſchiedene Mißbilligung und nicht ohne Beifall für einige Stellen. Als aber in der furchtbaren Scene, wo der Mohr die tragiſche Entſcheidung des ganzen Stückes in die Frage nach dem Taſchentuche legt, der Dichter das engliſche „the handkerchief!" ganz einfach mit „le mouchoir" überſetzt hatte, brach das Parterre in ein ſo unauslöſchliches Gelächter, Ziſchen und Pfeifen aus, daß „Othello" in dieſer Geſtalt ſchwerlich ſobald wieder auf der Bühne erſcheinen wird.

tionalgeſchichte wieder erweckte.*) Auf ein eigentliches Verſtändniß der Revolutionsgeſchichte ſind die Dichter — denn von Privatſtudien kann hier keine Rede ſein — bis jetzt weniger ausgegangen, ja ſie ſcheinen, wenige Ausnahmen abgerechnet, ſich noch zu ſcheuen, in der Revolution den Stoff zu ihren poetiſchen Arbeiten zu ſuchen. Barthelemy's douze Journées ſind freilich in mancher Hinſicht mit Ehren zu nennen, wogegen J. Janin's Barnave, gelinde geſagt, ein mißrathenes Werk iſt. Wenn aber ein Gefühl der unzulänglichen Kraft bis jetzt die romantiſchen Dichter von der poetiſch-hiſtoriſchen Bearbeitung revolutionärer Stoffe abgehalten hat, ſo haben ſie ſich deſtomehr mit Napoleon beſchäftigt — Delavigne, Lamartine, V. Hugo, Barthelemy, Quinet — und ſind hierdurch weſentlich national, denn man darf es nicht vergeſſen, daß, wenn es auch keine politiſche Partei von Imperialiſten mehr giebt, doch die Verehrung für den großen Kaiſer bei einem großen Theile der franzöſiſchen Nation, beſonders in den tieferen Ständen, ein Kultus, ein Gottesdienſt iſt. Ueber die Art nun, wie die Romantiker bis jetzt Napoleon und andere hiſtoriſche Fakta betrachtet und beurtheilt ha-

---

*) Es verſteht ſich ganz von ſelber, daß auch in dieſem Streben Mißgriffe und Leichtfertigkeiten zu tadeln ſind, an die wir indeß nur in dieſer Note erinnern wollen. Victor Hugo's Notre-Dame, Alfred de Vigny's Cinq-Mars, die hiſtoriſchen Romane des Bibliophilen Jacob, Vitet's Dramen ſind hervorgegangen aus den gründlichſten Studien und mit wahrhaft poetiſch-hiſtoriſchem Sinne gedichtet. Dagegen warfen ſich viele gemeine oder talentloſe Naturen ebenfalls auf die Geſchichte, durchblätterten die Chroniken, und dieſe Menſchen, mit ihrem Alltagsbewußtſein unfähig den Geiſt irgend einer Vergangenheit zu faſſen, konnten nichts als Karrikaturen hervorbringen und höchſtens Koſtüme, Mobiliar und ähnliche Aeußerlichkeiten reproduziren. Die Maler folgten den Dichtern und brachten ebenfalls eine Maſſe albernen Zeuges hervor, ſogenannte Genremalerei, in der, wenns hoch kommt, der Charakter der Koſtüme richtig aufgefaßt, im Ganzen aber Erfindung und Kompoſition gänzlich vermißt wird. Schade um ſo manchen ſchönen Stoff, der von moderner Seichtigkeit und Trivialität berührt und verdorben worden iſt. Und da endlich es vielen dieſer Roman- und Theaterſtückmacher noch zu ſchwer war, die mittelalterlichen Chroniken zu leſen, ſo fanden viele es bequemer, ihre Sujets aus der Zeit der Regentſchaft, aus den Boudoirs der Dübarry und ähnlichen Orten zu nehmen. Die Litteratur hat die geheimſten Schlupfwinkel dieſer infamen Periode durchſtöbert und man lieſt die ſkandalöſeſten Geſchichten, die bis jetzt nur in den Memoiren ſtanden, jetzt in ſogenannten hiſtoriſchen Romanen oder ſieht ſie auf der Bühne in ſogenannten hiſtoriſchen Komödien, hiſtoriſchen Vaudevilles darſtellen. Die Maler ſind ihrerſeits nicht zurückgeblieben und behandeln ähnliche Stoffe.

ben. ließe ſich viel ſagen*); jedenfalls zeigt ſich das unverkennbare Beſtreben, ohne Rückſicht auf willkürliche, konventionelle Schranken die nackte hiſtoriſche Wahrheit auf allen Gebieten des Lebens zu erkennen, aufzufaſſen und darzuſtellen, und hiermit hat die franzöſiſche Bildung, ſollten auch die bisherigen Reſultate viel unbedeutender ſein, als ſie es wirklich ſind, einen der wichtigſten Schritte zum Beſſeren gethan.

Wir werden, wenn wir ſpäter von den einzelnen Dichtern ſprechen müſſen, Gelegenheit haben, auf den ethiſchen Standpunkt ihrer Werke aufmerkſam zu machen. Die gegenwärtige Zeit iſt zu bunt, zu verworren, trotz der unleugbaren Gemeinſchaftlichkeit mehrerer Ideen, an denen heutzutage jedes gebildete Bewußtſein Theil nimmt, enthält doch die geiſtige und ſittliche Bildung jedes Einzelnen ſo viele heterogene Elemente, das Streben ſich zu individualiſiren iſt ſo groß und das geiſtige und ſittliche Band, welches die Menſchen verknüpft, iſt andrerſeits wieder ſo weit und ſo loſe, daß es kaum möglich iſt, die romantiſche Schule, oder die poetiſche Litteratur in Bauſch und Bogen zu taxiren und anzugeben, weß Geiſtes Kind ſie eigentlich iſt. Daß auf dem poetiſchen Gebiete von der neuen Schule und franzöſiſchen Bildung überhaupt, die in Wahrheit ſeit der Reſtauration qualitativ eine andere geworden, eher erfreuliche Reſultate zu erwarten waren, als in der höheren ſittlich-religiöſen Sphäre, liegt in der Natur der Sache. Es ſind von vielen Seiten her Klagen laut geworden — von England aus die ſtärkſten, aber auch die philiſterhafteſten — und man hat der gegenwärtigen franzöſiſchen Litteratur gar ſchlimme Dinge nachgeſagt. Ohne den Gegenſtand hier erſchöpfen zu wollen, der erſt nach Betrachtung einer großen Anzahl von Schriftſtellern klar werden kann, mag hier zum Schluſſe dieſes Kapitels noch folgendes über die romantiſche Schule und die aktuelle franzöſiſche Poeſie bemerkt werden.

Daß die romantiſche Schule dem Wortverſtande nach ihren Namen mit Unrecht trägt, haben wir ſchon früher geſagt. Allerdings geben die Romantiker dem Mittelalter und ſeiner Poeſie und Geſchichte in ihrer Bildung eine nicht unbedeutende Stelle, hierin den Klaſſikern unähnlich, welche es unbedingt

---

*) Lieſt man die auf Napoleon bezüglichen Gedichte von Lamartine, Delavigne, Hugo, Barbier, Barthelemy und Mery, Beranger, Debraux, Edg. Quinet und A. ſo hat man Anlaß zu ſehr intereſſanten Bemerkungen über die Verſchiedenheit der poetiſchen, ethiſchen und politiſchen Bildung und Denkweiſe dieſer Männer.

verachteten; allein einestheils war die Kenntniß des Mittelalters und ſeiner Litteratur bei den meiſten dieſer jungen Dichter, wie viel Mühe ſie ſich auch gaben, zu beſchränkt und oberflächlich, andrerſeits kannten und beachteten ſie auch das klaſſiſche Alterthum, und das Mittelalter macht jedenfalls keinen ſo überwiegenden Theil des geiſtigen Gebiets der neuen Schule aus, daß ſich darauf eine Benennung gründen ließe. In einem andern Sinne aber möchte der neuen Schule der Name romantiſch eher gebühren. Die antike Poeſie ſowohl wie die mittelalterlich-romantiſche haben jede das ganze Leben und Treiben ihrer Zeit in ſeinem ganzen Umfang auf allen Stufen und nach allen Richtungen darzuſtellen geſucht, während dagegen die pſeudoklaſſiſche Poeſie das wirkliche nationale Leben faſt ganz von ihrem Gebiete ausſchloß und ſich auf ein verhältnißmäßig außerordentlich enges, konventionelles, zum Theil ſogar ganz außerhalb des nationalen Lebens, ja des Lebens überhaupt liegendes erkünſteltes, todtes, unwahres Gebiet beſchränkte. Im direkten Gegenſatze zum Klaſſizismus und ganz ſo wie die alte Romantik oder die antike Poeſie will nun der neue Romantismus, wenn man einmal dieſen Namen ſtatt des allgemeineren: moderne Poeſie beibehalten will, das Leben der Gegenwart in ſeiner ganzen Ausdehnung, nach allen ſeinen Richtungen, auf allen ſeinen Stufen in das Gebiet der Poeſie, der Kunſt, der höheren Bildung wiederum hineinziehen, und ſo für unſere Zeit das ſein, was die alte Romantik für ihre Zeit war. Wir haben oben den weſentlichen Charakter der modernen Poeſie und ihr Verhältniß zu den beiden früheren Hauptformen der Kunſt anzugeben geſucht, und da unſere Zeit weder dem Mittelalter noch dem Alterthum gleicht, ſondern der moderne Geiſt ein qualitativ anderer iſt, ſo iſt die natürliche Folge, daß die heutige franzöſiſche Poeſie, ſeitdem ſie ihren Beruf erkannt hat, eben den modernen Geiſt reflektiren und mit der früheren Poeſie nichts anders gemein haben wird als die einfache Beſtimmung Poeſie zu ſein. Der Klaſſizismus war abſtrakte Poeſie, der Romantizismus ſtrebt zum Konkreten. Der Charakter der heutigen Litteratur beruht alſo näher auf dem Charakter der Bildung, Geſinnung und Weltanſicht der Zeit. Alle guten und ſchlimmen Elemente, welche in dieſer gähren und keimen, agiren und reagiren, werden ſich auch in der poetiſchen Litteratur thätig beweiſen. Von den vielen tauſend ſich durchkreuzenden und widerſtrebenden Tendenzen der Zeit möchte ſich nun dieſe eine als die allgemeinſte namhaft machen laſſen: das Streben der Individualitäten nämlich nach freier Entwickelung, das Streben nach Geltendmachung der Subjektivität, welches Streben der tiefſte

Grund alles Liberalismus iſt, welcher, wenn auch nicht als Doktrine, doch als Gefühl gegenwärtig ganz Europa beherrſcht. Die aktuelle franzöſiſche Poeſie wäre hiernach ein äſthetiſcher Liberalismus. Wie der politiſche Liberalismus aber, wenn er Staatsformen erſchafft, eben dadurch nichts ſucht, als eine Garantie und Sicherheit für die unbegrenzte Zerſplitterung, für die freie Bewegung der partikularen Subjekte, ſo daß ſeine Bejahung eine Verneinung iſt: alſo kann auch in der romantiſchen Schule von geiſtiger Einheit keine Rede ſein, ſondern ihr Weſen und inſofern ihr Werth wird eben darin beſtehen, daß ſie jede erkünſtelte, konventionelle, beſchränkende, formelle Einheit verwirft; daß ſie aufrichtig und in der That den Individualitäten das Recht vindizirt, ſich in dem ganzen geiſtigen Gebiet der Zeit in unbedingter Willkür und auf eigene Gefahr poetiſchen und ſittlichen Unterganges frei zu bewegen; — daß ſie jedem menſchlichen Geiſte das Recht einräumt, Alles, was an Geſtalten, Körpern und Geiſtern, Begebenheiten, Gefühlen, Anſichten zwiſchen Himmel und Hölle wirklich und lebendig vorhanden iſt, nach ſeiner Individualität aufzufaſſen, es, ſo gut oder ſchlecht ſeine Kräfte vermögen, zu bewältigen, und poetiſch zu reproduziren. Vorläufig, und bis die ganze Zeitbildung ſich geändert haben wird, gleicht demnach die franzöſiſche Poeſie der Vorſtellung, welche unſere Nationaliſten von der proteſtantiſchen Kirche haben, als welche auch ohne alle **poſitive** Uebereinſtimmung in ihrer Lehre nur durch die gemeinſchaftliche **Negation** gegen ein Andres zuſammengehalten werden ſoll.

Verglichen mit dem vorigen Jahrhundert, hat die franzöſiſche Litteratur wie in jeder andern ſo auch in **religiöſer** Beziehung eine heilſame Revolution erlebt. Daß in mehreren ausgezeichneten Schriftſtellern des neueren Frankreichs eine religiöſe Geſinnung lebt und in ihren Werken auf's Erfreulichſte und Eindringlichſte ſich ausſpricht, haben wir ſchon früher geſagt. Von den Dichtern bieten Chateaubriand, Lamartine, Sainte-Beuve, V. Hugo da und dort, von den Philoſophen Lamennais, Bonald, Ballanche, Bautain u. m. a. Beiſpiele mehr oder weniger geförderter Chriſtlichkeit und Frömmigkeit dar und es gereicht dem franzöſiſchen Publikum zur Ehre, daß dieſe Männer ihren großen Ruf theilweiſe auch ihren religiöſen Geſinnungen verdanken. Bedenkt man indeß, daß die größere Mehrheit der jetzt in der Blüthe ihres Lebens ſtehenden Schriftſteller unter dem Einfluſſe der ſenſualiſtiſchen Philoſophie, Moral und Poeſie gebildet und großentheils in ihrer Jugend mit dem Chriſtenthume auch nicht einmal hiſtoriſch und äußerlich bekannt gemacht worden ſind, ſo iſt klar, daß die verſuchte und allerſeits erſehnte

religiöſe Regeneration nur langſam von Statten gehen und von der Litteratur nicht wohl ausgehen kann. Wir wiſſen aus perſönlicher Erfahrung, welche unendliche Mühe ſich mehrere junge Franzoſen, jetzt vielgenannte Schriftſteller, gegeben haben, um ſich eine zweite, ſowohl wiſſenſchaftliche, hiſtoriſch-philoſophiſche als religiös-moraliſche Erziehung zu geben, nachdem ſie einzuſehen angefangen, daß ihr bisheriges Leben und Denken des rechten Inhalts entbehrte. Nicht alle aber mögen mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, indem ſie auf eine Reformation der Litteratur ausgingen, die Reformation an ſich ſelber begonnen und durchgeſetzt haben und bei Vielen mag das Gleichniß von dem neuen Wein und den alten Schläuchen paſſen. Beſonders hat die Julirevolution, indem ſie ſehr viele talentvolle junge Männer der Litteratur entfremdet und dem Staatsdienſte oder der Journaliſtik zugeführt hat, die Beendigung mancher gut angefangenen Selbſterziehung gehemmt, und jedenfalls läßt ſich nicht verkennen, daß das redliche Streben nach Gediegenem, welches bis zur Ernennung des Miniſteriums Polignac die beſſeren Dichter der jungen Schule charakteriſirte, ſeit den letzten Jahren im Allgemeinen abgenommen hat und erſt ſeit ganz kurzer Zeit wieder bemerklich wird. An Kräften und Talenten fehlt es keinesweges, die ungeachtet des vulkaniſchen Bodens, auf dem ſie ſich bewegen, in raſtloſem Schaffen ſich verſuchen, aber ihr Schaffen nimmt ſich von der Vulkanität der Zeit etwas zur Folie, das litterariſchen Werken fern bleiben ſollte: Viele ſcheinen nur für die Stimmungen des Tages zu arbeiten und auf dauernde Wirkungen Verzicht zu leiſten. Alles eilt, ſtürzt, tobt, ſchreit und ſchreibt hier und dort und durcheinander und drängt nach dieſer oder jener Richtung hin, ohne daß irgend etwas Beſtimmtes oder Bleibendes erreicht oder nur erſtrebt wird. Sollte aber auch mancher Schriftſteller den neuen Geiſt abweiſen — wenn das Haus einmal mit dem Kalk der Bildung beworfen iſt, ſo denkt man an kein Umbauen mehr —, ſollte mancher andere in politiſchem Treiben für Litteratur und Wiſſenſchaft untergehen: das Beßte hat man von der heranwachſenden Generation zu hoffen, die in ganz anderen Grundſätzen erzogen wird als die jetzigen Männer erzogen worden ſind und zudem in den Gymnaſien, wie ſie ſeit der hierin durchaus preiswürdigen Verwaltung der Doktrinaire beſetzt ſind, einen Unterricht genießt, wie er noch vor wenigen Jahren unbekannt war. Zwar kann man auch hier leicht zu viel hoffen, indem der Religionsunterricht in den franzöſiſchen Gelehrtenſchulen viel zu wünſchen übrig läßt und, meiſtentheils von einem Geiſtlichen gegeben, der nicht Profeſſor iſt, außer aller Beziehung zu dem ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Unterrichte ſteht;

aber man darf ſchon ſelbſt für religiös-ſittliche Bildung die beßten Hoffnungen von einem unbefangenen hiſtoriſchen und philoſophiſch-moraliſchen Unterrichte erwarten,*) wie er jetzt in vielen franzöſiſchen Schulen gegeben wird.

Wenn man eine freilich nicht geringe Anzahl frivoler, bunter, giftiger Roman- und Komödienſchreiber abrechnet, die aber auch theilweiſe ſchon durch den äſthetiſchen Werth ihrer Arbeiten in den hinterſten Reihen ſtehen, ſo entdecken wir in den beſſeren und angeſeheneren Dichtern des jetzigen Frankreichs, wenn auch in Wenigen nur eine entſchieden chriſtliche, doch in den meiſten eine ernſte Geſinnung, aus der wenigſtens der Leichtſinn einer früheren Zeit ganz verſchwunden iſt. Seitdem Geſchichte und mannigfache Studien den beſchränkten Kreis der klaſſiſchen Begriffe zu durchbrechen genöthigt, und die Dichter unbefangener ſich ſelbſt und das ganze Leben mit ſeinen grauenvollen Gebieten beobachtet haben, ſind Entdeckungen ganz eigener Art gemacht worden. Die klaſſiſche Poeſie verkannte einestheils muthwillig den wahren Inhalt des Menſchen und des Lebens und anderntheils durfte ſie, hätte ſie auch eine Kunde gehabt von den Klippen, Stürmen und Perlen, welche in dieſem Meere ruhen, doch dergleichen nicht darſtellen. Die romantiſchen Dichter, von den Feſſeln der Schule befreit, auch durch ſich ſelbſt und die Zeit getrieben, haben was ſie geſehen, erfahren, erlebt, darzuſtellen verſucht und zwar iſt bis jetzt die Erkenntniß des Schmerzes, der Troſtloſigkeit, der Nichtigkeit, der Sünde, des Todes dieſes Lebens das häufigſte Reſultat ihres Forſchens geweſen, während die andere Seite der chriſtlichen Erkenntniß, die Kunde von Verſöhnung und Erlöſung aus den Feſſeln des Todes und der Sünde, die Kunde von dem Reiche Gottes, ihnen fremder geblieben iſt. Sehr treffend hat deshalb Göthe die neuere franzöſiſche Poeſie, zunächſt in Beziehung auf die Romanenlitteratur, die Poeſie der Verzweiflung genannt. Und hier wären wir denn auf den Punkt gekommen, wo ein Wort zu ſagen iſt über die Unſittlichkeit, welche der neueſten franzöſiſchen Litteratur zum Vorwurfe gemacht worden iſt.

Die Vorwürfe ſind ſchwer und haben, wenn man nicht

*) In den oberſten Klaſſen der Gymnaſien wird (eklektiſche) Philoſophie gelehrt. Daß dergleichen das Chriſtenthum erſetzen könne, haben wir nicht ſagen wollen; vorbereiten kann es aber dazu, was auch von einem gewiſſenhaften hiſtoriſchen Unterrichte gilt. (Leider iſt der philoſophiſche Unterricht erbärmlich, worüber ſpäter.)

gewöhnt iſt, die poetiſche Litteratur als den Ausdruck des geiſtigen Zuſtandes einer Zeit zu betrachten, ſondern von ihr ein abſtrakt Schönes, Gutes, Sittliches verlangt, was ſie zu geben aber keinesweges verpflichtet iſt, den Schein großer Wahrheit. Man hat Victor Hugo, A. Dumas und einigen anderen dramatiſchen Dichtern nachgerechnet, wie viel Mord, Verführung, Blutſchande in ihren Stücken vorkomme. Man beklagt und verwünſcht den Mangel an religiöſer Ueberzeugung, an Sittlichkeit, Geſchmack und Gewiſſenhaftigkeit. Romane über Romane, heißt es, Dramen über Dramen vermehren unaufhörlich die Elemente der Zwietracht und des Meinungskampfes, von dem Frankreich zerrüttet wird. Immer Scenen der ekelhafteſten Ausgelaſſenheit, oder des wild-nackten Abſcheus; bald Worte des Unſinns und der Raſerei, bald der ſchmutzigtrunkenſten Ausſchweifung. Des Volkes Charakter werde verdorben, der Genius alles Böſen, der Verwirrung und des Chaos ſei die alleinige Muſe der Dichter, aus deren Werken, bodenloſen Abgründen, wie Dante's Kreiſe, verſchiedenartige Sprachen erſchallen, demüthige Worte, ſchmerzvolle Seufzer, bald donnernde bald matte Stimmen und langanhaltendes Händegeklatſch:

Diverse lingue, oribile favelle,
Gemiti di dolore, accenti d'ira,
Voci alte e fioche e suon di man con elle.

Alle dieſe Klagen, und wir könnten ſie noch ſehr vermehren, ſind ſehr wahr aber nicht richtig. Nicht, als ob es an wahrhaft ſittenloſen Schriften fehlte; auch läßt ſich nicht wohl behaupten, daß der Inhalt vieler kraſſen Dramen und Romane den äußerlichen ſittlichen Zuſtand Frankreichs ſpiegele, wo in der That nicht mehr Verbrechen begangen werden als anderwärts: aber wenn man nur irgend tiefer zu blicken vermag und die einzelne That nicht iſolirt, ſondern ihre Wurzeln, die im Gemüthe, in der Denkart liegen betrachtet, ſo läßt ſich den beſſeren franzöſiſchen Schriftſtellern nicht abſtreitig machen, daß ſie die geiſtige und ethiſche Anarchie der gegenwärtigen Periode, den Todeskampf einer zerfallenden und die Geburtsſchmerzen einer neuen Welt und Bildung vortrefflich ſchildern. Wir geben den größten Theil der ſogenannten phantaſtiſchen Litteratur preis, meiſt lächerliche Kopien von unſerem unnachahmlichen und keinesweges nachahmungswerthen Hoffmann; nichts iſt in der That lächerlicher, als die mühſelige Albernheit, womit mehrere franzöſiſche Schriftſteller den deutſchen Poeten nachzuahmen glauben, wenn ſie ihm ſein Theatergerümpel entlehnen. Woraus Hoffmann's „Elixir“ beſteht, das erfahren dieſe Leute

nie, die in der That keine Hexenmeiſter ſind. — Auch mögen wir keinesweges leugnen, daß gar viele Neu-Romantiker der anderen Fraktion, deren Schiboleth die Wirklichkeit iſt, alles mögliche darſtellen, nur nicht das Wirkliche. Zudem hat man ihnen noch mehr äſthetiſche Sünden und logiſche Inkonſequenzen und Ungeſchicklichkeiten zu vergeben als moraliſche Verſtöße. Wollten ſie nur erſt nach dem Schönen trachten, das Gute fiele ihnen dann ſchon von ſelbſt zu. Klare Kunſtmäßigkeit fehlt meiſt. Statt gründlicher Motive geht man auf pikante Kontraſte aus und ſtellt beſtändig in Gegenſätzen dar, ohne einer richtigen Vertheilung von Licht und Schatten ſich auch nur anzunähern. Man ſucht nur das Pikante, Abſonderliche, Unerhörte; Janin bittet die Damen, wenn ſie bei ihm eintreten wollen, „ihre Nerven vor der Thür zu laſſen.“ Am lächerlichſten iſt der abſolute Widerſpruch, worin manchmal der Charakter, welchen der Poet von ſeinen Perſonen prädizirt (denn aus den Handlungen entwickeln ihn die wenigſten; Meiſterin hierin iſt George Sand), mit den Handlungen eben dieſer Perſonen ſtehen. Iſt die Heldin ſanft, blond, tugendhaft, ſo darf man verſichert ſein, daß vor dem Ende des erſten Bandes irgend ein mit dem ihr beigelegten Charakter unverträgliches Verbrechen ihr zugeſchrieben wird. Iſt dagegen ein anderes Individuum ein wahres Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt, ſo wird man ihm außerordentliche Tugenden zuſchreiben. *)

Wir wollten aber von dem ethiſchen Inhalte der Dichter ſprechen. Man hat, um nur ein Beiſpiel anzuführen, Balzac's Peau de chagrin ſtark getadelt und in der That, wenn der Inhalt als ſolcher ein Werk gut oder ſchlimm macht, ſo muß man neun Zehntheil der neueſten franzöſiſchen Litteratur verbrennen. Balzac ſtellt in dieſem Roman das Zerfallen und Verweſen der gegenwärtigen Civiliſation dar. Er wird der Geſchichtſchreiber des Egoismus, des Egoismus der Familien, des Egoismus der Perſönlichkeiten. Die Ichheit iſt es, die am Herzen der gegenwärtigen Geſellſchaft nagt und ihr Eingeweide verſchlingt. In dem Maße, in welchem ſie zunimmt, iſoliren ſich die Individualitäten; es gibt keine Bande, kein gemeinſames Leben mehr. Die Perſönlichkeit herrſcht, und ihr Triumph, ihre Wuth ſind es, es iſt die aktuelle Periode, welche in der Peau de chagrin haben geſchildert werden ſollen. Hier,

*) Bei V. Hugo iſt dieſer Unſinn ſogar Prinzip, und er ſelber verdirbt ſich grundſatzmäßig ſeine herrlichſten Arbeiten. Wie ſchön könnten Marion de Lorme, Lucrèce Borgia, Triboulet ſein!

wie im Meſſager bemerkt worden, „können Sie, wenn es Ihnen beliebt, in lebender Geſtalt unſere Civiliſation von geſtern und heute ſehen: ganz geputzt, ganz verrückt von Langeweile und Luxus, mit ihrem Ekel, ihrer Verzweiflung, ihrem Witze, ihrem ohnmächtigen Streben *) nach Wiſſenſchaft und Religion, ihren abortirenden Schöpfungen, ihren noch nicht zum Durchbruch gekommenen Tugenden, ihrem, dem Schimmer fauliger Moräſte ähnlichen Glanze, ihren Prätenſionen auf Größe, Strenge, Patriotismus, Energie, Neuheit, Genie, Organiſirung, Erhaltung, Dauer; — und ihr wirkliches Nichts, ihr inwendiges Uebel, ihren Mangel an Treu und Glauben, ihre Willensſchwäche, ihre Leerheit, ihre Abgelebtheit, ihre gemachte Kraft, gleich der, welche die Trunkenheit gibt und vorübergehend wie die, welche die Volta'ſche Säule einem Leichname mittheilt .... kurz, das Werk des Herrn Balzac iſt der helle Schrei, der Schrei der Verzweiflung einer verſcheidenden Litteratur." —

Alſo was den Inhalt, den Stoff betrifft, ſo ſprechen wir Balzac, wie jeden Dichter frei; ſein iſt die Wahl. Man kann als Leſer höchſtens ſagen, man liebe kein Gelb, ſondern ziehe Grün vor, und dann das Buch aus der Hand legen. Dagegen möchten wir, um bei Balzac ſtehen zu bleiben, einen ganz anderen Vorwurf wagen, und zwar dieſen, daß die philoſophiſche Idee, welche der Peau de chagrin zu Grunde liegt, die Vorausſetzung, das Fundament, auf welchem das ganze Gebäude ruht, eine falſche und hierdurch nothwendig das Werk ſelbſt, in wie vielen Dingen es auch den Nagel auf den Kopf getroffen hat, ein falſch beleuchtetes und völlig verzeichnetes Gemälde unſerer Zeit iſt. Der wahrhafte Gedanke iſt keine Meinung über die Sache, ſondern der Begriff der Sache ſelbſt, und dieſen Begriff hat Balzac ebenſowenig, wie viele andere franzöſiſche Schriftſteller, welche die Gegenwart zu ſchildern unternehmen. Balzac iſt ein vielſeitig unterrichteter, gedankenreicher, hellblickender, höchſt fein beobachtender Mann, noch mehr, er iſt Poet und jedenfalls einer der ausgezeichnetſten Schriftſteller des jetzigen Frankreichs; aber ſeine Bildung ruht auf einem Syſtem von Vorausſetzungen, die er nicht ablegen kann und die, indem er ſie zu allem mitbringt, was er ſieht, beſchreibt, beurtheilt, ihm die wahrhafte, thatſächliche Auffaſſung vieler Erſcheinungen in Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft, Staat und Geſchichte erſchweren, ja nicht ſelten ihm die Thatſachen

---

**) Ses vélléites — das Wort iſt bis jetzt unüberſetzbar.

unter der Hand verfälſchen. Anderen Schriftſtellern, Janin, Sue, Barbier u. ſ. w., ergeht es ebenſo, manchmal ſchlimmer. So ſcheint Balzac z. B. von dem unwahren und genau betrachtet, alle Moralität und Sittlichkeit vernichtenden Axiom Rouſſeau's: der Menſch, welcher denkt, iſt ein entartetes Thier, auszugehen, und den aktuellen Zuſtand der Civiliſation, die Unordnung und die Verwüſtung in den Individuen wie in der bürgerlichen Geſellſchaft als eine Folge der Intelligenz zu betrachten, als Wirkung des Verſtandesgebrauches, der faculté raisonneuse, des esprit d'analyse, Dinge, welche „bis in die unterſten Stände herabgedrungen ſeien" — wofür, beiläufig geſagt, wir Gott danken wollen. — Aehnliche Schiefheiten mögen unerwähnt bleiben, wenn aber dieſer Mangel in der Lebens- und Weltanſchauung vieler franzöſiſchen Autoren zugegeben iſt, — und es giebt kaum einen Autor in der Welt, der unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet, nicht ſeine Blößen gibt — ſo iſt es ja eben des Leſers Sache, ſelbſt zu denken und zuzuſehen, ob und inwiefern er des Autors Meinung zur ſeinigen machen will, kann und darf.

Denn erſt die Abſicht macht ein Buch zur That. Man kann ſehr beſtimmt annehmen, daß in der Regel nur die Abſicht verderblich wirkt, und wo es der Gegenſtand thut, da iſt die Verantwortlichkeit wenigſtens nicht auf Seiten des Dichters. Wenn die klaſſiſche Schule in ihren Romanen unſittliche Stoffe benutzt, ſo bemerkt man oft mit Unwillen lüſterne Abſichtlichkeit auf Seiten des Poeten, der entweder geradezu auf die ſchlimmen Neigungen ſeiner Leſer ſpekulirt oder auch, verzweifelnd eine rein äſthetiſche Wirkung hervorzubringen, durch Schilderungen gewiſſer Art ſeinem Werke ein Intereſſe zu geben hofft, was er ihm anders nicht zu geben weiß. Hat nun auch die romantiſche Schule in Dramen und Romanen bis jetzt eine manchmal doch läſtig werdende Vorliebe für Darſtellung einer entſetzlichen oder lüſternen Wirklichkeit gezeigt und hierdurch heftige Wirkungen zu erregen geſucht, ſo gehört doch entweder eine gänzliche Unfähigkeit ein poetiſches Werk rein, d. h. mit äſthetiſchem *) Bewußtſeyn zu genießen, oder ein hoher Grad von eigener Unreinheit und Rohheit dazu, um den auf-

---

*) Was äſthetiſcher Genuß eigentlich ſagen will, kann hier nicht geſagt werden; die meiſten Leſer bringen es nicht dazu und genießen an Kunſtwerken nur den logiſchen oder moraliſchen oder, gewöhnlich, den hiſtoriſchen Inhalt, welcher letztere meiſt als das Intereſſanteſte eines Dramas oder Romans angeſehen wird.

richtigen, maleriſchen Cynismus mehrerer Produkte der romantiſchen Schule unmoraliſch und ſittenverderbend zu finden. Wir ſelber möchten V. Hugo's Dramen, Balzac's u. A. Romane eben nicht als Lektüre für Mädchenpenſionnate vorſchlagen und pflegen überhaupt mit denjenigen achtungswerthen Männern, welche von einem Gedichte verlangen, daß es einigermaßen Nutzen ſtiften und ſo die Mühe des Leſers belohnen ſoll, nicht zu ſtreiten, noch viel weniger lieben wir es, den deutſchen Engländerinnen zu widerſprechen, die nur was ſie „reine, ſchöne Charaktere" nennen, in Gedichten finden und ſich über das „ſchale Alltagsleben" erhoben fühlen wollen. Was ſie fordern und verlangen, finden ſie bei wahren Dichtern nur inſofern, als (weil das Verſtändniß qualitativ und quantitativ verſchieden iſt und weil ein geniales Werk, das nämlich die Idee, folglich ein Ganzes, eine Welt ausſpricht, für jeden Leſer eine Seite hat, woran er es faſſen kann,) die Werke der großen Dichter auch wol auf ſie wirken müſſen, obgleich dieſe Wirkung vom Dichter eigentlich nicht beabſichtigt wird. So kann man wohl ſagen, daß Schiller wenigſtens eben ſo ſehr durch ſeine Fehler, als durch ſeine poetiſchen Tugenden der Liebling des größeren Publikums geworden iſt. Wie geſagt, was ſie fordern und verlangen, das gibt ihnen der wahre Dichter nicht. Dieſer läßt es ruhig geſchehen, daß man ſeine Darſtellungen, weil ſie tragiſch ſind, unſittlich ſchilt und tröſtet ſich bei ſolchem Vorwurfe, daß daſſelbe Publikum, von welchem er ihm kommt, ſich an den vermeintlich ſittlichen, aber, weil ſie auf der Grenze zwiſchen Leidenſchaft und Reflexion ſchwanken, ſowohl unkünſtleriſchen wie unmoraliſchen Theaterſtücken und Romanen von Iffland, Kotzebue, Scribe, A. Lafontaine, Clauren u. a. erbaut und erfreut hat. *) Ueberhaupt, wollte man ſich einmal dar-

---

*) Es iſt Jedem, der viel in gebildeten Geſellſchaften verkehrt, wol vorgekommen, daß Leute z. B. nicht begreifen konnten, warum denn eigentlich Göthe den Wahlverwandſchaften dieſen Ausgang gegeben, und nicht lieber mit einer Doppelhochzeit geſchloſſen hat. So konnte eine ſonſt wohl unterrichtete und verſtändige Dame die Nothwendigkeit nicht begreifen, mit welcher Leopold Schefer in einer neueren Novelle (Berliner Kalender 1836.) nicht nur den Unglücklichen, welcher Vater und Gatte deſſelben Weibes, ſondern auch dieſe Unglückliche ſelbſt, ja ſogar eines ihrer Kinder untergehen läßt. Hier ſind Schuld und Unſchuld in daſſelbe Subjekt gelegt und an dieſem Widerſpruche muß ſich die ſinnliche Exiſtenz aufreiben. — Die gemeine Exiſtenz iſt es aber gerade, deren Erhaltung Vielen das Höchſte iſt, und wenn nun ein wahrer Dichter ihnen ein Gemüth ſchildert, das, von Leidenſchaft hingeriſſen, ſich in eine individuelle

auf einlaſſen, die Geſetze des poetiſch Anſtändigen und Erlaubten in dem Stoffe zu ſuchen, oder was daſſelbe iſt, in dem individuellen Gefühle des Leſers, und nicht vielmehr in der Auffaſſung und Darſtellung deſſelben, d. h. im Dichter, ſo iſt ſchwer zu ſagen, wie und wo die Grenzen beſtimmt werden ſollten. Wir würden dann ſehr bald die Poeſie wieder in der Schnürbruſt klaſſiſcher Würde, oder phariſäiſcher Heuchelei oder empfindſamer Prüderie oder gar in den Windeln philiſterhafter Weichlichkeit erſticken ſehen. Ueberhaupt rührt das Geſchrei gegen gräßliche oder ſogenannte unſittliche Gegenſtände zum Theil von der ſehr weit verbreiteten ungläubigen Weichlichkeit ſolcher glücklichen Sterblichen her, die ihre Erfahrungen auf ihr eigenes perſönliches Schickſal und das ihrer Verwandten und Freunde beſchränken und, ſo lange es darin leidlich gut geht, ohne abſonderliche, lärmende Sünden und ohne tiefergreifendes Unglück, ſich und andere weis zu machen ſuchen, es gebe eigentlich keine erhebliche Sünde und kein Un-

---

Richtung verſenkt und darin aufhebt, das, indem es irgend eine Wirklichkeit, als die ergänzende und geſuchte Hälfte ſeines Selbſt, zur Idee erhebt, ſich ſelbſt darüber an die Wirklichkeit verliert und ſo ächt tragiſch untergeht, ſo ſchreien dieſe Perſonen über Unmoralität und bedenken nicht, daß ſie eben die Unmoraliſchen ſind. Sie nämlich lieben das Rührende. Dieſes beſteht auch in der Beziehung auf beſondere Regungen, die aber nur als beſondere, nicht das ganze Innere erſchöpfende dargeſtellt werden, neben denen der nüchterne Verſtand ſich immer noch in ſeinem Gleichgewicht erhält. Das Gemüth ſchließt gleichſam mit ſich einen Vergleich. Dieſes Wechſeln mit dem Triebe und dem reflektirenden Verſtande iſt das Kennzeichen des gemeinen Egoismus, und ſomit das eigentlich Schlechte, wenn auch im gemeinen Leben die Tugend — wofür ſich dieſe Geſinnung hält — ungefähr auf ein ſolches Gleichgewicht hinausläuft, das ſich aber bei dem wahrhaft Tugendhaften auf die urſprüngliche Einheit dieſer Gegenſätze in der Idee gründet, ſo daß beide Seiten zu gleichen Rechten angenommen ſind, der Schlechte aber will ſeine zeitliche Selbſtändigkeit in dem wechſelnden Spiele mit den äußeren Stoffen erhalten; ihm iſt es auf der einen Seite um augenblicklichen Genuß zu thun, während er auf der andern ſeine empiriſche Perſönlichkeit, inſofern er Erſcheinung iſt, zu erhalten ſucht. Dramen und Romane, welche eine zärtliche Sorge für die ſinnliche Exiſtenz zeigen, erſt die Leute recht ſehr ängſtigen und am Ende durch einen ſogenannten glücklichen Ausgang erfreuen, dieſe werden immer Liebhaber finden. Wo aber ein Dichter das zermalmende Schickſal eintreten und eine ſinnliche Exiſtenz zerbrechen läßt, damit die Idee, wie ein Phönix, gerettet werde und aus den Flammen erſtehe, da iſt doch für diejenigen Leſer und Zuſchauer, denen dieſe Note ſich widmet, der Eindruck wieder kein anderer, als das ganz gewöhnliche Mitleid und die ſinnliche Rührung. Die Dame ſagt: „Der arme Romeo!" und der Herr erwiedert: „Die arme Julia!" —

glück in der Welt und laſſe ſich das Leben ohne große Mühe und myſtiſche Veranſtaltungen recht angenehm tragen und verſtehen. Zeigt ihnen nun ein Dichter die tiefen Abgründe der Sünde und des Elends, ſo ſträuben ſie ſich mit Händen und Füßen dagegen und ſchreien über Mißbrauch der Phantaſie, oder unſittliche, unpoetiſche Wahl des Stoffes, während doch die Unfähigkeit der ſittlichen und poetiſchen Auffaſſung nur auf ihrer Seite iſt. Diejenigen aber, welche mit heiligem Eifer alles Unreine, Unſittliche aus der Poeſie verbannt haben wollen, ſollten lieber geradezu ausſprechen, daß ſie von aller Poeſie überhaupt nichts wiſſen mögen, ſofern ſie nicht unmittelbar religiös im engſten Sinne iſt: — denn wo wäre denn in der Welt, im Leben, in der Wirklichkeit das Reine, was der Poeſie als Stoff dienen dürfte? Aber wenn man ſieht, wie ſolche Eiferer willkürlich beſtimmen, was rein oder unrein, in der Poeſie zuläſſig oder unzuläſſig ſein ſoll, und zwar ſo, daß gerade die Sünden, die ſie am wenigſten im Fall und in der Verſuchung ſind zu begehen, jenſeit der Grenzen des Zuläſſigen fallen, ſo muß man fürchten, daß mehr phariſäiſche eigene Rechtfertigkeit als chriſtliche Demuth und Liebe aus ihnen ſpricht. Ueberhaupt unterſteht ſich kein Autor, für jeden Leſer zu ſchreiben und manche Leſer ſollten darum manches Buch als einen Brief betrachten, der ihnen nur zufällig in die Hände kommt und eigentlich an eine andere Adreſſe gerichtet iſt. Man kann ſeinem individuellen Geſchmacke zufolge gräßliche und unreine Stoffe ablehnen und größere Liebe für das Klare, Heitere zeigen — wie dieſe denn dem gegenwärtigen Schreiber perſönlich mehr zuſagen —: aber die Klagen, wie man ſie gewöhnlich hört, ſind albern und ungerecht.

Von den bisherigen Leiſtungen der romantiſchen Schule in Roman — denn das moderne Epos iſt der Roman — Lyrik und Drama wird unten im einzelnen zu reden ſein. Es lag in der Natur unſerer Zeit, in dem allgemeinen Streben der Individualitäten ſich geltend zu machen, daß das Gebiet der lyriſchen Poeſie zuerſt von der jungen Schule angebaut wurde. Und zwar iſt dieſes mit dem entſchiedenſten Glücke geſchehen und die Franzoſen, welche bis dahin das Rezept zu einem lyriſchen Gedichte noch nicht gefunden hatten *), beſitzen nun in V. Hugo, Lamartine, Barbier, A. de Vigny, Antoni

*) Denn mit Recht nennt Sainte-Beuve J. B. Rouſſeau „le moins lyrique de tous les hommes, à la moins lyrique de toutes les époques.

und Emile Deschamps, Didier, Olivier, Sainte-Beuve, Mme. Desbordes-Valmore u. m. a. lyriſche Dichter, die, wenn man von allen anderen Vorzügen abſieht, zum wenigſten das Verdienſt haben, **wahre Gefühle** darzuſtellen. Nicht ſo leicht und erfolgreich war die dramatiſche Thätigkeit. Denn das Drama iſt, weil die erfüllteſte und konkreteſte, ſo die ſchwerſte Kunſtform, in der die ganze Poeſie ſich zuſammenſchließt. Hier reichen für den Dichter Selbſtkenntniß und Selbſtbetrachtung und allgemeine Seelenkunde nicht aus, ſondern es wird die gründlichſte Kenntniß, lebendigſte Auffaſſung und treuſte Darſtellung fremder individueller und nationaler Zuſtände und Charaktere der Gegenwart und Vergangenheit verlangt — der größten Schwierigkeit nicht zu gedenken, daß hier noch etwas mehr als ein erfundener oder hiſtoriſch gegebener Stoff, ſondern das innerſte Weſen alles menſchlichen Handelns und Lebens, die **Idee**, darzuſtellen iſt, wodurch das Drama weſentlich zur **Weltgeſchichte im Kleinen** wird. Leicht begreiflich iſt es nun, daß bei der unendlich geſteigerten Einſicht in das Weſen der Kunſt, welche die neue Schule vor der alten voraus hat, die Verſuche im Drama nicht häufig haben ſeyn können, und eigentlich iſt, obgleich Alfred de Vigny auch als dramatiſcher Dichter mit Ehren zu nennen, nur V. Hugo es allein, der ſich, wenn auch keineswegs mit unbedingtem, doch mit ſehr bedeutendem Erfolge an das Drama gewagt hat. Alexandre Dumas iſt intereſſant genug, um noch einige Jahre ein allbeliebter Modeſchriftſteller zu ſein, übrigens ein Poet zweiten Ranges. Vitet und Mérimée haben ſich freie dramatiſche Formen geſchaffen und die trefflichſten Sachen geliefert, was ebenfalls von den komiſchen Talenten Leclerc und den Pſeudonymen Fongeray und Marquiſe Chamilly gilt.

Der Roman — ſagt Göthe — iſt eine ſubjektive Epopöe, in welcher der Verfaſſer ſich die Erlaubniß ausbittet, die Welt nach ſeiner Weiſe zu behandeln. Es fragt ſich alſo nur, ob er eine Weiſe habe, das Andere wird ſich ſchon finden. — Nur kann es nicht fehlen, daß in einer Zeit, unter deren charakteriſtiſchen Eigenſchaften wol dieſe eine der hervorſtechendſten ſein möchte, daß ſie ängſtlich, leidenſchaftlich und gewaltſam ein **Bewußtſein ihres Selbſt** erringen, vom Sein zum Wiſſen dieſes ihres Seins, zum Selbſtbewußtſein gelangen will und gleich einem Kranken Jedem den Puls hinhält um über ihren Zuſtand unterrichtet zu werden — in einer ſolchen Zeit kann es nicht fehlen, daß der **Roman** als das vollendetſte Gefäß, welches den reichſten und mannigfaltig-

ſten Inhalt aufzunehmen fähig iſt, vorzugsweiſe geſchrieben und geleſen wird. Obgleich nun das, was von jeher, und mit Recht, für einen Hauptgegenſtand des Romans gegolten hat, die Liebe, in neueren Zeiten keineswegs der Darſteller entbehrt hat, ſo ſind doch die bloßen Liebesromane etwas ſeltener und die Sittenromane, ſowie die hiſtoriſchen, häufiger geworden. Diejenigen, welche wir, in Ermangelung eines beſſeren Namens, Sittenromane nennen, ſchildern meiſt moderne Zuſtände und die Autoren ſuchen einen gewiſſen philoſophiſchen Standpunkt zu behaupten und gehen überhaupt von univerſellen Tendenzen aus; ſo Sand, Balzac, Cuſtine, Raimond. V. Hugo, A. de Vigny, Lacroix u. A. haben mit dem entſchiedenſten Erfolge den hiſtoriſchen Roman, dieſes Weltepos in ſeiner freieſten Form, bearbeitet. Der ſubjektive Liebesroman hat in G. Sand (Mme. Dudevant), Nodier u. A. ausgezeichnete Bearbeiter gefunden: Nodier iſt zugleich einer der größten Meiſter in phantaſtiſchen und humoriſtiſchen Darſtellungen und eigentlich der einzige von ſeinen Landsleuten, welcher in dieſer Gattung das Rechte getroffen hat. Ein ſchönes Beiſpiel von reflektirend-didaktiſchem Romane hat Drouineau und auch Sainte-Beuve gegeben. Ueberhaupt ſehen wir die reichſten und begabteſten Talente ihre Kräfte dem Roman zuwenden, und dieſes kann, wofern nur die Dichter ſich und ihre Zeit begreifen und von dem modernen Idealbegriff erfüllt ſind, nicht anders ſein. Eben ſo nothwendig aber iſt es, daß alle ſchlimmen und ungeſunden Elemente, welche in Leben und Litteratur ſich geltend machen, hier ganz beſonders hervortreten, da der Roman, obgleich die philoſophiſcheſte aller Kunſtformen und vor allen anderen von dem Schriftſteller wirkliche Welt- und Lebensweisheit verlangend, doch durch die ihm geſtattete ſcheinbare Ungebundenheit, durch welche er an die äußerſte Grenze der Poeſie überhaupt hinaustritt, gar zu leicht unzulängliche Kräfte verführt, ſich an ihn zu wagen. Nothwendig begegnet ſolchen, da ihnen nicht gegeben iſt, in der Wahrheit die Schönheit aufzuzeigen, daß ſie eben nur das Wirkliche darſtellen, welches als ſolches zugleich weſentlich das Gemeine und das Häßliche enthält. Und hier unterſcheidet man alsbald den wirklichen Poeten von demjenigen, der nur eine intereſſante Geſchichte erfinden kann, indem jener den Inhalt ſeines Romans humoriſtiſch behandelt. Ohne Humor iſt keine wahrhaft tiefe und allſeitige Bedeutung des Romans denkbar. Denn der Humor, dieſes rein moderne Element, iſt es, welches in den zerbrochenen, zerſtückten und verzerrten Geſtalten auch der gemeinſten Wirklichkeit die einfache, naive Schönheit

der hinter ihnen ſich verbergenden Subſtanz erblicken läßt. Welche äſthetiſche Sünden auch viele Dichter der romantiſchen Schule auf ſich geladen haben, ſo kann man doch im Allgemeinen nur mit Achtung von ihren Beſtrebungen und Leiſtungen reden und wir werden unten von manchem wahrhaft ſchönen Werke zu berichten haben, wogegen freilich auch das Abgeſchmackte, Frivole, Fratzenhafte und Schlechte in ſo großer Menge hervorgetreten iſt, daß derjenige, welcher ſolche Erſcheinungen nur für ſich und vereinzelt, nicht aber im Zuſammenhange mit der ganzen Zeit und Geſellſchaft betrachten kann und will, vom Abſcheu überwältigt, die aktuelle franzöſiſche Romanenlitteratur, gleich dem Edinburgher Rewiew, in Bauſch und Bogen verurtheilen und für das traurige Produkt bösartigen Wahnſinns erklären muß. *)

---

*) Wir fürchten, in dieſem Kapitel nicht genugſam auf den Einfluß hingewieſen zu haben, welchen die deutſche Litteratur und beſonders Göthe auf die neue franzöſiſche Poeſie ſeit 1820 geäußert hat und zu äußern fortfährt. Wir wollen deßhalb an einige Stellen aus Eckermann's Geſprächen mit Göthe erinnern, welche unſern Aperçü vervollſtändigen können.

Band I., Seite 168; 201 — 202; 249 — 250; 278 — 280; 309—310; 315—316; 366. Band II., Seite 18; 71—72; 98; 322—324, und an mehreren anderen Orten.

Zweites Kapitel.

Geſchichtſchreibung.

Wir wollen es nur gleich Eingangs ſagen, daß von allen Ländern Frankreich die reichſte und gehaltvollſte hiſtoriſche Litteratur hat. Zumal ſeit den letzten zwanzig Jahren iſt das Uebergewicht der franzöſiſchen Hiſtoriker nicht mehr zu verkennen; wie unter Ludwig XIV. die franzöſiſche Poeſie ebenſogut die europäiſche heißen konnte, ſo mag man im gegenwärtigen Augenblicke auch die franzöſiſchen Hiſtoriker europäiſche nennen.

Der Aufſchwung, welchen die hiſtoriſche Forſchung und Kunſt in unſrer Zeit in Frankreich genommen hat, erklärt ſich durch die Zeit ſelbſt, die weſentlich eine hiſtoriſche iſt. Sehe man, wohin man wolle, nirgends läßt ſich die hiſtoriſche Tendenz des Zeitalters verkennen: Roman und Drama ſind hiſtoriſch geworden, eben ſo iſt die aktuelle franzöſiſche Philoſophie nichts anders als Reſultat der hiſtoriſchen Richtung der Zeit: ſie iſt Eklektizismus.

Das Bedürfniß hiſtoriſcher Belehrung, welches früher nur von den Höchſtgebildeten und den vornehmen Ständen empfunden wurde, indeſſen jetzt ſogar die Maſſen hiſtoriſche Schriften leſen, ſteht aber mit den politiſchen Strebungen unſrer Zeit in engſter Verbindung. Je mehr ſich der Kreis derjenigen vergrößert, in denen die Idee des Staates lebendig und ſomit das Verlangen rege wird, ein politiſches Urtheil zu gewinnen, deſto mehr verſtärkt ſich auch das Corps der Leſer hiſtoriſcher Werke. Man fängt wirklich an, was ehedem nur eine klaſſiſche Phraſe war, in eine Wahrheit zu verwandeln und in der Geſchichte eine Lehrerin zu erkennen. Die beßten Köpfe endlich und tiefſten Gemüther fühlen ſich mit unwiderſtehlichem Drange zu hiſtoriſchen Studien hingetrieben. Ahnung ſagt Jedem, daß in der Gegenwart die Keime zu den wichtigſten und verhängnißvollſten Ereigniſſen liegen, und weil die Zukunft beunruhigt, ſo wird die Vergangenheit ſtudirt. Man will die Gegenwart begreifen.

Es iſt kein Widerſpruch, wenn wir oben unſre Zeit philoſophiſch und jetzt hiſtoriſch nennen. Denn in der That iſt das Studium der Geſchichte gegenwärtig ein philoſophiſches und wird philoſophiſcher Zwecke wegen unternommen. Die naive Neugierde, welche blos wiſſen möchte, wie es ehedem geweſen, blos um es zu wiſſen, dieſe Neugierde dürfte man nur noch auf den Schulbänken finden. Unintereſſirt ſtudiren Wenige

Geſchichte. Die Einen gehen von politiſchen Geſichtspunkten aus; bei Andern liegt der Gedanke zu einer Philoſophie der Geſchichte zu kommen im Hintergrunde.

Daß aber die franzöſiſchen Hiſtoriker momentan als die Erſten anerkannt werden müſſen, hat in Verhältniſſen ſeinen Grund, die zu bekannt ſind, als daß ſie beſonders dürften hervorgehoben werden. Es iſt nicht blos die Schuld der deutſchen Hiſtoriker, wenn ſie ſeit den letzten fünfzig Jahren ſich haben großentheils auf Geſchichtsforſchung beſchränken müſſen.

Bevor wir von der gegenwärtigen Geſchichtſchreibung in Frankreich reden, wollen wir in wenigen Worten den Gang andeuten, welchen das hiſtoriſche Studium in dieſem Lande genommen hat.

An die Chroniken, als den Anfang moderner Geſchichtſchreibung, brauchen wir kaum zu erinnern; die von uns im erſten Bande mitgetheilten Proben aus Froiſſard rechtfertigen unſre Liebe für dieſe Art Werke, und laſſen nur bedauern, daß wir in Deutſchland immer noch nicht ſo glücklich ſind, unſre zahlreichen und nicht minder werthvollen Chroniken in anſtändigen Ausgaben geſammelt zu beſitzen.

Auf die Chroniken ſind in der franzöſichen Litteratur die Memoiren gefolgt, ſie bilden ſeit dem Mittelalter einen überaus wichtigen Theil der hiſtoriſchen und politiſchen Litteratur, und die Franzoſen haben an ihnen einen wahren Schatz für ihre Geſchichte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Ereigniſſe der letzten funfzig Jahre Stoff und Veranlaſſung für unzählige Memoiren geworden ſind. Macht doch, um nur eins anzuführen, die Litteratur über Napoleon eine Bibliothek für ſich aus. Kaiſer und Könige, Generale und Miniſter, Staatsmänner und Hofleute, Gelehrte, Künſtler und Aerzte, alle, die nur irgend Wichtiges erlebten oder ſich zufällig in der Nähe großer Ereigniſſe befanden, haben ihre Denkwürdigkeiten aufgezeichnet, ja ſogar die Spitzbuben und zweideutigen Weiber — Vidocq und die Contemporaine — haben ihre Erlebniſſe mitgetheilt. Um eine flüchtige Ueberſicht der wichtigſten Erſcheinungen in dieſem Fache zu geben, wollen wir vorläufig auf die Memoiren der Folgenden aufmerkſam machen;*) ausführlich beſprechen werden wir das Ausgezeichnetere unten.

Zuerſt ſind Napoleons eigene Schriften und die verſchie-

*) Einzelnes, was hier und in einem der folgenden Kapitel übergangen, findet der geneigte Leſer in den Artikeln „Bonaparte“ (Litteratur), „Manuſcript,“ „Memoiren“ im Converſationslexikon (8. Auflage.)

denen Werke über ihn und ſeine Regierung, von Fain, Fleury de Chaboulon, Gourgaud, Las-Caſas, Montholon, O'Méara u. a., dann die Werke von Lucian und Ludwig Bonaparte, der Königin Hortenſe u. a. zu erwähnen.

Zur Aufklärung der Revolutionsperiode dienen vorzugsweiſe: Madame Campan, Père l'Enfant (Beichtvater Ludwig XVI.), Mirabean, Bailly, Lafayette, Necker, Mounier, Lally-Tollendal, Marq. de Rochambeau, Marq. de Montesquiou, Bouillé, Ferrières, Bertrand de Molleville, Dumouriez, Rabaut-Saint-Etienne, Briſſot, Louvet de Couvray, Condorcet, Barbaroux, Madame Roland, Robespierre, Saint-Juſt, Cam. Desmoulins, Cléry, Fréron, Garat, Gohier; zugleich über die kaiſerliche Regierung verbreiten ſich: Carnot, Fouché, Bauſſet, Thibaudeau, Madame d'Abrantès (Junot), Madame de Staël; Berthier, Ney, Rapp, Savary, Bourienne u. m. a. Den Vendéekrieg beſchrieb die Marquiſe La Roche-Jacquelin; merkwürdige Unterhandlungen und Reiſen für die Sache der Bourbons: Fauche-Borel. — Auch Ludwig XVIII. hat Memoiren hinterlaſſen. — Von allgemeinem Intereſſe ſind die überaus wichtigen Memoiren des Herzogs Saint-Simon, die vollſtändig erſt 1829 herauskamen.*) Litterariſche und ſoziale Zuſtände berückſichtigen die Korrespondenzen von Grimm und Diderot, Laharpe, die Memoiren von Madame d'Epinay, Suard, Marmontel, Morellet,**) Beaumarchais, dem Fürſten de Ligne, dem Herzog Lévis, Ségur d. A., Riouſſe, Rivarol u. a. Madame de Créqui hat als Kind Ludwig XIV., als Greiſin Napoleon geſehen.***) Madame de Genlis iſt auch in ihren Memoiren exemplariſch langweilig. Nodier's Épisodes, Portraits et Souvenirs ſind von Nodier, d. h. wahr, wichtig und intereſſant und vor allem das Werk eines Dichters.

Von welcher Bedeutung die Berichte ſo vieler Selbſt-Lebensbeſchreiber für den Hiſtoriker ſind, liegt auf der Hand. Die Memoiren liefern dem Geſchichtsforſcher anziehende Einzelheiten, entdecken oft die geheimſten Triebfedern wichtiger Ereigniſſe, dringen in einzelne, oft als kleinlich oder unbedeutend in allgemeinen Geſchichtsbüchern übergangene oder kaum durch Winke angedeutete Umſtände ein, enthüllen geheime Anſchläge und Entwürfe, von denen blos das Endergebniß in die Geſchichte aufgenommen zu werden pflegt, und dürfen unter

---

*) Siehe Converſationslexikon.

**) Ihre Biographien im Converſationslexikon.

***) Jetzt verlautet, daß die Memoiren von Mme. Créqui ein Machwerk ſind. (Vielleicht ſind ſie ſtark überarbeitet.)

gewiſſen Beſchränkungen auf einen hohen Grad von Bedeutung und Glaubwürdigkeit Anſpruch machen. Nicht weniger ſind ſie angenehm durch die in ihnen ſich ausſprechende Individualität des Schreibenden und durch ſeine Art, Perſonen und Begebenheiten zu betrachten, geſetzt auch, daß dieſe einſeitig, beſchränkt, ja ſelbſt parteiiſch ſein ſollte. Nur dies iſt für Leſer, welche mit den Pariſer Zuſtänden nicht ganz vertraut ſind, zu bemerken, daß die hiſtoriſche Kritik und der Gebrauch der Memoiren für wiſſenſchaftliche Zwecke nicht ſelten durch gedungene Verarbeitung eines die Neugierde reizenden Stoffes in Memoirenform erſchwert und ſo auf die Täuſchung des größeren Publikums ſpekulirt wird. Wir werden unten auf mehrere Memoirenwerke von ſolchem verdächtigen und zweideutigen Urſprunge aufmerkſam machen.

Indem wir uns nun zur eigentlichen Geſchichtſchreibung wenden, wird es nöthig, die Hiſtoriker in drei Klaſſen zu theilen. Zuerſt ſind die Forſcher, die eigentlich gelehrten, philologiſchen, theologiſchen oder juriſtiſchen Hiſtoriker zu berückſichtigen (Historiens-Erudits); ihrer iſt eine große Zahl. Sie waren meiſt Benediktiner und andre Ordensgeiſtliche, Mitglieder der Akademie der Inſchriften, Rechtsgelehrte, und ihre Arbeiten ſind ſo gewichtig durch Gelehrſamkeit und Gründlichkeit, daß auch in dieſer Beziehung die Franzoſen in keiner Weiſe hinter Deutſchland zurückſtehen. Zur zweiten Klaſſe rechnen wir diejenigen Hiſtoriker, die für Betrachtung und Bearbeitung der Geſchichte Tonangeber und Chorführer geweſen ſind: die Männer des Fortſchritts. Sie ſind es, welche die franzöſiſche hiſtoriſche Litteratur zur erſten der Welt machen. Die dritte Klaſſe begreift die rhetoriſirenden Geſchichtſchreiber in ſich, die Meiſter gefälliger Darſtellung, die als ſolche, als Styliſten, in der National-Litteratur ihren Ehrenplatz haben, als Hiſtoriker aber ſehr häufig auch die mäßigſten Forderungen unerfüllt laſſen*) (Historiens-Littérateurs.) Die meiſten Klagen, welche gegen die franzöſiſche hiſtoriſche Litteratur laut geworden ſind, fallen eigentlich auf dieſe Schriftſteller, denen man noch die meiſten Verfaſſer hiſtoriſcher Kompendien für die Jugend u. ſ. w., die Kompilatoren der Abrégés, Esprits, Bibliothèques historiques u. ſ. w. zugeſellen kann. Dieſen Autoren und der mangelhaften Weiſe, wie ſie den Zweck, das grö-

*) Daß eine ſehr große Anzahl der Hiſtoriker der zweiten Klaſſe durch vortreffliche Sprache und Darſtellung zugleich der dritten angehören, braucht wol kaum beſonders geſagt zu werden.

ßere Publikum zu belehren, größtentheils erfüllen, iſt die geſchichtliche Ignoranz des franzöſiſchen größeren Publikums zuzuſchreiben, ſo wie, was noch ſchlimmer iſt, ihre ſchiefen, halbwahren und unkritiſchen Darſtellungen die hiſtoriſchen Vorurtheile und Irrthümer in ſolcher Qualität und Quantität verbreitet haben, daß man billig fragt, ob es denn nicht beſſer wäre, gar keine Geſchichte zu wiſſen. Doch auch hier ſind Klagen nutzlos; wir erleben in Deutſchland daſſelbe Schickſal, und wenn man auch nicht ganz beſtimmt entſcheiden kann, in welchem Lande die „Gebildeten" am unwiſſendſten in der Geſchichte ſind, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Auffaſſung hiſtoriſcher Thatſachen in Frankreich niemals verkehrter geweſen iſt, als ſie es auch bei uns war und iſt.

Die erſte Klaſſe der Hiſtoriker müſſen wir hier unbeſprochen laſſen. Sie haben ſich um die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, um griechiſche und römiſche Alterthumskunde, um die Urkundenlehre die größten Verdienſte erworben; das Mittelalter fand an den Benediktinern ſeine Ausleger, die Akademiker wandten ſich mehr der griechiſchen und römiſchen Geſchichte zu, und ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann auch das Studium des Orients aufzublühen. Die vaterländiſche Geſchichte wurde in allen Perioden und Einzelheiten durchforcht; Alterthümer wurden aufgeſucht, gezeichnet, beſchrieben; Chroniken und Memoiren fanden Sammler und Herausgeber, und kein Land hat eine ſolche Menge ausgezeichneter Specialgeſchichten aufzuweiſen als Frankreich. Uebrigens war dieſen Forſchern von jeher mehr an Aufklärung und Erörterung einzelner hiſtoriſcher Parthien gelegen, als an eigentlicher Geſchichtſchreibung; wenige haben größere Werke hinterlaſſen, und die koſtbarſten Arbeiten ſtehen in akademiſchen und andern Sammlungen zerſtreut und müſſen in dieſen aufgeſucht werden. Die wichtigſte dieſer Sammlungen iſt unſtreitig die Collection des Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.*)

*) Vergleiche die Vorrede zu Chateaubriands Études historiques (p. XVIII.), wo den Benediktinern eine glänzende Huldigung dargebracht wird. Ebenfalls wird da erzählt (XXVII.), wie 1792 und 1793 der revolutionäre Wahnſinn alle geſchriebenen Denkmäler der franzöſiſchen Geſchichte verbrannte. Der Fanatismus der Abſtraktion ging ſo weit, daß 1793 der Miniſter Rolland allen Bibliothekaren befahl, die Manuſcripte auszuliefern; man verbrannte an einem Tage auf einem Platze zu Paris 347 Volumina und 39 Schachteln; es war der Philoſoph Condorcet, der beſonders auf Vernichtung aller

Wenden wir uns von der hiſtoriſchen Forſchung zu der eigentlichen Geſchichtſchreibung, und zwar zu denjenigen Hiſtorikern, welche als die Repräſentanten des Geiſtes ihrer Zeit anzuſehen ſind, ſo machen wir hier zuvörderſt die Bemerkung, daß viele europäiſch gewordene Gedanken, wenn nicht urſprünglich franzöſiſch, doch durch Franzoſen erſt europäiſch geworden ſind. Wir können die Philoſophie der Geſchichte in gewiſſem Sinne eine deutſche Wiſſenſchaft nennen, wie denn überhaupt die Philoſophie als Wiſſenſchaft nur in Deutſchland exiſtirt, der Ruhm aber, die Geſchichte zuerſt von einem philoſophiſchen Standpunkte aus aufgefaßt und dargeſtellt zu haben, gebührt den Franzoſen. Bei ihnen machte ſich neben der theologiſchen und juriſtiſchen Geſchichtsbetrachtung zuerſt der politiſche Geſichtspunkt geltend. Die theologiſche Anſicht — nicht das Syſtem der vier Monarchien, welches in Deuſchland lange herrſchte — fand in Boſſuet ihren Repräſentanten, deſſen berühmtem Discours eine philoſophiſch-theologiſche Idee zum Grunde liegt, wodurch er, auch abgeſehen von ſeinen ſonſtigen litterariſchen Vorzügen, in der hiſtoriſchen Litteratur Epoche machen würde. Den politiſchen Geſichtspunkt hatten ſchon ſeit Commines mehrere Hiſtoriker bei ihren Werken gefaßt, am großartigſten de Thou; Montesquieu war durch ſeinen Esprit des lois der Begründer einer neuen hiſtoriſch-politiſchen Wiſſenſchaft. Die Zahl der blos juriſtiſchen Geſchichtſchreiber iſt ebenfalls ſehr groß.

In der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ging der prüfende Skeptizismus von Frankreich aus, Bayle in ſeinem koloſſalen Wörterbuch gab für Kritik, Geſchmack, Vielſeitigkeit und Freimüthigkeit der Betrachtung, Gründlichkeit der Unterſuchung und gefällige Darſtellung den Ton an, und ward auch für England und Deutſchland Muſter. Der Bayleſche Kritizismus wirkte auch in der Folge fort und verband ſich in Voltaire, Montesquieu, Mably, Raynal mit den poſitiven Strebungen des achtzehnten Jahrhunderts. Freilich ward der Bayleſche Skeptizismus von ſehr vielen Hiſtorikern und Pſeudophiloſophen blos nach ſeiner ſchadhaften Außenſeite *) bequem

---

Dokumente drang. Seine Rede vom 19. Juni 1792 iſt bemerkenswerth und charakteriſtiſch für die Epoche.

*) Zur Charakteriſtik Bayle's ſcheint folgende Anekdote geeignet, die Foucher in ſeiner Histoire du Cardinal de Polignac (Par. 1777, 2. S.) I. p. 410 mittheilt. Der Kardinal fragt Bayle, welcher Meinung er eigentlich zugethan ſei. Der Skeptiker antwortet

aufgefaßt und das große Lexikon, dieſes „Arſenal der Philoſophie,“ diente ſehr Vielen nur dazu, um Argumente gegen alles Vernünftige und Subſtantiale daraus zu nehmen, welche die Herren ſelber bei ihrer geringen Gelehrſamkeit nie aufzutreiben gewußt hätten.

Das große Verdienſt Voltaire's *) um die Geſchichte beſteht hauptſächlich darin, daß er zuerſt die Idee einer Geſchichte der Menſchheit faßte und dieſen Gedanken, ſo gut er es vermochte und die ganze Bildung der Zeit es zuließ, ausführte. Das Alterthum hatte nur Nationen gekannt: Griechen und Barbaren; Juden und Verworfene; das Chriſtenthum erſt gab den Menſchen das Bewußtſein, daß ſie Brüder, Kinder Eines Vaters ſind. Wenn es aber auch unſre tiefſte Ueberzeugung iſt, daß nicht das Chriſtenthum in die Menſchheit, ſondern die Menſchheit in das Chriſtenthum zu ſtellen iſt; wenn wir auch einſehen, daß die abſtrakte Qualität Menſch zu ſein durch fernere Beſtimmungen einen tieferen Inhalt gewinnen muß und die allgemeine Verbrüderung nur dadurch realiſirt werden kann, daß das Chriſtenthum ſich auf Erden ausbreitet und das, was es an ſich iſt, auch in Wirklichkeit wird, nämlich univerſale Religion: — obgleich wir dieſes einſehen, ſo ſchließt doch dieſe Einſicht keinesweges die engherzige kirchliche Anſicht des mittelalterlichen Katholizismus in ſich, der von keiner Menſchheit wußte, ſondern nur von einer Chriſtenheit, von der noch dazu die ſogenannten Ketzer ausgeſchloſſen waren. Dieſer neuere Begriff der Menſchheit, der Menſchheit, die beſtimmt iſt, ein Reich Gottes zu bilden, iſt ebenſoweit von der empörenden und unchriſtlichen kirchlichen Intoleranz des Mittelalters, die mit Cyprian ſagt: habere non potest Deum patrem, qui ecclesiam non habet matrem, als von der antireligiöſen Vorſtellung des verfloſſenen Jahrhunderts entfernt, die ihren neuen Begriff der Menſchheit mit der Idee des Chriſtenthums nicht in Uebereinſtimmung zu ſetzen wußte und zu der alten Naturformel griff,

---

mit einer Stelle aus dem Lukrez. Pressé de nouveau, il se contenta de dire qu'il étoit bon protestant, ce qui ne signifioit pas davantage. Plus vivement pressé, il répéta avec une sorte d'impatience: *Oui, Monsieur, je suis bon protestant dans toute la force du terme, car dans le fond de mon coeur, je proteste contre tout ce qui se dit et se fait.*

*) Beſonders durch ſeinen Essai sur l'histoire générale et sur les moeurs et l'esprit de nations, depuis Charlemagne jusqu'à nos jours. 1756. 7. 12.

wonach die Völker und Reiche zweck- und geſetzlos neben- und nacheinander entſtehen, wachſen, blühen, altern, zerfallen und vergehen. Boſſuet hatte in ſeinem Discours sur l'histoire universelle (1681) mehr die Verhältniſſe der Kirche zu der politiſchen Geſchichte beſchrieben, als daß er eine eigentliche allgemeine Geſchichte gegeben hätte. Man kann mitunter lächeln über den klugen Biſchof, wenn er ſich das Anſehen gibt, als habe er nicht nur in des Königs, ſondern auch in Gottes Rathe geſeſſen; aber er ſah doch den Finger Gottes in der Geſchichte, und das iſt ein unendlicher Vorzug, den Boſſuet's Buch vor den Geſchichtswerken des achtzehnten Jahrhunderts hat, die im beßten Falle in der Geſchichte nur eine Reihe menſchlicher Thaten und Leiden ſehen, ſie gewöhnlich aber als eine ununterbrochene Kette von Dummheit der Völker, Lug und Trug der Könige und Pfaffen, ſich aber als die erleſenen Werkzeuge betrachteten, beſtimmt, das Reich der „geſunden Vernunft und der Aufklärung endlich herbeizuführen. Indem aber Boſſuet noch in der katholiſchen Weltanſchauung ſtand, von dem Geiſte des kirchlichen Partikularismus befangen war, konnte ihm der Begriff der Menſchheit nur dunkel vorſchweben, und hierin ſteht er hinter ſeinen Nachfolgern im achtzehnten Jahrhundert.

Mag es auch wahr ſein, daß dieſe Zeit einen großen Theil ihrer moraliſchen, religiöſen, politiſchen, ſozialen, pädagogiſchen, legislativen Erbärmlichkeit und Bodenloſigkeit unter der neu aufgebrachten Firma der Humanität verdeckte und ins Leben einführte — denn oft ſah es aus, als ſei der Menſch nicht Menſch, weil er denkt, Religion, Kunſt, Wiſſenſchaft, Sittlichkeit, ſondern weil er Arme und Beine und fünf Sinne hat, und alles Unziemliche, was von dieſen fünf Sinnen ausgeht, wurde human entſchuldigt, als gehöre es zur Menſchheit —: nichts deſto weniger war das Streben nach Humanität, die Philanthropie dieſer Zeit höchſt ehren- und lobenswerth und ein welthiſtoriſcher Fortſchritt. Auf die Geſchichte aber übertragen, mußte der Gedanke einer allgemeinen Menſchheit ihr eine neue Geſtalt geben und dieſe erhielt ſie zuerſt *) durch Voltaire, der in ſeinem Essai sur les moeurs [1756] die philoſophiſch-pragmatiſche Geſchichtsbetrachtung eröffnete und neben der politiſchen Geſchichte die Entwickelung der

*) Denn Iſelin iſt ſpäter: Träume eines Menſchenfreundes 1759. Ueber die Geſchichte der Menſchheit. 1764. Nach ihm ſchrieben Ferguſon, Schlözer, Home, Herder, Leſſing, Adelung, Meiners.

menſchlichen Kultur durch innere und äußere Geſellſchaftsverhältniſſe, die Eigenthümlichkeit der Nationen in Sitten und Gebräuchen, Meinungen und Beſtrebungen, die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes, die im geſellſchaftlichen Zuſtande ſichtbaren Reſultate der Begebenheiten und Schickſale in's Auge faßte, und ſo nach zwei Seiten hin die Bildung neuer Wiſſenſchaften einleitete, einerſeits der Geſchichte der Menſchheit oder der allgemeinen Weltgeſchichte, die nicht mit Univerſalgeſchichte zu verwechſeln, dann der Philoſophie der Geſchichte. Auch das iſt ein großes Verdienſt Voltaire's, wenn er gleich von einer mangelhaften Anſicht ausging, daß er die Geſchichte — gerade wie auch die Bühne — zur Sittenſchule der Menſchheit zu geſtalten ſuchte. — Was nun in dieſen Beſtrebungen zugleich an verderblichen Elementen lag, Produkte der Voltaireſchen Perſönlichkeit wie des Geiſtes der Zeit, das haben wir anderwärts hinreichend genannt und brauchen hier die alten Klagen nicht zu wiederholen. Voltaire war trotz der mannichfaltigſten Kenntniſſe kein Gelehrter; er faßte ſchnell und glücklich neue Geſichtspunkte auf, aber ihm fehlte gründlicher Wahrheitsſinn und kritiſche Tüchtigkeit zu ruhiger, gewiſſenhafter und erſchöpfender Forſchung; er wußte mit dramatiſcher Lebendigkeit zu ſchildern, geſtaltete aber die Gegenſtände nach der Willkür einer allzu geſchäftigen Phantaſie und ahnete kaum die Pflicht des Hiſtorikers, weil er gewohnt war, die Gerechtſame des Dichters vorwalten zu laſſen. Entſtellung und Vergrößerung des Geſchehenen, Verſchweigungen und Ausſchmückungen, bewußte und bewußtloſe *) Untreue, Unzuverläſſigkeit in den Angaben — alles das iſt Voltaire vorzuwerfen und kann zugeſtanden werden, ohne daß man dadurch ſein weſentliches Verdienſt, der Geſchichte einen neuen Geiſt eingehaucht, den Geſchichtſchreibern eine neue Bahn angewieſen zu haben, nur leiſe antaſtet. Noch ſchwerer wiegen die moraliſchen Vorwürfe, die ſeinen Arbeiten zu machen; ſein Fanatismus gegen Religion und Prieſter, ſein unedler Spott über wahre und vermeintliche Verirrungen und ſogenannte Vorurtheile, ſein infernaliſcher Haß gegen das Chriſtenthum: — alles das ſind ſchlimme Flecken, die beſonders in ſeiner ſogenannten **Philosophie de l'histoire, par feu Mr. l'Abbé Bazin** (1765) grell hervortreten. Dieſe „Philoſophie

---

*) Denn:

Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.

der Geſchichte", enthält wenig mehr, als meiſt leichtfertige, aus Unkunde und mangelhafter Unterſuchung hervorgegange Zweifel an der Wahrheit der älteren Geſchichte und iſt weiter nichts, als ein rabuliſtiſches Plaidoyer gegen alle Religion. Was Voltaire — und ſeine Schüler in Frankreich, England und Deutſchland — von ſeinem deiſtiſchen und freigeiſteriſchen Standpunkte aus nicht begreifen konnte, und deſſen iſt ſehr viel, das beſtritt und höhnte er, und man weiß kaum, was erbärmlicher iſt, ob die ſeichte Dürftigkeit der Einſicht, oder der ſchlechte Spott, der mit dem Heiligen und Vernünftigen getrieben wird. Von der grenzenloſen, unglaublichen, wir möchten ſagen brutalen Verachtung Voltaire's und ſeiner Geiſtesgenoſſen gegen alle Vorzeit kann man ſich, wenn man nicht ihre nun faſt vergeſſenen Werke geleſen, keine Vorſtellung machen; dieſe Leute glaubten tout bonnement, mit ihnen beginne erſt die Welt und ſie hätten die Vernunft erfunden. *) So heißt es in der Enzyklopädie (Artikel: Histoire): „Die Zeit iſt zu koſtbar, der Raum der Geſchichte zu ungeheuer, als daß es ſich lohnte, den Leſer mit allen lächerlichen Fabeln und abgeſchmackten Theorien unwiſſender Menſchen zu behelligen." Zu den lächerlichen und abgeſchmackten Fabeln rechnete man aber den ganzen ſubſtantialen Inhalt der Geſchichte, juſt dasjenige, wegen deſſen es ſich faſt allein verlohnt, ſie zu ſtudiren.

Montesquieu hat ein anderes Verdienſt, welches wir in einem früheren Kapitel darzuſtellen verſucht haben. Leider fand er weniger Schüler als Voltaire.

Von Mably **) läßt ſich eigentlich nicht ſagen, daß er die Geſchichtſchreibung ſonderlich gefördert, obſchon ſein

---

*) Wir citiren eine Stelle aus der eben erſcheinenden zweiten Auflage von Menzel's deutſcher Litteratur, S. 101. „Bei den meiſten Hiſtorikern beſchränkte ſich der Freimuth auf die ſehr wohlfeile Verdammung und Verſpottung des alten Aberglaubens . . . . Die Herren machten ſich die Sache leicht. Was ſie nicht verſtanden leugneten ſie weg. Die ſo berühmte hiſtoriſche Skepſis, die (d. h. in Deutſchland) durch Schlözer, Rühs ꝛc. Mode wurde, lief darauf hinaus, alles, was nicht nach den Begriffen der modernen Aufklärung vernünftig und natürlich war, als dumme Fabel wegzuwerfen. Man leugnete die Echtheit der Mythen und gab ſie für Erfindung der Pfaffen aus. Rühs behauptete, die altnordiſche Edda ſei ein Machwerk angelſächſiſcher Mönche; Voß war überzeugt, die indiſche Sakontala ſei ein Machwerk der alexandriniſchen Griechen u. ſ w.

**) Ueber Mably und Raynal ſ. meine Art. in Converſ. Lex. — Lerminier ſcheint auf beide Männer einen beſonderen Groll zu haben, er beurtheilt ſie ſo ungerecht als möglich (Sur l'influence etc.; Chap. XI et XIII.)

Einfluß ſehr groß war. Zu großem Ruhme muß es ihm gereichen, daß er auf Voltaire's Leichtfertigkeit und Ungründlichkeit aufmerkſam machte. Inſofern aber hat er geſchadet, als ſeine bei der allgemeinen Verdorbenheit ſeiner Zeit leicht erklärliche Vorliebe für das Alterthum nachher einige Männer des Konvents veranlaßte, ein neues Sparta gründen zu wollen. Mably deklamirt gegen Luxus und Induſtrie und erblickt in dem Handel die Peſt der Staaten. Seine vernünftigen Anſichten fanden weniger Eingang, als ſeine Irrthümer.

Dagegen iſt Raynal *) durch ſeine berühmte und berüchtigte Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les deux Indes. (Amſtd. [Par.] 1771. 7. 8; Genf 1780. 5. 4 oder 10. 8) einer der wichtigſten Autoren des achtzehnten Jahrhunderts geworden. Berüchtigt iſt ſein Werk wegen des Fanatismus, womit es die Völker zur Selbſthülfe, zur Rache an ihren ſogenannten Unterdrückern auffordert. Mit Recht berühmt iſt es ſeines eigentlichen hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Inhalts wegen. Raynal's Grundgedanke war, die Wirkungen des Handels auf das Schickſal der neueuropäiſchen Menſchheit zu erklären und mit didaktiſch-politiſchen Folgerungen zu begleiten. Dann wollte er das politiſch-ſoziale Syſtem ſeiner Freunde, der Enzyklopädiſten und Phyſiokraten durch Thatſachen rechtfertigen. Die wunderſame Fülle von Begebenheiten, Schilderungen, Ortsnotizen, ſtaatswiſſenſchaftlichen und merkantiliſchen Angaben und Tabellen iſt von Raynal herbeigeſchafft und geordnet worden; vergeblich hat man ihm dieſes Verdienſt abſprechen wollen. An den philoſophiſch-redneriſchen Zugaben aber haben mehrere gearbeitet, Diderot, Saint-Lambert, Pechméja u. A.

Wenden wir uns nun zur dritten Klaſſe der Hiſtoriker, den rhetoriſirenden.

Wenn ſchon die beſſeren Werke der ſogenannten philoſophiſchen Schule ſo große Blößen geben, die Kennzeichen gebrechlicher Unterſuchung, unbefriedigender Einſicht und vorlauten Urtheils oder unreifer Neuerungsliebe ſo reichlich an ſich tragen, ſo läßt ſich ohne Mühe vorausſehen, wie es mit den Hiſtorikern ausſehen mußte, die für das größere Publikum arbeitend, ſelbſt ihren Gegenſtand aus zweiter Hand empfingen. Von den hiſtoriſchen Buchmachern, den Fabrikanten ſeichter, unmethodiſcher Unterrichtsbücher und ſogenannter Ueberſichten, Gemälde und Hülfsmittel, Wörterbücher, Anekdotenſammlungen,

*) S. vorige Anmerkung über Mably.

Esprits, Almanache, leichtfertiger Kompilationen und lüderlicher Auszüge, wollen wir gar nicht reden. Nur einige Worte über die berühmteren Verfaſſer ſchön geſchriebener Geſchichtsbücher.

Zuvörderſt möchten wir nicht den Glauben erwecken, als ſei uns der künſtleriſche Werth der Geſchichtsbücher gleichgültig; wir legen vielmehr den allergrößten Werth darauf, und ſchon deshalb lieben wir die franzöſiſchen Schriftſteller, die durchgängig gut ſchreiben. Aber das Gute zum Schönen, der beßte Inhalt in der ſchönſten Form! Und da reicht alle ſtiliſtiſche und rhetoriſche Vortrefflichkeit der Réal, Vertot, Voltaire u. A. nicht hin, um für die Mängel des Inhalts zu entſchädigen. Seit Mézeray, deſſen ſtarke Seite Quellenſtudium auch nicht war, ſcheint die Mehrzahl derjenigen, welche die Geſchichte von Frankreich geſchrieben, dieſe Geſchichte als ein bereits Fertiges und Gefundenes betrachtet und blos Sorge getragen zu haben, den nächſten Vorgänger durch Sprache, Stil und Darſtellung zu übertreffen. Daß die franzöſiſche Geſchichte trotz der trefflichen Monographien vieler Gelehrten im Ganzen noch unbekannt war und erſt mühſelig in den Quellenſchriftſtellern, den Chroniken- und Memoirenſchreibern aller Jahrhunderte müſſe ſtudirt werden, davon ahnte der große Haufen der Hiſtoriker bis auf die neueſte Zeit herab nichts, und erſt Thierry, Guizot, Barante, Sismondi, Michaud, Michelet u. A. haben die Geſchichte, die, gerade wie die Poeſie, klaſſiſch und eine große Lüge geworden war, aus den Händen der banalen Phraſenmacher erlöſt und zu dem gemacht, was ſie ſein ſoll.

Die alten Klagen, daß die Geſchichtſchreiber der beiden letzten Jahrhunderte, bis von Voltaire und ſeinen Nachfolgern ein höherer Standpunkt betreten wurde, eine ſehr dürftige Vorſtellung von ihrem Amte hatten und eigentlich nur die Geſchichte der Höfe, die Händel der Könige nebſt dazu gehörigen Mätreſſenhiſtorien, Palaſtrevolutionen, Erbfolgekriegen, fürſtlichen Beilagern und Todtenfeiern beſchrieben, dagegen mit verächtlichem Stillſchweigen grade die Hauptſache vernachläſſigten — dieſe Klagen ſind leider zu gerecht.*) Die

---

*) Chateaubriand macht indeß zu Gunſten der älteren Hiſtoriker eine gewichtige Bemerkung. Les historiens étoient alors des hommes de cabinet, qui n'avoient jamais vu et manié les affaires. Mais, si nous apercevons les faits sous un autre jour, ne nous figurons pas que cela tienne à la seule force de notre intelligence. Nous venons après la monarchie tombée.... Le voyageur qui foule aux pieds les ruines de Thèbes, est-il l'Égyptien qui de-

Geſchichte auch des kleinſten Volkes — es gibt wol Geſchichten kleiner Völker, aber keine kleinen Geſchichten, weil ſich das Sonnenbild im kleinſten See ebenſogut ſpiegelt wie im großen Weltmeer — iſt ein heiliges Gefäß, welches den menſchlichen Geiſt und ſeine Werke auf einem gewiſſen Punkte ſeiner Entwickelung in ſich ſchließt. Die Geſchichte ſelber iſt nicht das Höchſte, aber ſie iſt der Boden für das Höchſte, das nicht in der Luft ſchweben kann. So laufen denn in ihr alle Radien menſchlicher Beſtrebungen zuſammen; Boden und Natur mit klimatiſchen und geographiſchen Einflüſſen, die anthropologiſchen Verhältniſſe des Volkes, ſeine Sittlichkeit, wie ſie ſich im geſellſchaftlichen Leben, in ſeinen Beſchäftigungen, in den Geſetzen, in der Moralität, in Regierungs- und Staatsverfaſſung darſtellt, ſein Leben in Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion, und als Reſultat aller dieſer Potenzen ſeinen Nationalcharakter, die Signatur des Volksgeiſtes; — das Alles zu erforſchen und zu ſchildern iſt die Aufgabe desjenigen, der uns die Biographie einer Nation mittheilen will. Dieſe früheren Hiſtoriker jedoch dachten an alle dieſe Dinge nicht, von denen gar nicht zu reden, welche als bezahlte Hiſtoriographen die hiſtoriſche Wahrheit zu Gunſten der eben herrſchenden geiſt- oder weltlichen Macht verfälſchten, oder auch in usum Delphini arbeiteten, und ſo iſt es denn gar nicht zu verwundern, wenn von der hiſtoriſchen Litteratur des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts großentheils nur die Spezialwerke und gelehrte Monographien gewiſſenhafter Forſcher für uns Werth haben, die Mehrheit größerer Darſtellungen indeß völlig unbrauchbar geworden iſt.

In der That muß man lachen oder ſich ärgern, wenn man z. B. in des Abbé Velly großer Geſchichte von Frankreich — wir ſprechen noch von ihr — lieſt: Childéric fut un prince à grandes aventures; . . . c'étoit l'homme le mieux fait de son royaume. Il avoit de l'esprit, du cou-

---

meuroit sous une de ces cent portes? ce qui nous blesse aujourd'hui surtout, en lisant notre histoire passée, c'est de ne pas nous y rencontrer. La France est devenue républicaine et plébéienne, de royale et aristocratique qu'elle étoit. Avec l'esprit d'égalité qui nous maîtrise, la présence exclusive de quelques nobles dans nos fastes nous irrite; nous nous demandons si nous ne valons pas mieux que ces gens-là, si nos pères n'ont point compté dans les destinées de notre patrie. Dann weiſt Chateaubriand auf die Tauſende hin, welche ſeit dreißig Jahren auf den Schlachtfeldern geblieben und vergeſſen ſind, während nur einige Generale ihren Namen auf die Nachwelt bringen werden.

rage, mais, né avec un coeur tendre, il s'abandonnoit trop à l'amour: ce fut la cause de se perte. Les seigneurs françois, aussi sensibles à l'outrage que leurs femmes l'avoient été aux charmes de ce prince, se liguèrent pour le détrôner. Contraint de céder à leur fureur, il se rétira en Allemagne.*)

Oder: On peut dire que le règne des Carlovingiens fut celui des cours plénières. ... (So nennt der Abbé die Volksverſammlungen, welche er für ein Amüſement der Könige nach der Jagd hält.) Il y eut cependant toujours des fêtes à la cour; mais avec plus de galanterie, plus de politesse, plus de gout, on n'y retrouva ni cette grandeur, ni cette richesse. (Hist. de Fr. I. 381.).

Dieſe Tollheiten galten im Jahre 1755 wirklich für Geſchichte und der Abbé Velly war ein großer Mann. Ganz der Zeit angemeſſen, wo Ludwig XV. und ſeine Mätreſſen regierten, richtete der ſchöngeiſtiſche Geſchichtſchreiber, wie er ſelbſt geſteht, ſein Hauptaugenmerk in jeder Periode auf das, was er die galanten Feſte des Hofes nennt. —

Wie Velly, ſo ſind die meiſten. Mézeray **) hatte ſich Mühe gegeben, er iſt rechtſchaffen und hat Courage dem Hofe gegenüber, übrigens iſt ſeine Unzuverläſſigkeit groß und er ſelbſt geſteht, daß Quellenſtudium ihm würde viel Mühe gemacht und wenig Ruhm eingebracht haben, weshalb er es, wie billig, unterlaſſen. Daniel, deſſen Geſchichte 1713 (3 Fol.) herauskam und 1755 (17 Bände 4.) von ſeinem Ordensbruder Griffet fortgeſetzt wurde, hatte Gelehrſamkeit, hiſtoriſches Talent und kannte die Quellen, er verachtete die Phraſenmacher und in der That iſt ſein Buch, ſo lange er von den alten Zeiten ſpricht, das beſte, welches bis dahin erſchienen war; leider fehlte ihm die moraliſche Selbſtändigkeit, die Mézeray auszeichnete, und ſo wird er denn, je mehr er ſich ſeiner Zeit nähert, deſto ſerviler und unzuverläſſiger. Gehen wir weiter und betrachten z. B. Anquetil, von dem wir noch reden, ſo zeigt ſeine Geſchichte, die 1804 herauskam, auf jedem Blatte,

*) Dagegen höre man, wie Gregor von Tours die Abſetzung Hilderich I. beſchreibt: Childericus cum esset nimiâ in luxuriâ dissolutus, et regnaret super Francorum gentem, coepit filias eorum stuprose detrahere etc.

**) Ueber ihn unſern Artikel im Converſationslexikon.

daß eine nicht blos politiſche, ſondern auch ſittliche*) Revolution zwiſchen 1755 und 1804 liegt, aber die Geſchichtſchreibung hat keine Fortſchritte gemacht. Vor den Werken von Thierry, Guizot, Barante, Chateaubriands Martyrern u. A. wußte man in Frankreich nur ſo ungefähr, was für ein Menſch denn eigentlich ein Gallier, Franke, Normann geweſen ſein mochte. Wenn das größere Publikum und die Jugend in Frankreich jetzt angefangen hat, einer geſchichtlichen Bildung theilhaftig zu werden, ſo iſt das der neuen Schule zu danken, von der wir jetzt zu ſprechen haben.

Vom größten Intereſſe müßte eine Darſtellung des ſtillen und leiſen Ganges ſein, den die hiſtoriſchen Studien ſeit der Revolution in Frankreich genommen. Unſres Wiſſens aber hat kein franzöſiſcher Gelehrter außer Chateaubriand in der ſchon mehrmals citirten Vorrede zu ſeinen hiſtoriſchen Studien ſolche Mittheilungen gemacht — denn A. de Latour's Essai sur l'étude de l'histoire en Fr. au XIX. s. (1835) leiſtet auch geringen Forderungen kein Genüge und die Berichte von Chénier und Dacier berückſichtigen blos die Revolutions- und Kaiſerzeit —, und ſo müſſen wir uns darauf beſchränken, daß wir auf den Einfluß aufmerkſam machen, welchen ſeit dem Anfange des Jahrhunderts einzelne Schriftſteller und andere Richtungen und Tendenzen der Zeit auf die Geſchichtſchreibung ausgeübt. Chateaubriand beſchrieb als Dichter in ſeinen Martyrern die Auflöſung der alten Welt und die Entſtehung einer neuen. Der ſechste Geſang der Martyrer erweckte in Auguſtin Thierry zuerſt den Gedanken, die ältere Geſchichte Frankreichs zu ſtudiren und zu beſchreiben. Frau von Staël und ihre franzöſiſchen und genfer Freunde wirkten ebenfalls mächtig auf Wiederbelebung der hiſtoriſchen Studien. Unter der Reſtauration zogen Guizot, Villemain und Couſin als Profeſſoren der Univerſität und Normalſchule eine große Zahl ausgezeichneter Schüler, die jetzt ihrerſeits wieder Lehrer ſind. Dann kamen Walter Scott's Romane und die neuromantiſche Dichterſchule, mit ihrer Vorliebe für alles Hiſtoriſche, namentlich für das Mittelalter. V. Hugo's Notre-Dame, A. de

*) So äußert ſich z. B. Anquetil über den obenerwähnten Hilderich alſo: La première année de Childéric sur le trône fut celle d'un libertin audacieux qui, se jouant avec une égale impudence et de l'honneur du sexe et du mécontentement des grands, souleva contre lui l'indignation générale et se fit chasser du trône. (I. 268.)

Vignys Cinq-Mars, die hiſtoriſchen Dramen von Vitet, die tiefgelehrten Romane von dem Bibliophilen Jacob (Lacroix) und ähnliche Werke ſind Urſache und Wirkung einer kräftigen Liebe für hiſtoriſche Studien und legen das ſprechendſte Zeugniß für die hiſtoriſchen Fortſchritte der Franzoſen ab. Von royaliſtiſcher und ariſtokratiſcher Seite her geſchah auch den hiſtoriſchen Studien Vorſchub, weil man an ihnen ein Gegengewicht des modern-liberalen Geiſtes zu haben hoffte, und einzelne Werke, ja ſogar Romane, wie die von dem General-Prokurator Marchangy, ſind recht eigentlich zu Gunſten der Stabilität und Contrerevolution geſchrieben. Seit der Julirevolution endlich, obgleich der Vandalismus franzöſiſcher Komunalbehörden gegen hiſtoriſche Denkmäler, denen man ſeltener durch Zerſtörung als durch Reſtaurationen ſchadet, noch immer nicht ganz aufgehört hat, iſt für hiſtoriſche Studien viel geſchehen. Die neu geſtiftete Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften hat eine Sektion für allgemeine und philoſophiſche Geſchichte; die neu geſchaffene Stelle eines Generalinſpektors der franzöſiſchen Alterthümer, welche Vitet und Mérimée eine Zeitlang verwaltet, iſt ein glücklicher Gedanke geweſen und das hiſtoriſche Muſeum endlich, welches Ludwig Philipp in Verſailles anlegt, iſt ein Unternehmen, für welches dieſer hochgebildete Fürſt den größten Dank verdient.

Wir werden in dem Kapitel, welches die heutigen Geſchichtſchreiber einzeln behandelt, die Werke derſelben nach ihrem Inhalte ordnen. Hier unterſcheiden wir: Hiſtoriker, welche ausſchließlich die politiſche Geſchichte berückſichtigen, und ſolche, welche auch die vielverſchlungenen Verhältniſſe der Kultur mit in ihren Bereich ziehen und in ihren Darſtellungen univerſelle Zwecke verfolgen. Es kann nicht fehlen, daß ein und der andere Hiſtoriker beiden Abtheilungen angehört, wir haben aber die eigentlichen Fortbildner der Wiſſenſchaft hauptſächlich in der letzten zu ſuchen.

In den Hiſtorikern mit univerſalen Tendenzen unterſcheiden wir drei Schulen: die pragmatiſche oder rationelle (école philosophique); die ſchildernde (école descriptive), und eine neue, von Michelet eingeſchlagene Richtung, die ſich theilweiſe auf Vico's in ſeiner Szienza nuova aufgeſtellte hiſtoriſch-philoſophiſche Theorie ſtützt, dabei die Fortſchritte neuerer Zeiten berückſichtigt, und ohne Ungerechtigkeit als ein Verſuch, die rationelle und deſcriptive Methode in einer höheren Einheit zu verbinden, betrachtet werden kann. Wir wollen

dieſe Richtung mit einem in Frankreich aufgebrachten Namen die ſymboliſche nennen.*)

In der pragmatiſchen Schule, deren Haupt gegenwärtig Guizot, erkennen wir die Fortſetzerin der Boſſuetſchen und Voltaireſchen Behandlungsweiſe, dieſes Fortſetzen freilich in dem Sinne genommen, daß damit zugleich ein unermeßlicher Fortſchritt in Gründlichkeit und Umfang der Forſchung wie in Tiefe der Anſicht verbunden iſt. Um den Kontraſt zwiſchen der Geſchichtſchreibung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts recht auffallend zu erkennen, vergleiche man nur einen der ſchönen Briefe von Thierry über die franzöſiſche Geſchichte mit jedem beliebigen älteren Werke, oder nehme auch Guizot's neue Ausgabe der Observations sur l'histoire de France von Mably zur Hand, denen er ſeine Essais angehängt hat. Indem Guizot die Obſervations neu vorlegt, ſcheint er ſeinem Publikum zu ſagen: Seht, woher wir kommen; ſeine Eſſais aber ſcheinen zu rufen: Und da ſind wir. Vieles, was in Mably erſt furchtſame Konjektur oder unſicheres Ergebniß einer noch mangelhaften Forſchung iſt, ſtellt ſich in Guizot als eine Wahrheit dar, die von nun an feſt ſteht. Andrerſeits widerlegt Guizot ſeinen Vorgänger, beleuchtet, ermäßigt, berichtigt ſeine Angaben. Am deutlichſten aber zeigt ſich der Fortſchritt in der Betrachtung. Mably hatte nur die politiſche Seite der Geſchichte im Auge; Guizot weiß, daß der exkluſiv politiſche Geſichtspunkt ſich ſelber nicht erklären kann; ein Theil des politiſchen Problems findet ſeine Löſung in der Philoſophie, ein andrer in der Wiſſenſchaft und Kunſt, ein andrer in den Geſetzen, ein andrer in der Religion, und ſomit ſteht denn Guizot auf einer ungleich breiteren Baſis als die ſeines Vorgängers war. Er findet im Individuum die Gattung, in einem Volke die Menſchheit; die Betrachtung der politiſchen Erſcheinungen führt ihn auf die ſoziale Phyſiologie, und in ihr erblickt er Religion, Kunſt, Wiſſenſchaft und das Recht mit ſeinen wechſelnden Geſetzen.

Guizot's Art die Geſchichte aufzufaſſen iſt unleugbar eine philoſophiſche, aber weil ſie nur dieſes iſt, ſo möchte ſeine Darſtellung nicht die echt hiſtoriſche ſein. Der gemeinſchaftliche Charakter der philoſophiſchen Schule iſt der, daß die Erzähler ihr mangeln. Was Guizot in einer Rezenſion des Werkes von Brodie über die engliſche Revolution ſagt: Herr Brodie

*) Da das Wort Symbol eine Exiſtenz bezeichnet, worin die Idee als gegenwärtig erkannt wird, ſo kann man ſich über den Fortſchritt freuen, den die Franzoſen haben machen müſſen, um auf dieſe Benennung zu verfallen.

diskutirt, aber malt nicht; er bewundert die Volkspartei, bringt ſie aber nicht auf die Bühne; ſein Werk iſt eine gelehrte und auch nützliche Diſſertation, mais pas une histoire morale et vivante —, daſſelbe läßt ſich im Allgemeinen von der philoſophiſchen Schule ſagen: ſie ſchildert weder noch erzählt ſie, ſie explizirt. Sie iſt didaktiſch, nicht auch dramatiſch. Die Geſchichte hat das mit der Kunſt gemein, daß in beiden Begriff und Wirklichkeit, Seele und Leib organiſch verbunden ſind; hebt man dieſe Verbindung auf, ſo zerſtört man den Organismus und Poeſie und Geſchichte müſſen ſterben. Man kann den neueren Schriftſtellern dieſer Schule nicht vorwerfen, daß ſie es an Gründlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit der Forſchung fehlen laſſen, aber man merkt ihnen an, daß die Fakta für ſie eigentlich nur ein nothwendiges Uebel ſind, die bittre Schale, welche aber den ſüßen Kern enthält. Dieſer Kern iſt der Begriff, zu dem man nur durch die Fakta gelangen kann. Das Verhalten iſt ganz demjenigen ähnlich, welches Viele, die nur Sinn für den logiſchen Inhalt, nicht aber für äſthetiſchen Genuß haben, Werken der Poeſie gegenüber beobachten. Will man gleich einen Beleg zu dem Geſagten haben, ſo greife man zu dem ſchönen Buche von Mignet über die franzöſiſche Revolution; iſt es nicht eher eine Formel als eine Geſchichte? Die Phyſiognomien in dieſem Buche haben alle etwas Hartes, ſie ſehen ſich wie erzgegoſſene Statuen an: natürlich; es ſind keine Menſchen mehr, es ſind Begriffe.

So gleicht denn die école philosophique häufig dem Chemiker, der ein lebendiges Gewächs analyſirt. Er findet auch, denn er verfährt mit der ſkrupulöſeſten Genauigkeit, alle Elemente, woraus das Gewächs beſtand; er hat ſich nicht geirrt, denn Kalkül und Wage rechtfertigen ihn; leider nur mußte, um den abſtrakten Sauer-, Waſſer- und Kohlenſtoff darzuſtellen, das Leben zerſtört werden; ihr erkennt eure Pflanze nicht wieder, ſie iſt unter des Chemikers Händen daſſelbe geblieben und doch ein anderes geworden, ſie iſt nicht mehr ſie ſelbſt.

Wenn wir hiermit der philoſophiſchen Schule ihre Neigung zum Abſtrahiren vorwerfen, ſo haben wir uns doch zu hüten, daß wir nicht ſelber in dieſen Fehler verfallen. Denn obgleich es dabei bleibt, daß die äußere Seite der Geſchichte von ihr vernachläſſigt, ohne Liebe behandelt, von dem reichen Drama gewöhnlich nur das Argument mitgetheilt wird, ſo fehlt es doch, Gott ſei Dank, dem Talent nicht an ſchönen Inkonſequenzen. So läßt der zweite Band der engliſchen Revolution von Guizot auch in Beziehung auf Anſchaulichkeit der

Beſchreibungen und Lebendigkeit der Erzählung nichts zu wünſchen übrig; ſo findet man ſelbſt in Mignet nicht ſelten die glücklichſten Beſchreibungen und Erzählungen, und Thiers ſteht ſchon ganz auf der Grenze der beiden Schulen, und wenn er ſich auch gänzlich auf die politiſche Geſchichte beſchränkt, weshalb er unten eigentlich zu erwähnen, ſo erzählt er dieſe doch ſo friſch und lebendig, daß man ihn ohne Weiteres der beſchreibenden Schule zuzählen könnte, wenn die pſeudophiloſophiſche Baſis, auf der ſein Werk ruht, ihn nicht den philoſophiſchen Hiſtorikern beigeſellte.

Mußten wir der philoſophiſchen Schule vorwerfen, daß ſie die Geſchichte nur ihres begrifflichen Inhalts, ihrer politiſchen und ſozialen Reſultate wegen ſtudirt und gegen die Fakta, den Leib der Geſchichte, eine verwerfliche Gleichgültigkeit zeigt, ſo trifft die école descriptive der entgegengeſetzte Vorwurf. Jener iſt die Geſchichte nur Stoff und Ausgangspunkt für ihre Reflexionen, dieſe entſchlägt ſich aller Reflexion und ſieht in der Geſchichte nichts als eben die Geſchichte, oder richtiger, ſie ſieht nur Geſchichten, wie denn auch einige deutſche Hiſtoriker, die man in gewiſſem Sinne als dieſer Schule angehörig betrachten kann, ihre Werke nicht mehr: Geſchichte, ſondern: Geſchichten überſchreiben. Hat die philoſophiſche Schule etwas vom Chemiker an ſich, ſo möchte man die école descriptive mit den beſchreibenden Naturhiſtorikern vergleichen. Jene verachtet die Ereigniſſe als ſolche und zerbricht die Form, um den Begriff geſondert zu beſitzen; dieſe läßt ſich ſo ſehr von den Ereigniſſen ſelbſt einnehmen, daß ſie gar nicht daran denkt, daß dieſe Ereigniſſe einen begrifflichen Inhalt haben. Die deſcriptiven Hiſtoriker gleichen jenen Leſern poetiſcher Werke, welche in dieſen nichts haben als die Fabel und ſich mit dem rohen Intereſſe an dem materiellen Inhalte zufrieden ſtellen. Man könnte jene die Idealiſten, dieſe die Materialiſten der Geſchichtſchreibung nennen. Es iſt der uralt ewige Streit zwiſchen dem Rationalismus und der Empirie, der ſich hier auf dem hiſtoriſchen Gebiet erneuert.

Wie es aber meiſt zu geſchehen pflegt, daß die Empiriker, welche ſich vor dem Rationalismus fürchten, indem ſie ſich ausſchließlich an die Erfahrung zu halten glauben, falſche Rationaliſten werden — unſre Lehrbücher der Pſychologie, Phyſik zeigen's auf jedem Blatte —, weil in Wahrheit die reine Empirie gar nicht möglich iſt, ſo iſt es auch theilweiſe den beſchreibenden Hiſtorikern gegangen. Sie wehren ſich gegen die Reflexion und wollen die hiſtoriſchen Thatſachen ganz unbefangen auf ſich wirken laſſen. Wenn wir nun auch nichts von

der Parteilichkeit einzelner Hiſtoriker dieſer Schule ſagen wollen — ſo iſt Thierry in ſeiner Geſchichte der Eroberung Englands durch die Normannen erſt Britte, dann, wenn die Angelſachſen ihrerſeits von den Normannen beſiegt werden, Angelſachſe —, ſo können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die école descriptive, ungeachtet ihrer Mühe, die Fakta ohne alle raiſonnirende Zuthat und Beimiſchung zu geben, viel häufiger dem Zufalle, die höhere hiſtoriſche Wahrheit zu verfehlen, ausgeſetzt iſt, als die philoſophiſche Schule. Dieſe, wenn ſie irrt, bewaffnet eben durch ihr Verfahren den Leſer gegen ſich ſelber; der beſchreibende Hiſtoriker trägt ohne es ſelbſt zu wiſſen oder zu wollen, ſeine Neigungen und Abneigungen in die Darſtellung über und gibt dem Leſer kein Mittel, dieſe zu kritiſiren. *)

---

*) In der ihm eigenthümlichen, ſchlagenden Weiſe ſagt Hegel (Enzykl. S. 548. 3te Ausg.) über den Streit der Geſchichtſchreiber in wenigen Worten das Weſentliche. „Daß der Geſchichte .... ein Endzweck an und für ſich zu Grunde liege und derſelbe wirklich in ihr realiſirt worden ſei und werde, — der Plan der Vorſehung — daß überhaupt Vernunft in der Geſchichte ſei, muß für ſich ſelbſt philoſophiſch und damit als an und für ſich ausgemacht werden. Tadel kann es nur verdienen, willkürliche Vorſtellungen oder Gedanken vorauszuſetzen und ſolchen die Begebenheiten und Thaten angemeſſen finden und vorſtellen zu wollen. Dergleichen aprioriſcher Verfahrungsweiſe haben ſich aber heut zu Tage vornehmlich ſolche ſchuldig gemacht, welche reine Hiſtoriker ſein zu wollen vorgeben und zugleich gelegentlich ausdrücklich gegen das Philoſophiren, theils überhaupt, theils in der Geſchichte ſich erklären; die Philoſophie iſt ihnen eine läſtige Nachbarin, als welche dem Willkürlichen und den Einfällen entgegen iſt...... Was einem Volke geſchieht und innerhalb deſſelben vorgeht, hat in der Beziehung auf den Staat ſeine weſentliche Bedeutung; die bloßen Partikularitäten der Individuen ſind am entfernteſten von jenem der Geſchichte angehörigen Gegenſtand. Wenn in dem Charakter der ausgezeichneten Individuen einer Periode ſich der allgemeine Geiſt einer Zeit überhaupt abdrückt, und auch ihre Partikularitäten die entferntern und trübern Medien ſind, in welchen er noch in geſchwächteren Farben ſpielt, ſogar oft Einzelheiten eines kleinen Ereigniſſes, eines Wortes, nicht nur eine ſubjektive Beſonderheit, ſondern eine Zeit, Volk, Bildung in ſchlagender Anſchaulichkeit und Kürze ausſprechen, dergleichen auszuwählen nur die Sache eines geiſtreichen Geſchichtſchreibers iſt, ſo iſt dagegen die Maſſe der ſonſtigen Einzelheiten eine überflüſſige Maſſe, durch deren getreue Aufſammlung die der Geſchichte würdigen Gegenſtände gedrückt und verdunkelt werden; die weſentliche Charakteriſtik des Geiſtes und ſeiner Zeit iſt immer in den großen Begebenheiten enthalten. Es hat ein richtiger Sinn darauf geführt, dergleichen Schilderungen des Partikulären und das Aufleſen der Züge deſſelben in den Roman zu verweiſen; es iſt für guten Geſchmack zu halten, die Gemälde der un-

So liegt, um nur ein Beiſpiel anzuführen, der Thierry'ſchen Geſchichtsanſicht der Gedanke einer natürlichen Feindſchaft der Racen zu Grunde. Dieſer Antagonismus der Völker, der nun allerdings nicht zu leugnen und auch Urſache wichtiger Ereigniſſe geweſen iſt, wird von Thierry als ein abſoluter und fixer aufgefaßt und es iſt gar nicht zu ſagen, welchen ſchlimmen Einfluß es auf ſein herrliches Werk ausgeübt hat, daß er, eine allſeitige philoſophiſche Durchdringung des Stoffes verabſäumend oder ablehnend, gerade dieſem einzelnen Moment einen ſo wichtigen Antheil in ſeiner geſchichtlichen Anſicht verſtattet hat.

Wie groß aber, troß der angegebenen Eigenthümlichkeit der beſchreibenden Schule, ihr Verdienſt um Reſtauration der hiſtoriſchen Studien in Frankreich geweſen, können nur diejenigen vollkommen würdigen, welchen die ältere Litteratur genau bekannt iſt. Auch hat die deſcriptive Schule, deren Entſtehung mit der royaliſtiſchen und religiöſen Reaktion gegen den Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts in einiger Verbindung ſteht, vor der philoſophiſchen das Uebergewicht der Kräfte und Leiſtungen. Simonde de Siſmondi muß zuerſt genannt werden, obgleich er mit der philoſophiſchen Schule mehr zuſammenhängt. Gleiches gilt von Michaud, dem Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge. Dann kommt Auguſtin Thierry, der in ſeinen Lettres sur l'histoire de France (zuerſt im Courrier français, 1820; dann vermehrt beſonders abgedruckt; 3te Aufl. 1829.) zuerſt die Män-

---

weſentlichen partikulären Lebendigkeit mit einem unweſentlichen Stoffe zu verbinden, wie ihn der Roman aus den Privatereigniſſen und ſubjektiven Leidenſchaften nimmt. Im Intereſſe der ſogenannten Wahrheit aber die individuellen Kleinigkeiten der Zeit und der Perſonen in die Vorſtellung der allgemeinen Intereſſen einzuweben, iſt nicht nur gegen Urtheil und Geſchmack, ſondern gegen den Begriff objektiver Wahrheit."

Milder drückt ſich Chateaubriand (Etudes. XCIV.) über die École descriptive aus: L'histoire Descriptive, poussée à ses dernières limites, ne rentre-t-elle pas trop dans la nature du Mémoire? La pensée philosophique employée avec sobriété, n'est-elle pas nécessaire pour donner à l'histoire sa gravité, pour lui faire prononcer les arrêts qui sont du ressort de son dernier et suprême tribunal? . . . l'histoire de l'espèce peut-elle disparoître entièrement de l'histoire de l'individu? Les vérités éternelles ...doivent-elles se perdre dans des tableaux qui ne représentent que des moeurs privées? Wenn aber Chateaubriand den ganzen Gegenſatz der beſchreibenden Schule in der ſogenannten École fataliste, die ja nur eine Fraktion der rationellen Schule iſt, aufgehen läßt, ſo verdient dies Tadel.

gel der bisherigen franzöſiſchen Geſchichtſchreibung offen darlegte und zugleich ein glänzendes Beiſpiel gewiſſenhafter Quellenforſchung und gediegener Darſtellung hiſtoriſcher Einzelheiten gab. Seine Geſchichte der Eroberung Englands durch die Normannen iſt ein Werk, das mit Recht gleich bei ſeinem Erſcheinen europäiſchen Ruf erlangt hat. Daſſelbe kann man von Barante's Geſchichte der burgundiſchen Herzoge ſagen. Die Gelehrſamkeit, welche viele Bücher ſo trocken macht, gibt dieſem ſeinen Reiz. Barante erzählt wie Thierry nach den alten Chroniken, ja er geht noch etwas weiter und erzählt die Dinge in dem naiven Tone und dem Kolorit eines Zeitgenoſſen. In der Treue der Schilderung ſtehen ſich beide Hiſtoriker gleich, darin aber iſt Barante Thierry überlegen, daß er alle Parteilichkeit vermeidet, über welche dieſer nicht immer Herr werden kann; denn oft ſcheint es, als verwechſele Thierry das angelſächſiſche England des zwölften Jahrhunderts mit dem Frankreich des neunzehnten; Haſtings iſt Waterloo, auch er will nicht an Arthur's Tod glauben. Barante hingegen iſt weder Armagnac noch Burgunder, er iſt vor allem dramatiſcher Erzähler. Erſt die Jungfrau von Orleans erinnert den Geſchichtſchreiber, daß auch er Franzoſe iſt; bis dahin hat er nicht daran gedacht. Wir wiſſen nicht, ob dieſe Indifferenz eine kosmopolitiſche oder äſthetiſche iſt; wir glauben das letzte, und da will uns immer ſcheinen, als ſei dieſe ſcheinbare Kälte nur ein Kunſtgriff des Hiſtorikers und wolle er ſich ſelber verbergen, um blos den Gegenſtand wirken zu laſſen. Von mehreren andern, die wir noch nennen könnten, wollen wir blos Amédée Thierry und Capefigue erwähnen; beide wandeln auf Barante's und Aug. Thierry's Bahnen, nur daß der letzte wie auch Sismondi der rationellen Schule ebenfalls eine Hand reicht.

Dem Geſchichtſchreiber liegt eine dreifache Pflicht ob. Zuerſt hat er die hiſtoriſchen Thatſachen zu erforſchen, zu ordnen, genau anzugeben und ins richtige Licht zu ſtellen. Sind die Fakta gefunden und ſicher geſtellt, ſo muß er ihre Urſachen, ihre Folgen, das äußere und innere Verhältniß, in welchem ſie untereinander ſtehen, entwickeln. Die Fakta im eigentlichen Sinne bilden die materiellen Elemente, den Körper der Geſchichte, ihre genaue Kenntniß begründet die hiſtoriſche Anatomie. Aber wie im natürlichen Organismus jedem Organ ſeine Funktion zugewieſen iſt, ſo gibt es auch eine Funktionenlehre der hiſtoriſchen Fakta, die Pragmatik, die hiſtoriſche Phyſiologie. Aber die hiſtoriſche Anatomie und Phyſiologie genügen noch nicht zur wahrhaften und vollſtändigen Geſchichtſchreibung. Die Vergangenheit war einſt Gegenwart, ſie lebte,

hatte eine Phyſiognomie, welche der Geſchichtſchreiber zu reproduziren und leibhaftig vorzuſtellen hat. Er iſt Maler und Dichter. Wir haben geſehen, wie die beſchreibende Schule die erſte und dritte, die rationelle hingegen die erſte und zweite dieſer Pflichten zu erfüllen ſtrebt; kommen wir nun zu derjenigen hiſtoriſchen Schule, welche wir oben die ſymboliſche genannt und als die Syntheſe der beiden andern bezeichnet haben.

Michelet iſt der erſte Hiſtoriker dieſer Schule, deren Prinzip Vico *) in ſeiner Scienza nuova ausgeſprochen hat. Es iſt folgendes:

In der unendlichen Mannigfaltigkeit von Ereigniſſen und Gedanken, Sitten und Sprachen, welche uns die Geſchichte vorhält, finden wir oft dieſelben Züge, dieſelben Charaktere wieder; — durch Zeit und Raum weit getrennte Nationen befolgen oft in ihrer politiſchen und Kulturentwickelung einen überraſchend ähnlichen Gang. Die regelmäßigen und nothwendigen Phänomene nun von den zufälligen abzuſondern, die allgemeinen Geſetze zu beſtimmen, welchen jene unterworfen ſind; auf dieſe Weiſe die allgemeine, ewige Geſchichte zu ſchreiben, welche in verſchiedenen Zeiten und Räumen unter der Form beſonderer Geſchichten erſchienen iſt; den idealen Kreis zu ziehen, in welchem die reale Welt ſich bewegt: das iſt der Gegenſtand der neuen Wiſſenſchaft, welche zu gleicher Zeit die Philoſophie und die Geſchichte der Menſchheit iſt.

Wir wollen hier nicht unterſuchen, in wiefern Vico's Anſicht von der Philoſophie der Geſchichte heut zu Tage, wo Kant, Fichte, Schelling, Hegel **) denſelben Gegenſtand behandelt haben, Ausgangspunkt und Baſis philoſophiſcher***) Geſchichts-

---

*) Giovanni Battiſta Vico wurde durch ſ. Principi di scienza nuova intorno alla commune natura delle nazioni. 1725 (VI. ed. Mil. 1816. 3. 8.) der Vorläufer Montesquieu's, indem er wie dieſer die Rechts- und Staatswiſſenſchaft hiſtoriſch-philoſophiſch neu begründen wollte. Sein größter Ruhm iſt, daß er die Entwickelung des Menſchengeſchlechts als ein Zuſammenhängendes und Geſetzmäßiges begriff und ein Ideal der Weltgeſchichte ahnte, wie es den beßten Köpfen unſerer Zeit erſt vorgeſchwebt hat. — Michelet hat ſein Werk ins Franzöſiſche überſetzt; in Italien ſuchte Mario Pagani in ſ. Saggi politici (Nap. 1785) Vico's Anſichten zu verdeutlichen und allgemeiner zu verbreiten.

**) Leider will die ſo ſehnlichſt erwartete „Philoſophie der Geſchichte" noch immer nicht kommen.

***) Ich glaube, daß man noch einen Unterſchied zwiſchen mit philoſophiſchem Geiſte und Sinne geſchriebener Geſchichte und Philoſo-

betrachtung ſein kann. Jedenfalls müſſen wir Michelet einen hohen Werth zugeſtehen, und dies ſchon allein deswegen, weil er die Nothwendigkeit einer Syntheſe der beiden Schulen eingeſehen hat und den Willen und die Kraft zeigt, die Geſchichte aus einem Stücke zu ſchreiben.

Die Einheit der Geſchichte entſteht nämlich für Michelet aus der Identität des Problems, welches jedes Jahrhundert und jede Nation zu löſen berufen iſt. Trotz aller äußeren Unterſchiede iſt und bleibt das ſoziale Problem daſſelbe, wie denn z. B. alle die Fragen über Religion, Moral, Recht, Politik, Kunſt, Philoſophie, die heutzutage aufgeworfen und zu beantworten verſucht werden, ſchon unzähligemal vor uns aufgeworfen und beantwortet worden ſind. Hierin beſteht die Identität; der Fortſchritt aber beruht darauf, daß dieſe Fragen ſtets in größerem Umfange aufgeſtellt, ſtets vollſtändiger und erſchöpfender beantwortet werden. In dieſer Anſicht liegt eine große Wahrheit, ſie iſt aber inſofern nicht ganz richtig, als die fortſchreitende Entwickelung der Menſchheit, die hier, zwar nicht wie gewöhnlich blos als quantitativer Progreß, ſondern auch als qualitativ ſich beſtimmender Fortgang genommen wird, doch nicht auch zugleich ſo aufgefaßt worden iſt, daß einem neuen Zeitalter auch ein ganz neues Bewußtſein des Geiſtes, eine von der früheren qualitativ verſchiedene Denkweiſe, eine total veränderte neue Weltanſicht aufgeht und Ideen in das Bewußtſein eintreten, von denen in dem vorhergegangenen keine Ahnung noch Spur zu finden war. *)

Hier wären wir bei der Philoſophie der Geſchichte angelangt und es ſcheint angemeſſen, wenigſtens einige Worte über die franzöſiſchen Verſuche zur Konſtruktion dieſer Wiſſenſchaft zu ſagen.

Vergleicht man die Arbeiten franzöſiſcher Denker mit den

---

phie der Geſchichte machen muß. Man kann überhaupt drei Arten von Geſchichtſchreibung annehmen: 1) die urſprüngliche (Herodot, Cäſar, Commines, Napoleon, Ségur ꝛc.); 2) die reflektirte, welche wieder a) maleriſch (Livius, Joh. v. Müller, Barante, Thierry ꝛc.), b) pragmatiſch (Schlözer, Spittler, Heeren, Guizot ꝛc.) und c) kritiſch (Niebuhr, O. Müller) ſein kann. Als das dritte ſetze ich nicht die Philoſophie der Geſchichte, ſondern die mit philoſophiſchem Geiſte geſchriebene Geſchichte, welche die genannten Richtungen zuſammenfaßt. Hoffentlich wird Michelet Nachfolger haben; er hat einen ſchönen Anfang gemacht.

*) Die Beweiſe hierfür liefert gleich unſre Zeit. Sie iſt vom 18. Jahrhundert ſpezifiſch verſchieden, indem Ideen in ihr wirken, die damals theils ſpurlos verſchwunden, theils auch noch nicht hervorgetreten waren.

Werken der deutſchen Philoſophen, ſo begeht der philoſophiſch gebildete Deutſche leicht die Ungerechtigkeit, den Werth der franzöſiſchen Arbeiten, weil ſie der Methode entbehren, zu gering anzuſchlagen. Eben ſo ſehr liegt es in der Natur der Sache, daß die nicht philoſophiſch Gebildeten die deutſchen Werke gegen die franzöſiſchen herunter ſetzen. Der wahre Werth dieſer Letzteren möchte wol darin zu ſuchen ſein, daß der praktiſch gebildete, an Erfahrungen aller Art reiche Weltverſtand unſerer Nachbaren ſich mit ſeinen Betrachtungen vorzugsweiſe nach derjenigen Seite der Philoſophie der Geſchichte hin gewandt hat, welche mit der ſozialen Phyſiologie oder Naturlehre der bürgerlichen Geſellſchaft und des Staates zuſammenhängt, eine Wiſſenſchaft, die gegenwärtig das lebhafteſte Intereſſe aller Gebildeten in Anſpruch nimmt und für welche die Franzoſen neben vielem Mittelmäßigen und Verwerflichen ausgezeichnete Arbeiten geliefert haben.

Aus dem vorigen Jahrhundert ſind als hierher gehörig die Arbeiten von Boulenger, Court de Gebelin, Dupuis, Goguet, Rouſſeau's Contrât social, Montesquieu's Esprit u. m. a. zu nennen. Nicolas Antoine Boulenger (1722—1759) war ein melancholiſcher, kränklicher junger Mann von nicht gemeinen Kenntniſſen, deſſen Bildung und wiſſenſchaftliches Verfahren indeß alle Fehler ſeiner Zeit an ſich trug. Vielleicht aber haben die atheiſtiſchen Herausgeber ſeiner Schriften (Holbach und ſeine Freunde) dieſelben gar zu ſehr verfälſcht. Denn ſeine Antiquité dévoilée (Amſtd. 1766. 4. oder 3. 12.; [Oeuvres. Par. 1792. 8. 8. oder 10. 12.]) iſt ein auf anmaßliche Freidenkerei, ungezügelte Einbildungskraft, kecke Verdrehung des Geſchehenen, etymologiſche Abgeſchmacktheiten und grundloſe Deutungen ſich ſtützendes Chaos von Unkunde und leeren Vermuthungen. Aus dem Schrecken über die Sündfluth leitet er alles Schlimme her, was die Menſchheit gethan und gelitten hat. Gab es irrige und ſchädliche Religionen, ſo liegt in der Sündfluth der Grund dazu; gab es Tyrannei, ſchlechte Geſetze und Einrichtungen, ſo klagt die Sündfluth an u. ſ. w. Daß es in dem ſeltſamen Buche auch an vortrefflichen Gedanken nicht fehlt, verſteht ſich von ſelbſt, und Boulenger's Artikel zur Enzyklopädie gehören zu den beſten, welche dieſes Werk enthält. *) Bei unendlich wunderlichen allegoriſchen und etymologiſchen Grillen enthält auch Court de Gebelin's (1727—1784) Werk: Le Monde primitif analysé et comparé avec

---

*) Z. B. die Artikel Langue hébraïque, Economie politique; ſein wunderliches Syſtem iſt kurz exponirt in dem Art. Déluge.

le monde moderne (1773—82. 9. 4.) vortreffliche Sachen, wogegen Dupuis' Verſuche, alle Religionsideen, mit Ausnahme der hebräiſchen, auf Naturdienſt zurückzuführen und die Mythenerklärung ausſchließlich von Aſtronomie abhängig zu machen, zu gar nichts führt.*) Goguet's Werk haben wir im vorigen Bande genannt.

Dupuis, der 1809 ſtarb, gehört ſchon der gegenwärtigen Periode an. In ihr machte den erſten Verſuch einer umfaſſenden Philoſophie der Geſchichte Condorcet, deſſen Werk: Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. Oeuvre posthume. (P. 1795, 8.) indeß mehr durch ſeine Entſtehungsart und als letzte Arbeit eines ſo ausgezeichneten und ſo irre geleiteten Geiſtes, denn durch ſich ſelber merkwürdig iſt. Die Grundanſicht iſt ſo beſchränkt als möglich und das Ganze total verunglückt. Ebenfalls Produkt höchſt einſeitiger Reflexionen ſind Volney's berühmte und berüchtigte Ruines, ou méditations sur les révolutions des empires (Genf 1791). Gehaltvoller iſt Walckenaer's Essai sur l'histoire de l'espèce humaine (1798); wir werden von allen dieſen Werken ſowie auch von den gleicherweiſe hierhergehörigen Schriften von Roubaud, Paſtoret, Ferrand, Portalis ſpäter reden.

Seit der Reſtauration iſt ein unermeßlicher Fortſchritt bemerkbar, an dem die Kenntniß deutſcher Litteratur einen nicht geringen Antheil hat. Die Schriften, welche wir hier vorläufig zu nennen haben, ſind, wenn man auch von den meiſten ihrer Autoren ſagen muß, daß ſie auf Abenteuer des Gedankens ausgehen, doch jedenfalls einer der wichtigſten Beſtandtheile der neuen franzöſiſchen Litteratur und zeugen von einer lobenswerthen geiſtigen Thätigkeit und Regſamkeit. Ballanche gab ſeine Institutions sociales (1818), ſeine Palingénésie sociale u. m. a.; Wronski trat nach tiefgelehrten mathematiſchen Arbeiten ebenfalls ſeit 1818 mit religiös- und ſozialphiloſophiſchen Schriften auf: Introduction au Sphinx; Le Sphinx, ou la nomothétique sékélienne; Messianisme, T. I. Prodrome (1831) u. ſ. w.; ſchon 1808 hatte Charles Fourier, ebenfalls tiefer Mathematiker, ſeine Théorie des quatre mouvemens — eine eigenthümliche Löſung des geſellſchaftlichen Problems —

*) In ſ. Mémoire sur l'origine des constellations et sur l'explication de la fable par l'astronomie (1781. 4.). Dann: Origine de tous les cultes, ou religion universelle. (Par. 1795. 4. 4. oder 12. 8. m. 1 Bd. K.) Ein Abrégé de l'origine de tous les cultes erſchien 1798. 8. Man kann Dupuis für den Theologen der Leute anſehen, deren Moraliſt Volney iſt.

herausgegeben, der er 1822 ſeinen Traité de l'association domestique agricole, und 1829 ſeine Schrift: le nouveau monde industriel et sociétaire folgen ließ; Saint-Simon († 1825) ſuchte mit Ernſt und Eifer eine allgemeine Wahrheit, die nicht nur ein theoretiſches, ſondern auch ein praktiſches Band der modernen Geſellſchaft ſein könnte; Aug. Comte gab (ſeit 1824) ſein Système de politique positive, worin er theilweiſe Saint-Simon's Anſichten exponirte; 1824 erſchien auch von Fabre d'Olivet († 1825) eine ausgezeichnete Histoire philosophique du genre humain; dann folgten Guizot (Histoire générale de la civilisation européenne); Michelet's Introduction à l'histoire universelle (1831); Lerminier's Philosophie du droit und 1833 Buchez durch ſeine Introduction à la science de l'histoire.*)

Wenden wir uns nun zu den Hiſtorikern, die wir vorzugsweiſe politiſche nennen, ſo treten uns auch hier ausgezeichnete Arbeiten entgegen, die theilweiſe einen europäiſchen Ruf genießen und verdienen. Den eigenthümlichen Gehalt und die beſondere Richtung dieſer Hiſtoriker, von denen wir hier nur einige nennen wollen, werden wir ſpäter darzulegen haben.

Unter den Hiſtorikern, die wir mehr oder weniger als politiſche Liberale bezeichnen müſſen, wenn auch dieſe ganze Bezeichnung ſehr unſicher wird und keinesweges eine feſte Bedeutung hat, ſind Thiers, Mignet, Dulaure, Roux und Buchez, Norvins, Lameth, Ch. Lacretelle, Rabaut Saint-Etienne, Bailleul die wichtigeren. Der Unterſchied dieſer Männer iſt übrigens ein bedeutender; der eine neigt ſich zu den Grundſätzen der Konſtituante hin, z. B. Lameth; der andere, z. B. Mignet, verräth eine Vorliebe für den Konvent u. ſ. w. Mignet und Thiers ſind häufig als Urheber eines hiſtoriſchen Fatalismus genannt worden, ein Verhältniß, das wir ſpäter zu beleuchten haben. Unter den bonapartiſtiſchen Hiſtorikern, die aber unter der Reſtauration mit dem Liberalismus gemeinſchaftliche Sache machten, iſt Bignon der bedeutendſte. In royaliſtiſchem Sinne ſchrieben Eug. Labaume, Felix de Conny, Gallois, Flaſſan, Desmarais, theilweiſe Capefigue. Wenige ſtehen über den Parteien, dagegen quält der Abbé Montgaillard alle Parteien mit den verdrießlichſten Anekdoten.

*) Von großer Wichtigkeit iſt auch das Werk: De la Restauration de la Société françoise, publiée par la Gazette de France. P. 1833. Natürlich muß, wer es benutzen will, mit den Verhältniſſen ſchon anderweitig bekannt ſein. Herder's Ideen überſetzte Quinet.

Drittes Kapitel.

Philoſophie.

Die Franzoſen haben dem Materialismus entſagt und den Uranfängen etwas mehr Geiſt und Leben zuerkannt; ſie haben ſich vom Senſualismus losgemacht und den Tiefen der menſchlichen Natur eine Entwickelung aus ſich ſelbſt zugeſtanden; ſie laſſen in ihr eine produktive Kraft gelten und ſuchen nicht alle Kunſt aus Nachahmung eines gewahr gewordenen Aeußeren zu erklären. In ſolchen Richtungen mögen ſie beharren.

Göthe.

Zuvörderſt haben wir zu bemerken, daß die weitaus größere Zahl derjenigen Schriftſteller, welche wir hier, dem franzöſiſchen Sprachgebrauche nachgebend, Philoſophen nennen, im heutigen Deutſchland nicht alſo genannt werden dürfte. Spekulative Philoſophie liegt nicht nur in Frankreich, ſondern überall faktiſch außer dem Gedankenkreiſe der meiſten Menſchen, die Majorität der Gelehrten nicht ausgenommen, und eine Geſchichte der Philoſophie enthält immer nur wenige Namen; Frankreich aber findet ſich in dem Fall, zu einer Geſchichte der philoſophiſchen Wiſſenſchaft nach Kant auch kein einziges bedeutendes und entſcheidendes eingreifendes Faktum geliefert zu haben; nach Carteſius, Malebranche und dem Atheiſten Holbach, welche eigenthümliche Standpunkte behauptet haben und auf die Ausbildung der Wiſſenſchaft von Einfluß geweſen ſind, iſt durch die ausgebreitete Herrſchaft des locke-condillacſchen Empirismus und Senſualismus eine anhaltende geiſtige Stagnation, eine Erſchöpfung, ein Ruhen auf den gewonnenen Reſultaten, eine Furcht und Widerwille vor neuer Bewegung eingetreten, ein Stillſtand, der ſich theilweiſe auch durch die übermenſchliche praktiſche Thätigkeit erklärt, und als ſich endlich das Gefühl des Unbefriedigtſeins mit den bisherigen Theorien bemerklich machte und das Bedürfniß wahrhafter Erkenntniß kund gab, da ſah ſich Frankreich in derſelben Lage, in welcher ſich Europa im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert befand: wie der nach Wahrheit ſtrebende und verlangende Geiſt damals, bevor er aus ſich eine neue geiſtige Welt ſtatt der untergegangenen mittelalterlichen ſchaffen konnte, ſich empfangend verhalten, ſich an das Denken der klaſſiſchen Alten anlehnen mußte, gerade alſo müſſen auch die Franzoſen, denen bei ihrer poſitiven Antiphiloſophie nachgerade alle Ahnung der Phi-

loſophie ausgegangen war, wie ihnen bei ihrer Experimentalpolitik das öffentliche Leben ganz abſtrakt geworden iſt, bevor ſie produktiv werden können, zuvörderſt eine philoſophiſche Welt reproduziren, die anderwärts und nicht bei ihnen ihren Urſprung hat. Der Enthuſiasmus vieler hochbegabten Franzoſen für deutſche Wiſſenſchaft, wie überhaupt das Faktum, daß der franzöſiſche Geiſt, der im vorigen Jahrhundert gegen England gravitirte, gegenwärtig an Deutſchland ſeinen Stab und Leuchte hat, darf nicht in Erſtaunen ſetzen und iſt keine bloße Mode. Sondern, da der Geiſt nur das iſt, was ſein Inhalt iſt, der Senſualismus aber den Geiſt der Franzoſen total ausgeleert, ihn um alles Subſtantiale gebracht und nur das Nichtige zurückgelaſſen hatte, ſo mußte endlich, und zwar ſobald die wiederhergeſtellte äußere Ruhe dem Geiſte geſtattete, auf ſich ſelber zu reflektiren, das drückendſte Gefühl der Leere, des Mangels an allem Inhalte, der Nichtigkeit des vorhandenen ſich der Gemüther bemächtigen und dieſelben antreiben aus dieſem unſeligen, unerträglichen Zuſtande herauszutreten. Je nach der beſonderen Natur und Bildungsſtufe fanden die Franzoſen nun den geſuchten Inhalt in der Lehre der Kirche oder in der Philoſophie der Deutſchen und Schotten; Viele auch beharrten in ihrem bisherigen Zuſtande. Indem die nach Inhalt Suchenden aber, ſei es hier oder dort, einen ihnen gemäßen Inhalt fanden, Worte, die ihnen aus der Seele geſprochen und vollkommen das ſagten, was ſie ſelbſt auf dem Herzen aber noch nicht die Kraft und Kunſt hatten ſelbſt zu ſagen, darf man ſich weder über den Enthuſiasmus dieſer Neubekehrten, noch darüber wundern, daß die franzöſiſche Philoſophie in den letzten Jahren nur reproduktiv, nicht aber produktiv geweſen iſt. Die Senſualiſten des neunzehnten Jahrhunderts ſind nichts als Fortſetzer des achtzehnten. Die theologiſirenden Philoſophen: Le Maiſtre, Bonald, La Mennais — in ſeiner erſten Periode —, Bautain, ſind vermöge ihrer Stellung zur katholiſchen Kirche und der Stellung dieſer zur Vernunft Gegner aller Philoſophie, Miſologen, die, indem ſie viel von den wechſelnden und entgegengeſetzten „Meinungen" der Philoſophen zu reden wiſſen, damit die Philoſophie ſelbſt zu bekämpfen und die Ohnmacht der Vernunft Wahrheit zu wiſſen zu beweiſen glauben, dabei aber doch ſich Mühe geben, durch allerlei Reflexionen die Vernunft ihrer Leſer dahin zu ſtimmen, daß ſie an ſich ſelbſt irre, gleichſam ſchwindlig wird und ſich alsdann in den warmen und dunklen Schooß des kirchlichen Autoritätsglaubens flüchtet. Sie könnten allen ihren Schriften das Wort von Clemens Alexandrinus als Motto vorſetzen: Philosophan-

dum erit vel ideo, ut intelligamus, non esse philosophandum. Von den ſogenannten Eklektikern endlich läßt ſich eigentlich gar nichts ſagen, als eben dieſes, daß ſie, mit oder ohne Kritik, ſich die Reſultate bereits vorhandener Philoſophien anzueignen ſuchen. So haben Royer Collard und ſein Schüler Jouffroy die ſchottiſche Philoſophie von Reid und Dugald Stewart in Frankreich eingeführt; Victor Couſin und einige andere haben ſich ein etwas ſonderbares Gemiſch aus dem alten Empirismus und deutſchen Gedanken bereitet; die Eklektiker thun überhaupt nichts anders und von einer eklektiſchen Philoſophie kann nicht die Rede ſein, da nicht zwei eklektiſche Philoſophen in dem, was ſie den nämlichen Quellen entnehmen, übereinſtimmen. Der gemeinſchaftliche Charakter aller dieſer Philoſophien iſt vor der Hand, daß ihnen von der Philoſophie gerade die Philoſophie fehlt, indem ſie ſammt und ſonders keine Metaphyſik (oder objektive Logik) haben, ſondern nur eine dürftige Pſychologie und Moral. *)

Hiernach ſcheint es, als ob eine weitläufige Expoſition der philoſophiſchen Arbeiten der Franzoſen unſres Jahrhunderts von keinem ſonderlichen Intereſſe wäre, und in der That ſind wir auch der Meinung, daß die Geſchichte der ſpekulativen Philoſophie, wenn ſie von dem franzöſiſchen zum Atheismus fortgehenden Empirismus des vorigen Jahrhunderts geſprochen hat, die Senſualiſten des neunzehnten Jahrhunderts und ebenſo die theologiſirenden und eklektiſchen Philoſophen ignoriren kann. Wir aber befinden uns in einem anderen Falle, ſchreiben nicht die Geſchichte der Philoſophie, ſondern haben es mit der Bildung zu thun. Gehört nun auch kein einziges der vielen Werke, von denen wir zu reden haben, durch Faſſung der einzelnen Gedanken und deren organiſche Verknüpfung der eigentlichen philoſophiſchen Wiſſenſchaft an — als welche, mit dem Gegenſtande gleich, nur deſſen begriffliche Reproduktion im Bewußtſein iſt —, müſſen alle mehr oder minder reflektirende, nach Vorausſetzungen raiſonnirende Werke genannt werden, welche wol Wahres enthalten ohne doch die Wahrheit zu ſein: ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß vielen franzöſiſchen Schriften über Recht, Moral, Staat, Geſchichtsphiloſophie, Pſychologie, Aeſthetik, Religion u. ſ. w. ein ausgezeichneter Werth beizulegen und ihre Kenntniß auch dem ſpekulativen Philoſophen von dem aller-

*) Wir werden ſpäter von verſchiedenen Handbüchern der Philoſophie, welche aus der Couſinſchen Schule hervorgegangen ſind (Mazure, Caro, Géruſez, Maller), ausführliche Analyſen geben.

größten Nutzen iſt. Wir faſſen demnach eine große Zahl ſehr verſchiedenartiger Schriften von Deſtutt de Tracy, Cabanis, Condorcet, Volney, Siéyes; Bonald, de Maiſtre, La Mennais, Gerbet, Bautain; Maine de Biran, La Romiguière, Kératry, Maſſias, Thurot, Cardaillac, Bonſtetten, Droz, Sénancour, Villers, De Gérando, B. Conſtant, Royer Collard, Th. Jouffroy, Couſin, Ancillon, Saint-Martin, Saint-Simon, Fourier, Wronski, Ballanche, Buchez, Leroux, Lerminier u. A. unter dem Kollektivnamen „philoſophiſche" zuſammen und wollen verſuchen, unſern Leſern Inhalt und Denkweiſe der bedeutendſten dieſer Schriften vorſtellig zu machen. Wenn wir aber ſämmtliche Schriften der Genannten lieber „didaktiſche" nennen möchten, indem ſie meiſtens dem geſunden Menſchenverſtande, nicht aber der Spekulation angehören, ſo iſt das doch nicht dahin zu verſtehen, als ob dieſen Autoren das fehle, was man ſonſt wol in didaktiſchen Schriften Logik, d. h. hier verſtändige Konſequenz im Schließen, Ordnung und Klarheit der Darſtellung zu nennen pflegt. Im Gegentheil: die Klarheit, Durchſichtigkeit und Präziſion der Darſtellung, die Eleganz der Sprache und Muſterhaftigkeit des Stils iſt eine Haupttugend der franzöſiſchen Schriftſteller und zumeiſt der didaktiſchen, welche ſehr oft beſſer ſchreiben als die Belletriſten. Faſt alle obengenannte Männer ſind auch Stil- und Sprachmuſter, ein Prädikat, welches man deutſchen Autoren nicht ſo allgemein geben kann.*)

Obgleich dasjenige, was im vorigen Bande ſo wie in

---

*) „Es war — bemerkt Schelling (Vorrede zu der überſetzten Vorrede von Couſin's philoſophiſchen Fragmenten) — zu einer Zeit in Deutſchland dahin gekommen, daß gänzliche Unfähigkeit oder Unfertigkeit ſich auszudrücken für ein Kennzeichen philoſophiſcher Inſpiration galt." Das iſt das deutſche Extrem; in Frankreich haben wir das andre. Wer Couſin's Schriften geleſen hat, wird ihn überall, wo er ſich nicht in Widerſprüchen verſtrickt und deshalb unverſtändlich wird, klar gefunden haben wie ein Glas Waſſer. Das franzöſiſche Publikum wünſcht ihn aber noch deutlicher. Und das iſt nicht die Forderung eines bornirten Philiſters, ſondern eines unbedenklich geiſt- und kenntnißreichen Mannes, der im Journal des Débats (Auguſt und September 1826) die Fragmens philosophiques anzeigte und ausführlich beurtheilte. Ich theile die Stelle mit. „„Die Denker werden mich verſtehen"", „ſagt Herr Couſin, aber das iſt nicht genug. Die Menge muß euch verſtehen können, die Welt muß euch gern leſen, und warum wollt ihr z. B. einer ganzen Hälfte der Geſellſchaft durch Rückkehr zum Stil der Scholaſtik Werke unzugänglich machen, welche unſere Gefährtinnen, die Mütter und Erzieherinnen unſrer Kinder gewöhnen würden, über die erhabenſten Intereſſen der menſch-

früheren Kapiteln dieſes Werkes über Carteſius, Malebranche, die Materialiſten u. ſ. w. geſagt worden, bei weitem nicht hinreicht, um über die Geſchichte der Philoſophie als Wiſſenſchaft bei den Franzoſen gehörig unterrichtet zu ſein, ſo müſſen wir doch auf eine umſtändliche Expoſition der Syſteme der Genannten verzichten und uns damit begnügen, in der Kürze den Zuſammenhang aufzuweiſen, in welchem das heutige Philoſophiren in Frankreich zu älteren Erſcheinungen ſteht.

Die Reformation iſt das große Ereigniß, welches das Mittelalter beſchließt und die moderne Zeit eröffnet. Ihr Geiſt iſt mit dem Geiſte der modernen Philoſophie identiſch, hat daſſelbe Bedürfniß des Geiſtes zur Quelle und es iſt von Wichtigkeit zu begreifen, daß dieſelbe Reformation, welche in Deutſchland durch Luther, in Frankreich durch die Philoſophie, obgleich in anderer und negativer Geſtalt und zu ſpät, um die Revolution zu verhindern, vollbracht worden iſt.

Das Hauptfaktum der Reformation, dasjenige, wodurch ſie der Anfang der modernen Bildung geworden iſt, war dieſes, daß der Geiſt zum Bewußtſein der Verſöhnung ſeiner ſelbſt kam, und daß er erkannte, wie dieſe Verſöhnung müſſe im Geiſte vollbracht werden. In der päbſtlichen Kirche ſtellte ſich ein privilegirter Prieſterſtand, wahrhafte Zauberer mit geheimen Kräften, zwiſchen Chriſtus und den Gläubigen; „Niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat"; die Kirche iſt im Beſitz der Gnadenmittel und deren Gebrauch iſt unerläßlich zur Seligkeit. Hieran hat demnach die Religion eine höchſt äußerliche, geiſtloſe Seite und

---

lichen Beſtimmung nachzudenken?""" — Man darf wohl ſagen, wo ſolche Forderungen laut werden, da hat ſich der Begriff der Philoſophie noch gar nicht entwickelt. So vergleicht Damiron (Essai sur l'histoire de la philosophie en France au XIX. siècle. Introd. p. 3.) die Philoſophen mit den Deputirten; die Stelle iſt zu charakteriſtiſch um nicht mitgetheilt zu werden: Le peuple a voulu des chefs spirituels, il a ces chefs; il a des philosophes qui, d'accord avec lui et puisant au même fonds, réfléchissent à son profit et analysent dans son sens; ils expliquent ses impressions, éclaircissent ses sentiments, et leur théorie n'est que sa conscience réduite à une expression scientifique. Ainsi les philosophes ne font qu'un avec le peuple; leur pensée n'est que sa pensée; leurs doctrines ne sont que sa foi; elles en viennent et y tiennent intimement; c'est comme l'unité qui règne en politique entre les électeurs et les élus.... Ainsi déjà dans ce point de vue, la philosophie peut être considéreé comme l'expression du sens commun. Es gewährt Intereſſe zu ſehen, wie der hegelſche Gedanke, daß die Philoſophie ihre Zeit im Gedanken erfaßt iſt, ins Franzöſiſche überſetzt ſich ausnimmt.

dieſe ihre Seite der Aeußerlichkeit wird für ſo wichtig gehalten, daß Herz und Geſinnung des Subjekts dagegen faſt in den Hintergrund tritt, obſchon das eben nicht nothwendig iſt, welches ebenfalls zu viel behauptet wäre. Allein jedenfalls war das Subjekt in der katholiſchen Kirche nicht frei, es war Laie und verhielt ſich zum Prieſterſtande, wie etwa in abſolut regierten Reichen das Individuum zum Herrſcher, indem es blos Unterthan, nicht aber zugleich Bürger, civis, iſt. Dagegen emanzipirte die Reformation die geknechtete Subjektivität, ſchaffte die zauberiſche Vermittelung eines Prieſterſtandes ab und anerkannte keine Laien mehr. Alle äußeren Werke und Gnadenmittel werden entweder aufgehoben, oder erhalten doch eine untergeordnete Stelle in der geſammten Heilsordnung, deren Prozeß nun im Subjekt ſelbſt muß vollbracht werden. Das Subjekt iſt an Gott ſelbſt gewieſen; die Subjektivität überhaupt in ihr unendliches Recht eingeſetzt.

Damit aber war unmittelbar gegeben die Rückkehr des Menſchen aus dem Jenſeits der Autorität; die Vernunft wurde als das an und für ſich Allgemeine, als das Göttliche anerkannt. Luther wollte entweder durch klare Ausſprüche der heiligen Schrift oder durch evidente Vernunftgründe widerlegt ſein.

Wer in der Geſchichte gelernt hat, wie langſam der menſchliche Geiſt ſeine Evolutionen macht, weil die Weltgeſchichte nicht preſſirt iſt, der wundert ſich nicht, daß das neue zum Bewußtſein der Welt gekommene Prinzip, die Freiheit des Geiſtes, ſich anfänglich auf das religiöſe Gebiet beſchränkte und ſelbſt hier bei weitem nicht alle Konſequenzen trieb, wozu es den Keim in ſich trug. Indem die Reformatoren gegen die menſchliche Autorität des Pabſtes und der Konzilien proteſtirten, ließen ſie doch die unvermittelte Autorität der heiligen Schriftſteller beſtehen und an eine Verſöhnung des Glaubens und Wiſſens, der Offenbarung und Vernunft wurde vor der Hand eben ſo wenig gedacht wie in der alten Kirche. Die theoretiſche wie praktiſche Explikation der geiſtigen Freiheit und das ſich denkende Erfaſſen derſelben — die moderne Philoſophie — mußte der Folge aufgeſpart bleiben; gerade wie einſt die Ausbildung des chriſtlichen Lehrbegriffs in der Kirche drei Jahrhunderte Zeit gebraucht hat, ſo hat auch das Streben Kirche, Staat und Philoſophie zu verſöhnen volle drei Jahrhunderte gedauert und Frankreich arbeitet noch immer an dieſem Problem, und iſt weit entfernt von der Löſung, indem die Kirche im radikalen Widerſpruche mit dem Staat und der philo-

ſophiſchen Einſicht ſteht*) und die noch mangelhafte Bildung ſich negativ und feindſelig gegen eine vernünftige politiſche Organiſation und gegen den Inhalt der Religion verhält, obgleich das überlaute Pochen der ſich ſelbſt mißverſtehenden Subjektivität auf ihr Recht ſehr nachgelaſſen hat und wenigſtens die Animoſität verſchwunden iſt, mit welcher ehedem das mangelhafte Erkennen die vernünftige Wirklichkeit hofmeiſtern zu müſſen glaubte. Ein wahrhafter Frieden ſteht aber erſt zu erwarten und die gegenwärtige franzöſiſche Philoſophie iſt überdies noch nicht auf dem Punkte angelangt, wo es gilt, das was iſt zu erkennen, die Gegenſtände in ihrer Wahrheit zu denken, ſondern, als bloße Pſychologie ſteht ſie vielmehr noch bei dem alten Problem und fragt: Wie kommt der Geiſt zu ſeinem Inhalte? Welche iſt die Einheit zwiſchen dem wiſſenden Subjekt und dem gewußten Objekt? Man ſucht von der empiriſchen Pſychologie aus, auf dem Wege der Beobachtung und Induktion einen Weg zur Ontologie, zu Natur und Gott zu finden und tritt erſt in die Intereſſen der Kritik der reinen Vernunft. Der Gegenſatz von Denken und Sein, Subjekt und Objekt, Wiſſen und Glauben, Geiſt und Natur, oder wie man ihn ſonſt faſſen mag, beſteht bei den meiſten franzöſiſchen Philoſophen, ſeitdem ſie den Materialismus verlaſſen, in ſeiner ganzen Härte, und neuere Verſuche ihn zu bewältigen ſind in den Pantheismus gefallen.

Zur Löſung des obigen Problems, welches die neuere Philoſophie faſt drei Jahrhunderte beſchäftigt hat, gab es zwei Wege. Da das Chriſtenthum die alte heidniſche Einheit und Einigkeit zwiſchen Natur und Geiſt, Gott und Menſch, weil eine blos natürliche, als ungenügend verworfen und zerriſſen

---

*) So ſagte der Globe (Dezember 1826): Man überlege wohl den Weg, den man nun einſchlagen will. Statt mit dem matten, furchtſamen und erſchöpften Lutheranismus und Calvinismus wird man es mit einem neuen Proteſtantismus, mit dem philoſophiſchen Chriſtenthum, zu thun bekommen .... Wenn der Katholizismus es vermeiden will, Abſchwörungen in Maſſe zu ſehen, ſo iſt es Zeit, daß er (mit ſeinen damaligen Verfolgungen) inne halte.... Ueberall ſagt man, daß der Katholizismus unvereinbar iſt mit der Freiheit, mit dem Frieden der Nationen.“ Und von La Mennais war es Konſequenz, wenn er in ſeiner Schrift De la Religion, considérée dans ses rapports avec l’ordre politique et civil, die franzöſiſche Geſetzgebung und Konſtitution als antikatholiſch brandmarkte und (I. 103) „den Geiſt und die Lehre der römiſch-katholiſchen Kirche als in unbedingtem Widerſpruche ſtehend mit den Grundſätzen des Staates“ erklärte. — Ein trauriger Zuſtand.

hatte, jetzt aber ein neues Bedürfniß nach ſolcher Vereinigung der Gegenſätze und Aufhebung des Dualismus rege wurde, ſo konnte man von einem der beiden Pole ausgehen, von der Erfahrung, der Natur, von dem Objekte, oder vom Denken, vom Innern, vom Geiſte, vom Subjekte. So zerfällt die moderne Philoſophie bis auf Schelling in zwei Hauptformen, in ein idealiſtiſches und realiſtiſches Philoſophiren, in ſubjektiven und objektiven Dualismus, in Rationalismus und Empirismus; jener geht von der Selbſtändigkeit des Denkens aus, dieſer läßt Objektivität und Inhalt des Gedankens aus der Wahrnehmung entſtehen. Dort wird aus dem Denken a priori, hier aus der Erfahrung geſchöpft. Von England ging die empiriſche Richtung aus; von Deutſchland die rationale, idealiſtiſche; Frankreich hat Repräſentanten zu beiderlei Anſichten, jedoch ſo, daß das ſiebzehnte Jahrhundert als Zeit des Intellektualismus, das achtzehnte als Periode des Empirismus zu bezeichnen iſt. Von zwei unvollſtändigen Verſuchen den Dualismus aufzuheben gehört Frankreich der eine an: Spinoza ſuchte die Einheit des Endlichen und Unendlichen zu begreifen, mußte aber, da er dieſes nur als Subſtanz beſtimmte, die endlichen Dinge aufopfern und kam ſo zu ſeinem Akosmismus, worin die endlichen Dinge nur Modifikationen der unendlichen einen Subſtanz ſind; — das Système de la nature aber läßt das Ideelle, Geiſtige, Göttliche fallen, erhebt die unmittelbar wahrgenommene Natur, Welt, Materie zum Abſoluten und iſt ſo Atheismus geworden.

Carteſius Syſtem hat in dem berühmten Satze Cogito, ergo sum, ſeinen Kern. Carteſius hat die Philoſophie wieder von Vorne angefangen; er beginnt mit dem radikalen Zweifel, mit dem Zweifel an Allem. Zweifeln aber iſt Denken und das Denkende ſelbſt kann nicht auch indem es zweifelt an ſich ſelbſt zweifeln*); Denken und Sein ſind folglich daſſelbe für Carteſius. Die Körperwelt iſt ihm indeß unbekannt, er iſt nicht von ihrem Daſein überzeugt**). Nun analyſirt Carteſius ſein Bewußtſein und findet die Idee Gottes unter der Klaſſe

*) Repugnat, ut putemus, id quod cogitat, eo ipso tempore, quo cogitat, non existere.

**) ....dubitamus imprimis, an ullae res sensibiles aut imaginabiles existant, primo, quia deprehendimus, interdum sensus errare...., deinde, quia quotidie in somnis innumera videmur sentire aut imaginari, quae nusquam sunt, nullaque sic dubitanti signa apparent, quibus somnum a vigilia certe dignoscat.

der angeborenen Ideen vor, die Idee der unendlichen Subſtanz, welche nicht von irgend einem Endlichen kommen könne, ſondern von Gott ſelbſt herrühren müſſe, der deßhalb nothwendig exiſtire*). Hieran hat denn nun Carteſius ein objektives Erkenntnißprinzip; da Gott exiſtirt, das unendlich vollkommene Weſen, welches als ſolches nicht trügen kann, ſo iſt es auch unmöglich, daß die Welt, welche ich wahrnehme, nicht ſei, weil Gott in dieſem Falle mich ja zum Beſten hätte**). So wird Carteſius vom eigenen Bewußtſein zu Gottes Daſein und von dieſem zur Welt geführt, aber andrerſeits auch hängt die Gewißheit aller Erkenntniß allein von der Erkenntniß Gottes ab, ſo daß man, ehe man Gott kennt nichts wiſſen kann***).

Mit Carteſius beginnt die Periode der Verſtandesmetaphyſik. Carteſius definirt den Geiſt als das Denken, die Materie als die Ausdehnung; die Schwierigkeit für ihn iſt, wie er Bewegung, d. h. Leben in die von ihm als abſolut todt vorgeſtellte Materie, und dann wie er den Geiſt und den Körper im Menſchen zuſammenbringt. Hier muß ſich der Philoſoph durch Wunder helfen; Gott hat die Bewegung geſchaffen und er hat Geiſt und Körper zuſammengebracht, nicht durch eine unitas naturae, ſondern nur durch eine unitas compoſitionis, welche Carteſius unbegreiflich bleiben mußte, weil er

---

*) ... quia Dei sive entis summi ideam habemus in nobis, jure possumus examinare, a quanam causa illam habeamus, tantamque in ea immensitatem inveniemus, ut plane ex eo simus certi, non posse nobis illam fuisse inditam, nisi a re, in qua sit revera omnium perfectionum complementum, h. e. nisi a Deo, realiter existente.... Deum necessario existere est concludendum; nam quamvis substantiae quidem idea in me ex hoc ipso, quod sim substantia, non tamen idcirco esset idea substantiae infinitae, cum sim finitus, nisi ab aliqua substantia, quae revera esset infinita, procederet.

**) Jamque videre videor aliquam viam, per quam ab ista contemplatione veri Dei, in quo nempe sunt omnes thesauri scientiarum et sapientiae absconditi, ad caeterarum rerum cognitionem deveniatur... Agnosco enim, fieri non posse, ut ille me unquam fallat....Atque hinc sequitur, lumen naturae sive cognoscendi facultatem a Deo nobis datam nullum unquam objectum posse attingere, quod non sit verum quatenus ab ipsa attingitur... Ita tollitur summa illa dubitatio..... Ac proinde res corporeae existunt.

***) .... video, omnis scientiae certitudinem et veritatem ab una veri Dei cognitione pendere adeo ut, priusquam illum nossem, nihil de ulla alia re scire potuerim.

überhaupt bei ſeinen Abſtraktionen die Einheit Unterſchiedener nicht zu faſſen vermochte. Carteſius hat eine Natur-, Geiſtesphiloſophie und Theologie. Seine Naturphiloſophie iſt am dürftigſten; in ſeiner Theologie wird Gott als Ens gefaßt; die Offenbarung müſſen wir obgleich unbegriffen glauben, weil das Unendliche über unſere endliche Faſſung geht; ſeine Geiſtesphiloſophie hat das Große, daß ſie, wenn auch der Geiſt nur als ſubjektiver gefaßt wird, ihm doch das Prius läßt, ihn nicht unter die Botmäßigkeit der Materie bringt, wie dieſes der Empirismus gethan hat. Die Philoſophie des Carteſius war ſehr ungenügend, weil ſie den Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie unaufgehoben und ebenſo den Gegenſatz zwiſchen Endlichem und Unendlichem beſtehen ließ. Zudem war der Ausdruck: angeborne Ideen für dasjenige, was Carteſius damit bezeichnete, übel gewählt und ſo konnte es ſpäter dem Materialismus nicht ſchwer werden, nachzuweiſen, daß im empiriſchen Subjekt ſolche angeborne Ideen, unmittelbare Wahrheiten nicht exiſtiren, ſondern jedes Wiſſen durch Erfahrung vermittelt iſt.

Die abſolute Trennung von Geiſt und Materie bei Carteſius hatte ſeiner Philoſophie Widerſprüche und Inkonſequenzen zugezogen, welche in der Philoſophie des Malebranche ihre Berichtigung fanden. Malebranche bildete den Carteſianismus weiter aus; ſeine Vollendung fand er in Spinoza, der uns aber hier nicht angeht.

Carteſius hatte die dem erhabenen Satze: Cogito, ergo sum zu Grunde liegende ſpekulative Idee von der Einheit des Denkens und Seins nicht feſtgehalten und den Geiſt in popular-theologiſcher Weiſe als das empiriſche partikulare Subjekt gefaßt, worin ihm Malebranche folgte; das Denken iſt für beide Philoſophen blos Bewußtſein und da die Materie das dem Geiſte abſolut Entgegengeſetzte iſt, von deſſen Daſein und Wirklichkeit wir nur durch das Daſein Gottes überzeugt werden können, da eine Vermittelung zwiſchen Geiſt und Materie auf dieſem Standpunkte undenkbar, ſo geht nun Malebranche zu dem Schluſſe fort, daß der Geiſt die Vorſtellungen*) der körperlichen Dinge weder aus ſich noch von den Dingen ſelbſt haben könne und daß wir demnach alle Dinge in Gott ſchauen. Eben ſo wenig kann der Geiſt, als ein beſonderes Weſen**)

---

*) Les idées.

**) L'âme est un genre d'être particulier. Elle n'est qu'un être très-limité et très imparfait.

die allgemeinen Ideen in ſich ſelbſt haben*) und ſo iſt Gott nicht blos wie bei Carteſius Prinzip der Gewißheit, er iſt hier auch Prinzip aller Erkenntniß, ja die allgemeine Erkenntniß ſelbſt, er iſt der Ort der Ideen, der allgemeine Ort der Geiſter, und da endlich die Natur blos als Materie, d. h. als das Lebloſe vorgeſtellt wird, ſo iſt Gott auch das Prinzip aller Thätigkeit und Bewegung.

Da hat man bereits Spinoza, nur in frömmerer Geſtalt. Korrigirt man Malebranche's theologiſche Vorſtellung, nach welcher er den Geiſt ſtets nur als einzelnen Geiſt, als Individuum auffaßt, ſo iſt der wahre Sinn dieſes Reſultates folgender: Gott iſt die Vernunft oder der Geiſt in uns; oder: der Geiſt, die Vernunft in uns, iſt Gott. Weil aber Malebranche den Geiſt nur als individuellen Geiſt begriff, ſo war es ganz richtig und konſequent von ihm, daß er die allgemeinen Begriffe, die allgemeinen und nothwendigen Ideen, die als dieſe dem einzelnen Geiſte nicht angehören, die weder in ihm noch aus ihm ſein können, in Gott ſetzte und den Geiſt nur durch Gott die Dinge ſehen und erkennen ließ. — Der große Mangel dieſer Erklärung iſt, daß die Materie immer noch ein Unerklärtes bleibt und ganz konſequent hätte Malebranche zum Idealismus fortgehen und das Daſein der Körperwelt leugnen müſſen, wobei freilich wieder nichts gewonnen geweſen wäre, da er in dieſem Falle den nothwendigen Schein hätte ebenſo wenig wie vorhin die Materie ſelbſt erklären können. Auch Malebranche kann ſich nur mit einem Wunder helfen**).

Das idealiſtiſche Philoſophiren hört in Frankreich mit Malebranche auf; dieſer tiefe Denker wurde — zuerſt von Voltaire — für einen Narren erklärt; der Arzt Brunet, deſſen Spekulation (Projet d'une nouvelle Métaphysique. P. 1703. 12.) eine der Fichte'ſchen und Berkeley'ſchen verwandte Richtung nahm, ſcheint ohne allen Einfluß geblieben zu ſein, und das Zeitalter warf ſich mit unglaublicher Haſt dem Empirismus in die Arme, der von England herüber kam und ſchon in Gaſſendi einen Vertreter gehabt hatte.

*) Nulle modification (Idee) d'un être particulier peut être générale.

**) La création de la matière est arbitraire (Willkür in Gott!!) et dépendante de la volonté du Créateur. Si nos idées sont représentatives, ce n'est que par ce qu'il a plû à Dieu de créer des êtres qui leur répondissent. Quoique Dieu n'eût point créé de corps, les esprits seroient capables d'en avoir les idées.

Zuerſt iſt die Berechtigung des Empirismus den bisherigen Intellektualſyſtemen gegenüber nachzuweiſen. Er iſt zuerſt als Reaktion gegen die Scholaſtik des Mittelalters aufgetreten und war der Ausdruck eines tiefen Bedürfniſſes der Geiſter, die aus dem hohlen Abſtrakten, aus der Hiccitas, Haeccitas und Hoccitas, ſich nach konkretem Inhalte ſehnten. Im Fortgange hat er ſich denn auch gegen die Verſtandesmetaphyſik gewandt. Wir haben oben geſagt, daß dieſe Verſtandesmetaphyſik mit Carteſius beginnt; — über ſie haben wir uns vorab mit dem Leſer zu verſtändigen. Die Verſtandesmetaphyſik iſt Metaphyſik, Philoſophie, weil ſie Vernunftgegenſtände, Seele, Welt, Gott ꝛc. zum Inhalte hat, und von dem unbefangenen Glauben ausgeht, daß durch Nachdenken die Wahrheit, das Weſen erkannt werde, daß der Gegenſtand vom Denken durchdrungen werden könne, ſich dem Denken erſchließen müſſe. Sie iſt aber Verſtandesmetaphyſik, weil ſie dieſe Gegenſtände nur verſtändig, abſtrakt betrachtet. Sie nimmt dieſelben, juſt ſo, wie die empiriſchen Wiſſenſchaften Pflanzen, Krankheiten, Geſetze u. ſ. w. vorfinden, ohne Arg aus der Vorſtellung auf, und findet in dieſer neben anderem Inhalte auch Gott, Geiſt, Freiheit, Urſache u. ſ. w., wie wir dieſes oben bei Carteſius geſehen. Ganz in der Weiſe des endlichen Erkennens, wie wenn man fragt, ob dieſes Ding ſchwarz oder weiß, nützlich oder ſchädlich, eckig oder rund iſt, faßte man nun auch die Vernunftgegenſtände als Dinge auf (Gott z. B. wurde Ens per se, Ens realissimum, Ens summum genannt; — ſo noch jetzt bei den Aufgeklärten: l'Être suprême, das höchſte Weſen), und ſuchte nun, um dieſe Dinge zu erkennen, Prädikate für dieſelben auf, ſagte z. B. Gott iſt ewig, die Seele iſt einfach, immateriell, unſterblich, der Menſch iſt frei, wobei man ſich von zwei entgegengeſetzten Prädikaten für Eins entſcheiden mußte: der Menſch iſt frei — der Menſch iſt determinirt. Dieſe abſtrakten Verſtandesbeſtimmungen aber ſind an ſich unwahr; ſie führen den Widerſpruch mit ſich; — wird z. B. geſagt, daß der Menſch frei (d. h. hier abſtrakt frei) iſt, ſo kann mit eben ſo vielem Rechte erwiedert werden, daß der Menſch determinirt und ſolche abſtrakte Freiheit nicht vorhanden iſt. Ueber die Nothwendigkeit dieſes Widerſpruches, dieſer Dialektik, die Allem anklebt, fehlte aber das Bewußtſein; man berückſichtigte den Widerſpruch nur, inſofern man ihn aus Gründen, denen immer wieder Gründe entgegengeſetzt werden können, bekämpfte, und ſich für einen der entgegengeſetzten Ausſprüche entſchied. Hierbei konnte nicht fehlen, einmal, daß ſich der Widerſpruch, welchen die heutige Spekulation als dia-

lektiſches Moment in ſich aufgenommen hat, verſelbſtändigte und als Skeptizismus in beſonderen Philoſophen hervortrat, dann, daß die dem Behaupteten entgegengeſetzte Behauptung ebenfalls auftrat und aus Gründen bewies, daß die Seele materiell, ſterblich, daß der Menſch unfrei ſei u. ſ. w., welches der franzöſiſche Materialismus gethan hat, der ebenfalls Dogmatismus wurde. (Auf den Kantiſchen Gedanken*), die Kategorien ſelbſt zu unterſuchen und nachzuſehen, ob denn dieſe Kategorien wie Materie, Kraft, Einfach, Zuſammengeſetzt, Eines, Vieles, Endliches, Unendliches, überhaupt Wahrheit oder was ſie enthalten, darauf fielen weder die intellektualen noch materialiſtiſchen Dogmatiker; beide bedienten ſich jener Kategorien auf eine völlig unkritiſche Weiſe; noch weiter aber war man von der Einſicht entfernt, daß das Wahre, Poſitiv-Vernünftige in keiner der entgegengeſetzten Verſtandesbeſtimmungen iſt.) Nun aber hatten die Intellektualphiloſophen ſich überdies der ſynthetiſchen Methode bedient, waren von allgemeinen Definitionen ausgegangen, von Prinzipalſätzen, die eben weil ſie dies waren, vorausgeſetzt waren und unbewieſen bleiben mußten; dagegen ſetzte ſich nun der Empirismus und verſuchte es mit der Analyſe, um den Anfang der Intellektualphiloſophen zum Reſultat zu bekommen. Man fing von der unmittelbaren, ſinnlichen Wahrnehmung, als welche objektive Gewißheit habe, einen feſten Halt abgebe, an und wollte einen präſenten und (vermeintlich) konkreten**) Inhalt. Der Empirismus fing eben ſo gut mit Vorausſetzungen an, wie Carteſius gethan hatte; es war leicht, dieſem nachzuweiſen, daß ſeine angebornen Ideen, die allgemeinen Vorſtellungen überhaupt, bei jedem einzelnen Individuum aus der Erfahrung entſtehen und der Geiſt in ſeiner Entwickelung zur Vernunft zuerſt ſinnlich wahrnehmender iſt, wie dieſes der alte Spruch: Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu ausſpricht. Anſtatt nun aber eine wahrhafte, redliche und vollſtändige Analyſe des Bewußtſeins zu geben, etwa wie ſie jetzt in der Hegel'ſchen Phänomenologie vorliegt, ſetzte man kurz und gut voraus, daß der Menſch eben nur Sinnlichkeit ſei und leugnete den Geiſt und Gott. Wo man

---

*) Kant hat nämlich mit dieſer Unterſuchung den Anfang gemacht; beendet worden iſt ſie erſt von Hegel in der Logik.

**) Vermeintlich. Man nennt zwar das Sinnliche konkret und das Gedachte abſtrakt. Aber bei näherem Zuſehen findet ſich, daß das Sinnliche eben ſo gut ein Abſtraktes iſt als das abſtrakte Denken und daß der wahrhafte Begriff allein konkret genannt werden kann.

nicht ſo weit ging, da gab man Gott und das Weſen der Dinge doch für ein Unerkennbares aus und ſo hat ſich denn allmälig die Metaphyſik verloren; man erhielt ſtatt ihrer eine bloße Ideologie, ein Stück roher Pſychologie, eine durchaus ſchiefe, unwahre Theorie von der Entſtehung unſrer Vorſtellungen. Die Philoſophie verliert ſich ſo, wie ein Fluß im Sande. Die Wahrheit an und für ſich iſt aufgegeben; was an und für ſich wahr iſt, will man nicht mehr erkennen; das ganze Intereſſe iſt ſubjektiv, es handelt ſich nur noch darum, wie ſich das in unſerem Erkennen macht, daß wir zu allgemeinen Vorſtellungen (den franzöſiſchen idées) kommen.

Der carteſiſche Idealismus geht vom Selbſtbewußtſein, vom Denken, vom Geiſte aus, und folgert aus ihm Gott und die Natur.

Die Spitze dieſer Philoſophie war der Spinozismus. Bei Carteſius war Gott nur der Vorſtellung, nur ſubjektiv, nicht der beſtimmten Wirklichkeit nach, objektiv, der Mittelpunkt des Syſtems; — bei Malebranche iſt Gott ſchon der Ort der Geiſter, die einzelnen Geiſter haben nur eine ſubjektive, formelle Exiſtenz, in Gott ſind alle Geiſter Ein Geiſt; aber die Materie bleibt noch übrig. Wird dieſe als eine bloße Form, als Phänomen, Schein, das kein Beſtehen für ſich haben kann, als eine Modifikation des göttlichen Weſens erkannt, ſo haben wir Spinoza und ſeinen Pantheismus. Für ihn iſt nur die Subſtanz — er faßt Gott nur als Subſtanz, nicht als Geiſt —; ſie iſt das Abſolute, allein Seiende; alle beſonderen Exiſtenzen werden in den Abgrund dieſer Subſtanz geworfen und gehen darin zu Grunde.

Der Empirismus geht von dem Endlichen, Sinnlichen, unmittelbar Daſeienden und Wahrgenommenen aus, und will von hier aus zu Geiſt und Gott übergehen. Er ſetzt die gemeinſte und ſeichteſte Art die Welt zu nehmen voraus, iſt ſchon ſeinem Prinzip nach eine Desorganiſation des Geiſtes, weil dieſer den fünf Sinnen mehr glaubt, als ſich ſelber.*)

*) Man höre Fichte darüber: „Die verkehrte und abgeſchmackte moderne Philoſophie, als der eigentliche Mund und die Stimme der Gemeinheit, tritt hinzu (zur gemeinen Denkart), öffnet ihren Mund und ſpricht, ohne zu erröthen: der äußere Sinn allein iſt die Quelle der Realität, und alle unſere Erkenntniß gründet ſich allein auf die Erfahrung: — als ob dies ein Axiom wäre, gegen welches etwas vorzubringen wohl Keiner ſich unterſtehen werde......“ Auf die Frage, wie denn ſolche Abgeſchmacktheit, den äußeren Sinn zum Probirſtein der Wahrheit zu machen, etwas für wahr und ſeiend zu

Der Empirismus hat nun folgenden Verlauf gehabt.

Bacon wollte die Philoſophie auf die Erfahrung grün-den. Er ſah dieſelbe als Mittel und Anfang, aber keineswegs als Zweck und Reſultat an.

Locke ging von der ſinnlichen Erfahrung aus, und lei-tete aus ihr und der Reflexion alle Erkenntniß her. Der In-tellectus erfinde denn hintendrein das Allgemeine, indem er die durch Senſation und Reflexion gewonnenen Vorſtellungen wie ein Spiel Karten miſche, verbinde, trenne, kombinire, u. ſ. w. So wären Raum, Zeit, Einheit, Verſchiedenheit, Ur-ſache Wirkung, Freiheit, Nothwendigkeit, Kraft, Zahl, Unend-lichkeit, Subſtanz, nur Abſtraktionen vom Sinnlichen; — nichts iſt langweiliger, als dieſe Lockeſchen Ableitungen der Ideen. Die beiden Hauptſachen, einmal ob denn die Erfahrung Wahr-heit hat, und dann, wie der Geiſt überhaupt zu Wahrnehmun-gen gelangt, ſind nach dieſer Philoſophie eben ſo unentſchieden wie vor ihr.

Locke hatte willkürlich dem Geiſte neben der Senſation noch andre Vermögen gelaſſen; Condillac, der Locke's Sy-ſtem in Frankreich einführte, nahm konſequenter nur Eine Erkenntnißquelle an, die Senſation. In ihr glaubte er eine urſprüngliche Grunderfahrung zu haben, die Niemand bezwei-feln könne, da Jeder ſeine Vorſtellungen empfinde. Gegen Locke, der die Fähigkeiten der Seele für angeboren erklärt hatte, behauptet Condillac, daß dieſe Fähigkeiten Fertigkeiten ſind und erſt müſſen erworben werden und zwar werden ſie erworben, in-dem die Senſation den Anſtoß dazu gibt. Er erdichtet eine Statue, gibt ihr einen Sinn nach dem andern, die Senſatio-nen lehren ſo Riechen, Fühlen, Sehen, Hören, Schmecken,

---

halten, weil es geſehen, gehört, gefühlt wird, möglich, gibt Fichte fol-gende Antwort: „Das Urtheil dieſer Denkart iſt der nothwendige Ausdruck ihres wirklichen Lebensgrades. Im äußeren Sinne, als der letzten Extremität des beginnenden geiſtigen Lebens, ſitzt ihnen, vor der Hand noch, das Leben; im äußeren Sinne ſind ſie mit ihrer lebendigſten Exiſtenz zugegen, fühlen ſich in ihm, lieben und genießen ſich in ihm; und ſo fällt denn nothwendig auch ihr Glaube dahin, wo ihr Herz iſt; im Denken dagegen ſchießet bei ihnen das Leben erſt an, nicht als lebendiges Fleiſch und Blut, ſondern als eine brei-artige Maſſe; und darum erſcheint ihnen das Denken als ein fremd-artiger, weder zu ihnen noch zur Sache gehöriger Dunſt. Wird es einmal mit ihnen dahin kommen, daß ſie im Denken bei weitem kräftiger zugegen ſein und weit lebendiger ſich fühlen und genießen werden, als im Sehen und Hören, ſo wird auch ihr Urtheil anders ausfallen.“

Vergleichen, Urtheilen, Reflektiren, Begehren, Lieben, Haſſen, Fürchten, Hoffen, Wollen u. ſ. w. Nach dieſem Syſtem, welchem im Weſentlichen die neueren franzöſiſchen Senſualiſten treu geblieben, ſind ſämmtliche andre Geiſtesthätigkeiten nur Modifikationen der Senſibilität. Die Aufmerkſamkeit iſt die exkluſiv gewordene Senſation; das Gedächtniß die verlängerte, der Begriff die erleuchtete Senſation. Man kann das Ganze mit dem Finger umſtoßen, wenn man nur fragt, was denn die Senſation verlängert, was ſie hält oder zurückruft, was ſie erleuchtet. Tolleres iſt ſchwerlich je auf die Bahn gebracht worden; die Folgen des Syſtems ſind aber gräulich. Denn, wenn Alles im Menſchen ſich auf die Empfindung beſchränkt, ſo iſt ſie auch das Prinzip der Moral und dieſe hat denn kein höheres Geſetz, als den Schmerz zu fliehen und die Luſt zu ſuchen.

Wir haben die negative Seite der franzöſiſchen Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts, ihren energiſchen Kampf gegen die Autorität und alles ſeit Jahrtauſenden Beſtehende, den Fanatismus des abſtrakten Verſtandes im vierten Kapitel der Einleitung beſprochen; in dem Obigen iſt das Poſitive dieſes Philoſophirens enthalten, welches von keiner wiſſenſchaftlichen Bedeutung iſt. „Wenn man unbeſtimmt fragt: Was iſt der Urſprung, das Werden des Waſſers? und man antwortet, es kommt aus den Bergen heraus, oder vom Regen, ſo iſt dies eine Antwort im Geiſte jenes Philoſophirens.“*)

Nach Condillac's Vorgange waren zwei Standpunkte möglich.

Man konnte Gott als den leeren Namen, als das unbekannte Jenſeits, als algebraiſches x ſtehen laſſen; das thaten Voltaire, Rouſſeau, Robinet; und ſo haben wir den Deismus, der ſich in Deutſchland als theologiſcher Rationalismus geltend gemacht hat. Freilich kann man nicht nur vom Materialismus, ſondern auch vom Kritizismus und vom Standpunkte des unmittelbaren Wiſſens aus zum theologiſchen Rationalismus kommen. Deismus und Rationalismus haben das große Verdienſt, das Gebäude der poſitiven Religion durch ihre Angriffe von manchem Schmutz und Spinngewebe gereinigt zu haben; ihr Mangel iſt nur, daß ſie bei ihren Abſtraktionen ſtehen bleiben und ſo nicht weiter kommen als Judenthum und Muhamedanismus, die auch einen Gott annehmen.**)

*) Hegel. XV. 510.

**) In Deutſchland bieten die Schriften unſrer rationaliſtiſchen Theologen Exemplare zum Deismus; in Frankreich, wo er ebenfalls

Oder aber, da die allgemeinen Vorſtellungen nur Produkte unſerer Abſtraktion ſind, nur das Endliche, das Wahrgenommene gewiß iſt, ſo konnte man mit dem Système de la Nature auch zum Leugnen des Geiſtes, zum Leugnen Gottes kommen und hatte ſo den Atheismus.

Hier ſteht die franzöſiſche Philoſophie aber an einem Aeußerſten, wogegen ſich das Bewußtſein der meiſten Menſchen empört, gerade wie es ſich auch gegen die ſpinoziſtiſche Vernichtung des Endlichen in der einen unendlichen Subſtanz empört hatte. Beide Einheiten ſind mangelhaft, der atheiſtiſche Naturalismus, der akosmiſtiſche Pantheismus.

Die deutſche Philoſophie hat durch Hegel eine wahrhafte Verſöhnung dieſer Gegenſätze erhalten.

Die franzöſiſche Philoſophie unſerer Zeit iſt einestheils bei dem Senſualismus ſtehen geblieben, andrerſeits hat ſie ſich in das Syſtem der kirchlichen Autorität geworfen; eine dritte Fraktion, die ſogenannten Eklektiker, ſind in eine matte, dem geſunden Menſchenverſtande angehörige, ſchlechte, ſynthetiſche Vereinigung gefallen, in einen Vergleich der Billigkeit: Gott iſt und dieſes Papier iſt auch. Das iſt Alte-Weiber-Philoſophie, die Vernunft hat keinen Theil daran, denn die kann bei ſolchem Auch, bei ſolcher Gleichgültigkeit des Nebeneinanderbeſtehens, wo beide Seiten gleiche Subſtantialität haben, nicht ſtehen bleiben. Es ſind die ganz Verworrenen, die ſo die Fragen abthun und die Realitäten miſchen und mengen. So ſagt man auch, wenn das Weſen des Menſchen angegeben werden ſoll, er ſei halb Thier, halb Engel, oder Bürger zweier Welten, u. ſ. w. Man kann ſich als ſittlicher Menſch darüber freuen, daß die Franzoſen von dem Materialismus zurückgekommen ſind, aber die Philoſophie gewinnt bei dem Eklekticismus nichts. Das philoſophiſche Bedürfniß iſt, die Einheit dieſer Unterſchiede zu faſſen, jedoch ſo, daß der Unterſchied nicht weggelaſſen werde, ſondern daß er ewig aus der Subſtanz hervorgehe, ohne darum ſich zum Dualismus zu verſteinern.

---

unzähligemal ausgeſprochen worden iſt, hat man ihn am einfachſten in Rouſſeau's Emil (Glaubensbekenntniß des Vikars) und in Robinet's De la Nature. Hierin (T. I. Chap. 3.): Il y a un Dieu, c'est-a-dire une cause des phénomènes dont l'ensemble est la Nature. Quel est-il? Nous l'ignorons et nous sommes destinés à l'ignorer toujours, dans quelqu' ordre de choses que nous soyons placés, parceque nous manquerons toujours d'un moyen de le connoître parfaitement. L'on pourroit encore mettre sur la porte de nos temples l'inscription qu'on lisoit sur l'autel que l'Aréopage lui fit dresser: Deo ignoto.

Neuere Beſtrebungen der franzöſiſchen Philoſophie laſſen fürchten, daß ſie, da der Dualismus der Eklektiker nicht genügt, in den Pantheismus fallen wird, wie dies z. B. den Saint-Simoniſten begegnet iſt.

Nach dieſen Orientirungsverſuchen können wir ohne Weiteres an die allgemeine Ueberſicht der philoſophiſchen Beſtrebungen der Franzoſen ſeit der Revolution gehen.

Wir beginnen mit dem Senſualismus, dem ſchlechten Schweife der Locke-Condillacſchen Anſichten.

Man hat der materialiſtiſchen Philoſophie häufig die Revolution vorgeworfen. Das iſt nur halb richtig; nicht die Revolution ſelbſt, wohl aber die Art und Weiſe, wie ſie ausgeführt und die Gründung eines neuen, eines Vernunftſtaates angeſtrebt wurde, war ihr Werk. Die ſogenannten Philoſophen ſtehen zu den Gräueln der Revolution ungefähr in demſelben Verhältniß, in welchem die fanatiſchen Prediger während der Ligue zu dieſer ſtanden. Hätten in beiden Fällen nicht andere und tiefere Urſachen gewirkt, ſo würden die fanatiſchen Aufhetzer nichts ausgerichtet haben; ohne ſie hätte indeß auch die Sache eine andere Geſtalt und Wendung bekommen. Verdorbene Gedanken erzeugen verdorbene Thaten; politiſche Anarchie beginnt mit der Geſetzloſigkeit in den Köpfen und Revolutionen ſind die Logik der Maſſen. Während nun die Maſſen gleich einer losgelaſſenen Beſtie herrſchten und die praktiſchen Konſequenzen zu den Theorien zogen, welche die Philoſophen in ihren Schriften und Reden in den geſetzgebenden Verſammlungen und in den Klubbs exponirt hatten, konnte die Philoſophie Ferien machen; die Philoſophen hatten ſelber Mühe, in der allgemeinen Blutüberſchwemmung nicht mit unterzugehen, und mehrere, z. B. Condorcet, waren längſt umgekommen, ehe es gelungen war, das rückwirkende Zauberwort auszuſprechen, was die philoſophiſchen Zauberlehrlinge nicht finden konnten. Sobald aber das Direktorium eine, wenn auch äußerliche Ruhe hergeſtellt hatte, und Frankreich, nachdem es mit Schauder geſehen, wie die realiſirten Ideale ſich ausgenommen, aus der Periode der abſtrakten, negativen Zerſtörung in eine Epoche der Rekonſtruktion trat, da trat auch alsbald die Philoſophie wieder auf. Der Senſualismus, verblendet wie er iſt, glaubte ſich vielleicht in allem Ernſte ſchuldlos an dem Vorgefallenen, wenigſtens behauptete er unſchuldig zu ſein und ſo gelang es ihm, unter dem neuen Namen: Analyse de l'entendement oder Idéologie — woraus allein zu entnehmen, welch ein dürftiges Ding dieſe Philoſophie iſt: eigentlich nur ein Stück aus einem Kapitel der empiriſchen Pſychologie —

im neuerrichteten Inſtitut eine beſondere Klaſſe und die Direktion der neuerrichteten Normalſchule zu bekommen, wo der Senſualismus fortan als Staatsphiloſophie von Garat, Volney — dieſer war Profeſſor der Geſchichte — u. A. gelehrt wurde. Die Naturforſcher, Mathematiker, Aerzte u. ſ. w. waren Materialiſten von Hauſe aus; ſprechen doch die Phyſiker noch jetzt von Molekülen.

Die wichtigſten Werke der ſenſualiſtiſchen Schule in dieſer Periode wurden durch Preisaufgaben der philoſophiſchen Klaſſe des Inſtituts*) hervorgerufen. Das Buch von Cabanis über die Beziehungen zwiſchen dem Leiblichen und Geiſtigen des Menſchen; die Ideologie von Deſtütt de Tracy; die Abhandlungen von De Gérando: über die Beziehung zwiſchen den Begriffen und ihrer Bezeichnung; über die Erzeugung unſerer Kenntniſſe; die Abhandlungen von Maine de Biran: über die Gewohnheit und über die Analyſe des Gedankens; mehrere Arbeiten von La Romiguière über die Senſationen und die Ideen; die Einleitung zur Analyſe der Wiſſenſchaften von Lancelin: — alle dieſe Werke verdanken dem Inſtitut ihre Entſtehung. Gleichzeitig beſtand noch eine Geſellſchaft von Philoſophen, die ſich in dem Dorfe Auteuil verſammelten. Die meiſten Mitglieder dieſer Geſellſchaft ſaßen zugleich im Inſtitut. Man las, diskutirte, trug ſeine Arbeiten vor, kurz man philoſophirte in der That, und wenn die geltende Theorie ſchlecht war, weshalb ſie auch ſpäter von einigen dieſer damaligen Senſualiſten, De Gérando, Maine de Biran, La Romiguière verlaſſen wurde, ſo kann man hingegen den wiſſenſchaftlichen Eifer und die große Thätigkeit nicht genug loben. Auch brachte der Senſualismus von 1795 bis zur Errichtung des Kaiſerthums Werke hervor, die in der materialiſtiſchen Litteratur ſtets mit Achtung zu nennen ſind. Nur darüber muß man ſich wundern, daß außer Saint-Martin kein einziger namhafter Philoſoph ſich gegen den Senſualismus auflehnte; die Gelehrten waren ihm faſt alle zugethan und das gebildete Publikum verhielt ſich gläubig gegen die troſtloſe Lehre, die ihm von Saint-Lambert und Volney ſogar in Katechismusform dargeboten wurde. Da der Senſualismus, wie ſehr er auch im Ganzen der gemeinen Denkart zuſagt, doch auf eben ſo harten Hypotheſen ruht, wie der ausſchweifendſte ſubjektive Idealismus, ſo mußte man ſich darein ſchicken an dieſe Hypotheſen zu glauben. Hier gewinnt die Sache eine komiſche Seite: der

*) La Classe des sciences morales.

Senſualismus war wie eine alleinſeligmachende Religion, hatte ſeine Myſterien und unbegreifliche Dogmen. Keiner begriff dieſelben, aber Jeder dachte, der Nachbar möge ſie wol begreifen und was Alle annähmen, dagegen dürfe Einer ſich nicht ſperren. Dieſes ſpaßhafte Unglück iſt indeß nicht allein den franzöſiſchen Gebildeten begegnet, auch bei uns cirkuliren ſolche allgemeine Vorurtheile, denen Keiner recht beiſtimmt, obſchon Alle überzeugt zu ſein vorgeben, weil jeder Einzelne durch Zweifel an dem allgemein Rezipirten ſich eine Blöße zu geben fürchtet.

Napoleon liebte die Ideologie nicht, hob die philoſophiſche Klaſſe des Inſtituts auf, und die philoſophiſche Bewegung hörte in den zehn Jahren ſeiner Herrſchaft (1804—14) faſt auf. Er wollte indeß lieber den philoſophiſchen Statu quo als eine neue Lehre, von der man nicht wiſſen konnte, was ſie bringen würde, und ſo hatte denn Frankreich eine fixe Philoſophie, wie es eine erſtarrte Poeſie und eine erſtarrte Kirche hatte. Das geiſtige Leben Frankreichs unter Napoleon kommt mir vor wie eine einbalſamirte Leiche; dieſe Periode war eine von mechaniſchen Kräften regierte, wie denn auch die Mathematik und die sciences exactes dazumal ihre Blüthezeit hatten. Doch machte ſich außer der gouvernementalen Oppoſition gegen den Senſualismus auch eine litterariſche, poetiſche, theologiſche ſchon unter dem Kaiſerreiche bemerklich; der philoſophiſche Widerſpruch trat erſt gegen das Ende der napoleoniſchen Periode auf.

Nehmen wir auf einzeln ſtehende Aeußerungen von Männern wie z. B. Grégoire, der unter den gefahrvollſten Umſtänden, als der Glaube an Gott ein crime contre la philosophie hieß und das Bekenntniß, man ſei ein Chriſt, auf's Schaffot führen konnte, ſeinen Glauben an Gott und ſeine Anhänglichkeit an die chriſt-katholiſche Kirche bekannte, keine Rückſicht, ſo ging der erſte bedeutendere und anhaltende Angriff gegen die herrſchenden Doktrinen von dem Theoſophen und Myſtiker Saint-Martin aus, der in mehreren Schriften, deren geſuchte Dunkelheit ſie nur leider theilweiſe unverſtändlich macht, den Materialismus und Atheismus mit Geiſt, Scharfſinn und Eifer bekämpfte und gründlichſt widerlegte. Viel größer als ſeine ſchriftſtelleriſche war deſſelben Mannes geſellſchaftliche Wirkſamkeit, und wenn man auch ſonſt gegen das Sektenweſen eingenommen iſt, ſo wird man doch hier nicht leugnen können, daß der Uebergang von dem herrſchenden Unglauben zu der Myſtik Saint-Martins für ſeine Anhänger, die noch jetzt als Martiniſten fortbeſtehen, nur Gewinn war.

Theologiſcher Seits traten dem Senſualismus mehrere Geiſtliche entgegen, unter anderen Frayſſinous.*) Dieſer hielt in St. Sülpice halb dogmatiſche, halb erbauliche Vorträge, die ſpäter unter dem Titel: Conférences gedruckt wurden, und er machte nicht üble Einwendungen gegen die Hypotheſen, auf welche ſich der Senſualismus und Unglaube ſtützte. Auch war der Zulauf zu dieſen Reden ebenſo groß, wie zu den ſenſualiſtiſchen Vorträgen von Azaïs. Ein beſonderes Talent iſt übrigens nicht in dieſen Konferenzen, und deutſche Leſer, die einer Apologie der Religion bedürfen möchten, finden jedenfalls in den bekannten Schriften von Fichte und Schleiermacher beſſer ihre Rechnung. Eine ſonſtige geiſtige Regſamkeit läßt ſich im franzöſiſchen Klerus eben nicht nachweiſen; er pflegt nicht zu diskutiren und betete damals für Napoleon. Die Hauptwaffen der katholiſchen Theologie gegen die ungläubige Philoſophie wurden, wenn man La Mennais ausnimmt, der aber trotz ſeiner 1808 herausgekommenen und damals konfiszirten Schrift: Réflexions sur l'état de l'église en France faſt unbekannt war, von Laien geſchmiedet; aber der Graf de Maiſtre lebte damals in Rußland, Baron Eckſtein ließ ſich erſt nach der Reſtauration in Frankreich nieder, Bonald's Werke wurden ebenfalls erſt um dieſe Zeit geleſen: die theologiſche Schule kam überhaupt erſt mit den Bourbons zu Macht und Anſehen. Um ſo größer war der Einfluß, den drei Schriftſteller ausübten, die wir auch als Reformatoren der Poeſie genannt haben: Saint-Pierre, Chateaubriand, Frau von Staël.

Der erſte, der bei der Normalſchule Profeſſor der Moral war, kämpfte nicht nur in ſeinen Vorleſungen gegen den herrſchenden Atheismus an — ein Unternehmen, das 1794 gefährlich war**) —, ſondern alle ſeine Schriften verfolgten moraliſche Zwecke und hatten in der That das Verdienſt, ein ſehr großes Publikum fortwährend in edlen Geſinnungen zu beſtärken oder dahin zurückzuführen. Freilich waren die moraliſchen Zuthaten, welche Saint-Pierre ſeinen bewunderten Schilderungen und hinreißenden Erzählungen einmiſchte, mehr auf Rührung berechnet und an das ſogenannte gute Herz, das natürliche Gefühl, gerichtet, als daß ſie dem Unglauben und der

---

*) Da wir den Mann ſpäter nicht zu nennen denken, ſo verweiſen wir über ihn auf unſeren Artikel im Converſationslexikon. (8. Aufl.)

**) Cf. Grégoire, hist. des sectes religieuses. T. I. 25. suiv.

unmoraliſchen Eigennutzmoral des Senſualismus poſitive Argumente entgegengehalten hätten; auch hatte der zauberiſch beredte Saint-Pierre größeren Einfluß auf die Frauen und die Jugend, als auf die Männer, obgleich ſelbſt Napoleon gern geſtand, er habe während ſeiner italiäniſchen Feldzüge für Paul und Virginie geſchwärmt. Faſt in ähnlicher Weiſe, nur mächtiger, ausgebreiteter, anhaltender wirkte Chateaubriand, der durch ſeinen Genius des Chriſtenthums (1802), ſowie durch ſeine Martyrer (1809) die religiöſe Wiedergeburt ſeines Landes zu befördern ſuchte. Er führt für das Chriſtenthum an, es ſei dieſe Religion am meiſten poetiſch, die günſtigſte für die Freiheit, die menſchlichſte; die moderne Welt verdanke ihr Alles, von der Landwirthſchaft an bis zu den Wiſſenſchaften der Abſtraktion, von den Hoſpitälern bis zu den von Michel Angelo gebauten und durch Raphael ausgeſchmückten Tempeln. Nie erſchien ein Werk in gelegenerer Zeit. Zwanzig Jahre früher hätte es die Sorbonne als ketzeriſch verdammt; zwanzig Jahre ſpäter würde die wieder mächtig gewordene Geiſtlichkeit über Profanation des Heiligen geſchrieen haben, und in der That hat man ſeitdem den Génie du Christianisme zu Rom auf den Index geſetzt. Will man gerecht ſein, ſo muß man bei Beurtheilung dieſes Buches drei Punkte unterſcheiden: das ſchriftſtelleriſche Verdienſt vorab, dann den abſoluten Werth, nämlich das Verhältniß des Werkes zur Idee der Religion; endlich ſeinen Werth für die Zeit, das Volk und die Umſtände, unter denen es geſchrieben wurde. Wir halten hier nur den letzten Geſichtspunkt feſt, und aller Tadel muß verſtummen, wenn man bedenkt, daß das Werk 1827 die ſiebente Auflage erlebte. Chateaubriand hat ohne Zweifel auf Wiederbelebung des religiöſen Gefühls in Frankreich einen großartigen Einfluß gehabt, und wir mögen gern ſein Buch als eine Vorhalle zum Tempel betrachten. Braucht ja keiner in der Vorhalle zu bleiben! Freilich muß man auch bemerken, daß das was Chateaubriand Religion nennt, zum großen Theil Aberglaube und zwar abgeſchmackter Aberglaube iſt. Auf die Philoſophie hatte Chateaubriand nur indirekten Einfluß, er berührte ſie nur von der religiöſen Seite und die Religion wieder nur von ihrer poetiſchen Seite; es war Oppoſition des Gefühls, nicht der Wiſſenſchaft. So hat auch Chateaubriand im Gebiete der Poeſie mehr praktiſch, durch ſein Beiſpiel, als theoretiſch auf die litterariſche Revolution der neuromantiſchen Schule gewirkt. —

Anders war Frau von Staël und ihr Hof, denn ſo kann man wohl den glänzenden Kreis ausgezeichneter Männer nennen, die ſich zu Paris wie in Coppet in ihrem Salon verſammel-

ten. Sie war Königin von Geiſtes Gnaden. Hier haben wir nur an ihr Buch über Deutſchland (18$\frac{10}{14}$) zu erinnern, in welchem ſie mit allem Enthuſiasmus eines Neubekehrten und mit der Energie eines Miſſionars die Philoſophie, Moral und Aeſthetik ihrer Landsleute ſyſtematiſch angriff und ihnen dafür deutſche Art und Wiſſenſchaft empfahl. Frau von Staël hatte ſich von der Kantiſchen Philoſophie, deren großartige Moral ſie bewundert und deren dem a prioriſchen ſein Recht widerfahren laſſende Pſychologie ſie dem Senſualismus gegenüberſtellt, gewiß nur die wichtigſten Reſultate angeeignet. Aber ſie hatte den beßten Willen, und die Begriffe, welche ſie im Umgange mit ihren deutſchen Freunden erworben, wußte ſie vortrefflich und mit allem einſchmeichelnden Reize ihrer glühenden Beredſamkeit vorzutragen und Liebe dafür zu erwecken. Sie lehrte eigentlich nicht; ſie predigte und ging zudringlich auf das Gemüth des Leſers los. Wenn auch ſeitdem gründlichere Berichte über deutſche Kunſt, Religion und Philoſophie nach Frankreich gedrungen ſind*), ſo werden die Franzoſen doch immer das Buch der Frau von Staël in Ehren halten und der Verfaſſerin Dank ſagen müſſen. Sie war der Columbus, der eine neue Welt des Geiſtes entdeckte. Neben ihr dürfen Benjamin Conſtant und der edle Villers nicht vergeſſen werden, der 1801 mit einem Buche über die Kantiſche Philoſophie auftrat, aber von ſeinen Landsleuten nicht verſtanden wurde; auch Guizot war in Genf mit deutſcher Wiſſenſchaft bekannt geworden und machte ſpäter in Frankreich den ſchönſten Gebrauch davon. Noch mehrere ließen ſich nennen; es genügt aber hier zu ſagen, daß ſeit funfzehn Jahren kaum ein bedeutendes Buch in Frankreich erſchienen iſt, worin man nicht mehr oder weniger den Einfluß deutſcher Ideen bemerkt.

Philoſophiſcher Seits wurde dem Senſualismus zuerſt durch zwei Lehrer der Philoſophie der Krieg angekündigt: das waren La Romiguière und Royer Collard; jener urſprünglich ein Schüler Condillac's, dieſer ein Anhänger der ſchottiſchen Philoſophie, wie ſie von Reid und Dugald Stewart ausgebildet worden iſt.

La Romiguière, Profeſſor an der Faculté des Lettres zu

---

*) Der rechte Interpret ſoll freilich noch kommen, und es dürfte nicht ſchwer werden, Quinet, Lerminier, Saint-Marc-Girardin, Couſin, Barchou de Penhoën, Marmier u. A. zu übertreffen. Von Heine's leichtſinnigen Artikeln in der Revue des deux mondes kann gar keine Rede ſein. Jourdain ſollte ſchreiben; Peſchier und Prevôt ebenfalls.

Paris, von deſſen Leçons de philosophie 1833 die fünfte Auflage herausgekommen iſt, wagte 1305 ein Buch herauszugeben, welches Paradoxes de Condillac betitelt war. In dieſem Buche wurde ſowohl geleugnet, daß die Ideen (Vorſtellungen) nur transformirte Senſationen ſind, als auch daß die Senſibilität das einzige Vermögen des Geiſtes iſt. Wir werden ſpäter ſehen, wie ungenügend La Romiguières Pſychologie iſt, aber es verdiente Anerkennung, daß er auch ein Sentiment moral, ein Sentiment du juste u. ſ. w. als Quellen einer beſonderen Gattung von Ideen ſtatuirte. Eine ſchlimmere Breſche brachte Royer Collard in ſeinen Vorleſungen von 1811 bis 1813 dem Senſualismus bei. Obgleich die ſchottiſche Philoſophie, welche er lehrte, wie achtungswerth auch ſonſt ihr moraliſcher Inhalt iſt, keineswegs dem ſpekulativen Bedürfniſſe genügen kann, ſo bot ſie doch hinreichende Waffen gegen den kahlen und nichtigen Senſualismus und Royer Collard hatte das Glück, faſt alle ſeine Zuhörer zu ſich herüber zu ziehen, unter anderen auch Couſin. Das wiſſenſchaftliche Hauptverdienſt des ſeltenen Mannes beſteht darin, daß er eine neue Gedankenbewegung einleitete und organiſirte; ſeine politiſchen Verdienſte ſind von ſo unzweifelhafter Natur, daß dieſer Bayard der Konſtitutionellen in einer von Parteien zerriſſenen Zeit das Privilegium genießt, von allen Parteien geachtet zu werden.

Mit der Reſtauration gelang es auch den philoſophiſchen Studien wieder, das öffentliche Intereſſe auf ſich zu lenken. Die neue Freiheit lud zu geiſtiger Thätigkeit ein, dann aber ſah man auch von verſchiedenen Seiten die Philoſophie als ein Arſenal an, wo die Waffen lägen, deren man zu den bevorſtehenden politiſchen Kämpfen bedürfte.

Wenn man unbedeutende Meinungsnüancen überſah, ſo konnte man 1815 drei Schulen in Frankreich unterſcheiden, die ſich bald in eben ſo viele Parteien umſetzten und ihre Theorien zu realiſiren ſuchten. Die ſtrengen Royaliſten, die meiſtentheils auch Pabſtgläubige waren und mit dem Ultramontanismus gemeinſchaftliche Sache machten; — die Liberalen von der ſtrengen Obſervanz, Voltairianer, Senſualiſten, mit revolutionären Prinzipien und Neigungen, — und endlich diejenigen damals meiſt jungen Männer, die durch hiſtoriſche und politiſche Studien über den gemeinen Liberalismus und Royalismus emporgehoben wurden und deren Glaubensbekenntniß die konſtitutionelle Monarchie, auf billigen und vernünftigen Grundlagen war. Wir bemerken beiläufig, daß dieſe letzte Partei oder Schule, die ſogenannten Doktrinäre, einmal weil ihre Theorie doch nicht ganz dem Begriffe, dem wahrhaften

Gedanken Stich hält, dann aber weil die Ereigniſſe mitunter ſtärker waren als die Grundſätze, nicht in jedem Augenblicke die ariſtoteliſche Mitte zwiſchen den ſtreitenden Antinomien behauptet haben; der Wind der Verhältniſſe hat ſie bald mehr nach dem Liberalismus, bald mehr nach der Seite der Regierung getrieben. Wir bemerken dies, weil die ſtaatsphiloſophiſchen Grundſätze aller derjenigen, die wir mehr oder minder dem Doktrinarismus geneigt wiſſen, eben weil ſie Eklektiker ſind, nicht immer genau übereinſtimmen. So hatte denn Frankreich drei Philoſophien auf einmal. Die Liberalen blieben bei der abgeſtandenen Weisheit des Senſualismus; die Produktionskraft ſchien ausgegangen, und man begnügte ſich damit neue Ausgaben von Voltaire, Rouſſeau, Holbach, Helvétius, Volney und ähnlichen Philoſophanten zu machen. Die Schriften, welche im vorigen Jahrhundert urſprünglich für die „gute Geſellſchaft" beſtimmt waren, die wurden jetzt in Millionen von Exemplaren, in wohlfeilen Abdrücken, bis in die Hütte des Armen geſchleudert, damit ja der revolutionäre Geiſt genährt werde. Es waren beſonders die Journale, unter denen der Konſtitutionell am treueſten Geſinnung und Denkart des Liberalismus repräſentirte, welche ſich die Verbreitung der antichriſtlichen und antimonarchiſchen Lehren angelegen ſein ließen. Wenn die politiſchen Tiraden, womit die liberale Oppoſition die ehrenwerthen Abonnenten ihrer Journale, die tiefdenkenden Bankiers, die ſcharfſinnigen und witzigen Kaufleute und Krämer, täglich abfütterte, nicht hinreichten um ihre Spalten zu füllen, ſo griff man zu irgend einem Paragraphen eines beſtaubten Senſualiſten, kommentirte und appretirte ihn, wobei man nicht weiß, was man mehr anſtaunen ſoll, ob die Bornirtheit und Geduld des Publikums, das ſich ſolche Diſteln täglich vorſetzen ließ und ſie als ſchmackhafte Speiſe verzehrte, oder die Unredlichkeit der Autoren, die gegen ihre beſſere Ueberzeugung den alten enzyklopädiſtiſchen Kohl tagtäglich wieder aufwärmten, obgleich wir gern glauben, daß viele Journaliſten eben nicht weiter waren, als die von ihnen dargeſtellten Theorien. Das verruchte Bündniß der verblendeten Staatsgewalt mit dem parti prêtre entſchuldigt freilich Vieles, und jedenfalls war die Taktik der Journale militairiſch richtig: da ſich die Reſtauration auf das Terrain des ancien Régime zurückverſetzte, ſo mußte man ihr dorthin folgen, und Regierung wie Oppoſition glichen zwei Uhren, die um ein halbes Jahrhundert nachgehen. Jene glaubte den Geiſt der Zeit mit den ſtumpfgewordenen Waffen des Jeſuitenthums beſiegen zu können, und ſo hatte dieſe nichts angelegentlicheres zu thun, als dieſelben Waffen des Hohnes und

der Frivolität, die ſchon einmal ſo gut gegen Prieſter- und Königthum gedient, wieder hervorzuſuchen und ebenfalls zu gebrauchen. — Die royaliſtiſche und papiſtiſche Partei, welche mehr den Charakter einer Schule trug, als der Liberalismus, da ſie ein geſchloſſenes Syſtem hatte, welches in den Schriften ihrer Führer formulirt war, fand in de Maiſtre, Bonald, La Mennais, Eckſtein, Thorel, Chateaubriand ihre Philoſophen und geiſtigen Führer, ihre Organe hatte ſie im Catholique, Drapeau blanc, L'Etoile, Gazette de France, Quotidienne. — Was aber in Wahrheit jung war in Frankreich, das rangirte ſich um die damals gefeierten Doktrinäre; man muß ſelber den Andrang zu den hiſtoriſchen, philoſophiſchen und litterariſchen Vorträgen Guizot's, Couſin's, Villemain's erlebt, die Begeiſterung der aus allen franzöſiſchen Provinzen in der alten Sorbonne ſich ſammelnden Jugend getheilt, die elektriſirende Wirkung dieſer begierig eingeſogenen Worte, die eine ſchöne, auf Ordnung und Freiheit ruhende Zukunft Frankreichs verhießen, gefühlt haben, um daran zu glauben. Dazu kam nun noch der Globe (1824—30), den man in gewiſſem Sinne als das Organ der Doktrine und des Eklektizismus betrachten darf; wenn ſich dieſes Blatt auch von Zeit zu Zeit dem Liberalismus näherte und in ſeinem Kampfe gegen den Klaſſizismus ſelbſt auf einem Extrem ſtand, ſo ſuchte es doch ſtets ſich und den Leſern das Bewußtſein zu erhalten, daß unwahre Gegenſätze verſöhnt werden müßten. Wie gering wir auch den wiſſenſchaftlichen Werth der eklektiſchen Philoſophie anſchlagen, den dem Eklektizismus zu Grunde liegenden Prinzipalgedanken taſten wir nicht an; er war herrlich, ſprach das Bedürfniß der Periode und des Landes aus, und darum fielen ihm die Träger der höchſten Kultur zu.

Die theologiſirende, royaliſtiſche, ultramontane Philoſophie, unterſtützt von dem Klerus und mehreren Miniſterien, gewann ſeit 1816 großen Anhang und Einfluß. Von ihr haben wir zuerſt zu reden, und wir wollen ganz kurz ihr religiöſes und politiſches Syſtem exponiren.

Dieſes iſt nicht mehr noch weniger als der nackte mittelalterliche päbſtliche Katholizismus.

Bei Abbé Gerbet*) heißt es: Der katholiſche Glaube hat geruht und ruht beſtändig auf der Autorität (S. 200). Das Prinzip der Autorität iſt das katholiſche, chriſtliche, das Prinzip

---

*) Des doctrines philosophiques sur la certitude, dans leurs rapports avec les fondements de la Théologie. P. 1826.

des Selbſtprüfens iſt die Quelle der Sünde, des Irrthums, der Unſeligkeit.... Der Glaubensakt iſt die Unterwerfung des Geiſtes unter die Autorität der katholiſchen Ueberlieferung (S. 86.).... Der Autoritätsglaube iſt bereit Alles zu glauben, was die Autorität bezeugt und künftig bezeugen wird, weil er ſein eigenes Urtheil nicht zur Richtſchnur nimmt (S. 102.)..... Der Glaube hängt auch nicht von Erörterung der Schriftſtellen ab; man muß der Kirche glauben, weil ſie die größte ſichtbare Autorität iſt. (S. 148.)

La Mennais ſagt: Wenig liegt daran, was jeder Proteſtant glaubt oder nicht glaubt; wenn er auch glaubt, ſo geſchieht dies doch nicht kraft des Fundamentalbeweggrundes, daß Gott das Geglaubte geoffenbart hat, ſondern weil ſeine Vernunft dafür hält, daß dasjenige, was er glaubt, in der That eine Wahrheit iſt...... Sobald man aber die Autorität der Kirche hinwegnimmt und in ihr nicht mehr den unfehlbaren Richter über die Lehre ſieht, bleibt von Religion keine Spur übrig.

Wir haben dies vorangeſtellt, weil da der Hauptpunkt liegt. Der Proteſtantismus wie die Philoſophie wird, im direkten Gegenſatze zu den mitgetheilten Lehren, einen Glauben, der nur Autoritätsglaube iſt, für keinen wahrhaft religiöſen halten; wir verlangen innere Erfahrung; die Subjektivität muß mit dabei ſein. Daß der Glaube ſeinen äußerlichen Anfang in der poſitiven Ueberlieferung hat, dagegen iſt weiter nichts zu ſagen; die Hauptſache iſt, daß das Poſitive, Aeußerliche ſeine Härte verliere und für das Subjekt ein innerlichſtes Eigenthum werde.

Es liegt in dieſem ganzen Syſtem ein Widerſpruch, der ſich in der Beweisführung am grellſten zeigt. Man will demonſtriren, daß die Vernunft nicht ſelbſt prüfen darf, und fordert ſie doch auf, die Nothwendigkeit des Nichtſelbſtprüfens zu prüfen. Der Gang der Demonſtration iſt aber im Weſentlichen dieſer:

Die Vernunft iſt ein rein perſönliches Vermögen. Wenn wir alſo irgend etwas im Namen der Vernunft behaupten, ſo thun wir dieſes im Namen unſerer Vernunft; die Gewißheit iſt nur eine individuelle, was abſurd iſt. Die Thorheit derjenigen, welche ſich auf die Ausſprüche ihrer Vernunft verlaſſen, geht ſchon aus der Unzahl von ſich widerſprechenden religiöſen und philoſophiſchen Meinungen hervor, welche im Namen der Vernunft aufgeſtellt worden ſind. Man hat nur Boſſuet's Variations zu leſen. Man muß alſo eine andere Erkenntnißquelle ſuchen, welche Autorität hat. Dieſe iſt der heilige Stuhl; er iſt

Inhaber der Tradition wie der authentiſchen Erklärung der heiligen Schriften.*)

Jetzt aber kommen wir auf einen Punkt, wo ſich La Mennais und die übrigen Katholiken trennen. Wir haben dies ſpäter im Einzelnen zu beleuchten; hier nur die allgemeine Ueberſicht.

Will man das Prinzip der Autorität ganz konſequent durchführen, ſo darf die Kirche, wenn ſie auch nicht gerade glauben heißt, quia absurdum est, doch ſich nicht darum bekümmern, ob ihre Lehre abſurd iſt. Die Vernunft bleibt eben ganz beiſeite, da ſie ſich der Autorität zu unterwerfen hat, ſo kann man die Mühe ſparen, die Lehre als vernünftig darzuſtellen. Eine konſequente Apologie des Katholizismus kann, wie Boſſuet's Expoſition es war, nur eine authentiſche Auseinanderſetzung der Lehre ſein, ein Katechismus. Die ganze Begründung liegt in den Worten: Die Kirche glaubt und lehrt alſo, oder, wie Boſſuet ſagt: il a semblé bon au Saint-Esprit et à nous. Da aber dieſe Begründung doch nicht mehr vorhalten wollte, ſo nahm man zu allerlei Raiſonnements ſeine Zuflucht, und die mehrfach Genannten: de Maiſtre, Bonald, Eckſtein, Chateaubriand, La Mennais haben mit ſcharfſinnigem Geiſte und großer Gelehrſamkeit eine reichhaltige apologetiſche Maſſe für das katholiſche Chriſtenthum zuſammengebracht.

La Mennais ging aber noch einen Schritt weiter und ſetzte ſich vor, den päbſtlichen Katholizismus und den geſunden Menſchenverſtand zu identifiziren; eine ſonderbare und neue Art von Rationalismus.

In der That, La Mennais war und iſt durch und durch Rationaliſt und wenn er die Welt mit ſeinen Sophismen getäuſcht hat, ſo hat er ſich zuerſt getäuſcht, indem er ſich für katholiſch hielt. Indem er nämlich die individuelle Vernunft verwirft, ſtatuirt er einen Consensus gentium, den Sens commun, ein allgemeines Zeugniß der Menſchheit, und dieſem legt er Untrüglichkeit bei. Die individuelle Vernunft enthalte Wahres und Irriges, weßhalb ſich Keiner auf ſie verlaſſen könne. Wenn aber alle individuelle Vernunften ſummirt würden, ſo träfe es ſich, daß ſie über gewiſſe Dinge gleich dächten, und die-

*) Proteſtantiſcher Seits wird bis auf einen gewiſſen Punkt eben ſo argumentirt, was uns aber hier nicht angeht.

ſes Uebrigbleibende ſei die Eſſenz, die allgemeine Vernunft. Welch eine philoſophiſche Rohheit in dieſer Vorſtellung liegt, darf nicht erſt geſagt werden, obgleich ſie Wahres enthält. Wir haben hier unter andrer Geſtalt das in Deutſchland aufgetretène unmittelbare Wiſſen, das aber nur nicht weiß, wie der geſunde Menſchenverſtand von heute ein ganz andrer iſt, als der frühere griechiſche, ägyptiſche, mittelalterliche. — Als Interpreten dieſes Sens commun nahm La Mennais nun den Pabſt an, — ein harter Sprung, womit überdies dem heiligen Stuhle, wie dieſer ſelbſt wol merkte, kein Dienſt geleiſtet war. Denn wenn die Einen das Syſtem unhaltbar fanden, weil man, um zu dem Entſchluß zu kommen, die eigne nichtsnutzige individuelle Vernunft der allgemeinen Vernunft zu unterwerfen, ja gerade dieſe individuelle Vernunft zur Faſſung ſolchen Entſchluſſes bedarf; — ſo erſchraken die rechten Katholiken, als ſie hörten, daß der Pabſt und das allgemeine Zeugniß der Menſchheit identiſch ſein ſollten. Daß La Mennais geſagt, der eigene Vernunftgebrauch führe zum Atheismus, war ihnen ganz Recht, aber weiter gingen ſie nicht mit dem verwegenen Neuerer; denn wer bürgte ihnen überhaupt dafür, daß gerade alle Menſchen ſo raiſonniren würden, wie der Abbé de La Mennais?

Das politiſche Syſtem der katholiſchen Philoſophie hängt genau mit dem religiöſen zuſammen; es iſt ſehr einfach.

Abtrennen müſſen wir die Politik der Gallikaner, denn dieſe ſind in den Augen der Curie halbe Ketzer. Auch iſt es ganz richtig, was La Mennais mehrfach behauptet hat, daß der Geiſt der katholiſchen Kirche und der franzöſiſchen Staatsverfaſſung und Regierungsmaximen diametral entgegengeſetzt ſind, und es war merkwürdig zu ſehen, wie die franzöſiſche Regierung ſich zuletzt noch unter Karl X. Mühe gab das Widerſprechende zu vereinigen. La Mennais geht mit Ludwig XIV. nicht beſſer um, als mit den Reformatoren, Janſeniſten und Enzyklopädiſten; alle haben ſich gegen den Pabſt, d. h. gegen die göttliche Autorität empört.

Nach dem Syſtem der Gallikaner iſt fürſtlicher Despotismus möglich; — den läßt die theologiſche Schule nicht zu, obgleich man nicht dafür einſtehen kann, daß der zur Vorderthür hinausgeworfene nicht durch eine Hinterthür wieder einkehrt. In de Maiſtre und Bonald finden wir mehr Hinneigung zu ſtren-

ger Regierung, in La Mennais*) zur Freiheit; wir möchten Bonald den monarchiſchen, de Maiſtre den ariſtokratiſchen, La Mennais den liberalen Theokraten nennen. Wir haben ſpäter dieſe Schriftſteller einzeln zu betrachten; hier müſſen wir uns auf das ihnen Gemeinſchaftliche beſchränken.

Damit die menſchliche Geſellſchaft oder eine Fraktion derſelben, ein Staat, beſtehen kann, ſind ein Geſetz und eine Gewalt nöthig, welche das Geſetz in Anwendung bringt. Das Geſetz hat ſeine Quelle in Gott; ebenſo iſt die Gewalt göttlich, freilich nur dann, wenn ſie dem göttlichen Auftrage entſpricht. Es gibt weder Volks- noch fürſtliche Souveränität; wenn aber ein Fürſt aufhört, nach dem Willen Gottes zu regieren, ſo kann ihm das Volk den Gehorſam kündigen.

Wer aber iſt der Vermittler zwiſchen Fürſt und Volk, Erde und Himmel? Der Pabſt. Ihn hat Chriſtus zu ſeinem Locotenenten in legaler Abweſenheit beſtellt; er iſt die höchſte Inſtanz.

So bedarf es keiner Konſtitutionen, die überhaupt nichts taugen. Nach de Maiſtre iſt die Menſchheit in der Welt, um die Erbſünde abzubüßen; gäbe man ihr Freiheit, ſo würde ſie, da ſie einmal des Teufels iſt, daran nicht denken. Wie alſo der Vater Herr über Frau und Kind iſt, ſo der König über die Unterthanen. Einer Konſtitution bedarf es nicht; denn ſollte der König die Pönitenz zu ſtark einrichten, ſo iſt ja der Pabſt da.

So ſind auch Revolutionen unmöglich. Iſt der König ſouverain, ſo kann er ſeine Macht mißbrauchen, und bringt es am Ende gar dahin, daß die Unterthanen rebelliren und ihm den Hals abſchneiden; — dem iſt wieder durch die Obergewalt des Pabſtes vorgebeugt.

Man ſieht, dieſes ganze Syſtem hat an dem Prinzip der Autorität ſeinen Lebensknoten, ſein pulſirendes Herz. Mit die-

*) Es iſt hier noch immer von La Mennais' erſter Periode die Rede, die von 1808 bis 1829 geht. Seine zweite Periode iſt das Avenir. Die dritte beginnt mit den Paroles d'un croyant (1835). Im November 1836 zeigte der National einen Volkskalender an, in welchem eine „Anrede an das Volk" von La Mennais neben einem Aufſatze des Advokaten Ledru: „Alibaud's letzte Geſpräche" figuriren ſollte. Jetzt iſt La Mennais Redakteur des revolutionären Journals Le Monde.

ſem Prinzip ſteht und fällt es. Glücklicherweiſe iſt das Geſpenſt des Mittelalters ohnmächtig; in unſern gegenwärtigen Lebensverhältniſſen erſcheint es wie ein Traum am hellen Tage, wie eine Phantasmagorie eines Fieberkranken; es findet im modernen Bewußtſein keine Stelle, wo es ſich befeſtigen könnte.

Wie entſchieden man aber auch im Ganzen und Großen dieſe Doktrinen verwerfen mag, ſo darf man doch den Schriftſtellern dieſer Schule die Gerechtigkeit nicht verſagen, die ihrem Talente, ihrer energiſchen Glaubensbegeiſterung und ihrem ſcharfen Kampfe gegen die faulen Stellen in unſrer aktuellen Kultur- und Lebensform gebührt. Sie beizen die Zeit mit Höllenſtein; ſie ſind neue Rouſſeau, wie er unzufrieden mit dem Reſultat der Geſchichte, wollen wie er die Menſchheit auf ein anderes Terrain verſetzen, nur daß Jean Jacques uns in die Wälder einlud, während die Katholiken uns unter das Dach der päbſtlichen Kirche bergen möchten. Jedenfalls haben dieſe Autoren große Verdienſte, und verdienten mehr geleſen zu werden als ſie ſind. Auch darf man nicht meinen, es ſei jedes Einzelne in den Schriften dieſer Männer ſo unbrauchbar für die Zeit, als es das ganze Syſtem iſt; man findet die herrlichſten Gedanken und Lichtblicke, wahre Goldkörner darin.

Wie die Macht der Ereigniſſe ſeit der Julirevolution La Mennais in die Demokratie hineingetrieben hat, erzählen wir ſpäter*). Wir wenden uns jetzt zum Eklektizismus.

Man befindet ſich in Verlegenheit, wenn man charakteriſiren ſoll, was keinen Charakter hat. Mit Pflanzen und Steinen iſt man fertig geworden, welcher Naturforſcher aber wagt ſich an eine Morphographie der Wolken? Wir haben im Früheren von den beſtehenden Gegenſätzen in Philoſophie, Religion, Politik, Poeſie geſprochen; die Zukunft wird unſre Zeit eine dialektiſche nennen, weil in allen Kreiſen des menſchlichen Daſeins die abſtrakten Gegenſätze in ihrer wechſelſeitigen Auflöſung begriffen ſind, weil, oft ohne es ſelbſt zu wiſſen, die feindlichen Einſeitigkeiten ſich einander ergänzend der gediegenen Einheit entgegen gehen. Die Philoſophie, welche als treuer Wiederſchein der Zeit eben jetzt ihre wahrhafte, dem Gegenſtande immanente Methode entdeckt hat, iſt zugleich zum poſiti-

*) Auch von Bautain wird alsdann die Rede ſein.

ven Reſultate gekommen, in welchem die abſtrakten Beſtimmungen des Verſtandes aufgehoben ſind. In dieſem großartigen Sinne iſt die konſtitutionelle Monarchie wie Hegel's Philoſophie eklektiſch; beide wiſſen frühere Einſeitigkeiten in einer höheren Einheit als Momente zu gebrauchen. Kein Zweifel, daß dieſer Gedanke, als welcher nicht der Gedanke dieſes oder jenes Menſchen, ſondern der Gedanke der Epoche iſt, auch den franzöſiſchen Philoſophen vorgeſchwebt hat. So wenig aber Caſ. Périer's Juſte Milieu die ſoziale Aufgabe zu einer verſtändigen Löſung zu bringen vermochte, eben ſo wenig war Couſin's Eklektizismus eine wahrhafte Centralphiloſophie und Philoſophie aus einem Stück. Wir können in ihm nur eine mechaniſche Syntheſe entdecken, ein philoſophiſches Sträußchen, in welchem die hier und dort, auf den Gefilden des Senſualismus und des Idealismus gepflückten Blumen keinen andern Zuſammenhang haben, als daß ſie mit einem Bande aneinandergeheftet ſind. Der Eklektizismus hat ſich die Bildung eines tadelloſen philoſophiſchen Syſtems alſo vorgeſtellt: Man ſtudirt alle bisherigen Syſteme; in jedem iſt einiges wahr, anderes falſch. Man nimmt nun aus jedem Syſtem die noch brauchbaren Räder heraus und erhält ſo ein anſehnliches Material für das neue Uhrwerk. Die verſchliſſenen oder ſchlecht konſtruirten wirft man fort; oder, wie die Biene in der Fabel ſagt, das Gift läßt man darin. Die gutbefundenen Räder ſetzt man zuſammen, und erhält ſo eine neue Philoſophie, die ſehr ſchön ausſieht, aber nur den kleinen Fehler von Roland's Roß hat: das arme Thier war todt.

Man kann den ganzen Eklektizismus, wie ihn ſich die Franzoſen vorſtellen, mit einer einzigen Frage vernichten.

Der Eklektizismus ſetzt bereits vorhandene Syſteme und ein Kriterium der Wahrheit in dem eklektiſchen Philoſophen voraus, da dieſer die vorhandenen Syſteme in einen falſchen und in einen wahren Theil zerlegen will. Um aber dieſes zu können, bedarf es ſchon eines eigenen Syſtems und Couſin gibt in der neuen Vorrede zu ſeinen philoſophiſchen Fragmenten*) ſelbſt zu, daß der Eklektizismus ein Syſtem vorausſetze; „um zu erkennen, daß dieſe oder jene Meinung wahr oder falſch iſt, muß man ſchon im Beſitz der Wahrheit ſein; man

*) S. 58. der Beckerſchen Ueberſetzung.

muß ein Syſtem haben, um alle Syſteme zu beurtheilen." Ich denke der Widerſpruch iſt offenbar; Couſin ſtellt ſich Münchhauſens Problem, der ſich an ſeinem eigenen Zopf aus dem Sumpfe ziehen wollte.

Die theologiſche Schule hat ein feſt gegliedertes Syſtem, man kann Rechenſchaft davon geben. Vom Eklektizismus läßt ſich im Ganzen nicht reden, weil es eben keinen Eklektizismus ſondern nur Eklektiker gibt*)

Prophezeihungen ſind mißlich, und wenn es auch vor der Hand den Anſchein hat, als ſei nicht nur der alte Liberalismus und Senſualismus todt — die theologiſche Schule obendrein — ſondern auch der Eklektizismus habe, ſeitdem er Staatsräth und Pair geworden, ſeine Rolle ausgeſpielt, ſo geſtehen wir doch gern, daß wir nicht wiſſen, wo die franzöſiſche Philoſophie in zwanzig Jahren ſein wird. Frankreich ſcheint uns erſt jetzt in das Stadium der moraliſchen Anarchie eingetreten zu ſein, es brüten Gedanken, deren Weſen und Konſequenzen nicht zu berechnen ſind. Was wir fürchten iſt dieſes, daß die Invaſion deutſcher Philoſopheme ſtark genug geweſen iſt, um die alten Theorien zu vernichten, daß man aber dieſe Philoſopheme, die faſt allgemein nur als Reſultate aufgenommen, nicht aber auf methodiſchem, wiſſenſchaftlichem Wege angeeignet worden ſind, wieder in verſtändiger Weiſe, als

---

*) Zwiſchen dem Drucke des vorvorigen und des gegenwärtigen Bogens ſind uns die dort erwähnten philoſophiſchen Lehrbücher der Herren Mazure, Caro, Géruſez und Mallet zugekommen, welche gegenwärtig in den franzöſiſchen Gymnaſien und Akademien im Gebrauche ſind. Wir hatten bisher den Herrn Damiron, Profeſſor der Philoſophie an der Normalſchule und Mitglied des Inſtituts (Akademie der moraliſchen Wiſſenſchaften), deſſen Buch über die Geſchichte der neueren franzöſiſchen Philoſophie merkwürdigerweiſe auch in Deutſchland gelobt worden iſt, für den drolligſten Philoſophen gehalten — in dem Artikel über De Gérando beweiſt der ingenioſe Mann, daß die Logik ein Theil der Moral iſt —; nachdem wir aber mit den Profeſſoren Mazure, Caro, Géruſez und Mallet Bekanntſchaft gemacht, fehlen uns die Worte, um ſolche Elendigkeit auch nur einigermaßen angemeſſen zu bezeichnen. In Deutſchland ſind herbe Worte über die Herren Fries, Krug, Bachmann laut geworden; Schelling hat zu ſeiner Zeit Reinhold ein Exempel der Dummheit genannt: aber wir können verſichern, daß Herr Krug, mit dieſen Eklektikern verglichen, ein wahrer Heros, ja ein Dreiviertelsgott iſt. Wie leicht man auch Herrn Couſin's philoſophiſches Verdienſt anſchlagen möge, ſolche Schüler zu haben, das iſt zu hart.

abſtrakte Vorſtellungen annehmen und ſo mitten im Spinozismus ſein wird*). Während demnach die neuere deutſche Philoſophie endlich glücklich ſowohl über den Dogmatismus wie über den Formalismus hinausgegangen iſt, während ſie endlich das Abſolute als Subjekt begriffen, folglich einen perſönlichen Gott hat, während ſie ferner mit der Erkenntniß Gottes als des abſoluten perſönlichen Geiſtes die verſtändige Nothwendigkeit des Determinismus und Pantheismus aus dem Begriffe Gottes wie aus der ſittlichen Welt entfernt und die Nothwendigkeit zur Freiheit verklärt hat, freilich zu einer Freiheit, welche die Nothwendigkeit an ihr hat, — während dies die deutſche Philoſophie gethan hat, ſteht zu fürchten, daß die Franzoſen, weil ſie noch immer nicht zu wiſſen ſcheinen, was gründliches Lernen iſt, einem neuen Dogmatismus verfallen, daß ſie Gott nur als das Weſen, als die Subſtanz, mithin als die ſtarre Nothwendigkeit**) auffaſſen, daß der Senſualismus mit ſeinen auflöſenden Folgen neuerdings als Konſequenz des Pantheismus erſtehe, mit einem Worte, daß die Franzoſen jetzt dahin kommen, wohin ſie nach Malebranche hätten kommen ſollen, zu Spinoza. Wie lange es alsdann dauern wird, bis die franzöſiſche Bildung den Weg zwiſchen Spinoza und Hegel abſolvirt haben wird, darüber haben wir nicht einmal Vermuthungen. Wenn aber Bautain***) in Strasburg ſagt, die gegenwärtige franzöſiſche Bildung habe ihren Pantheismus von der neueren deutſchen Philoſophie — Schelling und Hegel —, ſo hat er hierbei überſehen, daß man aus Hegel den Pantheismus ſehr wohl herausleſen kann, ohne daß er in ihm iſt. Wir können das hier nicht weiter ausführen und können für Herrn Bautain, den wir von allen lebenden franzöſiſchen Philoſophen troß der tiefen Differenz ſeiner und unſerer Denkweiſe am höchſten ſchätzen, nur bedauern, daß es auch ihm entgangen iſt, wie die Hegelſche Philoſophie das pantheiſtiſche Element, als ein untergeordnetes und aufgehobenes Moment, ſo in ſich ent-

---

*) Man leſe nur La Mennais neueſte Aufſätze im Journal Le Monde; Lerminier und Quinet obendrein; auch ſind Heine's Aufſätze, in welchen er die deutſche Philoſophie als Pantheismus rühmt, nicht ohne Wirkung geblieben.

**) Die école fataliste iſt eine Konſequenz dieſer Richtung.

***) In ſeiner Philosophie du Christianisme.

hält, daß es in der Perſönlichkeit des abſoluten Geiſtes ideell geſetzt iſt. Wenn der Pantheismus in Frankreich zur Herrſchaft kommen ſollte, ſo iſt die deutſche Philoſophie unſchuldig daran *).

Indem wir dieſe Skizze und damit das erſte Buch ſchließen, durch welches wir den Leſer haben vorläufig orientiren wollen, nennen wir noch drei ausgezeichnete Frauen, welche über Erziehung geſchrieben: Mme. Guizot, Mme. Remuſat (beide bereits verſtorben) und Mme. Necker-Sauſſure. Schließlich erwähnen wir noch, daß durch Gründung mehrerer neuen

---

*) Wir haben oben über den Einfluß Deutſchlands auf die gegenwärtige franzöſiſche Kultur ein paar Worte geſagt; wir fügen noch eine Stelle aus der eben herausgekommenen Histoire de la philosophie allemande depuis Leibnitz jusqu'à Hegel, p. le baron Barchou de Penhöen, 2. 8. hinzu, welche merkwürdig genug iſt, um mitgetheilt zu werden:

Les conséquences principales, les résultats essentiels de la philosophie allemande nous devinrent bientôt familiers; ils entrèrent, pour ainsi dire, dans la circulation; les cours des dernières années de M. Cousin, beaucoup de travaux historiques, entre autres ceux de M. Michelet en font foi. Cette réhabilitation du passé, cet optimisme historique qu'on remarque chez les esprits distingués de notre époque, sont choses absolument étrangères à la philosophie du siècle dernier. La même observation peut s'appliquer aux écoles philosophiques et politiques qui se montrèrent après la révolution de juillet.....: là aussi se retrouvent quelques uns des points de vue principaux de l'école allemande. On peut ajouter qu'il n'est guère d'ouvrage de quelque importance publié depuis plusieurs années, où l'on ne puisse discerner cet elément étranger. Mais cette même philosophie, dans sa forme propre, dans sa nature scientifique, n'a pourtant donné lieu qu'à un fort petit nombre de publications. L'ouvrage de M. de Villers, celui de Kinker, traduit du hollandois, celui de M. Schoen (Kant's Kritik) la traduction assez récente d'un ouvrage de Fichte (Beſtimmung des Menſchen), la belle traduction de Kant et de Ritter, par M. Tissot, un certain nombre d'articles de M. Prévot dans les Revues, sont à peu près tous les travaux spéciaux que nous possédions sur une matière si riche et abondante. Ainsi la philosophie allemande est donc partout et nulle part: elle est partout dans ses conséquences, dans ses résultats; elle n'est nulle part dans sa forme propre.

Herr Barchou ſagt hier in ſeiner Weiſe daſſelbe, was ich oben geſagt. Er ſchlägt auch eine philoſophiſche Allianz zwiſchen Deutſchland und Frankreich vor. Die Hegelſche Schule kann den Traktat nicht unterzeichnen, die Anderen mögen es ſich überlegen.

Journale (La Presse, Le Siècle, La Paix, La Charte de 1830 u. a.) für die politiſche Wiſſenſchaft eine neue Periode eingetreten zu ſein ſcheint, wenigſtens ſprechen dieſe neuen Journale, die hoffentlich den publiziſtiſchen Standpunkt erſteigen und alsdann bewahren werden, ſehr beſtimmt von einer alten Preſſe, ſo ungefähr wie wir 1828 und 1829 von einer alten und veralteten Poeſie ſprachen. Unter dieſen jüngeren Journaliſten, welche Miene machen Publiziſten ſein oder werden zu wollen, macht ſich vorzugsweiſe der (zwar nicht ganz junge) Fonfrède bemerklich. Was endlich die wieder auferweckte Revue françoise et étrangère unter ihrer neuen Redaktion ſein und leiſten wird, muß wie ſo manches Andere abgewartet werden.*)

---

*) Wir haben nichts von der höchſt lobenswerthen philoſophiſchen Thätigkeit der auf Guizot's Vorſchlag 1832 gegründeten fünften Klaſſe des Inſtituts, der Académie des sciences morales et politiques geſagt. Die philoſophiſch-politiſche Sektion dieſer Akademie gab 1833 die Prüfung der ariſtoteliſchen Metaphyſik als Preisaufgabe und erhielt neun Abhandlungen — zwei aus Deutſchland —. (S. De la Métaphysique d'Aristote. Rapport sur le concours etc. p. Cousin. P. 1835. 8.) Für 1838 iſt die Geſchichte der deutſchen Philoſophie ſeit Kant als Preisaufgabe geſtellt. Der Gegenſtand iſt wol ſchön, wenn man aber bedenkt, daß Herr Couſin der einzige dieſer Sektion iſt, welcher von deutſcher Philoſophie was verſteht, — denn de Gérando, La Romiguière und nun gar Damiron, Edwards und Brouſſais wollen doch eben nichts bedeuten —, ſo ſteht zu fürchten, daß die Akademie ſich bei dieſer Gelegenheit blamiren wird.

Da ich eben vom Inſtitut rede, ſo ſei es mir vergönnt einen häßlichen Druckfehler anzuzeigen, welcher in meinem Artikel „Inſtitut" (Converſ. Lex. V. 563) gemacht worden iſt. Zeile 12 v. u. muß es ſtatt: „Ihre Schriften" heißen: „Die Schriften der Académie des sciences."

Zweites Buch.

Die klaſſiſche Schule.

Erſtes Kapitel.

Zur Kritik.

Im vorigen Buche iſt erzählt worden, wie die ſtrikte Befolgung der formell-äſthetiſchen Geſetze, welche ſich die Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts auferlegt, ſchon im achtzehnten Jahrhundert durch den veränderten Geiſt und Geſchmack der Zeit den Dichtern unmöglich gemacht wurde. Nur Wenigen, wie Louis Racine, Le Franc de Pompignan, J. B. Rouſſeau und einigen Anderen, gelang es mehr oder minder, den Traditionen des goldenen Zeitalters treu zu bleiben, in ſeinem Gedankenkreiſe zu verharren und ſeinen Kunſtton zu reproduziren. In Anderen gährten die Bildungselemente der Zeit: der Naturalismus, die Sentimentalität, der Dünkel auf eine mehr als zweideutige Moral, die Pſeudophiloſophie, die revolutionäre Politik. Als die Chorführer dieſer Richtung, welche inſofern mit der neuromantiſchen Schule Aehnlichkeit hatte, als ſie, gleich dieſer, die Nachahmung des Antiken aufgab, haben wir Jean Jacques Rouſſeau, Diderot, Beaumarchais genannt. Voltaire mit ſeiner zahlreichen Schule bildet eine Art Mittelglied zwiſchen dieſen beiden Parteien: indem er die politiſchen, philoſophiſchen und religiöſen Anſichten ſeiner Zeit unter den verſchiedenſten Formen ausſprach, ſchloß er ſich den poetiſchen Neologen an und trat der Denk- und Sinnesweiſe des ſiebzehnten Jahrhunderts entſchiedenſt entgegen; — indem er aber zugleich, ſoweit dies möglich und mit dem Geſchmacke ſeiner Zeitgenoſſen verträglich war, den Kunſtton und die litterariſchen Formen ſeiner Vorgänger konſervirte, ſetzte er den Klaſſizismus fort und ſtand inſofern über Rouſſeau und Diderot, welche in ihrem abſtrakten Streben nach dem Natürlichen und Moraliſchen ſich den Begriff der Kunſt verfälſchten und verdarben.

Mit der Revolution verſuchten die Ideen, welche das achtzehnte Jahrhundert bewegt und ſeine Subſtanz gebildet hatten, ſich Daſein und Wirklichkeit zu geben. Und weil Rouſſeau und Diderot für dieſe Ideen, Jeder in ſeiner Weiſe, ebenſo thätig geweſen waren, als Voltaire, den man, ohne

weiter auf ſeine Eigenthümlichkeiten Rückſicht zu nehmen, unbefangen Corneille und Racine anreihete — wie Euripides auf Aeſchylus und Sophokles folgt —, ſo erweiterte ſich der Begriff des „Klaſſiſchen" dahin, daß dieſe Benennung nun auch von jenen Männern wie Rouſſeau und Diderot prädizirt werden konnte. Doch gelang es, wozu der unerwartete Ausgang der Revolution ſelbſt nicht wenig half, einigen Kritikern und Profeſſoren der Litteratur bald — und hierin waren die Voltairianer, Laharpe, Ginguené, Suard, Chénier u. A. mit den dem Zeitgeiſte feindlichen Kritikern, Fréron, Desſontaines, La Porte, Clément, Paliſſot, Duſſault u. A. einig —, die philoſophiſch-politiſche Frage von der poetiſchen zu trennen; und wenn Rouſſeau und Diderot noch fortwährend für tiefe Philoſophen, Moraliſten, Politiker u. dgl. beim Publikum galten, ſo ließ es ſich doch zu gleicher Zeit einreden, daß der Geſchmack und die litterariſch-äſthetiſchen Grundſätze dieſer Männer und ihrer Geiſtesgenoſſen unrein und verwerflich geweſen, die Voltaire'ſche Schule hingegen die legitime Nachfolgerin der großen Muſter aus dem klaſſiſchen Zeitalter Ludwig XIV ſei. Will man nun auch mit der ſich ſelbſt betrügenden Eitelkeit der republikaniſchen und imperialiſtiſchen Poeten nicht ins Gericht gehen und vorläufig aus Höflichkeit die Ebenbürtigkeit der Laharpe, Jouy, Viennet, Fontanes u. ſ. w. mit Racine und Voltaire unbeſtritten laſſen, ſo iſt doch dieſes nicht zu überſehen, daß der Klaſſizismus ſeit 1770 (Saint-Lamberts Gedichte) ein Element enthält, welches ihn ſowohl von Racine als auch von Voltaire entſchieden unterſcheidet. Dieſes Element iſt die beſchreibende Poeſie, ein Genre, das Racine und Voltaire nicht würden haben gelten laſſen, welches in dieſer Periode aber ſo ſtark kultivirt wurde, daß eine École descriptive entſtand, als deren Chef man Delille betrachten kann, den Verfaſſer einer Unzahl beſchreibend-didaktiſcher Gedichte. Dabei darf man nicht meinen, es habe ſich die beſchreibende Poeſie nur in beſonders dazu beſtimmten beſchreibenden Gedichten geäußert, vielmehr infizirte ſie alle Gattungen und Hervorbringungen der Poeſie und theilte dem Epos wie der Lyrik und dem Drama ihren Charakter mit. Man leſe z. B. Chateaubriand.

Wenn es ſonſt noch eines Zeichens bedürfte, daß die franzöſiſche Poeſie ſeit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts bis zu ihrer Wiedergeburt durch die neuromantiſche Schule ein wirklich Todtes war, ſo kann man das Wuchern dieſer beiden poetiſchen Baſtardgattungen, der beſchreibenden und lehrenden Poeſie, in dieſem Zeitraume für ein ſolches Zeichen annehmen.

Jedenfalls thun wir vielen von den Poeten, welche wir in dieſem Buche zu nennen haben, eine unverdiente Ehre an, wenn wir ſie Klaſſiker nennen, wenigſtens iſt es ihren Werken nicht anzuſehen, daß ſie je die Alten geleſen.

In Bezug auf die didaktiſchen und beſchreibenden Gedichte, Fabel, Parabel u. dergl., — Kunſtformen, welche die heutige zur Philoſophie der Kunſt gewordene Aeſthetik nicht mehr für volle Poeſie gelten laſſen will*), ohne doch zugleich recht zu wiſſen, wohin ſie dieſe Produktionen zu rechnen hat, da ſie weder epiſch, lyriſch noch dramatiſch ſind, — hat Hegel in ſeinen (kürzlich erſchienenen) Vorleſungen über die Aeſthetik einen Standpunkt angegeben, von welchem aus auch auf dieſe Halbgedichte ein überraſchend klares Licht fällt und ihr wahrhaftes Verſtändniß möglich gemacht iſt. In ſeiner „Darſtellung der Entwickelung des Ideals zu den beſonderen Formen des Kunſtſchönen“ (Aeſthetik I. Band.) läßt Hegel der klaſſiſchen und romantiſchen Kunſt — welche letztere ihm, ſo viel aus dem erſten Bande dieſer Aeſthetik zu erſehen, für die chriſtliche Kunſt überhaupt gilt, ohne daß er eine Scheidung der chriſtlichen Kunſt in romantiſche (mittelalterliche) und moderne Kunſt vornähme — eine ſymboliſche Kunſtform, eine Vorkunſt vorangehen, in welcher die Idee ihren ächten Kunſtausdruck erſt ſucht, weil ſie in ſich ſelbſt noch abſtrakt und unbeſtimmt iſt, und deßhalb auch die angemeſſene äußere Erſcheinung nicht an ſich und in ſich ſelber hat, ſondern ſich den ihr ſelbſt äußeren Außendingen in der Natur und den menſchlichen Handlungen gegenüber findet. Die klaſſiſche Kunſt begreift Hegel als die ſchlechthin angemeſſene Einheit von Inhalt und Form, welche Einheit freilich nur dadurch möglich, daß der Geiſt, inſofern er ſich zum Kunſtgegenſtande macht, noch nicht

*) Uebrigens ſind es keinesweges die Aeſthetiker und Kritiker allein, welche ſich gegen dieſe Dichtarten erklärt haben; Göthe z. B. läßt ſie ebenſo wenig gelten. Bd. 49. A. l. H. S. 151.: „Die didaktiſche oder ſchulmeiſterliche Poeſie iſt und bleibt ein Mittelgeſchöpf zwiſchen Poeſie und Rhetorik, weßhalb ſie ſich denn bald der einen bald der anderen nähert, auch mehr oder weniger dichteriſchen Werth haben kann; aber ſie iſt, ſo wie die beſchreibende, die ſcheltende Poeſie, immer eine Ab- und Nebenart, die in einer wahren Aeſthetik zwiſchen Dicht- und Redekunſt vorgetragen werden ſollte....... (Indeß).... Dem näher und billiger Betrachtenden fällt ſogleich auf, daß die didaktiſche Poeſie um ihrer Populariiät willen ſchätzbar ſei; ſelbſt der begabteſte Dichter ſollte es ſich zur Ehre rechnen, auch irgend ein Kapitel des Wiſſenswerthen alſo behandelt zu haben......“

der ſchlechthin abſolute Geiſt iſt, der nur in der Geiſtigkeit und Innerlichkeit ſelber ſein gemäßes Daſein findet, ſondern der ſelbſt noch beſondere und deßhalb mit einer Abſtraktion behaftete Geiſt iſt. Die klaſſiſche Kunſt, als welche mancherlei Vermittelungen vorausſetzt, kann nun nicht das Erſte ſein und Hegel gibt ihr die ſymboliſche Kunſtform zum Vorgänger, wobei es ſich von ſelber verſteht, daß auch in und nach der klaſſiſchen Kunſtperiode Werke entſtehen können, welche man dieſer Vorkunſt zuzählen muß. Faſt wie wir an einer früheren Stelle, wo wir von dem Orient ſagten, er ſei das Chaos, und Kunſt, Religion und Philoſophie haben ſich dort nicht getrennt, ſondern machen eine verwirrte Einheit aus, — weßhalb wir die klaſſiſche Poeſie als das Erſte ſetzten — ſetzt Hegel dieſe ſymboliſche Kunſtform der Hauptſache nach in den Orient. Die Entwickelung, welche man ſelber leſen muß, ſchließt damit, daß die ſymboliſche Kunſt verſchwindet und untergeordnete Kunſtformen entſtehen, in denen die Willkür es iſt, die den Inhalt und die Kunſtgeſtalt zu einander bringt, ſo daß ihr Zuſammenkommen ein beziehungsloſes Aneinanderfügen und bloßes Ausſchmücken der einen Seite durch die andere wird. In dieſen Kunſtformen ſteht auf der einen Seite die für ſich fertig ausgebildete, aber geſtaltloſe Bedeutung, irgend ein gegebener Stoff, und dieſer wird durch einen äußerlichen willkürlichen Zierrath aufgeputzt: — das Lehrgedicht —; auf der anderen Seite haben wir die Aeußerlichkeit als ſolche, welche ſtatt zur Identität mit ihrer weſentlichen inneren Bedeutung vermittelt zu ſein, nur in der Verſelbſtändigung gegen dies Innere und dadurch in der bloßen Aeußerlichkeit ihres Erſcheinens aufgenommen und beſchrieben werden kann: das beſchreibende Gedicht.

Da es bei der Menge von beſchreibenden und Lehrgedichten, von denen wir zu ſprechen haben, weder nöthig noch thunlich iſt, jedes beſonders zu kritiſiren, ſo erſcheint es als das Zweckmäßigſte ein für allemal den Charakter dieſer Dichterei anzugeben.

Wird eine Bedeutung, wenn ſie auch in ſich ſelbſt ein konkretes zuſammenhängendes Ganzes bildet, für ſich als Bedeutung aufgefaßt, und nicht als ſolche geſtaltet, ſondern nur von Außen her mit künſtleriſchem Schmuck verſehen, ſo entſteht das Lehrgedicht. Den eigentlichen Formen der Kunſt iſt die didaktiſche Poeſie nicht beizuzählen, da ſie nichts weiter als das Reſultat des unkünſtleriſchen Denkens über irgend einen

gegebenen Stoff iſt, wozu man alles mögliche, Landbau, Gartenkunſt, Naturgeſchichte, Anatomie, Aſtronomie, Geburtshülfe, Malerei, Poetik, Naturrecht, Philoſophie und Kunſt ſtets fröhlich zu ſein genommen hat *). In allen dieſen Gedichten, (mit denen man indeß die epiſch-didaktiſchen Gedichte der Alten — die Kosmo- und Theogenien — nicht zuſammenwerfen darf, da in dieſen die epiſche Univerſalität überwiegt und die in ihnen dargeſtellten Begriffe nicht als abſtrakte, ſondern als handelnde und lebendige erſcheinen), ſteht der als Bedeutung bereits fertig ausgebildete Inhalt in ſeiner dadurch proſaiſchen Form auf der einen Seite, auf der anderen die künſtleriſche Geſtalt, welche ihm jedoch nur ganz äußerlich kann angeheftet werden, ſo daß ſich die Kunſt nur auf Aeußerlichkeiten, Metrum, gehobene Sprache, eingeflochtene Epiſoden, Bilder und Gleichniſſe, beigefügte Expektorationen der Empfindung und dergleichen Beiwerk beſchränkt, welches den Inhalt als ſolchen zu durchdringen unfähig iſt, ihn nicht umgeſtalten ſondern nur überkleiden kann.

Der Gegenſatz des Didaktiſchen iſt das beſchreibende Gedicht, ebenſo wie jenes das wahrhafte Genre ennuyeux. Was die Poeſie ausdrücken will, das kann und darf ſie nur als Thätigkeit und in Thätigkeit ausdrücken und zugleich darf dieſe Thätigkeit nicht die des abſtrakten Begriffes ſein, ſondern ſie muß die individualiſirte, fleiſchgewordene Idee darſtellen und wirklich lebendige Objekte für die Anſchauung produziren. Alles in ihr muß Handlung und Bewegung ſein **). Dagegen nimmt die beſchreibende Dichterei, im Gegenſatze zur didaktiſchen, welche von der im Bewußtſein für ſich fertigen Bedeutung ausgeht, von dem Aeußerlichen als ſolchen, Naturgegenſtänden, Gebäuden, Pflanzen, Jahres- und Tageszeiten u. dgl. ihren Ausgangspunkt. Im Lehrgedichte bleibt der Inhalt, welcher hier Gedanke iſt, ſeinem Weſen nach in geſtaltloſer Allgemeinheit; hier ſteht der äußere und materielle Stoff für ſich in ſeiner von den Bedeutungen des Geiſtigen nur berührten und angehauchten aber nicht durchdrungenen und transſubſtantiirten Einzelheit und Außenerſcheinung da, welche nun ihrerſeits dargeſtellt, geſchildert, beſchrieben wird, wie ſie dem gewöhnlichen Bewußtſein vorliegt. Solch ein ſinnlicher Inhalt gehört ganz nur der einen Seite der wahrhaften Kunſt

*) Virgil, Delille, Manilius, Gudin, Daru, Lacombe, Watelet Horaz, Pope, Voltaire, Lucretius, Uz u m. A.

**) In Leſſing's Laokoon erſchöpfend vollſtändig nachgewieſen.

an, nämlich dem äußeren Daſein, welches in der Kunſt nur das Recht hat, als Realität des Geiſtes, der Individualität und ihrer Handlungen und Begebniſſe auf dem Boden einer umgebenden Welt, nicht aber für ſich als bloße vom Geiſtigen abgetrennte Aeußerlichkeiten aufzutreten. Wie ganz anders wiſſen wahrhafte Poeten zu beſchreiben, denn freilich kann jedes einzelne Gedicht in einzelnen Parthien auf beiläufige und untergeordnete Art auch Beſchreibung ſein. Göthe kleidet Dorothea an und damit hat er ſie uns gezeigt. Den Wagen der Here, die Kleidung des Agamemnon, Achilles Schild beſchreibt Homer nicht; ſondern er läßt ſie entſtehen und ſo erſcheinen ſie als lebendig.*) Nichts kann froſtiger ſein als die meiſten beſchreibenden Gedichte, zumal wenn ſie gar wie die Gedichte von Saint-Lambert, Delille u. A. lang ſind. Zwar helfen ſich die Poeten auch hier wie im Lehrgedichte dadurch, daß ſie ihre Schilderungen mit Empfindungen begleiten oder eigentlicher überkleiden, ſie erzählen uns die Gefühle, welche der Anblick der landſchaftlichen Natur, der Wechſel der Jahres- und Tageszeiten, ein waldbewachſener Hügel, ein See, Bach, Kirchhof, ein freundlich gelegenes Dorf, eine ſtille trauliche Hütte erregen kann. Aber dieſer Zuſammenhang der geiſtigen Empfindung und der äußeren Naturerſcheinung iſt auch hier meiſt nur ein äußerlicher. Denn das Natur-Lokal iſt für ſich als ſelbſtändig vorhanden vorausgeſetzt, der Menſch tritt zwar hinzu und empfindet dieſes oder jenes dabei, aber die äußere Geſtalt und die innere Empfindſamkeit bleiben einander äußerlich. Dieſe Mangelhaftigkeit, welche der vorzugsweiſe ſogenannten beſchreibenden Poeſie faſt als weſentlich inhärirt, findet ſich aber auch häufig in kleineren und größeren lyriſchen und epiſchen Gedichten neuerer Zeit, es iſt ein Heer-

---

*) Wenn wir oben von den Klaſſikern dieſer Periode ſagten, ſie ſeien meiſt von der Beſchreibeſucht affizirt und inſofern würden Racine und Boileau ſie nicht für ihre Schüler anerkennen, ſo kann das nicht heißen ſollen, als gäbe es nicht auch Ausnahmen unter den Poeten, die man mit Recht Klaſſiker heißen kann — was immer freilich in unſerem Munde kein beſonderes Lob iſt. So verwirft Chénier in ſ. Tableau de la litt. fr. die beſchreibende Poeſie als Genre ohne Umſtände: Dans les deux littératures anciennes, les descriptions faisaient partie de tous les genres de poèsie, et même de tous les genres d'écrire; mais aucun Grec, aucun Romain célèbre ne composa de poème uniquement descriptif. Ce genre inventé dans les colléges par les poètes latins modernes, embelli par les Anglais, usé par les Allemands, (?) était inconnu parmi nous aux maîtres de la poèsie avant Saint-Lambert et M. Delille.

ſtraßenweg, den, von Mathiſſon nicht zu ſprechen, auch Byron und Lamartine mitunter zu gehen nicht verſchmäht haben.

Demſelben Kreiſe der Vorkunſt, in welchem wir die didaktiſche und deſcriptive Poeſie finden, gehört auch die Fabel an, eine ebenfalls untergeordnete Kunſtform, für welche die Franzoſen vermöge ihrer Neigung zu abſtraktem Reflektiren von jeher große Vorliebe gezeigt haben. Wir wollen, indem wir doch zugleich die Rechte der Poeſie wahren, der Fabel ihren Werth, Nutzen und Schönheit nicht abſtreiten und Keiner kann dieſer Form gram ſein, der Aeſop, Lafontaine und Leſſing kennt. Die romantiſche Schule hat bis jetzt Anderes zu thun gehabt, als Fabeln zu erfinden oder auch alte neu einzukleiden; unter den Klaſſikern haben aber mehrere dieſes Genre kultivirt und je mehr ſie ſtatt der äſopiſchen plaſtiſchen Naivität oder der Lafontaineſchen naiven Schalkheit den modernen pikanten Reflexionswitz angeſtrebt und erreicht haben, deſto größer iſt der Ruf geweſen, der ihren Arbeiten zu Theil geworden iſt, die man nach franzöſiſchem Sprachgebrauche als „philoſophiſche" Poeſie ſehr hoch hielt.

Nachdem wir uns ſo über diejenigen Kunſtformen verſtändigt hätten, die, weil ſie der heutigen deutſchen Litteratur faſt fehlen, unſeren Leſern einigermaßen befremdlich vorkommen könnten, haben wir noch ein Wort über die wahrhaften Geſtaltungen der Poeſie zu ſagen: Epos, Lyra und Drama. Eigentlich iſt es nur das Epos, das eine Bemerkung verlangt.

Das Epos nämlich, d. h. hier dasjenige hiſtoriſche Gedicht, welches man in Frankreich ſeit Ronſard's Franciade alſo nannte, hat ebenfalls in dieſem Zeitraume zahlreiche Bearbeiter gefunden, die ſich ſehr viel Mühe gegeben haben, um etwas zu ſchaffen, was nach ihrer Meinung ein epiſches Gedicht iſt*). Man hat die Freiheitskämpfe der Griechen, Schweizer und Niederländer, Philipp Auguſt und Karl den Großen, Napoleon und Sokrates**) epiſch behandelt und es kann von einigen dieſer Gedichte gerühmt werden, daß ſie ſich kühn mit der Henriade vergleichen dürfen. Nur iſt dadurch nichts ge-

*) Es bedarf wol kaum der Bemerkung, daß Virgil's Aeneis große Schuld an den vielen epiſchen Gedichten der Franzoſen hat. Da Virgil in der That in Frankreich ſehr viel geleſen wird — Homer weniger —, und man bis jetzt dort nicht allgemein einſieht, daß die Aeneis ſchon den Begriff des Epiſchen verfälſcht, ſo iſt der Irrthum ſo vieler Dichter erklärlich, die bona fide den Virgil nachahmen.

**) Lamartine und zwar mit entſchieden ungünſtigem Erfolge.

wonnen, denn auch das rein hiſtoriſche Epos iſt ein Unding. In der epiſchen Poeſie, als der erſten Geſtalt der Dichtkunſt (dieſes erſt e gilt hiſtoriſch wie philoſophiſch), tritt der ideale Inhalt dieſer Kunſt zwar in Form einer zeitlichen Begebenheit auf und die Darſtellung ſelbſt iſt Bericht eines zeitlich Geſchehenen. Aber man hat ſich ſehr zu hüten, dieſe epiſche Wirklichkeit mit der geſchichtlichen zu verwechſeln; der Standpunkt des Epos kann nur ein mythiſcher — oder auch myſtiſcher, wie in der Romantik — ſein und ſein Inhalt muß in der Anſicht des Volkes, für welches der Dichter ſchreibt, den Charakter des abſolut Vorausgeſetzten, der vollendeten und ruhenden, unter keinem Gegenſatze von Sein und Werden ſtehenden, göttlich-menſchlichen Vergangenheit haben, was mit dem blos Hiſtoriſchen ſich keineswegs alſo verhält. Wohl vertrat das Epos — deſſen Schöpfung nicht mit der aller Kunſt vorhergehenden Sagen- oder Mythenbildung zu verwechſeln*) —

---

*) Welches Unglück der jetzigen franzöſiſchen Aeſthetik begegnet iſt. Nachdem zweihundert Jahre hindurch die franzöſiſchen Poeten gewähnt haben, man könne ein Epos machen, wie man ſich vornimmt ein Haus zu bauen, nachdem zweihundert Jahre hindurch alle Verfaſſer von Lehrbüchern der Poetik und Rhetorik das Rezept zu einem secundum legem artis gefertigten Epos mitgetheilt haben, ſind ſeit ihrer Bekanntſchaft mit Deutſchland die Franzoſen nun auf einmal in den entgegengeſetzten Irrthum verfallen, die aller Kunſt vorangehende Sagenbildung für das Epos ſelbſt zu halten. Es iſt nicht ohne Intereſſe, die alten Rezepte und die neue, eben ſo unbrauchbare Anſicht nebeneinander zu ſtellen.

Der Pater Le Boſſu verlangt „que le sujet du poème épique soit une véritable morale présentée sous le voile de l'allégorie, en sorte qu'on n'invente la fable qu'après avoir choisi la moralité, et qu'on ne choisisse les personnages qu'après avoir inventé la fable.“

Der Abbé Teraſſon ſchreibt vor, daß „sans avoir égard à la moralité, on prenne pour sujet de l'epopée l'exécution d'un grand dessein.“ Er verurtheilt demnach die Ilias, „qui n'est qu'une inaction.“

„La composition de l'Épopée — ſagt Marmontel — embrasse trois points principaux, le plan, les caractères et le style. On distingue dans le plan l'exposition, le noeud, et le dénouement; dans les caractères, les passions et la morale, dans le style, les qualités analogues à ce genre de poèsie.“

Dagegen höre man nun den Profeſſor Saint-Marc-Girardin, der keineswegs zu den Ueberſchwenglichen, wie z. B. Quinet, gehört.

„L'épopée se fait toute seule: c'est l'oeuvre du génie d'un peuple. Il se trouve des hommes qui s'élèvent au dessus de l'humanité; ces hommes qu'on appelle des héros sont célèbrés dans

in der Zeit ſeiner Blüthe, ſowohl in Griechenland wie im chriſtlichen Mittelalter, wirklich die Stelle der Geſchichte, indem es die Intereſſen derſelben, ſowohl die allgemeinen wie die nationalen, inſoweit ſie damals erwacht waren, in ſich aufnahm und ſich zur Geſammtdarſtellung der mythiſch-geſchichtlichen Vorzeit abzurunden ſtrebte*). Im Fortgange der Bildung aber, wenn der Geiſt aufgehört hat, ſich vorzugsweiſe in äußerlicher oder gegenſtändlicher Geſtalt zu erfaſſen, wenn er ſich ſelber ergreift**) und ſich als das erkennt, was er iſt, dann treten lyriſche und dramatiſche Poeſie hervor, die epiſche Form wird allmälig unterdrückt, oder ihr doch eine neue, von der erſten Unmittelbarkeit ihrer Erſcheinung abweichende Wendung

---

des chansons populaires; ces chansons sont recueillies: voilà le poème épique.“

Bei anderen Gelegenheiten, z. B. in einem Aufſatze über das karolingiſche Epos, ſpricht ſich derſelbe Gelehrte beſonnener aus und läßt durch ſeine Darſtellung einen Strahl der Wahrheit wenigſtens durchſchimmern. Im Allgemeinen aber kann man die Verwechſelung der Sagen und der epiſchen Kunſt als ein Faktum der heutigen franzöſiſchen Aeſthetik anſehen. Der wunderliche Einfall einiger Philologen, den Homer in ein Dutzend Homeriden auflöſen zu wollen, ſcheint unſere Nachbaren verführt zu haben. So leſen wir in einer Vorleſung von J. J. Ampère: L'Iliade et l'Odyssée.... aujourdhui... font mine de se décomposer sous l'analyse de la critique en chants nationaux, poétiques effusions des populations primitives; de sorte que, depuis Virgile jusqu'à Milton tous les poètes épiques auroient composé leurs poèmes, et tous les auteurs de poétiques auroient posé les lois de l'épopée, d'après une donnée fictive, l'unité prétendue des poèmes homeriques....... La poésie épique... est l'expression spontanée d'une civilisation héroïque se produisant par des chants qui circulent d'abord détachés parmi le peuple, et que plus tard des rapsodes assemblent en corps de poèmes. Hieraus folgert nun Ampère, daß Frankreich im Mittelalter epiſch geweſen. Ganz gewiß; nur iſt es ein großer Irrthum, die Dichter der Triſtan, Lancelot, Titurel, Perceval u. ſ. w. für Rhapſoden zu halten; ſie verfuhren mit vollſtändig künſtleriſchem Bewußtſein.

*) Dieſes Streben nach hiſtoriſcher Allſeitigkeit und Vollſtändigkeit zeigt ſich nicht nur an den griechiſchen Cyklikern, ſondern auch an den mittelalterlichen epiſchen Dichtern, welche ebenfalls alle Sagenkreiſe benutzt und ſo wie jene die mythiſch-heroiſche Geſchichte, Griechenlands, alſo die mythiſch-heroiſche Geſchichte des chriſtlichen Abendlandes in ihren Werken niedergelegt haben.

**) Sowohl im griechiſchen Alterthum wie im Mittelalter ſehen wir früher epiſche Gedichte von der umfaſſendſten Conception und der gebildetſten Ausführung auftreten als lyriſche Gedichte, und die dramatiſche Poeſie beginnt überall erſt zugleich mit dem Erwachen des philoſophiſchen Geiſtes.

gegeben. Dieſe neue Wendung und Verwandelung des ſich enge an die Geſtalten der antiken und romantiſchen Idealwelt anſchließenden mythologiſchen und myſtiſchen Epos in das hiſtoriſch-philoſophiſche Epos oder den Roman — freilich auch wol Epos für Leſer auf dem Sopha — geſchah erſt mit dem Eintreten des modernen Idealbegriffs und zwar ſo, daß zuvörderſt dieſe Verwandlung als eine Verſchlechterung und Herabziehen ins Proſaiſche der alten epiſchen Gedichte erſcheint — eine Erſcheinung, die man am Ende des Alterthums wie am Ende des Mittelalters in dem Hervortreten der Romane bemerkt. Aus dieſer Verſchlechterung bildet ſich aber ein weſentlich Neues und der Roman iſt in Wahrheit das moderne Epos. Er ſtimmt darin mit dem antiken oder romantiſchen Epos überein, daß ſein Inhalt ein univerſaler iſt; dem modernen Idealbegriffe gemäß gibt ſich aber in ihm der Dichter nicht blos für den Berichterſtatter, für das gleichgültige Werkzeug der Offenbarung einer fremden vorausgeſetzten Subſtanz der Schönheit in einer abſoluten Handlung, ſondern der Poet, der freien Erfindung eine philoſophiſch-gebildete Weltanſicht zum Grunde legend, ſtellt ſich als den dar, der er iſt, als den Schöpfer der idealen Weſenheit des von ihm erzählten Inhaltes, als den Erfinder dieſes rein menſchlichen Stoffes, in welchem er das Schöne aufzeigt.

Dieſe und ähnliche nahe liegende Betrachtungen haben die Verfaſſer franzöſiſcher epiſchen Gedichte nicht angeſtellt, ſondern unbefangen geglaubt, durch poetiſche Behandlung einer gegebenen hiſtoriſchen Wirklichkeit ein Epos hervorbringen zu können, welche Hoffnung nothwendig ſo oft hat unerfüllt bleiben müſſen, als ſie gefaßt worden iſt. Mit mehr Glück dagegen hat man ſich in dem ſogenannten komiſchen und ſatiriſch-komiſchen Epos verſucht; — in der Weiſe des Arioſt aber die in den romantiſch-epiſchen Gedichten des Mittelalters niedergelegten Ideale humoriſtiſch, oder, wie Taſſo, ſentimental zu behandeln — vielleicht die einzige ſtatthafte Weiſe, in welcher das romantiſche Epos als untergeordnetes Glied der modernen Idealbildung fernerhin auftreten und fortbeſtehen kann —, dieſes ſcheint keinem der neueren franzöſiſchen Dichter eingefallen zu ſein, etwa Creuzé de Leſſer ausgenommen, der freilich ſchon durch die Wahl ſeiner Stoffe: die Ritter der Tafelrunde, Amadis von Gallien, Roland u. ſ. w. beweiſt, daß er den richtigen epiſchen Inſtinkt hat.

Von der klaſſiſchen Lyrik in dieſer Periode iſt nicht viel zu ſagen. Lebrun-Pindare müſſen wir hochſtellen und können nur bedauern, daß der reichbegabte Mann zu früh oder zu ſpät

gelebt hat: zu ſpät, um ein ganzer Klaſſiker, zu früh, um ein ganz moderner Dichter zu ſeiu. Von der beſchreibenden Poeſie hielt er ſich auch in ſeinem Lehrgedichte frei, und ſchloß ſich in formaler Hinſicht ganz an ſeine klaſſiſchen Vorgänger an. André Chénier weiſen wir dem folgenden Buche zu. Nicht als ob er ein Romantiker geweſen wäre; im Gegentheil, er hat mehr Antikes an ſich als die meiſten Klaſſiker und den Ideenkreis der klaſſiſchen Poeſie hat er eigentlich nicht überſchritten; aber indem er die willkürlichen, konventionellen Formen des Klaſſizismus durchbrach, arbeitete er der litterariſchen Reformation vor, und verdient neben Chateaubriand*) und Frau von Staël einen Ehrenplatz.

Am vollſtändigſten und ſichtbarſten war der Sieg des Klaſſizismus gegen die Anhänger des Natürlichen und bürgerlich Moraliſchen und Rührenden auf dem Gebiete der dramatiſchen Poeſie, indem es Collin d'Harleville, Andrieux, Etienne, A. Duval, Arnault, Jouy u. e. A. gelang, durch Rückkehr zum Molièreſchen und Racineſchen Kunſttone die Oberhand über die Schule von Lachauſſée, Diderot und Beaumarchais zu gewinnen, bis denn freilich in den letzten Jahren (ſeit 1829) der Klaſſizismus dem Romantizismus hat unterliegen und ſich, wahrſcheinlich und hoffentlich für immer, von den Bühnen verdrängen laſſen müſſen. Allerdings beſchränkte ſich dieſer Sieg der Klaſſiker lediglich auf das Théâtre françois und den vermeintlich gebildeteren und äſthetiſche Anſprüche machenden Theil des Theaterpublikums, da die kleineren Theater fortwährend Vaudevilles, Melodramen à grand spectacle, larmoyante Komödien und dergleichen vorſtellten und hierdurch weſentlich zum Ruin des Klaſſizismus beitrugen, obſchon man nicht ſagen kann, daß dadurch der ächten Poeſie ein Vortheil erwachſen wäre. Ja bis auf den gegenwärtigen Augenblick iſt das romantiſche Drama der V. Hugo, Vigny, Dumas u. A. nicht viel beſſer als die Melodramen der ordinärſten Sorte.

Indem wir uns jetzt zu der Betrachtung der einzelnen Schriftſteller wenden, bemerken wir noch, daß deren Stellung in dieſer Schrift zwar auf Gründen, doch nur auf Gründen einer Konvenienz beruht, da bei dem Umſtande, daß die meiſten Dichter und Schriftſteller ſich in mehreren Gattungen und Fächern verſucht haben, ein allgemein gültiges Eintheilungsprinzip nicht aufzufinden iſt.

---

*) Auch Chateaubriand iſt ſeiner Theorie nach ein Klaſſiker; glücklicherweiſe entſpricht aber ſeine Praxis der Theorie nicht durchgängig.

Dann haben wir einen und den anderen Dichter, obgleich er dem Klaſſizismus oder doch jedenfalls nicht den neuromantiſchen Doktrinen huldigt, z. B. Béranger, Delavigne, Barthélemy u. A. dennoch dem folgenden Buche zugetheilt, wenn ſeine litterariſche Wirkſamkeit vorherrſchend in die letzten zwanzig Jahre fällt, wogegen Andere, wie z. B. Jouy, Duval, Etienne u. A, obgleich ſie noch leben und während der Reſtauration viel von ſich ſprechen gemacht haben, dieſem zweiten Buche zugewieſen worden ſind. Wie wir hierbei verfahren, darüber belehrt am einfachſten ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß dieſes Bandes. Im Allgemeinen trifft jedoch die hier gewählte ſachliche Unterſcheidung zwiſchen Klaſſikern und Neu-Romantikern ſo ziemlich auch mit der Chronologie zuſammen, ſo daß die meiſten Autoren in dieſem Buche der Periode von 1789 bis 1815, die des folgenden aber den letzten zwanzig Jahren angehören.

Zweites Kapitel.

Didaktiſche und beſchreibende Poeſie.

Saint-Lambert *).

(1716—1803.)

Les Saisons, poème. P. 1769. oft.
Poésies. P. 1795. 2. 18.
Oeuvres philosophiques. P. an IX. 5. 8. (Hierin Catéchisme universel etc.)

Wir eröffnen die Reihe der didaktiſchen und beſchreibenden Poeten — denn wenige Ausnahmen, z. B. Lebrun, abgerechnet, fließen lehrende und beſchreibende Dichterei in einander — mit einem Manne, der in der Encyklopädiſtenzeit in den Pariſer Salons eines bedeutenden Ruhmes genoß und noch jetzt von einigen gutmüthigen Leuten unter die Dichter gerechnet wird, wenn man ihn nicht lieber den „Philoſophen" bei-

---

*) Proben in unſerem Tableau anthologique p. 3.

zählen will, da er einer der eleganteſten Atheiſten ſeiner Zeit war. Dieſer Mann iſt der Marquis Charles François de Saint-Lambert aus Nancy, geboren den 16. December 1716. Er nahm frühe Kriegsdienſte, lebte eine Zeitlang am Hofe des Königs Stanislaus zu Lüneville, wo er Voltaire ſeine Geliebte abwendig machte, ging dann nach Paris, wo er ſich mit Verſen abgab, in den litterariſchen Cirkeln den ſtarken Geiſt ſpielte, eine bis an ſeinen Tod dauernde Verbindung mit Madame d'Houdetot ſchloß*) und 1770 Mitglied der Akademie wurde. Ein Jahr vorher war ſein nach Thomſon's Muſter geſchriebenes Gedicht von den Jahreszeiten erſchienen, ein eintöniges, glattes Werk, die Expoſition einer abgeſchmackten Philoſophie, ſtrotzend von moraliſchen banalen Redensarten und forcirten Empfindſamkeiten, Schilderung von Sitten, die nie und nirgend exiſtirt haben: mit einem Worte das encyklopädiſtiſche Arkadien. Wir haben oben ein für allemal geſagt, was wir von Beſchreibungen halten, und glauben, daß man uns beipflichten wird, wenn man Saint-Lambert's Jahreszeiten wirklich bis ans Ende geleſen. Madame du Deffand hatte Recht, wenn ſie zu Walpole ſagte: Ce Saint-Lambert est un esprit froid, fade et faux; il croit regorger d'idées, et c'est la stérilité même, et sans les roseaux, les ruisseaux, les ormeaux et leurs rameaux, il auroit bien peu de chose à dire. Lesbarer ſind die poèsies fugitives von Saint-Lambert und einige kleinere Gedichte, obgleich ein eigentlicher idealer Gehalt weder in den Consolations de la Vieillesse, noch in den Contes orientaux — wahre Epigramme en brodequins — noch in den Fables zu finden iſt. Dabei war der eitle Poet ſo reizbar, daß er gegen den Kritiker Clément, der ſeine Jahreszeiten dem allgemeinen Lobe zuwider mit verdienter Strenge beurtheilt hatte, einen Verhaftsbefehl erwirkte, wodurch dieſer einige Zeit in der Baſtille zubringen mußte.

Wir haben ſpäter von den vermeintlich philoſophiſchen Werken der Volney, Deſtütt de Tracy, Cabanis, Azaïs u. A. zu ſprechen, und da Saint-Lambert in ſeinen Oeuvres philosophiques, aus denen der „allgemeine Katechismus" beſonders abgedruckt worden iſt**), nichts weiter gibt, als die ge-

*) Schon bei einer früheren Gelegenheit wurde bemerkt, daß der Gemahl dieſes Verhältniß ganz in der Ordnung fand.

**) Zum ſprechenden Beweiſe der philoſophiſchen Barbarei hat ſich der „Katechismus" unter den Werken befunden, welchen 1810 einer der zehnjährigen Preiſe zuerkannt wurde.

wöhnlichen materialiſtiſchen Abgeſchmacktheiten, ſo können wir uns hier kurz faſſen. Die Philoſophie von Saint-Lambert (Principes des Moeurs etc.) hat ſechs Abtheilungen. In der erſten, überſchrieben Analyſe des Menſchen expliʒirt der Autor in der Weiſe des franzöſiſchen Materialismus die Natur der Sinne, der Sinneswahrnehmungen und den Urſprung der Leidenſchaften. Der Menſch wird definirt als „eine organiſirte Maſſe, welcher der Geiſt von den Umgebungen und von den Bedürfniſſen kommt, die ſie hat.“ Die Analyſe des Weibes iſt Gegenſtand der zweiten Abtheilung; iſt Saint-Lambert auch kein Philoſoph, ſo gelingt es ihm doch hier, wo er ſich auf dem Gebiete der empiriſchen Seelenkunde und Menſchenkenntniß befindet, dieſes und jenes zu ſagen, was intereſſant und des Aufleſens werth iſt; doch ſcheint es uns, als ob das Beßte in dieſer Analyſe Jean Jacques angehöre. Die dritte Abtheilung ſoll von der Vernunft handeln; wir haben hier drei chineſiſche Mandarinen vor uns, welche, indem ſie eine Kolonie gründen, den Bürgern ihrer Ideokratie die Philoſophie des geſunden Menſchenverſtandes beibringen und ein Volk von Weiſen zu erziehen hoffen. Die vierte Abtheilung beſchäftigt ſich mit der Moral in ſechs Dialogen; — ſie bildet den eigentlichen Katechismus. Die Sache macht ſich ganz einfach ſo: Laſter ſind Leidenſchaften, welche uns und anderen ſchaden; Tugenden werden als Leidenſchaften definirt, die uns und andern nützlich ſind. — Die folgende Abtheilung bildet einen Kommentar zu dem ſchweren Texte. Anekdoten und Hiſtörchen lehren die Anwendung der Prinzipien des Katechismus. Die ſechſte Abtheilung des Werkes endlich ſtellt eine hiſtoriſche Analyſe der bürgerlichen Geſellſchaft dar; es iſt bei erſchrecklicher Unwiſſenheit in hiſtoriſchen Dingen politiſch das alte Lied, und man muß ſich wundern, daß der Verfaſſer, der am 9. Februar 1803 ſtarb und dieſe Arbeit erſt nach der Schreckenszeit beendigte, auch nichts gelernt und nichts vergeſſen hatte.

Um wenigſtens etwas an Saint-Lambert loben zu können, wollen wir noch ſagen, daß er, wenn auch nicht wie ein Philoſoph, doch wie ein ſehr guter Akademiker ſchreibt und inſoweit ſeinen Platz im Inſtitut mit Ehren einnahm. Wir wiſſen nicht, ob er in Frankreich noch Leſer hat, glauben es aber kaum, obgleich die banalen Phraſen von littérateur distingué, philosophe profond u. ſ. w. mitunter noch gehört werden.

Roucher *).

(1745—1794)

Les Mois. poème en XII chants. P. 1779. 2. 4.; 1780. 4. 12.
Poésies fugitives et Lettres.
Richesse des Nations par A. Smith. Trad. (Mit Anmerk. von Condorcet.) 1795. 4. 8. etc.

Jean Antoine Roucher, aus Montpellier, iſt eins der vielen Opfer der Revolution; er wurde am 25. Juli 1794 mit André Chénier zugleich guillotinirt. Den Abend vorher ſchrieb er unter ſein Porträt, welches er ſeiner Familie ſandte:

Ne vous étonnez pas, objets sacrés et doux,
Si quelque air de tristesse obscurcit mon visage;
Quand un savant crayon dessinoit cette image,
J'attendois l'échafaud, et je pensois à vous.

Roucher war urſprünglich dem geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen und hatte gute Studien gemacht. Zwanzig Jahre alt kam er nach Paris, befreundete ſich mit den Philoſophen, beſonders mit Turgot und beſchäftigte ſich mit litterariſchen Arbeiten. Obgleich er dem Standpunkte ſeiner philoſophiſchen Bildung gemäß die Revolution billigen mußte, ſo war er doch, ohnedies ein glücklicher und würdiger Familienvater, zu ſehr wohlgeſinnter und rechtlicher Mann, als daß er nicht bald den terroriſtiſchen Machthabern hätte mißfallen ſollen, zumal da er ſich ſtark gegen die revolutionären Greuel ausſprach. Er wurde am 4. Oktober 1793 zum zweitenmale verhaftet, blieb ſieben Monate in der Conciergerie und vollendete hier ſeine Ueberſetzung der Nationalökonomie von Smith.

Sein Gedicht von den Monaten, das ſeit 1780 noch oft gedruckt worden iſt, genoß als es erſchien einen großen Ruhm, den die hämiſche Kritik Laharpe's nicht ſchmälern konnte. Denn, gibt man einmal das berechtigte Daſein ſolcher beſchreibenden Poeterei zu, ſo iſt Roucher's Werk ſo gut wie ein anderes und kann vollkommen mit Saint-Lambert's Jahreszeiten den Vergleich aushalten. Die franzöſiſchen Kritiker, welche Roucher allerlei vorwarfen, nehmen ſich wunderlich genug aus, da ſie nicht einſehen, daß dasjenige, was ſie tadeln, eben Radikalfehler ſind, die dem Genre inhäriren, und die keine Kunſt des Dichters vermeiden kann. Von Roucher kann man ſagen,

*) Tableau anthologique, p. 4.

daß er für Beobachtung und Betrachtung der Natur einen durchaus angemeſſenen Ausdruck gefunden hat, und daß er Saint-Lambert's moraliſirende und philoſophirende Salbadereien vermeidet, iſt mit Dank anzuerkennen. Laharpe tadelt noch einige Freiheiten, die ſich Roucher gegen die Geſetze des klaſſiſchen Versbaues und im Allgemeinen gegen die klaſſiſche Sprache erlaubt hat; was würde der Profeſſor der Litteratur geſagt haben, wenn er Victor Hugo's Verſe noch erlebt hätte?

Rosset.

L'Agriculture, poème en dix chants. P. 1774. 4. II. éd. 1782.

Pierre Fulcran de Roſſet, Rath beim Steuerhofe zu Montpellier und geſtorben zu Paris 1788, ein als Menſch und Bürger ausgezeichneter Mann, hat für ſeine Arbeit bei ſeinen Landsleuten wenig Dank gefunden, da man allgemein Delille den Vorzug gab. Uns iſt das Roſſetſche Ackerbaugedicht merkwürdig, weil der Verfaſſer ſchon lange vor der romantiſchen Schule darin den richtigen Gedanken äußert, daß die Mythologie in unſeren modernen Gedichten nur eine fade Spielerei iſt. Er drückt dieſe ſeine Ueberzeugung in folgenden Verſen aus:

Sourdes divinités, insensibles idoles,
Mes chants n'empruntent rien de vos secours frivoles;
Astres qui nous marquez les saisons et les ans,
Le Dieu qui vous conduit nous donne leurs présens.
Les épis, sans Cérès, dans les sillons jaunissent,
Les raisins, sans Bacchus, sous le pampre noircissent.
De Pan et d'Apollon les fabuleux troupeaux
N'ont point des immortels entendu les pipeaux.
L'olive ne doit point aux leçons de Minerve
Le soin qui la cultive et l'art qui la conserve;
Neptune est un vain nom, et le coursier ardent
Ne fut point enfanté d'un coup de son trident.

Wie man ſieht, Roſſet's Verſe, Stil und Sprache ſind untadelig und wer einen Traktat über den Ackerbau lieber in Verſen als in Proſa lieſt, der findet bei ihm ſeine Rechnung. Auch fehlen die glänzenden Tiraden nicht, welche die Franzoſen ſo ſehr lieben; ſo heißt es von der Anwendung der Aſtronomie auf die Feldarbeiten:

Le ciel devint un livre, où la terre étonnée
Lut en lettres de feu l'histoire de l'année.

Noch bemerken wir zum Lobe Roſſet's, daß er die lächerliche Scheu des Klaſſizismus vor dem rechten Worte nicht theilt und mit unerhörter Keckheit einen Pflug einen Pflug zu nennen wagt.

Marnezia.

Essai sur la Nature Champêtre, poème en V. chants. P. 1787. 8.

Marnezia ſcheint die Natur abgeſchrieben zu haben. Treu ſind ſeine Schilderungen und Liebhaber der beſchreibenden Poeſie werden ſich bei ihm gefallen. Eine ſüße Schwermuth, womit der Dichter die Natur betrachtet, gibt Anlaß zu allerlei Expektorationen, die ganz geſchickt mit den Beſchreibungen eng verbunden ſind und nicht, wie oft, nebenher laufen. Stil und Versbau ſind ebenfalls elegant und wohllautend, obgleich nicht überall korrekt. Die vom Verfaſſer beigefügten Noten endlich können den Damen nützlich ſein.

Delille*).

(1738—1813)

Les Géorgiques de Virgile, trad. en vers fr. 1770. 8.

Les Jardins, ou l'Art d'embellir les paysages, poème en IV chants. 1782. 4. — 1801. 4.

L'Jmagination, poème. 1806. 2. 8. (oder 4) — 1815. 2. 8.

L'Énéide de Virgile. 1804. 4. 8. — 1814. 4. 8.

L'Homme des Champs, ou les Géorgiques françaises, poème en IV chants. Strasbourg 1802. 4. — 1805. 8.

Les Trois Règnes de la Nature, poème en VIII chants. 1808. 2. 4. (oder 8. oder 18.)

La Pitié. poème en IV chants (avec la Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame). 1802. 4. (oder 8. oder 18.)

Le Paradis perdu, trad. en vers franç. 1804. 3. 4. (oder 8. oder 18.)

La Conversation, poème en III chants. 1812. 8. (oder 18.)

Essai sur l'homme (de Pope), trad. en vers fr. 1821. 8.

* * *

Oeuvres complètes de Delille, publ. av. une not. s. l'aut. p. Amar. P. 1824. 16. 8.

---

*) Tableau anthologique, p. 6—13.

Oeuvres de Delille, précédées d'une not. sur sa vie et ses ouvrages, p. P. F. Tissot. P. 1832—33. 10. 8.

Oeuvres de Delille, av. les notes de M. M. Parseval-Grandmaison, de Feletz, de Choiseul-Gouffier, Aimé-Martin, Descuret etc. P. 1833. 1. 8.

Der ſchneidende Widerſpruch zwiſchen dem, was in Deutſchland Poeſie heißt und dem, was die Franzoſen bis vor wenigen Jahren alſo genannt haben, tritt nirgend deutlicher hervor, als wenn von Delille die Rede iſt. Die Franzoſen ſtellten ihn vor dreißig Jahren Homer zur Seite, und auch wir wollen ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſeine Meiſterſchaft in Beſchreibungen und Gemälden, in Korrektheit der Sprache, im Wohlklang der Verſifikation gern anerkennen; — Bouterweck hingegen ſagt ganz einfach: „Ein didaktiſches Werk, wie der höchſt elegante Landmann des Abbé Delille, kann ſehr viele Reize des Ausdrucks und der Diktion haben, ohne darum ein Gedicht zu ſein,“ und Jean Paul meint etwas ſarkaſtiſch: „Wohin die Lehrdichtereien von Delille gehören, kann demjenigen gleich ſein, der ſie nicht lieſt.“ Da wir ſchon oben eine Kritik des ganzen Genre, welches Delille faſt ausſchließlich kultivirt hat, geliefert haben, ſo können wir uns hier auf einige Notizen über den Autor beſchränken, bemerken indeß noch, daß Delille's Ueberſetzungen, beſonders die Ueberſetzung der Virgilſchen Bücher vom Landbau, als franzöſiſches Werk das allergrößte Lob verdienen.

Jacques Delillé, geboren am 22. Juni 1738 zu Aigueperſe bei Clermont, war der uneheliche Sohn eines Parlamentsadvokaten Montanier. Dieſer ſetzte ihm ein lebenslängliches Jahrgehalt aus und ließ ihn im Collége Liſieux zu Paris erziehen. Dann lebte Delille eine Zeitlang als Lehrer am Collége zu Amiens, wo er die Ueberſetzung der Georgika begann, und wurde 1770 nach Paris an das Collége de la Marche berufen, eine Stelle, die er ſpäter gegen eine Profeſſur an der Univerſität und am Collége de France vertauſchte. Die Georgika verſchafften Delille einen großen Ruhm, Voltaire war entzückt und verlangte für den talentvollen jungen Mann eine Stelle in der Akademie, die ihn auch, nachdem eine erſte Wahl 1772 vom Könige unbeſtätigt geblieben war, 1774 aufnahm. Zehn Jahre ſpäter begleitete Delille, deſſen Gärten unterdeß erſchienen, Choiſeul-Gouffier nach Konſtantinopel, und hier wurde der Plan zu dem großen Gedichte l'Imagination gefaßt und theilweiſe ausgeführt. Bald nach ſeiner Rückkehr brach die Revolution aus und Delille verlor ſein ganzes, ſehr beträchtliches Vermögen. Sein großer Ruf ſchützte

ihn vor perſönlicher Gefahr und Robespierre ſchätzte ihn ſehr. Wenn erzählt wird, daß die von Delille auf Begehr des Wohlfahrtsausſchuſſes geſchriebene Dithyrambe auf die Unſterblichkeit der Seele darum ungeſungen geblieben ſei, weil ſie die Schreckensmänner zu ſehr erſchüttert habe, ſo iſt das wol eine poetiſche Redensart, indem dieſe Dithyrambe nichts enthält, was bewegen, geſchweige erſchüttern könnte, und in Wahrheit eine höchſt mittelmäßige klaſſiſche Ode iſt, bei der man einige Langeweile empfindet. Wahrſcheinlich hat der Wohlfahrtsausſchuß von Lebrun oder Chénier ein paſſenderes Gedicht bekommen, und darum die Delilleſche Dithyrambe zurückgelegt. Wir wiſſen nicht zu ſagen, warum Delille erſt nach der Schreckenszeit ausgewandert iſt; er ging 1795 nach Baſel und nach Glaireſſe am Bielerſee, reiſte einige Zeit in Deutſchland und hielt ſich dann zwei Jahre in London auf, wo er ſich mit Mlle. Baudchamps, ſeiner langjährigen Geſellſchafterin, verheirathete. Delille war unterdeß nicht unthätig geweſen, vielmehr muß man über ſeine Fruchtbarkeit erſtaunen. Im Jahre 1794 vollendete er ſeine Aeneide, in der Schweiz den Landmann und die Naturreiche, in Deutſchland ſchrieb er ſein Gedicht vom Mitleid und in London überſetzte er das verlorene Paradies. Unter dem Konſulat kehrte Delille nach Paris zurück, trat ins Inſtitut und gab nach und nach ſeine Gedichte heraus. Schon in London hatte ſein übermäßiger Fleiß ihm einen Anfall von Schlagfluß zugezogen; ähnliche Anfälle kamen in Paris wieder, dazu verlor ſich das Geſicht und am 1. Mai 1813 machte ein fünfter Schlagfluß ſeinem Leben ein Ende. Ganz Paris begleitete den Dichter auf ſeinem letzten Wege; wenn aber das größere Publikum nur einen Dichter verloren hatte, deſſen Werke es entzückten, ſo hatten die näheren Freunde Delille's einen ganz anderen Verluſt erlitten, ſie hatten einen edeln Menſchen verloren. In der That iſt Delille's Charakter von allen Seiten gelobt worden, man hat beſonders ſeine vollendete geſellſchaftliche Liebenswürdigkeit gerühmt und in dem liebenswürdigen Manne, den Delille in dem Gedichte von der Konverſation geſchildert, ihn ſelber wiedererkannt.

L a l a n n e.

Le Potager, poème. 1800. 8.
Les Oiseaux de la Ferme, poème. 1806. 8.

Delille hat die Gärten beſungen, aber die Gärten der Reichen und Großen; Lalanne hat den Küchengarten gleicher

Ehre für würdig gehalten und feiert in ſeinem Gedichte den Kohl. die Rübe, die Sellerie und ähnliche höchſt nützliche Gewächſe. Uns gefällt es, daß er es gewagt hat dieſe Dinge bei ihrem Namen zu nennen und ſich der klaſſiſchen Umſchreibung faſt ganz zu enthalten; die franzöſiſche Kritik hat ihn aber für einen ſolchen Verſtoß tapfer ausgeſcholten und gefragt, ob er denn die Figur der Periphraſe nicht kenne. Lalanne's Manier iſt leicht und korrekt und man ſieht es ſeinen Gedichten an, daß er Racine und Delille ſtudirt hat.

Fontanes*).

(1761—1821.)

Traduction de l'Essai sur l'homme en vers fr. 1783. — 1821. 8.
Le Verger, poème, 1788. 8.
Le Jour des Morts dans une Campagne. (1796). 1823. 8.

Collection complète (?) des Discours de M. de Fontânes (publ. p. Alfred Fayot). P. 1821. 8. — II. éd. augm. d'une Lettre du Vic. de Châteaubriand. 1821. 8.
Relation d'un voyage de Paris à Gand en 1815, par M. Fontanes de Saint-Marcellin. P. 1823. Hierin von L. de Fontanes:
1. Le Jour des Morts; 2. Essai sur l'Astronomie (Fragment);
3. La Chartreuse de Paris.
etc. etc.

Louis Fontanes, von Napoleon zum Grafen, von Ludwig XVIII. zum Marquis ernannt, iſt ſowohl als ſchmuckreicher und höchſt korrekter Dichter, wie auch als überaus gewandter Redner in der neueren franzöſiſchen Litteratur ausgezeichnet; ein hervorragendes Talent aber war Fontanes nicht und einen wahrhaften Kern haben ſeine ſämmtlichen Schriften eben ſo wenig, da Fontanes ſelbſt eines Kernes, mit einem Worte, einer Ueberzeugung, eines Charakters entbehrte. Dafür beſaß er eine bewundernswürdige Gewandtheit, wußte ſich in jedes Verhältniß zu fügen und die Umſtände zu benutzen.

Geboren den 6. März 1761 zu Niort, wo er auch ſeine klaſſiſchen Studien beendigte, kam Fontanes als junger Mann nach Paris und machte ſich bald als Schriftſteller bekannt. Beim Ausbruche der Revolution war er Mit-Redakteur mehrerer politiſchen und litterariſchen Journale, u. a. des Modé-

*) Tableau anthologique, p. 13—22.

rateur, Mercure, Mémorial u. ſ. w. Ohne ſich der Revolution günſtig zu beweiſen, vielmehr der neuen Ordnung der Dinge abgeneigt, flößte trotz der von ihm beim Konvente eingereichten Bittſchrift für die Stadt Lyon*), ſein Charakter den Machthabern keine Beſorgniß ein, und das Direktorium ernannte ihn zum Profeſſor an der Normalſchule. Auch nahm ihn das Inſtitut (an Bernis Stelle) auf. Hatte die Periode des Terrorismus Fontanes verſchont, ſo ſah er ſich dagegen in die Proſcriptionen des 18. Fruktidor (4. Sept. 1797)**) einbegriffen; er floh nach Hamburg und London, wo er großmüthige Freunde fand. Nach dem 18. Brumaire zurückberufen, ſchloß er ſich der Bonapartiſchen Familie an und von dieſem Augenblicke an war ſein Glück gemacht. Zuerſt ſtellte ihn Lucian Bonaparte, damals Miniſter des Innern, in ſeinem Departement an. Dann wurde er in das legiſlative Corps gewählt und 1804 Präſident dieſer ſtummen Verſammlung. Sein Hauptgeſchäft war hier, bei feierlichen Gelegenheiten den erſten Konſul und nachherigen Kaiſer zu loben, und wenn man dieſe Reden durchlieſt, ſo muß man ſich über das exquiſite Lobtalent wundern, das Fontanes in ſeinen Reden entwickelt hat. Zu platten Schmeichelworten ſinkt er nie herunter, und wenn auch ſeine ſpäteren Reden ganz das Gegentheil ſeiner früheren ſind (wo er z. B. von Bonaparte ſagte: **Il n'a pris la place de personne, il n'a détrôné que l'anarchie**), ſo darf man doch nicht glauben, als habe er eigentlich je gegen ſeine Ueberzeugung geſprochen. Es gibt ſo windelweiche Charaktere, bei denen das Heute immer gegen Geſtern Recht hat und die ſelber nicht wiſſen, daß ſie geſtern andrer Meinung waren als

---

*) Lyon ſetzte dem Jakobinismus Widerſtand entgegen, ward aber unterworfen. Barrère, „der Anakreon des Berges," ein Menſch, der aus Furcht zum Terroriſten wurde und der Redner und Dekretenredakteur des Schreckens war, ſtellte im Konvente den Antrag, Lyon zu zerſtören und auf die Trümmer eine Säule mit der Inſchrift zu ſetzen: Lyon fit la guerre à la liberté: **Lyon** n'est plus. — Vgl. Thiers hist. de la rév. fr. V. Bd.

) Das Nähere über den Staatsſtreich vom 18. Fruktidor in Thiers, Bd. IX. 226—244. (Ed. de Bruxelles**, 8. 1830.) Fontanes befand ſich unter den proſcribirten Journaliſten. Von den Mitgliedern der Räthe, die geächtet wurden, wollen wir hier vorläufig einige anführen, die wir ſpäter noch zu nennen haben: Boiſſy d'Anglas, Camille Jordan, Paſtoret, Quatremère-Quincy (aus dem Rathe der Fünfhundert), Portalis, aus dem Rathe der Alten; Carnot nebſt Barthélemy — beide Direktoren. — Der Journaliſten waren ſehr viele: zwei und vierzig Journale wurden unterdrückt, die merkwürdig! alle der Republik gefährlich und meiſt royaliſtiſch waren.

heute. Bei Einrichtung der kaiſerlichen Univerſität — ein wunderlicher Name für eine noch wunderlichere Sache — wurde Fontanes zum Großmeiſter derſelben ernannt, d. h. zum Vorſteher des geſammten Erziehungs- und Unterrichtsweſens; doch würde man ſehr irren, wenn man glauben wollte, Fontanes habe auch nur das Geringſte für Organiſation oder Verbeſſerung des Volksunterrichtes gethan. Großkreuz der Ehrenlegion und Graf, wurde Fontanes den 5. Februar 1810 auch Mitglied des Senats. Wie früher im legislativen Corps, ſo war er auch hier ſeiner Reden wegen eine höchſt nothwendige Perſon, und als ſpäter der Senat die Abſetzung des Kaiſers dekretirte, da war es wieder Fontanes, der ſich mit der Redaktion dieſes Aktes beauftragt ſah, worin ſonderbar genug alle die Dinge, welche in den früheren Reden Großthaten geheißen hatten, zu Verbrechen geſtempelt wurden. Ludwig XVIII ernannte Fontanes zum Marquis, Staatsrath und Pair von Frankreich, auch wählte ihn die Akademie zu ihrem Vice-Präſidenten. Es wäre gegen alle Billigkeit geweſen, hätte Fontanes unter der Reſtauration nicht Ultra werden wollen. Er ſtarb am 17. März 1821. Sein Nachfolger in der Akademie war Villemain, der ſich auch im Beſitze ſeines litterariſchen Nachlaſſes befindet.

Ueber Fontanes' Dichterverdienſt ſagen wir ſo ziemlich Alles, was ſich ſagen läßt, wenn wir ihn als einen der beßten Klaſſiker des zweiten Ranges — der erſte bleibt für Racine und ſeines Gleichen — charakteriſiren. Einige ſeiner Oden — ſo eine an ſeinen Freund Chateaubriand — möchten wir den beßten ähnlichen Produkten von J. B. Rouſſeau vorziehen. Von dem Lehrgedichte über die Aſtronomie und dem epiſchen Gedichte über die Befreiung Griechenlands können wir nichts ſagen, da von dieſen vielgeprieſenen Werken nur Fragmente gedruckt ſind. Das Gedicht Le Verger iſt in Oppoſition zu Delille's Jardins geſchrieben. Delille hatte in ſeinen Gärten wahrſcheinlich nur an Millionäre gedacht; Fontanes hingegen will ganz einfach

Le Jardin du berger, du poète et du sage

ſchildern und geht von der Frage aus: Wie war Virgil's Garten? was fand ſich darin? — Küchenkräuter, Blumen, Obſtbäume, ein Teich, ein Bienenkorb. Dabei verficht der Poet nebenbei und weitläufig in den Noten den franzöſiſchen regelmäßigen Geſchmack gegen die bizarren engliſchen Gärten.

Schließlich bemerken wir noch, daß Fontanes ein langjähriger treuer Freund von Chateaubriand geweſen iſt, was für eine Perſönlichkeit ein gutes Vorurtheil erweckt. In der That

mag er als Privatmann ſehr ſchätzenswerth geweſen ſein; nur ſind es öffentliche Tugenden, welche die Welt von einem politiſchen oder litterariſchen öffentlichen Charakter verlangt und dieſe beſaß Fontanes nicht.

Castel*).

(1758 — 1832.)

Les Plantes, poème en IV chants. 1797. 8. 1799. 12.

René Richard Caſtel, unter Napoleon Mitglied des geſetzgebenden Körpers und Inſpektor der Univerſität, war lange Jahre Profeſſor der Rhetorik am Collége Louis-le-Grand zu Paris und Freund von Fontanes. Er ſtarb zu Rheims, wo er ſein Alter verlebte. Sein Gedicht von den Pflanzen zeigt ebenſo viel Einſicht als Gefühl, und man bedauert beim Leſen aufrichtig, daß ein ſo wahrhaftes poetiſches Talent ſich vom Klaſſizismus hat verführen laſſen und nicht eine dem poetiſchen Inhalte angemeſſene poetiſche Form geſucht hat. Die mitgetheilte Probe wird unſer Urtheil beſtätigen.

Boisjolin**).

(1761 — 1832.)

La Botanique, poème.

Vieilh de Boisjolin, geſtorben zu Paris 1832 an der Cholera, hat ſich durch Herausgabe der neuen Biographie des Contemporains nützlicher gemacht als durch ſeine poetiſchen Beſtrebungen. Uebrigens erſieht der Leſer aus der mitgetheilten Probe, daß ſeine Verſe nicht ſchlimmer ſind, als die ſeiner Nachbaren.

Esménard***).

(1770—1811.)

La Navigation, poème en VIII chants, avec des notes hist. et géogr. 1805. 2. 8. II. éd. en VI chants. 1806. 8.

---

*) Tableau anthologique, p. 22—24.
**) Tableau anthologique, p. 25—26.
***) Tableau anthologique, p. 27—29.

Joſeph Alphonſe Esménard, aus der Provence, machte in früher Jugend mehrere Reiſen nach Amerika und kam im Anfange der Revolution nach Paris, wo er für royaliſtiſche Journale ſchrieb. Nach dem zehnten Auguſt zur Auswanderung genöthigt, machte er neue Reiſen und hielt ſich fünf Jahre in Deutſchland, England, Italien und Konſtantinopel auf. 1797 kehrte er nach Frankreich zurück, doch kaum angekommen, ſah er ſich vom Direktorium neuerdings verbannt, und erſt der 18. Brumaire bereitete ihm einen ruhigen Aufenthalt in Paris. Er verband ſich nun mit den royaliſtiſchen Schriftſtellern des Mercure de France (Chateaubriand, Fontanes, La Harpe), aber bald mißfiel ihm ein ſo ſtilles Leben und er begleitete den General Leclerc nach St. Domingo. Von hier zurückgekehrt, machte er noch eine Reiſe nach Martinique und ließ ſich dann eine Anſtellung im Polizeiminiſterium geben. Daß Esménard lange Zeit in Dienſten der geheimen Polizei geſtanden, iſt oft behauptet worden; wir wollen es weder bejahen noch verneinen. Unterdeß gab er ſein Gedicht von der Schiffahrt heraus, woran er lange Jahre gearbeitet, ſchrieb einige Opern, wurde Cenſor und 1810 auch Mitglied des Inſtituts. Im folgenden Jahre machte er eine Reiſe nach Italien und verunglückte hier durch die Nachläſſigkeit des Poſtillons.

Von ſeinem Gedichte läßt ſich viel Gutes ſagen: Esménard war reich an Kenntniſſen und Erfahrungen, hatte die Welt und das Meer geſehen und war einer gewählten Sprache und harmoniſchen Rhytmik mächtig. Jedenfalls iſt dieſes Gedicht intereſſant genug um wenigſtens von einem Ende bis zum andern geleſen werden zu können. Die drei erſten Geſänge erzählen die Geſchichte der Anfänge der Schiffahrt; wir erhalten ſchöne Beſchreibungen vom alten Aegypten, den Phöniziern, Griechenland, von der Argonautenfahrt, von der Erfindung der Segel, von den puniſchen Kriegen.

Im Fortgange iſt es der Handel, den der Poet beſingt, die Entdeckungen von Columbus und Kook; wir erhalten kunſtreiche Schilderungen der Taktik des Seekrieges und ähnliche Dinge, welche die Franzoſen lieber in Verſen als in Proſa zu leſen ſcheinen.

Gudin.

(1738 — 1812.)

L'Astronomie, poème en III chants. Auxerre 1800. 8. P. 1801. 8.
La Conquête de Naples par Charles VIII, poème héroï-comique. P. 1801. 3. 8.
Aux Mânes de Louis XV. 1776.

Paul Philipp Gudin de la Brenellerie möchte als hellſehender Politiker, wie ſeine Schrift auf Ludwig XV. beweiſt, ſchätzenswerther ſein, denn als Dichter. Sprachlich und rythmiſch verdient ſein Gedicht über die Aſtronomie alles Lob, ja man wird dem Verfaſſer zugeſtehen, daß er ſeinen Gegenſtand vollkommen kennt, was er wiederholt in der Napliade bewieſen hat, in welcher ſich eine höchſt genaue Darſtellung des Sonnenſyſtems nach Lalande findet. Aber von Poeſie iſt keine Spur in dieſem Gedichte, und das komiſche Epos, eine Nachahmung der Pucelle, zeigt ebenſo geringen poetiſchen Gehalt. Der Verfaſſer, welcher ſeiner Napliade das Epigraph Juvenilia mea gibt, und in der Vorrede die Gründe auseinanderſetzt, warum er unter Ludwig XV. ſein Gedicht geſchrieben, wie er habe in dem allgemeinen Kriege gegen den Fanatismus und Despotismus die Sache der Vernunft und des Rechtes unterſtützen wollen, zeigt eine wackre und verſtändige Geſinnung; wenn er aber geglaubt hat, durch leichtfertige Darſtellung der italiäniſchen Sitten unter der Herrſchaft der Borgia ſeinen Landsleuten zu nützen, ſo iſt das ebenſo ein Irrthum, als wenn er ſein Werk für ein epiſches Gedicht hält. Die Familie Borgia iſt kein Gegenſtand für ein komiſches Epos; dergleichen muß man dem Hiſtoriker überlaſſen. Uebrigens iſt unſer Reden gegen die Napliade überflüſſig, da ſchwerlich Jemand Luſt hat, die vierzig Geſänge durchzuleſen.

Ricard.

(1741 — 1803.)

La Sphère, poëme en VIII chants. 1796. 8.

Dominique Ricard aus Toulouſe, ein gründlicher Kenner der Alten, wie ſeine mit nachhaltiger Begeiſterung unternommene Ueberſetzung des Plutarch (Oeuvres morales de Plutarque. 17 Bde. 12. P. 1783 — 1795. Vies des Hommes illustres, P. 1802) beweiſt, war Profeſſor der Beredſamkeit zu Auxerre und lebte ſeit 1795 zu Paris, wo er das Journal de la Religion et du Culte catholique redigirte. Sein Lehrgedicht von der Sphäre bleibt darin den alten Doktrinen treu, daß es, einfach wie Virgils Landbaugedicht, nicht zum ſchildernden Genre gehört; es ſchmeichelt ſich in Scherz und Ernſt erſt bei den Leſern ein und bringt dann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wiſſen muß, um das Gedicht verſtehen zu können. Außer den Noten findet man noch ein Verzeichniß der griechiſchen, lateiniſchen und

franzöſiſchen Gedichte über die Aſtronomie beigefügt. Ricard war ein würdiger, frommer Geiſtlicher, der den größten Theil ſeines Lebens auf Jugendunterricht verwendet hat.

Roman.

L'Inoculation. Poème. 1773. 8.
Les Echecs, poème en IV chants. P. 1807. 18.

Alhoi.

Les Hospices, Poème. 1804. 8.

Raboteau.

Les Jeux de l'enfance. Poème. 1803. 8.

Cournand*).

(1747—1814.)

Les Styles, Poème en IV chants. 1781.

Die bloße Anzeige des Titels dieſer ſogenannten Gedichte kann unſern Leſern den Beweis geben, wie Recht wir gehabt, als wir die Poeſie in Frankreich im Anfange dieſes Jahrhunderts todt nannten.

Berchoux**).

La Gastronomie, ou l'Homme des Champs à Table, poème didactique en IV chants. III éd. 1804. 12.

Das Gedicht von Joſeph Berchoux, — geb. 1765 zu Saint-Symphorien, wo er wahrſcheinlich noch jetzt als Friedensrichter lebt — hat das Verdienſt durchaus heiter zu ſein. Die Nachläſſigkeiten der Verſifikation bemerkt man nicht, wo es ſich um einen ſo frivolen Gegenſtand wie die Gaſtronomie handelt. Erfindung und Handlung wird man ebenfalls nicht

*) Tableau anthologique, p. 33—35.
**) Tableau anthologique, p. 29.

verlangen; das ganze Gedicht von Berchoux thut nicht viel mehr, als daß es den Almanac des gourmands*) in Verſe bringt.

François de Neufchâteau**).

(1750—1828.)

Nicolas François, von ſeiner Vaterſtadt Neufchâteau ſeinen Beinamen tragend und von Napoleon zum Grafen ernannt, gehört zu den geiſtreichen Leuten, die weil ihnen ein Vers gelingt, in Frankreich unter die Dichter gezählt werden. Wir haben einige kleinere Lehrgedichte von ihm, Fabeln, eine epiſche Parodie La Vulpéide, ein Drama Pamela u. m. a. Schon in ſeinem dreizehnten Jahre ward von ihm eine Sammlung Gedichte gedruckt, welche Voltaire's Beifall hatten.

Das eigentliche Verdienſt des Grafen François, der indeß jedenfalls mit vollem Rechte Mitglied des Inſtituts war, beſteht in ſeiner Verwaltung. Er war ſeit 1782 Generalprokurator auf St. Domingo geweſen, kam 1788 nach Frankreich zurück, wurde Mitglied der Konſtituante, ſaß unter Robeſpierre gefangen und war unter dem Direktorium zweimal Miniſter des Innern. Von ihm ging der Gedanke der Gewerbeausſtellungen aus, die noch jetzt in Frankreich ſtatt finden und in andern Ländern nachgeahmt worden ſind. Seine Statistique du Dép. d. Vosges wurde faſt von allen Präfekten nachgeahmt. Napoleon ernannte ihn zum Senator.

---

*) Da wir einmal vom Almanac des gourmands reden, ſo wollen wir wenigſtens beiläufig an den geiſtreichen Epikuräer Grimod de la Reynière erinnern, den Verfaſſer dieſes witzigen Almanachs (P. 1803—12. 8. 8.) Grimod war ein luſtiger Bruder, welcher die Rechte ſtudirt hatte, aber ſein Leben in den Schauſpielhäuſern, im Kaffee du Caveau und im Rocher de Cancale zubrachte. Monatlich verſammelte er eine Geſellſchaft von Feinſchmeckern, die ſich bei jeder Sitzung als Jury konſtituirten und mit ſchwarzen und weißen Kugeln auf die ernſthafteſte Weiſe über die Schuld oder Unſchuld jedes Gerichtes abſtimmten. Für die Parvenus, die nicht wiſſen, wie ſie ihrem Vermögen Ehre machen ſollen, ſchrieb der menſchenfreundliche Mann ſein Manuel des Amphytrions (P. 1808). Grimod iſt ſeit einigen Jahren todt und mit ihm und Déſaugiers ſcheint dieſe Sorte ausgeſtorben zu ſein.

**) Tableau anthologique, p. 30—32.

Pougens*).

(1755—1833.)

Les quatres Ages, poème (en prose).
Contes.
Lettres d'un Chartreux.
Lettres de Sosthène à Sophie.
Abel, ou les trois frères.
La religieuse de Nimes.

* * *

Récréation de philosophie et de morale. Yverdun. 1784.
Lettres sur divers sujets de morale. P. 1824.

* * *

Essai sur les antiquités du Nord et les anciennes langues septentrionales. II. éd. P. 1799.
Archéologie française, ou Vocabulaire de mots anciens tombés en désuétude. P. 1823. 2. 8.
Trésor des origines des langues et dictionnaire grammatical et raisonné de la langue française. (Specimen de 500 p.) P. 1819. 4.

* * *

Jocko, épisode détaché des lettres inédites sur l'instinct des animaux.

Der liebenswürdige Autor, von dem wir hier zu ſprechen haben, iſt eins der ſchönſten Exemplare der philanthropiſchen Weltanſchauung des vorigen Jahrhunderts, einer von denjenigen, welche die praktiſch-philanthropiſchen Reſultate der Voltaire-Rouſſeau'ſchen Bildung zur Subſtanz ihres Charakters gemacht haben und darum in allen Lebensbeziehungen höchſt achtbare, ſchätzenswerthe und vor allen Dingen liebenswürdige Menſchen ſind. Freilich iſt dieſe Achtbarkeit kein letztes, wobei es ſein Bewenden haben dürfte; es gibt höhere Standpunkte; aber Pougens bleibt zu rühmen, daß er von einer ſehr unvollkommenen und ſchadhaften Zeitbildung faſt ausſchließlich das Gute ſich angeeignet hat.

Marie Charles Joſeph de Pougens war der uneheliche Sohn des Prinzen Conti und einer hohen Perſon am Hofe und wurde mit aller erſinnlichen Sorgfalt erzogen und unterrichtet. Auch verſuchte er ſich ſchon im zwölften Jahre an Nachahmungen Geßnerſcher Idyllen. Für die diplomatiſche Laufbahn beſtimmt, wurde er 1776 nach Rom zu Bernis (Bd. I. S. 273) geſchickt; den Müßiggang, wozu die Diplomaten verdammt ſind, füllte er mit philologiſchen Studien und Forſchun-

*) Tableau anthologique, p. 36.

gen in der vatikaniſchen Bibliothek aus, und begann ſchon damals ſeinen Trésor, woran er mit Beihülfe Theodor Lorin's, der ihm vierzig Jahre treu zur Seite ſtand, bis an ſeinen Tod gearbeitet hat. (Man erwartet das Werk, welches 10 in Fol. ſtark ſein wird.) Einige Jahre ſpäter ward Pougens von den Blattern befallen und erblindete; ein Charlatan machte dieſe Blindheit unheilbar. So lange nun das ancien Régime dauerte, war dieſer Zuſtand für Pougens zum wenigſten erträglich; er lebte bald in Paris, bald in London, wo er wiederum die Diplomatie mit Forſchungen im brittiſchen Muſeum verband, und hatte ein ſehr großes Einkommen — 10000 Livres Rente auf das große Buch und 15000 Livres Rente von einem Malteſerpriorate —, welches unter der damaligen Pornokratie für ihn zu erlangen dem Prinzen Conti nicht ſchwer gefallen war. Die Revolution änderte aber wie billig dieſe Wirthſchaft und nun befand ſich der erblindete Mann in der traurigſten Lage. In dieſer Lage zeigte er aber, daß er ein Mann war; er lebte eine Zeitlang von Ueberſetzungen — unter andern überſetzte er Forſter's treffliche Anſichten vom Niederrhein — und dann fing er mit einem Vermögen von 10 Franken in Aſſignaten einen Buchhandel an. Tag und Nacht unermüdet thätig, gründete Pougens in wenigen Jahren eins der erſten Häuſer von Paris, verlor aber ſpäter durch das Unglück eines Geſchäftsfreundes 120000 Franks. Eine unbekannte Hand ſchenkte ihm 10000 Franken und der erſte Konſul ſtreckte ihm 40000 Franken vor, von denen er nur die Hälfte zurücknehmen wollte. Dieſe Theilnahme und friſche erneuerte Thätigkeit rettete Pougens. Im Jahre 1805 mit einer Nichte des engliſchen Admirals Boscoven vermählt, zog ſich Pougens nach drei Jahren aus dem Handel zurück und ließ ſich zu Vauxbuins bei Soiſſons nieder, wo der menſchenfreundliche Mann ſich bald den Namen des Bonhomme in der Gegend erwarb. Er ſetzte ſeine gelehrten Beſchäftigungen bis an ſeinen Tod regelmäßig fort und führte außerdem eine ſtarke Korrespondenz. Alexander von Rußland ließ ſich von ihm regelmäßig ſchreiben, und ein andrer ſchlimm berüchtigter großer Herr ſoll auch regelmäßig von ihm Briefe empfangen haben. Vielleicht iſt dies letzte eine Verleumdung; vielleicht aber auch hat der Zögling des achtzehnten Jahrhunderts und Sohn eines franzöſiſchen Prinzen trotz ſeiner guten Eigenſchaften nichts von dem phyſiſchen Ekel empfunden, der den rechtlichen und ſittlichen Menſchen ergreift, wenn er gewiſſe Namen, die alle möglichen Schändlichkeiten epitomiren, nennen hört.

Von Pougens' Schriften ſind die philologiſchen die bedeu-

tendiren. Von dem Tréſor können wir vor der Hand nicht viel ſagen; die Sammlung verſchollener Wörter aber iſt für jeden ein nothwendiges Buch, der ſich mit altfranzöſiſcher Litteratur beſchäftigt. Die moraliſchen Schriften ſind Produkte einer untergegangenen Bildung und von den poetiſchen möchten wir ſagen, daß ſie mehr Empfänglichkeit für das Schöne — alſo Gemüth — als Talent es hervorzubringen verrathen. Die vier Alter ſind allbekannt, denn man hat ſie faſt in alle lebende Sprachen überſetzt; die Erzählungen möchten geiſtreicher ſein.

Noch haben wir von Pougens, der auch Mitglied des Inſtituts war, eine in Briefform abgefaßte Diſſertation über Galileis Leben und Werke zu erwähnen.

Alix.

Les Quatre Ages de l'Homme, poème. P. 1783. 12. II éd. 1784. 18.

Levol.

Les Ages poétiques, poème en IV chants. II. éd. P. 1826. 8.

Die beſchreibenden und didaktiſchen Poeten haben immer eine große Vorliebe für die Jahres- oder Tageszeiten, für die Altersſtufen des Individuums oder der Menſchheit gehabt, und die obengenannten haben ebenfalls dieſe Gegenſtände beſungen.

Alix, der im Anfange der Revolution ſtarb, war ein beſcheidener Schriftſteller, welcher ſeinen Leſern gern moraliſch nützlich ſein möchte und auch in dieſem ſogenannten Gedichte das Moraliſiren nicht unterläßt; — Levol hat ſich einen größeren Gegenſtand genommen und unter den Klaſſikern Achtung erworben.

Marie-Jacques-Joseph-Victorin Fabre.

(1785 — 1831.)

Opuscules en vers et en prose. P. 1806.
Discours en vers sur les voyages. P. 1807.
Tableau littéraire de la France au XVIIIème siècle. P. 1810.

Victorin Fabre wird gewöhnlich unter den franzöſiſchen Poeten genannt und wir wollen ihn auch hier erwähnen, obſchon ſein Ruf vielleicht ein paar Jahrzehende länger dauern würde, wenn man nur von ſeinen proſaiſchen Schriften ſpräche.

Geboren den 19. Juli 1785 zu Jaujac im Departement Ardèche und in Lyon erzogen, kam er in ſeinem achtzehnten Jahre nach Paris und erwarb ſich durch einige Gedichte

Parny's Lob (I. 271.) ſo wie mehrere Jahre den von der Akademie ausgeſetzten Preis. Im Allgemeinen läßt ſich von Fabre's Poeſien wenig ſagen; es ſind Verſe, wie die Klaſſiker ſie machen, gut geſchrieben, auch recht verſtändige Gedanken enthaltend, von Poeſie keine Spur. Aber ſei auch einer Poet, wenn eine Akademie die Unabhängigkeit der Schriftſteller, die Verſchönerung der Stadt Paris, die Schutzblattern und Aehnliches zum Gegenſtande ihrer poetiſchen Preisaufgaben macht. Es iſt gräulich anzuhören!*) Fabre's proſaiſche Schriften beſtehen außer dem ebenfalls gekrönten Tableau ꝛc. in Lobreden auf Labruyère, Corneille und Montaigne; alle dieſe Schriften ſind durch ſchöne, überaus korrekte Sprache ausgezeichnet; die Gedanken bleiben in der Region einer angenehmen Mittelmäßigkeit. Wenn indeß Fabre als Schriftſteller ſich nicht über den Rang eines geſchickten Nachahmers erhoben, ſo hat er doch als Menſch und Bürger einen ſehr ehrenwerthen und unabhängigen Charakter behauptet. Er trat nicht in die Akademie, obgleich man ihn aufnehmen wollte; er ſchlug Anſtellungen und Penſionen unter der kaiſerlichen Regierung aus und weigerte ſich ſtets, den Ruhm Napoleons in ſeinen Verſen zu verkünden. Er ſtarb als Redakteur der Bibliothèque françoise am 30. Mai 1831.

---

*) Schelten wir indeß die Franzoſen nicht zu hart. In Deutſchland hat man faſt gleichzeitig und etwas früher auch alles Mögliche geleiſtet, und die Allgemeine deutſche Bibliothek ſo wie ſpäter Kotzebue und beider zahlreiches Publikum konnten es getroſt mit einem halben Dutzend Akademien aufnehmen. Ein würdiges Gegenſtück zu der franzöſiſchen poetiſchen Dürre konnten bei uns z. B. die „Kartoffel“- und „Dünger“-Predigten abgeben, die, wenn auch ſelten, doch vorgekommen ſind. Zwar iſt es bei uns wie in Frankreich, wenigſtens auf den Höhen, beſſer geworden, da unten iſt es hier wie dort unerfreulich. Das ewige Reden über Deutſchlands höhere geiſtige, religiöſe und moraliſche Bildung, inſofern dieſe der ganzen Nation vindizirt wird, iſt eitles Geſchwätz, womit wir uns ſelber belügen; wer Deutſchland und Frankreich kennt, weiß daß nichts dahinter iſt. Das wenigſtens haben die heutigen Franzoſen vor uns voraus, daß die alte Selbſtgenügſamkeit dahin iſt, daß ſie das Unzulängliche ihrer philoſophiſchen und religiöſen und litterariſchen Bildung erkennen und ſich rings umſehen, wo etwa Heil zu finden ſein möchte. Wogegen wir in offiziellen Heucheleien aller Art uns Gott weiß wie fürtrefflich finden. Denkt doch an den Zöllner und den Phariſäer.

Franç.-Nicol.-Vincent Campenon.

Poésies et Opuscules. P. 1823. 2. 18.

Wenn Eleganz, harmoniſche Verſifikation, Korrektheit und Aehnliches den Dichter macht, ſo iſt Campenon ein bedeutender Poet.

Ein Neffe Léonard's (Bd. I. S. 273), deſſen Werke er auch herausgegeben (P. 1797, 3 8.), und wie dieſer in Guadeloupe geboren — 1772 —, kam Campenon frühe nach Frankreich und ſtudirte zu Sens und Paris. Einige poetiſche Tändeleien — poésies fugitives — machten ihn bekannt und Bernardin de Saint-Pierre intereſſirte ſich für den jungen Mann. Eigentlichen litterariſchen Ruf erwarb er ſich erſt durch zwei deſcriptive Gedichte im Geſchmacke Delille's: La maison des champs und l'enfant prodigue. Beide wurden viermal aufgelegt und das letzte gefiel dem Publikum ſo ſehr, daß mehrere Theater den Gegenſtand benützten. Nebenbei ſchrieb Campenon eine Maſſe kritiſcher Artikel für verſchiedene Journale. Nach Delille's Tode (1814) wurde er in die Akademie gewählt und um dieſelbe Zeit zum Inspecteur de l'Université ernannt. Von ſeinen übrigen Schriften nennen wir außer ſeinen Mémoires sur la vie, le caractère et les écrits de J. Fr. Ducis, P. 1824. 8., deſſen Freund er geweſen, noch ſeine Ueberſetzung (in Proſa) des Horaz, an welcher J. D. Desprèz mitgearbeitet hat. Auch hat er mehrere hiſtoriſche Werke aus dem Engliſchen überſetzt und viele biographiſche Artikel zu den von ihm veranſtalteten Ausgaben franzöſiſcher Klaſſiker geſchrieben.

Dulard.

La Grandeur de Dieu dans les merveilles de la nature, poëme. VI. éd. P. 1804.

Lukrez hat die epikuriſche Philoſophie in Verſe gebracht; Dulard hat dem phyſikotheologiſchen Buche von Pluche, Spectacle de la nature, denſelben Dienſt erwieſen.

Dieſes Gedicht iſt ſo zu ſagen ein Kompendium der Phyſik, deſſen Kapitel Geſänge heißen. Der erſte Geſang handelt von den Himmelserſcheinungen, der zweite beſingt das Meer, der dritte die Erde, inſofern ſie ein Element; der vierte ſchildert das Land; der fünfte gibt eine kleine Zoologie; der ſechſte ſpricht von der menſchlichen Seele und der ſiebente handelt das menſchliche Herz ab.

Den Franzoſen muß das Buch gefallen haben, wie die ſechs Auflagen beweiſen.

Legouvé*).

(1764—1812.)

Le Mérite des Femmes, poème. P. 1800. 12.
La Sépulture, poème. 1798.
Les Souvenirs, poème. 1798.
La Mélancolie, poème. 1798.

* * *

La Mort d'Abal, tragédie en III act. et en vers. P. 1793.
Epicharis et Néron, trag. en V act. et en vers. P. 1794.
La Mort de Henri IV., trag. en V act et en vers. P. 1806. etc.

* * *

Oeuvres, publ. p. B. S. et J. N. Bouilly. P. 1826—27. 2. 8.
Oeuvres inédites, publ. p. Bouilly et Malo. P. 1827. 8.

Wir haben in Legouvé zwar keinen durch Talent oder Geiſtesmacht hervorragenden, aber jedenfalls einen der liebenswürdigſten, gemüthreichſten und anmuthigſten Dichter der beſchreibend-didaktiſchen Gattung vor uns. Er ahmt in ſeinen drei beſchreibenden Lehrgedichten unverkennbar Delille nach, er thut dies aber mit Glück und nicht ohne eine gewiſſe Selbſtändigkeit und weiß feine und zarte Empfindungen angemeſſen und ſchön auszudrücken, ſo daß es nicht zu verwundern, wenn er ein Liebling der Frauen iſt. Dagegen wollen die dramatiſchen Arbeiten von Legouvé, obgleich ſie an warmen rhetoriſchen Stellen reich und elegant geſchrieben und verſifizirt ſind, eben nicht viel beſagen. Abels Tod iſt nach Geßner gearbeitet und Klopſtocks Tod Adams hat ebenfalls ſein Kontingent beiſteuern müſſen; der Tod Nero's wurde 1793 gegeben, wo man gern ſterbende Tyrannen auf der Bühne ſah; der fünfte Akt dieſer Tragödie iſt Shakespeare's Richard III. entlehnt, ein Umſtand, der einige deutſche Biographen veranlaßt hat, von einer Tragödie Richard III. zu ſprechen, die gar nicht exiſtirt. Die Rolle des Lucan, welchen Legouvé in ſeinem Nero auftreten läßt, war eine vortreffliche Konzeption. Der Tod Heinrich IV. verwickelte den reizbaren Poeten in kritiſche Fehden; die Klaſſiker der ſtriften Obſervanz nahmen Anſtoß an dem modernen Stoffe, und die Hiſtoriker warfen Legouvé vor, Katharina von Medicis verleumdet zu haben — als wenn man ein ſolches Weib verleumden könnte.

Legouvé's Vater, ein klaſſiſch gebildeter Advokat, war auch Schriftſteller, ſo wie der Sohn es ebenfalls iſt, der einige acht-

---

*) Tableau anthologique, p. 37—40.

bare Artikel in den franzöſiſchen Revues geliefert hat. Von Legouvé's Lebensumſtänden wollen wir noch bemerken, daß er 1798 Mitglied des Inſtituts und einige Jahre vor ſeinem Tode Suppleant Delille's als Profeſſor der lateiniſchen Poeſie am Collége de France wurde. Seine letzten Lebensjahre waren ſehr traurig, da ein unglücklicher Fall eine Geiſteszerrüttung zur Folge hatte. Der Graf Regnaud de St. Jean d'Angely, ſein Nachfolger im Inſtitut, hielt ihm eine ſchöngeſchriebene Lobrede, worin beſonders Legouvé's melancholiſche und zarte Gemüthsſtimmung hervorgehoben und als die Quelle ſeiner ſchönſten Gedanken dargeſtellt wurde. Es iſt richtig: die großen Gedanken ſtammen aus dem Herzen.

Millevoye*).

(1782 — 1816.)

L'Amour maternel, poème. P. 1805. 12.
L'Indépendance de l'Homme de Lettres, discours en vers. P. 1806. 8. u. 4. (gekrönt.)
L'Invention poètique. P. 1806. 8. (gekrönt.)
Le Voyageur, poème. P. 1807. 8. (gekrönt.)
Belzunce, ou la Peste de Marseille, poème, suivi d'autres Poésies. P. 1808. 18.
La Mort de Rotrou. P. 1811. 4. (gekrönt.)
Les Embellissements de Paris. P. 1811. 4.
Goffin, ou le Héros Liégeois. P. 1812. 4. (gekrönt.)

* * *

Charlemagne, poème heroïque en X chants. P. 1812. 18. Nouv. éd. en VI chants. P. 1813. 18.
Alfred, poème en IV chants. P. 1815. 8.

* * *

Élégies. 1812; III. ed. P. 1815. 18. etc.

* * *

Oeuvres. P. 1822. 4. 8; 1827. 4. 8; — p. Pongerville. P. 1833. 2. 8.

Charles Hubert Millevoye, aus Abbeville, kam früh nach Paris, ſtudirte in der Centralſchule, verſuchte es mit der Jurisprudenz, die ihm, weil ſie zu trocken — trockne Menſchen, die ihre eigenen Fehler einer Wiſſenſchaft aufbürden —, nicht zuſagte, warf ſich auf den Buchhandel, mit dem es auch nicht gehen wollte, widmete ſich dann der Litteratur und gewann

*) Tableau anthologique, p. 40—45.

nacheinander mehrere Preiſe bei der Akademie, lebte ſehr flott, wodurch er den Grund zu ſeinem frühen Tode legte, verheirathete ſich 1813 und ſtarb drei Jahre ſpäter zu Paris.

Mir iſt dieſer Millevoye von jeher zuwider geweſen, weil er nicht die Courage gehabt hat, ſeine lyriſchen Poeſien und ſeine thätliche Lebensweiſe in Uebereinſtimmung zu bringen. Entweder — oder; lebt wie ihr dichtet, oder dichtet wie ihr lebt; laßt die Halbheit!

Nichts deſtoweniger läßt ſich in den Elegien Millevoye's ein lyriſches Talent nicht verkennen, ja ſie möchten faſt das einzige ſein, dem Dauer zu verſprechen iſt.

In der beſchreibend- didaktiſchen Poeſie war Millevoye ein Nebenbuhler von Legouvé, und man kann die Mutterliebe auch noch nach dem Frauenverdienſt leſen. Belzunce und Rotrou's Tod kommen ſogar der wahren Poeſie ſehr nahe, weil die Beſchreibung hier epiſche Elemente aufgenommen hat.

Die Trauerſpiele und Epopöen von Millevoye mag leſen, wer Luſt hat.

Blins de Saint-Victor*).

Le Voyage du Poète, poème.

L'Espérance, poème.

Dieſer Autor, der in ſprachlicher und rythmiſcher Hinſicht ſeinen Kunſtgenoſſen nicht nachſteht, wie die von uns mitgetheilten Proben beweiſen, ſcheint ſich hauptſächlich ſtets mit der Tagespolitik abgegeben und meiſt für Journale gearbeitet zu haben.

Aimé-Martin**)

Lettres à Sophie sur la physique, la chimie et l'histoire naturelle. (Verſe!)

Le Langage des Fleurs.

Éducation des mères de famille. 1834. 2. 18.

Die Briefe in Verſen über die Phyſik u. ſ. w. dieſes Autors — redigirender Sekretär der Deputirtenkammer — zeigen an einem handgreiflichen Beiſpiele, was der Klaſſizismus in ſeinem letzten Stadium geweſen iſt.

Dagegen lobt man das Buch über die Erziehung als gut

---

*) Tableau anthologique, p. 46—51.

**) Tableau anthologique, p. 51—52.

geſchrieben und will nur einen unnützen Aufwand von Empfindelei darin tadeln. (Vielleicht ſagen wir im letzten Kapitel dieſes Werkes einige Worte darüber.) Schon bei einer andern Gelegenheit, in einem biographiſchen Artikel über Bernardin de Saint-Pierre, deſſen Wittwe dieſer Schriftſteller geheirathet hat, haben wir Urſache gehabt, ſeine Senſiblerie zu verwünſchen und ſo mag der Vorwurf wol gerecht ſein.

Mme. Salm*),

(geb. 1767.)

Poésies. P.; II. éd. 1807.
Épîtres. P. 1831.

* * *

Sappho, Tragédie lyrique. P. 1794.

* * *

Vingt-quatre heures d'une Femme sensible. Roman.

* * *

Mes Soixante Ans, ou mes Souvenirs polit. et litter. P. 1833.

* * *

Pensées. II. éd. Aachen. 1836. 8.
Éloges; Discours; — etc. etc.

Conſtance Marie de Théis, aus Nantes, zuerſt an einen Chirurgen, Pipelet, verheirathet, und ſeit 1803 Gattin des jetzigen Fürſten, damals Grafen Joſeph von Salm-Dyck, der zu Dyck bei Düſſeldorf einen ſo ſchönen botaniſchen Garten unterhält, war Freundin des genialen Courier, empfing von dieſem intereſſante Briefe, und dieſer Umſtand nöthigt uns zu der Annahme, daß die Frau Fürſtin in geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſich geiſtreicher präſentirt als in ihren Gedichten. Wir haben ſie zuerſt durch ihre poetiſchen Memoiren, mes soixante ans, kennen lernen, und erinnern uns kaum, je etwas Oederes und Troſtloſeres geleſen zu haben. Auch einige Idyllen von ihr ſind uns fade vorgekommen und dem Roman haben wir kein Intereſſe abzugewinnen vermocht. Zwei Kapitel über die Lage der deutſchen und franzöſiſchen Frauen ſind zu einſeitig von dem Standpunkte der höheren franzöſiſchen Geſellſchaft geſchrieben, als daß ſie uns hätten zuſagen können. Dagegen leſen ſich die Lobreden auf Lalande, Sedaine u. ſ. w. ſehr gut und dürfen in Bezug auf Sprache und Darſtellung meiſterhaft genannt werden. Die lyriſche Tragödie Sappho hatte zu ihrer

---

*) Tableau anthologique, p. 52—53.

Zeit einen unermeßlichen Beifall und wurde in einem Jahre hundertmal aufgeführt. Den Streit zwiſchen dem Klaſſizismus und Romantizismus hätte Mad. Salm unbeſprochen laſſen können; um über einen ſolchen Gegenſtand zu ſprechen, bedarf es andrer und tieferer Kategorien, als die, in welche dieſe Schriftſtellerin ſich eingelebt hat.

Viennet*).

Épîtres et Poésies, suivies du poème de Parga. P. 1821. 8.
Trois Dialogues des morts et trois Épîtres. P. 1824. 8.
Épître aux Muses sur les Romantiques, P. 1824. 8.
Épître à M. l'Abbé de la Mennais. P. 1825. 8.
Épître aux mules de Dom Miguel. P. 1829. 8; — etc.

* * *

Clovis, tragédie en V actes. P. 1820. 8. etc.

* * *

Le Siége de Damas, poème en V chants. P. 1825. 8.
Sédim, ou les Nègres, poème en III chants. P. 1826. 8.
La Philippide, poème. P. 1828. 2. 18.

* * *

La Tour de Montl'héry (roman). P. 1833.
Le Château Saint-Ange. P. 1834. 2. 8.

* * *

Histoire des guerres de la révolution. P. 1827. 2. 8.

Dieſer Akademiker, Deputirte, Ludwigsritter und Legionär ſo wie Oberoffizier im Generalſtabe, geboren zu Beziers 1777, iſt eine der ergötzlichſten Figuren in der heutigen franzöſiſchen Litteratur und Politik, und wir haben ihn darum, beſonders um unſern Leſern ſeine Meinung über den Romantizismus nicht vorzuenthalten, an das Ende dieſer erſten Gruppe geſtellt, die er in allen Rückſichten würdig beſchließt.

Loben wir zuerſt den perſönlichen Charakter Viennet's. Sein Vater war ein ausgezeichnet braver Mann: l'honnête homme de la convention. Er ſtimmte gegen Ludwig XVI Verurtheilung. Als ſein Sohn ihm 1796 nach Paris ſchrieb, er möchte ihm ein Lieutenantspatent auswirken, antwortete er: Nimm eine Muskete und erwirb was du erwerben kannſt; ich bin nicht hier um der Angelegenheiten meiner Familie willen. Der Sohn, unſer Jean Pons Guillaume Viennet, machte die Kriege mit, wurde nach der zweiten Reſtauration wieder ange-

---

*) Tableau anthologique. p. 54.

ſtellt, beſchäftigte ſich mit Litteratur und liberaler Politik und iſt ſeit der Julirevolution einer der gelehrigſten Anhänger des Juſte Milieu und im Schloſſe wohl gelitten.

Wir ſind nun ſehr weit entfernt, Viennet Vorwürfe machen zu wollen, daß er ſich von der albernen Wirthſchaft des alten Liberalismus losgeſagt hat, auch mögen wir wohl an ſeine guten, patriotiſchen Geſinnungen glauben. Aber ſeine Stellung in der Deputirtenkammer iſt zu naiv und man kann es den Oppoſitionsjournalen nicht verdenken, wenn ſie ſich den Verfaſſer des Clovis zum ſtehenden Gegenſtande ihrer Sarkasmen machen. Am meiſten wurde der arme Mann von der ehemaligen Carricature verfolgt. Viennet hat die Regierung in der beßten Abſicht von der Welt mehrmals kompromittirt; er hat ſich z. B. die berüchtigte Phraſe erlaubt: La légalité nous tue. Ein ſolches Wort iſt allerdings ſo unpolitiſch als möglich und die Oppoſition hat nicht ermangelt, es zum Text ihrer Kapuzinaden zu machen. Dennoch hat das Wort einen ſehr guten Sinn. Frankreich iſt nämlich dergeſtalt konſtituirt, daß der König eigentlich überflüſſig iſt; Frankreich iſt eine Republik mit einem erblichen Präſidenten. Will nun die Regierung, und ſie will es, thun, was dem Begriffe des konſtitutionellen Staates nach ihres Amtes und ihrer Befugniß iſt, ſo verhäddert ſie ſich leicht an irgend einem Artikel der Charte; reſpektirt ſie dieſe und befolgt ſie buchſtäblich, ſo kann ſie nur abdanken, denn die gegenwärtige Charte und die Exiſtenz einer monarchiſchen, wenn auch konſtitutionell-monarchiſchen Regierung ſind in der That ſchwer zu vereinigen. Daraus entſteht dann eine ſeltſame Poſition, deren Drückendes Viennet gefühlt und ſo unvorſichtig ausgeſprochen hat.

Man kann leicht denken, daß Viennet der miniſterielle Deputirte für Viennet den Dichter mitbüßen muß. Es iſt unnöthig, hier noch einmal kritiſiren zu wollen; Viennet iſt Klaſſiker und ſeine geiſtige Sphäre iſt ſo beengt, daß er außerhalb des klaſſiſchen offiziellen Parnaſſes eitel Barbarei und Unſinn erblickt. Solchen Leuten muß man keine Gründe entgegenſetzen, ſondern Dupin's ſtatiſtiſche Tabellen: ſie ſterben aus. Aber ſelbſt die Daſeinsberechtigung des Klaſſizismus zugegeben, ſo iſt Viennet auch ein ſehr mittelmäßiger Klaſſiker, wenn es ihm auch nicht an vielem Witz, geſundem Verſtande und ſtiliſtiſcher Gewandtheit fehlt. Seine Epiſteln können nur den ſpießbürgerlichen Leſern des Conſtitutionel zuſagen; ſeine Tragödien ſind ſelbſt den Klaſſikern unerträglich vorgekommen, ſeine Romane endlich ſind Machwerke, wie ſie bei uns die ſchlecht beſoldeten Prediger in der Umgegend von Halberſtadt, Nord-

hauſen und Quedlinburg für Baſſe und Fürſt fabriziren. Ohne eben behaupten zu wollen, daß Viennet's epiſche Gedichte wirkliche Gedichte ſind, kann man indeß dieſe doch theilweiſe loben: das Gedicht Parga iſt von edler Entrüſtung gegen die Engländer eingegeben; hier iſt Viennet poetiſch, wie auch Tacitus nicht ſelten in ſeinem Zorn poetiſch iſt; das Gedicht über die Negerſklaverei iſt ebenfalls als rhetoriſches Werk zu loben und das heroiſch-komiſche Epos iſt eine wahre Fundgrube ausgelaſſenen Scherzes, der für eine Weile unterhalten und Lachluſtige ergötzen kann. Als Geſchichtſchreiber macht Viennet wahrſcheinlich keine Prätenſionen; ſein Buch ſcheint auf Buchhändlerbeſtellung für die Provinzen geſchrieben zu ſein*).

---

*) Wenn man ſich ein rechtes Gaudium machen und unſer obiges Wort „ergötzlich" beſtätigt finden will, ſo muß man die Vorrede zu dem Schloß Saint-Ange leſen. Herr Viennet ſcheint dieſe Vorrede nur geſchrieben zu haben, um ſich, da die Kritik es nicht und die Akademie es erſt nach ſeinem Tode thut, einmal ordentlich gelobt zu ſehen. Es iſt wahr, daß dieſes Selbſt-Elogium mitunter ſcherzhaft gehalten iſt, aber man fühlt doch die wahre Meinung heraus. So ſagt der Verfaſſer von ſeinem erſten Romane, daß la Tour de Montl'hery s'est enlevée en moins de six semaines, et que les abonnés font queue aux bureaux des cabinets de lecture. In der nächſten Seſſion l'auteur proposera une loi qui interdira les cabinets de lecture aux citoyens dont la fortune passera douze mille francs, à Paris, et six mille francs en province, um die Leute zu zwingen ſeine Romane zu kaufen.

Drittes Kapitel.

Epiſche Poeſie. I. Epos.

Paul-Jérémie-Bitaubé.

(1732—1808.)

Bitaubé gehört ſeiner ganzen Bildung nach der Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts an. Ehrenwerthe Geſinnung und eine gewiſſe Liebenswürdigkeit, wie ſie mehreren Franzoſen eigen iſt, die Deutſchland ihre Bildung verdanken, zeichnen ihn aus; ſeine Schriften ſind Muſter korrekten Ausdrucks, und wenn auch ihr poetiſcher und philoſophiſcher Inhalt im Ganzen genommen etwas dürftig iſt, ſo ſtellen ſie doch ihren Verfaſſer auf den Rang eines geſchickten Nachahmers der Alten.

Geboren zu Königsberg in Preußen, gehörte Bitaubé einer reformirten Familie an, die unter Ludwig XIV. hatte Frankreich verlaſſen müſſen. Obgleich in Preußen geboren und erzogen, war er doch von ganzer Seele Franzoſe, ſchrieb nur in dieſer Sprache, und nahm auch die erſte ſich darbietende Gelegenheit wahr, um den Aufenthalt in Deutſchland mit dem in Frankreich zu vertauſchen.

Bitaubé's erſtes Werk war eine (nach franzöſiſcher Gewohnheit) freie und abgekürzte Ueberſetzung der Ilias (1762), die Friedrich II. Aufmerkſamkeit auf den jungen Autor lenkte. Der König ließ ihn in ſeine Berliner Akademie — damals ein Succurſale der Académie françoise — wählen und gab ihm außer dem mit dieſer Stelle verbundenen Gehalte noch eine beſondere Penſion. Bitaubé erbat ſich eine für ihn noch ſchätzbarere Gnade, und der König gewährte ihm auch die Erlaubniß, nach Frankreich gehen und dort einige Jahre leben zu dürfen.

Hier ließ er ſeine vollſtändige Ueberſetzung der Iliade erſcheinen, ein Werk, das zwar keineswegs mit Ueberſetzungen zu vergleichen iſt wie wir ſie in Deutſchland gewohnt ſind, das aber als *franzöſiſche* Ueberſetzung alles Lob verdient, zumal wenn man die damals regierende Aeſthetik und die Sprödigkeit der franzöſiſchen Sprache in Anſchlag bringt, die, obgleich ſeitdem durch Courier, Nodier, Hugo, Chateaubriand, Balzac u. e. A.

unermeßlich bereichert, doch vielleicht erſt in hundert Jahren fähig ſein wird, homeriſchen Ton angemeſſen zu reproduziren. Daß übrigens Bitaubé ein Gefühl für das hatte, worauf es bei Ueberſetzungen poetiſcher Kunſtwerke ankommt, zeigt ſich überall; in der erſten Auflage hatte er ſich Freiheiten erlaubt, die man Willkürlichkeiten nennen muß; in der zweiten Bearbeitung, der er 1785 auch eine Ueberſetzung der Odyſſee hinzufügte, ſtrebt er nach möglichſter Treue und ſucht die homeriſchen Figuren, die Ordnung der Gedanken und ſelbſt die Wortſtellung des Originals, ſo viel es immer die franzöſiſche Sprache erlaubt, wieder zu geben.

Nebſt Homer war die Bibel Bitaubé's Lieblingsbuch; ein neuer Beweis für ſeinen poetiſchen Sinn und Geſchmack. Die rührend ſchöne Geſchichte Joſeph's begeiſterte ihn zu ſeinem Gedichte Joſeph (in poetiſcher Proſe), das nicht viel weniger Glück beim damaligen Publikum machte als die Ueberſetzung des Homer.

Unterdeß brach die Revolution aus; die Proteſtanten erhielten das franzöſiſche Bürgerrecht, und Bitaubé zögerte keinen Augenblick, auch geſetzlich Franzoſe zu werden, wie er es längſt durch Geſinnung war. Sein epiſches Gedicht, Guillaume de Nassau, ou les Bataves, eine energiſche und belebte Schilderung des patriotiſchen Aufſchwunges, der die vereinigten Niederlande dem ſpaniſchen Joche entriß, war Bitaubé's Gruß an die neue Ordnung der Dinge. Der Verlauf der Revolution täuſchte freilich manche ſeiner Hoffnungen; Roland's und Briſſot's Freund wurde er beim Sturze der Gironde mit eingekerkert. Sein Verhaftsbefehl enthielt unter andern die Beſchuldigung, daß er ehedem Mitglied der Akademie der Inſchriften geweſen. Er war indeß glücklicher als ſo viele andre; ſein Kerker, den ſeine liebenswürdige Gattin mit ihm getheilt hatte, öffnete ſich wieder; das Inſtitut wählte ihn zum Mitgliede und ſpäter ernannte ihn Napoleon zum Mitgliede der Ehrenlegion und gab ihm auch eine Penſion. Nachdem er noch ſeine ſämmtlichen Werke herausgegeben, ſtarb er, kurz nach dem Tode ſeiner Gattin, 1808.

Im Jahre 1802 ließ er eine freie Ueberſetzung von Göthe's Herrmann und Dorothea erſcheinen; ein blaſſes, farbloſes Buch, das eben nicht geeignet war, Göthe den Franzoſen vortheilhaft bekannt zu machen.

Luce de Lancival.

(1764—1810.)

Achille à Scyros, poème en VI chants. P. 1805. 8. II. éd. 1807. 8.

Wie billig mußte der franzöſiſche Klaſſizismus in ſeiner letzten Periode dahin kommen, daß er ſeine Muſter und Vorbilder nicht mehr in den ausgezeichneteren Dichtern des klaſſiſchen Alterthums, ſondern in den Poeten des Verfalls ſuchte. Man kann nun zwar den Papinius Statius, den Verfaſſer der Thebaïde und der unbeendigten Achilleïde chronologiſch nicht zu dieſen Poeten des Verfalls rechnen, denn dieſer gefällige Verſifikator war ein Zeitgenoſſe und Liebling des Domitian und ſtarb 96; aber der Sache nach gehört Statius dem Verfall an, da er trotz einiger blendend erhabenen Stellen, ſeiner prangenden Wortfülle und einiger vortrefflichen hexametriſchen kleinen Gedichte durchaus von fremden Kunſtwerken abhängig erſcheint. Daß ihm die Natur des Epos völlig fremd war, geht aus ſeinem Vorſatze hervor, das achilleïſche Leben ganz zu behandeln, ire per omnem heroa, ſagt er, wie mich dünkt, etwas barbariſch, oder kühn.

Was Statius ſich nur vorgeſetzt, aber nicht ausgeführt hat, das hat Luce verſucht und in vielen Rückſichten mit Glück. J. Ch. Julien Luce de Lancival, aus Saint-Gobain in der Picardie, war Profeſſor der Belles-Lettres am kaiſerlichen Lyceum zu Paris, und hatte gute klaſſiſche Studien gemacht. Sein Werk iſt eine Nachahmung des Statius und man könnte viele Fehler des Originals auch am Bearbeiter tadeln. Dies geht auf den Stil, denn was den Plan des Gedichts betrifft, ſo hat der Franzoſe den guten Gedanken gehabt, nur eine Epoche des achilleïſchen Lebens zu beſingen, nämlich die, wo Thetis, um ihren Sohn zu erhalten, ihn nach Scyros gebracht hat. Dadurch hat die franzöſiſche Nachahmung eine Einheit, die dem Original, wäre es vollendet, gemangelt haben würde; ob aber ſechs Geſänge nicht etwas viel für die Fabel ſind, iſt eine andre Frage, und man möchte dies glauben, denn der Inhalt wird mitunter ſehr dünn.

Die Nachläſſigkeiten des Stils, welche die franzöſiſchen Kritiker Luce ſo hart vorgeworfen, ſind in der zweiten Ausgabe großentheils verſchwunden.

J.-Marie-Gabriel Darodes de Lilebonne,

geboren 1781, ſchrieb eine Clovisiade, poème épique en XXIV chants. P. 1826—30; und

Sabatier,

Profeſſor der Belles-Lettres zu Paris, ſchrieb einen Siége de Palmyre, poème en XX chants;

Masson,

unter Katharina II. ruſſiſcher Offizier, beſang in ſeinem Epos Les Helvéliens den Kampf der Schweizer gegen Karl den Kühnen. Der Poet, auf deſſen Sprache Petersburg nicht günſtig eingewirkt hat, hatte den richtigen Gedanken, daß das epiſche Wunderbare in einem modernen Stoffe am unrechten Orte iſt und hat darum die epiſche Maſchinerie des Götter- und Allegorienunweſens vermieden. Dadurch aber iſt ſein Werk ganz zu einer verſifizirten Geſchichte geworden; wenn hiermit aber dieſes Epos eigentlich kein Epos mehr iſt, ſo kann man es dagegen doch auch nicht ſo lächerlich finden, wie die Produkte der andern epiſchen Poeten des Klaſſizismus.

Aillaud.

(1759—1826.)

L'Égyptiade, poëme héroïque en XII chants. Toulouse 1802. n. éd. P. 1813. 8.

Fastes poétiques de la révolution française, poëme en IV chants. Montauban 1821.

Les Argonautes de l'humanité, poëme en XI chants. Montauban 1817.

Apothéose de Thérésine, poëme élégiaque en V chants. Montauban 1802. 8. etc. etc.

Tableau politique, morale et littéraire de la France, depuis le règne de Louis le Grand jusqu'en 1815, renfermé dans le développement de cette question: quels ont été les effets de la décadence des moeurs sur la littérature française? Montauban et P. 1823. 8.

Dem guten Abbé P. Touſſaint Aillaud aus Montauban haben die franzöſiſchen Kritiker Unrecht gethan, aber der Mann lebte nicht in Paris, ſondern war Profeſſor der Rhetorik und Bibliothekar in Montpellier, und was kann von Montpellier Gutes kommen? Dazu wollte Aillaud in ſehr hohem Alter die Henriade verbeſſern, und das hat man denn ungeheuer lächerlich gefunden. Auch mir kommt es lächerlich vor, aber aus

einem ganz anderen Grunde: die Henriade iſt keiner Umarbeitung werth.

Wir haben von den Gedichten dieſes Autors nur der Aegyptiade habhaft werden können und geſtehen in dem Verfaſſer einen keineswegs unglücklichen Nachahmer des befreiten Jeruſalem kennen gelernt zu haben. Das hiſtoriſche Werk iſt gewaltig einſeitig, aber als Beitrag zur franzöſiſchen Kulturgeſchichte immer dankenswerth.

Parceval de Grandmaison *).

(1759—1834.)

Philippe Auguste, poème héroïque en XII chants. P. 1825. II. éd. 1827. III. éd. 1829. 2. 12.

Les Amours Épiques, poème héroïque en VI chants. P. 1804. 18.

François Auguſte Parceval de Grandmaiſon wurde zu Paris am 7. Mai 1759 geboren. Anfänglich wollte er ſich der Malerkunſt widmen; ſein Talent ſchien ihn aber auf die Poeſie hinzuweiſen und ſo wandte er ſich dieſer zu. Im Jahre 1798 begleitete er als Mitglied der wiſſenſchaftlichen Commiſſion Bonaparte auf ſeinem Zuge nach Aegypten und wurde zu Kahira in das ägyptiſche Inſtitut aufgenommen. Mitglied des franzöſiſchen Inſtituts wurde er 1812. Faſt ausſchließlich mit poetiſchen Studien beſchäftigt, lebte Parceval fortwährend in Paris und ſtarb im November 1834. In der letzten Zeit ſeines Lebens arbeitete er an einem epiſchen Gedichte, deſſen Stoff Bonaparte's ägyptiſcher Krieg iſt; — vielleicht werden die Erben es veröffentlichen.

Einige Gelegenheitsgedichte abgerechnet, iſt Parceval nur Verfaſſer der obengenannten Werke. Die Amours épiques ſind eine Nachahmung von ſechs Epiſoden aus epiſchen Gedichten. Der Verfaſſer läßt in den eliſäiſchen Feldern ſich ſechs Dichter verſammeln, Homer, Virgil, Taſſo, Milton u. ſ. w., und jeden von ihnen die Verſe wiederholen, welche er einſt über die Liebe gedichtet hat. Parceval's Arbeit fand zur Zeit ihres Erſcheinens vielen Beifall, doch ſchadete ihr, daß faſt gleichzeitig Delille ſeine Ueberſetzungen der Aeneis und des verlorenen Paradieſes herausgab. Das Epos Philippe-Auguſte hat dagegen nicht nur bei franzöſiſchen Kritikern, ſondern auch beim Publikum eine ſo überaus günſtige Aufnahme gefunden,

---

*) Tableau anthologique, p. 57—61.

daß es in wenigen Jahren drei Auflagen*) erlebte. Man hat an dem Gedichte mancherlei gelobt und wir können gern zugeben, daß unter den hiſtoriſchen epiſchen Gedichten Parceval's Werk eins der beßten iſt. Sprache und Versbau ſind tadellos, d. h. nach den Begriffen des Klaſſizismus, und auch der ewigen, nie endenden Beſchreibungen, wozu Parceval neigt, hat er ſich mehr enthalten, als man von einem Schüler Delille's erwarten ſollte. Auch die Anordnung des Stoffes läßt nach den Geſetzen der franzöſiſch-klaſſiſchen Poetik nichts zu wünſchen übrig. Daß aber damit noch immer kein Epos, ſondern nur eine langweilige Geſchichte fertig wird, und überhaupt der ganze Standpunkt des Dichters wie des Gedichtes durchaus nicht der epiſche, ſondern der modern-reflektirende iſt, das fällt jedem urtheilsfähigen Leſer auf, zumal wenn er im vertrauten Umgange mit den wahrhaften epiſchen Dichtern ein Gefühl für das gewonnen hat, worin das Weſen des Epos beſteht und was es vom Dichter und Leſer verlangt.

Lebrun de Charmettes**)
(1785 —)

L'Orléanide, poëme épique en XXVIII chants. P. 1819. II. éd. 1821. 2. 8.

Histoire de Jeanne d'Arc, tirée des sources authentiques. P. 1817. 4. 8.

Épîtres sur nos extravagances. P. 1831.

Dieſer Schriftſteller war unter der Reſtauration Unterpräfekt und ſcheint mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht ſehr zufrieden zu ſein.

Seine Geſchichte der Jeanne d'Arc iſt trotz ihres Titels nach neueren Darſtellungen gearbeitet und hat nur das Verdienſt einer lesbaren Kompilation; das Buch iſt aber zu gebrauchen.

Es iſt Schade, daß der Stoff der Orleanide nicht von einem mächtigeren Genius bearbeitet worden iſt. Wenn heut zu Tage noch ein Epos in den Formen der mittelalterlichen epiſchen Gedichte möglich iſt, ſo ſcheint die wunderbare Rettung Frankreichs durch die Jungfrau von Orleans dazu geeignet; Lebrun's Gedicht lieſt ſich, aber es läßt viel zu wünſchen und macht das Verlangen rege, es von Lamartine oder Victor Hugo zu leſen.

---

*) Die dritte iſt eine zugleich ſehr verbeſſerte.

**) Tableau anthologique, p. 61.

Lebrun hat auch eine Anthologie in zwei Bänden (Verſe und Proſa) herausgegeben. Wer die Leçons von Noël und Laplace beſitzt, kann dieſes Musée français entbehren; mehr als zwei Drittel der aufgenommenen Stücke ſind in beiden Büchern dieſelben, wie denn auch die Eintheilung des Stoffes dieſelbe iſt.

Creuzé de Lesser.
(1775 —)

Les Chevaliers de la Table ronde. Poème. P. 1812. 18. III. éd. 1814.
Amadis de Gaule. Poème. P. 1813. 18. II. éd. 1814.
Roland, poème.
Les Romances du Cid. Odéide imitée de l'Espagnol. III. éd. augm. d'Héloise et des Prisons en 1794, poème du même genre. P. 1826.

Wir bedauern über die Werke des Baron Auguſt Creuzé de Leſſer, welcher lange Präfekt des Departements Hérault (zu Montpellier) geweſen iſt, nichts Näheres mittheilen zu können*). Die Titel laſſen vermuthen, daß dieſer Mann die richtigen Vorſtellungen vom Epiſchen hat. Freilich hatte eine Bearbeitung eines nachgelaſſenen Werkes von einem frühverſtorbenen Dichter Grainville, der letzte Menſch, welches man nach Creuzé de Leſſer's Ausgabe ins Deutſche überſetzt hat, mehr rhetoriſche als poetiſche Elemente. Doch können wir nicht ſagen, was auf Rechnung des in poetiſcher Proſa geſchriebenen Werkes von Grainville und des neuen Bearbeiters kommt. Grainville war ein Jugendfreund von Nodier.

Le Comte de Rivarol**).

La Prise de l'Hélicon, ou la Guerre des Sots; poème en IV chants.
Amours de Lisys et de Thémire, dans l'île de Délos.
Ismon, ou le Fatalisme. — etc.
Essai sur les causes de la révolution francaise.

Wir können nicht ſagen, ob dieſer poetiſche Generalmajor Sohn des in der Note genannten Rivarol iſt. Sein Buch

---

*) Der Bogen muß in die Druckerei, aber die Schriften dieſes Mannes, welche in Berlin nirgend zu finden, ſind noch nicht von Paris angekommen.

**) Hier wollen wir auch an Antoine de Rivarol (1757—1801) erinnern.

Dieſer geiſtreich ſpielende und ſatiriſirende Schriftſteller, der ei-

über die franzöſiſche Revolution enthält Manches, was des Aufleſens werth iſt und der Narrenkrieg iſt wenigſtens der bekannten Dunciade von Paliſſot vorzuziehen. Die Tragödie Wilhelm der Eroberer, welche Rivarol vor langer Zeit dem Théâtre françois gegeben, ſcheint nicht aufgeführt worden zu ſein. Sie ruhe in Frieden in den Cartons!

---

nen litterariſchen Ruf erlangte, noch ehe er eine Zeile hatte drucken laſſen, war in ſeiner Jugend Soldat und eine Zeitlang als Abbé Paccieux Hofmeiſter. Hierauf ging er nach Paris, wo ſeine geſellſchaftlichen Talente, zumeiſt aber ſein glänzender Witz, womit er mannigfache Kenntniſſe verband, ihm Zutritt zu den geiſtreichſten und vornehmſten Cirkeln und die Freundſchaft d'Alembert's, Büffons u. a. damals berühmten Männer verſchafften; freilich fehlten auch die Feinde nicht. Wie Rivarol, deſſen Vater zu Bagnols in Languedoc Gaſtwirthſchaft trieb, zum Grafentitel kam, iſt nicht ganz klar; wahrſcheinlich hat er ſich ihn nach dem alten Sprichwort: En France est marquis qui veut, ſelber beigelegt. Natürlich war es nur die überlegene Geiſtesmacht, welche Rivarol neben den grands Seigneurs aufrecht erhielt und zwar nicht als Autor, denn zwiſchen Autoren und Adligen beſtand faktiſch geſellſchaftliche Gleichheit, ſondern als Graf. Auch fehlte es nicht ganz an Epigrammen: als z. B. Rivaral, der die Revolution bitter haßte, ſich einmal während ſeines Aufenthaltes in Berlin in einer Geſellſchaft des Worts bediente: Nous avons tout perdu, meinte ein andrer Emigrant: Voilà un Pluriel qui est fort singulier. Uebrigens mag auch Rivarol durch die Revolution verloren haben; er hatte eine reiche Engländerin geheirathet, mit der er aber nicht glücklich lebte. Sein erſtes Werk, das 1784 von der Berliner Akademie gekrönt wurde, war der Discours sur l'universalité de la langue françoise, eine Abhandlung, die noch jetzt mit Nutzen und Unterhaltung geleſen wird und das Urtheil eines geiſtreichen Mannes beſtätigt, der Rivarol un paresseux plein de génie nannte. An dieſe Schrift reiht ſich der Prospectus d'un nouveau Dictionnaire de la langue françoise (Hamburg 1797. 4.), welcher eine Einleitung zu einem franzöſiſchen Wörterbuche bildet, welches nie erſchienen und wahrſcheinlich nicht angefangen worden iſt. Auch mit Verſen gab Rivarol ſich ab: er überſetzte, oder umſchrieb vielmehr Dante's Hölle und parodirte Delille's Gärten unter dem Titel: Kohl und Rübe. Necker's Schrift über den Einfluß der religiöſen Denkart veranlaßte Rivarol zu ſeinen Lettres sur la religion et la morale. P. 1787. Bis zum Ausbruche der Revolution an der Redaktion des Mercure de France Theil nehmend, wanderte er 1790 aus, ſchrieb den Petit Almanac des grands hommes, die Lettre à la noblesse francoise (1792), die Vie politique de Lafayette (1792), lauter geiſtreiche, aber bittere und nicht immer gerechte Darſtellungen, lebte in Hamburg, dann in Berlin, wo ihn Friedrich Wilhelm II. und Prinz Heinrich mit beſonderer Gunſt aufnahmen, und ſtarb in dieſer Stadt. Man findet in vielen Memoiren artige Anekdoten über Rivarol, auch hat man ſein Leben mehrmals beſchrieben.

Gorsse.

Sappho, poème. P. 1805. 2. 8.

Wir ſtellen dies merkwürdige Produkt eines nicht gemeinen Talents an das Ende dieſes Kapitels, obgleich es ſich eigentlich in keinen Text einreihen läßt. Der Autor hat das Bedürfniß gefühlt die gebahnten Wege zu verlaſſen, ſein Gedicht iſt weder didaktiſch noch deſcriptiv, noch bewegt es ſich in den banalen Formen des klaſſiſchen Epos: der Dichter ſelber will ihm den Namen aulélique*) beigelegt wiſſen.

Das Gedicht iſt nämlich ein lyriſches Epos, oder, wenn man lieber will, eine Reihe von Elegien, welche derſelben Perſon, der Dichterin Sappho, in den Mund gelegt werden. Sappho ſpricht allein, die zehn Geſänge, von denen jeder aus fünf Elegien beſteht, ſind ein langer Monolog, worin ſie die Geſchichte ihres Liebens, Leidens und Dichtens erzählt; der franzöſiſche Dichter ſpricht nur in einem Pro- und Epilog in eigenem Namen.

Man ſieht, dieſe Sappho hat Affinität mit den Romanzen vom Cid und mit Göthe's römiſchen Epigrammen; in Frankreich war ſie eine unerhörte Neuerung.

Die abſtrakte Natur des Franzoſen verleugnet ſich indeß auch bei dieſem Verſuche nicht. Wir ſetzen nur die Titel der Geſänge hierher, und man wird ſehen, wie dies zu verſtehen: 1) Le désir; 2) le contentement; 3) le bonheur; 4) la crainte; 5) le calme; 6) le soupçon; 7) la douleur; 8) le tourment; 9) l'illusion; 10) le désespoir. Sappho geht nämlich abſtrakt durch alle dieſe Gemüthszuſtände hindurch.

Auch im Formellen zeigte ſich Gorſſe als Neuerer; man findet in den fünfzig Elegien Alexandriner, Stanzen (im franzöſiſchen Sinne), Tercets und andre Verſe. Die hiſtoriſchen, kritiſchen und litterariſchen Noten aber ſuchen der offiziellen klaſſiſchen Kritik der Laharpe, Ginguené, Chénier, Duſſault u. A. gegenüber das litterariſche Syſtem des Dichters zu rechtfertigen.

---

*) Nach einer Bemerkung von Robertellus, der in ſeinen Anmerkungen zur ariſtoteliſchen Poetik die eigentliche Elegie, als Klaggedicht von den übrigen Gedichten im elegiſchen Versmaaß durch dieſen Namen unterſcheidet.

Viertes Kapitel.

Epiſche Poeſie. II. Der Roman.

Wenn von der Litteratur überhaupt geſagt worden iſt, daß ſie der Ausdruck der Geſellſchaft iſt, ſo muß dies vorzugsweiſe vom Roman gelten. Man kann in der That die Geſchichte einer Zeit aus den Romanen herausleſen.

Die Klaſſiker, deren Romane uns in dieſem Kapitel beſchäftigen, gehören meiſt dem Ende des vorigen und dem Anfange des laufenden Jahrhunderts an, jedoch ſo, daß ſie die Tendenzen und Anſichten ihrer Jugendzeit in ihre alten Tage mit hinüber gebracht haben.

Wenn wir aber dieſe Schriftſteller Klaſſiker nennen, ſo iſt dabei nicht zu überſehen, daß dieſer Ausdruck da, wo es ſich vom Roman handelt, etwas Schiefes hat. Der Romancier kann nicht wie der klaſſiſche Tragödien-, Epopöen- oder Odendichter aus dem unmittelbaren Leben herausgehen und ſich auf ein erkünſteltes und unwahres Gebiet begeben; der ganze Klaſſizismus kann ſich hier höchſtens auf ſprachliche und ſtiliſtiſche Aeußerlichkeiten beſchränken.

Ja dieſe Aeußerlichkeiten finden wir bei mehreren Autoren dieſes Kapitels nicht einmal; ſie ſtellen unabhängig vom klaſſiſchen Regelzwange dar, was ihnen die Phantaſie eingibt und gehören der Mittelſtufe zwiſchen Klaſſizismus und Romantizismus an, welche durch Jean Jacques Rouſſeau, Diderot und Beaumarchais repräſentirt iſt, und deren Stichworte „Natur, Moral, Empfindung" waren.

Es iſt uns unmöglich, viele Verfaſſer und beſonders Verfaſſerinnen von mehr oder minder geleſenen Romanen auch nur zu nennen; wir müſſen uns auf diejenigen beſchränken, welche aus einem oder dem anderen Grunde noch jetzt genannt und geleſen werden. Wollten wir dieſelben nun gruppiren, ſo könnte dies etwa alſo geſchehen.

Der Widerſchein des ſittlichen Verderbens, die unumſchränkte Lascivität und Frivolität, die zum guten Ton geſtempelte Freigeiſterei, welche etwas früher in dem jüngeren Crébillon und theilweiſe an Voltaire und Diderot ihren Vertreter gehabt hatte, fand vor und während der Revolution in Rétif de la Brétonne, Choderlos de Laclos und Louvet de Couvray ihre Organe.

Die grob geſchminkte Gemeinheit, die Schlechtigkeit, welche ſich alles Ernſtes für moraliſch hält und dafür angeſehen ſein will, erlas ſich Madame de Genlis zu ihrer Sprecherin.

Der rohe Spaß und die unbefangene Zote erhielten ihre Schriftſteller in Pigault-Lebrun und Paul de Kock.

Die ſinnliche Sentimentalität wurde häufig ausgeſprochen, am beßten durch Frau von Krüdener.

Die etwas ſentimentale Moral, welche in Bernardin de Saint-Pierre, den wir dem folgenden Buche einverleibt haben, ihren liebenswürdigſten Prediger hatte, findet ſich nebſt anderen theilweiſe ſehr lobenswerthen ſchriftſtelleriſchen und ſonſtigen Eigenſchaften in Morel de Vindé, Montjoye und Fiévée wieder.

Die edle Weiblichkeit ſprach ſich aus durch die Damen Cottin, Flahault-Souza und Montolieu — ſie auch gehören formell dem Klaſſizismus an —; die feine Beobachtung zeichnet vorzugsweiſe Madame Gay aus.

Rétif de la Brétonne. (Nic. Edme.)

(1734—1805.)

Le paysan perverti. P. 1776. 4. 12.
Les contemporaines. P. 1780. suiv. 42. 12.

(Sämmtliche Romane, ungefähr 180 Bände.)

Dieſer geniale Vielſchreiber ſtellt uns in ſeinen Romanen die mittleren und niedern Stände und ihr Verderben dar, das er aus eigener Erfahrung gründlichſt kannte. In ſeiner Erziehung und Bildung vernachläſſigt, verlebte er als Buchdruckergehülfe in Auxerre und Paris eine wüſte Jugend und gerieth als Mann auf den Gedanken zu ſchreiben. Das erſte Erforderniß hierzu, eine mächtige Phantaſie, beſaß er im allerhöchſten Grade, ja man erzählt, daß er von ſeiner Phantaſie ſich, ſo oft er allein war, die ſchönſten Luftſchlöſſer bauen ließ und in jedem ruhigen Augenblick das Sujet eines Romans zu erfinden fähig war. Dabei beobachtete er ſcharf, trotz ſeiner bewahrten und ungeachtet aller ihm durch Freunde und Weiber zugefügten Verdrießlichkeiten bewahrten Gutmüthigkeit, und ſein überaus nachläſſiger Stil — er ſoll häufig ohne Manuſcript einen Roman geſetzt haben — iſt ſtellenweiſe vortrefflich, wie denn auch viele ſeiner Reflexionen den beßten Autoren ſeiner Nation keine Schande machen würden. Jedenfalls iſt Rétif ein origineller Autor, der ſeinen Vorgängern nichts verdankt, ja er trieb die Geringſchätzung der vers luisans der Litteratur — ſo nannte er elegante Autoren — etwas weit

und wollte ſogar eine neue Orthographie einführen. Der Verſuch, in den Contemporaines die Sitten der Frauen ſeiner Zeit zu ſchildern, mußte natürlich, da er nur den am wenigſten achtbaren Kreis derſelben kannte, einſeitig ausfallen; dagegen erregte der verdorbene Bauer — ein Seitenſtück zu Marivaux' Paysan parvenu — verdientes Aufſehen. Eine ſolche ſoziale Pathologie iſt nun kaum mehr ein poetiſches Werk zu nennen; das Laſter iſt mit der empörendſten, ekelhafteſten Treue und mit den ſchmutzigſten Farben geſchildert; man glaubt einen Höllen-Breughel zu ſehen.

Choderlos de Laclos.

(1741—1803.)

Les liaisons dangereuses. 1782. 2. 12. — 1796. 2. 8. oft.

In Diderot's, Voltaire's und theilweiſe auch in des jüngeren Crébillon frivolen Romanen iſt die Schilderung ſinnlicher Ausſchweifung dadurch pikant gemacht, daß eine energiſche Skepſis hinzutritt, welche die Sinnlichkeit und ihr Thun gegen die Forderungen des ſittlichen Herkommens rechtfertigen ſoll. Es iſt eine raiſonnirende Unmoralität, welche mit dem Gedanken gegen die unvermittelte Objektivität des Sittengeſetzes ankämpft und die eigene Daſeinsberechtigung nachzuweiſen verſucht. Dieſes ſkeptiſche Element fehlte in den flandriſchen Schilderungen Rétifs und in dem gefährlichen Umgange hat es auch nur geringen Antheil; die Lebensanſchauung in dieſem Roman iſt vielmehr die der Brutalität des Nichtwiſſens und Nichtwiſſenwollens eigenthümliche: Voltaire hat die Moral angegriffen; Laclos thut ihr nicht mehr dieſe Ehre an; er ignorirt ſie, die Welt ſeines Romans ſteht außerhalb der Moral. Wir haben nicht Luſt die liaisons dangereuses zu analyſiren, das Buch iſt überall zu haben und wer es nicht ſollte finden können, der kann ſich an den jetzigen Romanen der Franzoſen vom genre monstre genügen laſſen oder auch Emerentius Scävola's bekannte Bücher leſen. Damit wollen wir aber nicht geſagt haben, als ſeien dieſe Bücher ſo gut als der franzöſiſche Roman; dieſer hat vielmehr nicht geringe litterariſche Tugenden. Wer in einer ſehr geſchmackvollen Sprache — der Roman iſt in Briefen — den Mechanismus der geſellſchaftlichen Verdorbenheit mit all ſeinen Rädern und Federn ſtudiren will, wer die Krankheitsgeſchichte einer Familie zu leſen wünſcht, welche ſich der „guten Geſellſchaft" anſchließt und durch ſie allmählig vergiftet wird, der greife nach dieſem Romane, der eine

wahre Hochſchule für das Studium der in unſern Geſetzbüchern übergangenen Verbrechen iſt. Ja man kann ſtellenweiſe unſicher werden über den Autor und ſein Buch als ein aus der Abſchreckungstheorie hervorgegangenes moraliſches Werk anſehen, wenn andre Stellen nicht wieder zu deutlich zeigten, daß der Verfaſſer keineswegs über ſeinem Buche ſtand. Dafür ſpricht auch ſein Leben. Denn Pierre Ambroiſe François Choderlos de Laclos, war ein vertrauter Freund und Anhänger des Herzogs von Orleans, deſſen Sekretair er 1789 wurde, und mit welchem er auch nach England ging. Während der Schreckenszeit ſaß er gefangen, und obgleich er — ehemaliger Artillerieoffizier — von ſeinem Gefängniſſe aus treffliche Arbeiten über das Geſchützweſen für das Gouvernement lieferte, ſo erhielt er doch erſt nach dem 9. Thermidor ſeine Freiheit wieder. Nachdem er das Amt eines Generalſekretärs beim Hypothekenweſen mit ungemeiner Geſchicklichkeit eine Zeitlang verwaltet, ſtellte ihn der erſte Konſul als Brigadegeneral von der Artillerie an. Er ſtarb zu Tarent den 5. Oktober 1803. Einige kleine Schriften von ihm über Krieg, Finanzen u. ſ. w. zeigen ihn als Militär und Geſchäftsmann von der vortheilhafteſten Seite, namentlich machen ihm ſeine Instructions aux bailliages (1789) alle Ehre.

Louvet de Couvray.

(1764 — 1797.)

Les Amours du Chevalier de Faublas. P. 1787—90. 3. 8: 1791; nouv. éd. précédée de Considérations sur la vie et les ouvrages de l'auteur, par Chasles. P. 1822. 4. 32.

* * *

La Sentinelle, Journal (du 6 messidor an 3, au 14 floréal an 6)*).
Accusation contre Robespierre. P. 1792.
De la Conspiration du 10 mars et de la faction d'Orléans. P. 1793.
Quelques notices pour l'histoire. P. 1795.
Mémiores. P. 1822. 2. 8. (Hierin auch die Quelques notices.)

Jean Baptiſte Louvet gehört zu den geiſtreichſten und charakterfeſteſten Männern ſeiner gewaltigen Zeit. Zum Glück und zum Unglück ſind die Menſchen faſt nie ſo gut oder ſo ſchlecht wie ihre Syſteme, ja die Beiſpiele ſind nicht ſelten, wo

---

*) Mitredakteur war Loeuillette, Mitarbeiter Baudin des Ardennes, und Daunou.

in einem menſchlichen Kopfe ein verderbliches Prinzip, welches konſequent durchgeführt den ganzen Menſchen vergiften müßte, gleichſam abgeſperrt in einem Winkel ruht, auf eine einzige Reihe und Art von Handlungen Einfluß übt und den ganzen übrigen Menſchen andern Motiven überläßt. Der Faublas, obgleich die etwas feinere Lüderlichkeit dieſes Buches nach ſo manchen andern damaligen Schmutzromanen als zartere Anſtändigkeit geprieſen werden konnte und jedenfalls dieſes Werk durch ſeine humoriſtiſche, joviale Haltung außerhalb des Kreiſes der ordinären frivolen Romane ſteht, iſt ein geiſtreiches Lehrbuch des ſinnlichen Lebensgenuſſes und hat von jeher die Ehre gehabt, von den Wüſtlingen als Bibel benutzt zu werden. Wenn aber Louvet auf dieſer Seite in Leben und Schrift den Repräſentanten des damaligen ſittlichen Verderbens beizuzählen iſt, ſo darf dagegen ſein politiſches Benehmen als Deputirter beim Konvent und im Rath der Fünfhundert in vielen Beziehungen muſterhaft genannt werden und flößt auch dann noch große Achtung ein, wenn man die republikaniſchen Ideale dieſes Girondiſten für Chimären hält. Bewundernswürdig iſt Louvet als Robespierre's Ankläger, ſeine Rede wetteifert mit Cicero's Quousque tandem. Bedenkt man aber dabei, daß ein ſolches Meiſterwerk vor dem Waffenſchmied Noël Pointe und dem Weber Armonville gehalten wird, welche ſeine ganze Wirkung durch irgend eine Obſcönität oder Brutalität zerſtören werden, ſo verwandelt ſich der Enthuſiasmus in tiefe Trauer und Widerwillen. Mit der ſämmtlichen Gironde geächtet*), durchirrte Louvet unter tauſend Gefahren das weſtliche und ſüdliche Frankreich, rettete aber doch ſein Leben und trat im März 1795 wieder in den Konvent. Ueber jene Zeit hat er in den Notices ſehr anziehende Mittheilungen gemacht, wie denn auch die lange nach ſeinem Tode herausgekommenen Memoiren überaus intereſſant ſind. Louvet war Buchhändler, machte aber kein Glück in dieſem Geſchäfte.

Mme. de Genlis.

(1764—1831.)

Wir haben in Laclos und Louvet die geiſtreiche, raiſonnirende Libertinage vor uns; Stéphanie Félicité Ducreſt de Saint-Aubin, Marquiſe von Sillery, Gräfin von Genlis, die

---

*) Vgl. Vergniaud.

berüchtigſte Vielſchreiberin*) des neueren Frankreichs, iſt vor allen andern geeignet, die geſchminkte Gemeinheit zu repräſentiren. Daß dieſe Dame obendrein in der Regel exemplariſch langweilig und ihre Anmaßung Alles zu beſchwatzen und zu bekritteln, gründlichſt unausſtehlich iſt, wollen wir ihr ſchon eher verzeihen.

Geboren zu Champcéri bei Autun in Bourgogne, war Mademoiſelle de Saint-Aubin ihrer Schönheit und ihres muſikaliſchen Talentes wegen in den vornehmſten Pariſer Cirkeln gern geſehen. Der Graf Genlis intereſſirte ſich für das arme Fräulein und bot ihr ſeine Hand an. Die nunmehrige Gräfin erhielt als Nichte der Frau von Monteſſon, welche mit dem Herzog von Orleans heimlich vermählt war, Zutritt bei der herzoglichen Familie, und der nachmalige Bürger Egalité intereſſirte ſich ſo ſehr für ſie, daß er ſie in ſeiner Nähe zu haben wünſchte und ihr deßhalb die Erziehung ſeiner Kinder — des jetzigen Königs der Franzoſen u. ſ. w. — übertrug. Um ſolche Wahl auch beim Publikum zu rechtfertigen, ſchrieb der neue Gouverneur — denn dieſen männlichen Titel hatte Mme. de Genlis verlangt — mancherlei für ihre Zöglinge, unter andern:

Théâtre d'éducation. P. 1779—80. 5. 12.
Théâtre de société. P. 1781. 2.
Adèle et Théodore, ou Lettres sur l'éducation. P. 1782. 3.
Les Veillées du château, ou Cours de morale, à l'usage des enfants. P. 1784. 3.

lauter Sachen, die in einer noch immer nicht verſchwundenen Zeit, wo man ſich einbildet an moraliſchen Salbadereien etwas Gutes, Förderndes, ja ſogar Religiöſes zu haben, günſtig aufgenommen wurden und in der That gut geſchrieben ſind. Ueberhaupt iſt der Stil dieſer Schriftſtellerin vollkommen glatt und korrekt, ohne alles Auffallende. Man ſollte es kaum für möglich halten, daß Frau von Genlis faſt zu gleicher Zeit ein Gebetbuch habe ſchreiben können, auch tadelte die öffentliche Meinung der Pariſer, die wol das Gefühl des Sittlichen, aber nie des Schicklichen und Anſtändigen verlieren können, dieſen Schritt ſcharf. Unterdeß brach die Revolution aus und Mme. Genlis ſuchte ſich politiſche Bedeutung zu geben. Wenn ſchon an der durch Geiſtesmacht hervorragenden Frau von Staël die geräuſchvolle politiſche Geſchäftigkeit etwas Störendes iſt, ſo

*) Doch wird ſie von der Gräfin Bournon-Malarme übertroffen, deren Romane mehr als 120 Bände betragen.

iſt leicht zu denken, wie ekelhaft ein ordinäres Frauenzimmer ſich im Jakobinerklub ausnehmen muß; denn dieſen beſuchte Mad. de Genlis fleißig, wie ſie denn auch mit Pétion, der ſie 1791 ihrer Sicherheit wegen nach England begleitete, im beßten Vernehmen ſtand. Von Orleans aus England zurückberufen, kam ſie juſt während der Septembertage 1792 in Paris an; bald auf's Neue für ihre Sicherheit beſorgt, begab ſie ſich nach Belgien, 1793 nach der Schweiz, wo ſich Mlle. d'Orleans von ihr trennte, und dann nach Altona. Um dieſe Zeit begann Mme. de Genlis' Thätigkeit als Romanſchreiberin, wenn man aber nur

Les Chevaliers du cygne, ou la Cour de Charlemagne, conte historique et moral. Hamb. 1795. 3. 8.

worin wahrſcheinlich hat gezeigt werden ſollen, wie die raffinirteſte Frivolität mit der Miene der Moralität vereinigt werden könne, von ihr geleſen hat — doch iſt der Roman Mademoiſelle de Clermont kein zu verachtendes Werk —, ſo verliert man die Luſt, mehr von dieſer Schriftſtellerin kennen zu lernen. Zwar kannte ſie das Weltleben genau und hatte es in ſeinen äußeren Erſcheinungen wohl aufgefaßt, weßhalb ihre Darſtellungen der im konventionellen Welt- und geſellſchaftlichen Leben vorfallenden Begebenheiten meiſt gut gelungen ſind; ſobald ſie ſich aber in die ideale Welt oder an die Schilderung von Zuſtänden wagt, die in die Zeiten vor Ludwig XIV. fallen, wird ſie unerträglich. Von ihren Schauſpielen hat Cérutti mit Recht geſagt, daß ihrer tauſend noch keine gute Scene geben würden. Nach dem achtzehnten Brumaire kehrte Mme. de Genlis nach Paris zurück, erhielt vom erſten Conſul, der ſich übrigens nicht weiter um ſie bekümmerte, eine Penſion von 6000 Francs und freie Wohnung und ſeitdem nahm ihre litterariſche Fruchtbarkeit ſo erſchrecklich zu, daß ein Journal, welches ihren Tod anzeigte, ſarkaſtiſch ſagte: Mme. de Genlis a cessé d'écrire, c'est annoncer sa mort. Auf Titel und Gehalt ihrer ſich an hundert Bände belaufenden Schriften gehen wir wie billig hier nicht weiter ein, nur können wir nicht unerwähnt laſſen, daß die ehemalige „Philoſophin,“ ſeitdem die monarchiſch-katholiſche Reaktion die Doktrinen des achtzehnten Jahrhunderts bekämpfte, ſich ebenfalls als Gegnerin der ſogenannten Philoſophie konſtituirte und antiphiloſophiſche Romane ſchrieb*). So verunglimpfte ſie in den Diners

*) Auch Beiträge für den Mercure de France. Vgl. die zweite Note auf Seite 178.

du baron de Holbach die ſogenannten Philoſophen der Enzyklopädiſtenzeit. Wie billig vergalt die liberale und antichriſtliche Partei ihr ſolche Angriffe durch ſcharfe und meiſt gegründete Rekriminationen, doch ließ ſich die Dame in ihrer Polemik nicht ſtören, und da ihre ſämmtlichen Schriften, weil ſie die Grenzlinie der Mittelmäßigkeit in Gedanken und Empfindungen nie überſchreiten, ſich gemächlich leſen, ſo behielt ſie immer ein großes Publikum, beſonders unter dem franzöſiſchen Adel. Zuletzt ſchrieb ſie ihre Memoiren in 10 unendlichen Oktavbänden, woraus ein geſcheidter Mann zum Glücke für diejenigen, welche dergleichen leſen müſſen, eine Auswahl in einem Bande veranſtaltet hat*). Als ihre nützlichſten Schriften dürften das vielgebrauchte Manuel du voyageur (1798 und oft), ein Wörterverzeichniß in vier Sprachen, und La Maison rustique. P. 1809. 3. 8.; n. éd. P. 1826. 4. 12. anzuſehen ſein, bei dem letzten vorausgeſetzt, daß die ſchriftſtelleriſche Gräfin etwas vom Hausweſen verſtanden hat.

Pigault-Lebrun.
(1753—1835.)

L'Enfant du Carnaval. P. 1792; 4. éd. 1824. 3. 12. (Oeuvres T. I.)
Les Barons de Felsheim. P. 1798—99. 4. 18.; 5. éd. 1824. (II.)
Angélique et Jeanneton de la place Maubert. P. 1799. 2. 12. (III.)
Mon oncle Thomas. P. 1799. 4. éd. 1832. 4. 12. (IV.)
Monsieur Botte. P. 1802. 4. 12. (VII.)
Le Garçon sans souci. P. 1817. 2. 12. (XVIII.)
Nous le sommes tous, ou l'Égoisme. P. 1819. 2. 12. (XVII.)
L'Homme à projets. P. 1819. 4. 12. (XIII.)

* * *

Théâtre (27 Stücke enthaltend.) P. 1806; 1818—19. 6. 12. (IX; X; XI.)

* * *

Oeuvres complètes. P. 1822—24. 20. 8.

* * *

Histoire de France, abrégée, critique et philosophique à l'usage des gens du monde. P. 1823—28. 8. 8.
Voyage dans le midi de la France. P. 1827. 8. (Mit Victor Augier.)

Wir laſſen auf die geſchminkte Gemeinheit die unbefangene naive Zote folgen, Guillaume Charles Antoine Pigault-

---

*) L. de Sevelinges, Mme. de Genlis en miniature, ou abrégé de ses mém. P. 1826. 8.

Lebrun, den franzöſiſchen Kotzebue, nur nicht wie dieſer Repräſentant der weinerlichen Schlechtigkeit, ſondern der jovialen, die gar kein Bewußtſein über ſich ſelbſt hat. Pigault-Lebrun iſt lange Jahre der Liebling des franzöſiſchen Leihbibliothekenpublikums geweſen, jetzt, wo die Zeit ſich geändert und Paul de Kock ſeine Stelle eingenommen hat, möchten ſeine Werke vorzüglich den Unteroffizieren und Köchinnen zuſagen, während ſein Nachfolger die Leiblektüre der Herren Lieutenants und Modiſtinnen iſt. Man wird den Spruch, daß die Litteratur der Ausdruck der Geſellſchaft iſt, immer cum grano salis anwenden müſſen, wenn man aber von dem äſthetiſchen und ethiſchen Geſichtspunkte abſtrahirt und Pigault's Werke blos als Sittengemälde betrachtet, ſo haben ſie immerhin ihren Werth und dies um ſo mehr, als man dann die Vortheile, welche lebhafte Phantaſie, heitere Laune, unerſchöpflicher Spaß, wakkere ungenirte Darſtellung einem Werke zuwenden können — und das alles beſitzt Pigault —, rein in den Kauf bekommt. Die Geſchichte von Frankreich iſt im Geiſte einer auch in Frankreich nun verſchollenen Bildung geſchrieben; ein franzöſiſcher Kritiker glaubt ſie ſehr zu loben, indem er von ihr ſagt: On voit avec plaisir que l'auteur n'a pas cessé d'être de l'école historique et littéraire de Voltaire, et qu'il n'a point, avec un lâche pédantisme, renié les dieux du XVIII. siècle, aujourd'hui en si grand discrédit. Von Quellenſtudium hatte Pigault-Lebrun keine Vorſtellung. Unter Napoleon war dieſer Autor bei dem Mauthweſen angeſtellt.

Charles-Paul de Kock.
(1795 —).

Oeuvres complètes, Bruxelles 1834—36. 84. 12.

Obgleich Paul de Kock zu ſeinen vier und achtzig Bänden wahrſcheinlich noch neue vier und achtzig ſchreiben wird und einer der geleſenſten Autoren der Gegenwart iſt, ſo ſtellen wir ihn doch hierher, weil er neben Pigault-Lebrun ſeine wahrhafte Stelle hat.

Ein Böotier des Quarterly Review hat unlängſt in einem kritiſchen Artikel über die heutige franzöſiſche Romanen-Litteratur die Reihe der Romanciers mit Paul de Kock eröffnet und wir wiſſen aus Erfahrung, daß es deutſche Kritiker gibt, die ebenfalls in einem Athem dieſen Autor und G. Sand oder V. Hugo zu nennen vermögen. Uns gehen nun freilich ſolche Straußenmagen, ob es nun engliſche oder deutſche

ſind, nichts an, und prätendiren wir nicht, ihnen Geſchmack und Urtheil beibringen zu wollen, Dinge, die auch in letzter Analyſe ein Geſchenk der gnädigen Götter ſind; wir wollen die Abgeſchmacktheit ſolcher Zuſammenſtellung aber als ſolche wenigſtens bezeichnen, um keinen unſrer Leſer auf den Glauben zu bringen, als dächten wir an Paul de Kock, wenn in dieſem Buche von dem heutigen franzöſiſchen Roman die Rede iſt. Wie im bürgerlichen Leben, ſo gibt es auch in der Litteratur Stufen und Stände, und wie man Gaſthöfe verſchiedenen Ranges hat, ſolche, worin anſtändige Leute einkehren, und Kneipen für ſchlechtes Geſindel, ſo hat man auch Autoren für feine Leſer und für die Canaille. Paul de Kock ſchreibt für den leſenden Pöbel, für ein Publikum, das unter dem Geſichtspunkt der Nationalökonomie aufgefaßt möglicherweiſe zu den höheren Ständen gehört, welches man aber im Reiche der Poeſie und Kunſt nur als Canaille betrachten kann. Wenn zwei daſſelbe thun, ſo iſt es nicht daſſelbe, ſagt ein altes Wort, und wir ſind gar nicht gewilligt, die ſchadhaften Parthien in der Weltanſchauung der guten franzöſiſchen Dichter zu verbergen oder gar zu vertheidigen; wir haben nur hervorheben wollen, daß zwiſchen Paul de Kock und ſeines Gleichen und V. Hugo oder G. Sand bodenloſe Klüfte ſind *).

Der Mann, welcher den zweiten Paul de Kockſchen Roman lieſt — es müßte denn litterariſcher Zwecke wegen ſein —, verdient die Dame zu heirathen, welche nach dem erſten Bande des erſten Romans den zweiten Band aufzuſchlagen Luſt hat. Sie ſind ein würdiges Paar und geben die beßte Ausſicht zu einer Ehe, wie ſie die Paul de Kockſchen Romane ſchildern. Uebrigens bedarf es juſt der Ehe nicht; man muß Paul de Kock's Leſer nicht beleidigen, indem man bei ihnen ſolche gothiſche Vorurtheile vorausſetzt.

---

*) Nachdem Obiges ſchon geſchrieben, bringt die Revue des deux mondes einen Aufſatz von Sainte-Beuve: Des Jugemens sur la littérature française contemporaine à l'Étranger, der mir hier zu Hülfe kommt. Mit gewohnter Feinheit und einem etwas maliziöſen Lächeln ſchreibt der Pariſer Kritiker: En causant quelquefois avec des étrangers d'esprit nouvellement débarqués et tout affamés de nos illustres, cela va assez bien d'abord. . . . Lamartine, Béranger . . . . ce n'est pas trop de confusion . . . . allons . . . . Puis tout d'un coup, à la troisième ou quatrième question, l'auteur chéri qu'ils ont au fond du coeur échappe . . . . . „Et Paul de Kock!" s'écrient-ils. On a bien de la peine à leur expliquer que ce n'est plus du tout la même chose, qu'il peut bien avoir son mérite, qu'il l'a probablement, mais qu'on ne sait pas au juste, qu'on ne l'a pas lu.

Ich weiß recht gut, welches Ridikül ich durch dieſes Urtheil über einen Schriftſteller auf mich lade, der nach der Verſicherung aller Eigenthümer franzöſiſcher Leihbibliotheken ihr geleſenſter Autor und beſonders der Liebling der Damen iſt, und den drei deutſche Handlungen gleichzeitig überſetzen laſſen. Ich will es gern tragen. Da ich mich aber an einer früheren Stelle dieſes Buches*) gar nicht als Freund der Moraliſten mit den ordinairen Klagen über Unſittlichkeit ausgeſprochen habe, ſo könnte man mich fragen, was ich denn beſonders an Paul de Kock auszuſetzen finde.

Wenn von der Moralität eines Kunſtwerks geſprochen wird, ſo muß man vorab ſcharf unterſcheiden. Will man unter der Moral eines Gedichtes das angehängte: Haec fabula docet verſtehen, ſo gehöre ich zu den Gegnern der Moral. Aber auch dann, wenn die moraliſche Nutzanwendung nicht ausgeſprochen iſt, der Autor aber von einem abſtrakten Begriffe aus hat auf einen moraliſchen Zweck hinwirken, alſo den Willen beſtimmen wollen, wie die meiſten didaktiſchen Romane und Gedichte, ſo iſt ſein Werk kein wahrhaftes Kunſtwerk. Ein wahrer Künſtler hat ſich eben gar keine moraliſchen Zwecke vorzuſetzen, ein Gedicht braucht nicht mehr Moral zu enthalten, als ein Stück Weltgeſchichte oder eine Landſchaft davon enthält. Wenn aber die Kunſt einer höheren Sphäre angehört als diejenige der Moral iſt, ſo hat darum der Dichter nicht das Recht unmoraliſch zu ſein, vielmehr iſt jedes unmoraliſche Werk auch ein unſchönes, wenn auch nicht umgekehrt jedes moraliſche Werk ein ſchönes, ein poetiſches iſt. Auf einem andern Gebiete hat daſſelbe Verhältniß ſtatt: die Moral ſteht höher als das abſtrakte Recht, wenn aber der heilige Crispin Leder ſtiehlt um den Armen unentgeldlich Schuhe daraus zu machen, ſo bedenkt der fromme Mann nicht, daß die Moral erſt da anfängt, wo dem ſtrengen Rechte Genüge geleiſtet iſt, die Forderungen des Rechts die erſten ſind. So auch in der Kunſt. Sie ſteht zu hoch um Dienerin der Moral zu ſein, aber ſie darf der Moral nicht Hohn ſprechen, und jedes Kunſtwerk kann und ſoll auch für den Leſer, welcher ſich nicht bloß aufnehmend verhält, zwar keinen moraliſchen Zweck aber ein moraliſches Reſultat haben. Auf den Stoff kommt es nicht an. Verlegt eure Scenen ins Bagno oder in die gute Geſellſchaft, in ein Bordell oder in eine ſittliche Familie, das Alles iſt eure Sache. Aber ſteht als Dichter, wenn ihr unſittliche

---

*) S. 211. f. f.

Stoffe behandelt, ſelbſt über der Unſittlichkeit; bringt zu euren Werken einen Maßſtab mit, welcher der ewig gültige iſt, tragt eine ausgebildete, philoſophiſche Weltanſchauung in euch, ſeid Humoriſten wenn ihr die Sünde und das Laſter malt, indem ihr es als das Nichtige, als das, was ſich gern ein poſitives Daſein geben möchte, aber ſeinem Weſen und Geiſt nach das ſich ſelbſt aufhebende und zerſtörende iſt, darſtellt; laßt, wie Gott, eure poetiſche Sonne über Gerechte und Ungerechte ſcheinen, aber ſchildert eure Ungerechten ſo, daß klar wird, wie ſolche Scheinexiſtenzen an ihrem eigenen Widerſpruche vollſtändig zu Grunde gehen, und dann wollen wir euch loben, euch für Dichter halten. Wenn man aber in ſeiner eigenen ethiſchen Bildung nicht höher ſteht als die Lumpen die man ſchildert, wenn man durch die Erbärmlichkeit ſeiner Reflexionen verräth, daß man ihr Geiſtesgenoſſe — lebte man auch äußerlich ganz exemplariſch —, daß man mit einem Worte ohne ethiſche Baſis, ohne eine religiös-philoſophiſche Weltanſchauung, dann kann man, iſt Talent vorhanden, und dieſes hat Paul de Kock, das gemeine Leben ganz glücklich auffaſſen und in erdichteten Geſchichten trefflich darſtellen, aber man iſt kein Poet.

Andere Kritiker, welche den Paul de Kock geleſen, haben den ſcharfen Blick, den rapiden und leichten Styl dieſes Autors gerühmt; ich habe nur einen Theil von La laitiére de Montfermail und Ni jamais ni toujours geleſen, muß aber geſtehen, daß in der naiven Unverſchämtheit dieſes Romans, worin kein Menſch auftritt, der nicht von Rechtswegen im Zuchthauſe ſitzen müßte, nicht einmal das zu finden iſt, was man heutzutage in den Journalen „geiſtreich“ nennt. Wer wahrhaft geiſtreiche Lektüre zu genießen fähig iſt, dem muß Paul de Kockſcher Geiſt, ſeine Reflexionen und Späße mein' ich, ledern und abgeſchmackt vorkommen, und es möchte nicht leicht eine Geſellſchaft luſtiger Zechbrüder oder flotter Studenten gefunden werden, wo nicht an einem Abend mehr und beſſere Witze gemacht würden als dieſer Autor in einem Roman conſumirt. Uebrigens bin ich dem wackern Manne ſehr dankbar: er hatte in dem genannten Roman zwei excellente Gelegenheiten Inceſt und Mord anzubringen, und der Edle hat es nicht gethan, im ganzen Buche kommt bloß ein einziger Selbſtmord vor und die Tribunale haben nur zwei Halunken zu verurtheilen.

Einige Chanſons von Paul de Kock ſind vortrefflich.

Joseph Fiévée.

(1770—)

Le dot de Suzette. P. 1798.
Frédéric. P. 1800. 3. 12.
Le divorce. P. 1805.
Six nouvelles. P. 1808. 2. 12.

* * *

Sur la nécessité d'une religion. P. 1795.
Lettres sur l'Angleterre. P. 1802.
Reflexions sur la philosophie. P. 1802.
Correspondance politique et administrative. P. 1817. 8.
De la guerre d'Espagne et des conséquences d'une intervention armée. P. 1823.
Nouvelle Correspondance politique et administrative. P. 1828. 3. 8.
Causes et conséquences du mois de Juillet 1830.
Correspondance et relations avec Bonaparte, premier consul et empereur, pendant onze années. (1802—1813). P. 1836. 3. 8.

Wer heutzutage nicht in das Geſchrei des Liberalismus mit einſtimmt, ſondern die Dogmen dieſer politiſchen Religion etwas näher unterſucht und ſie demnächſt für baufällig und unfähig etwas Vernünftiges und Wirkliches zu tragen erklärt, der macht als Schriftſteller kein Glück. Allenfalls läßt ſich noch ein Succeß bei den Contrerevolutionairen erringen, wenn man ſich als Autor zu dieſen ſchlägt. Thut man aber keines von beiden, gehört man keiner Partei an als der wahren Partei, welche für das Wahre Partei macht, ſo hat man ein geringes Häuflein hinter ſich und muß ſich dann ſchon gefallen laſſen, daß man von zwei Seiten her verſchrieen wird. Zum Glücke, daß die Vernunft, als welche eben weder bei den Revolutionären noch Contrerevolutionären zu finden iſt, ihre Anhänger ſchon zu tröſten weiß. Was man auch für ſie zu leiden hat, alle dieſe Nachtheile können den Vortheil nicht aufwiegen, den der Beſitz der verſchafften Einſicht gewährt.

Von Frankreich gilt dieſe Reflexion noch mehr als von Deutſchland; zwar iſt auch bei uns die allgemeine Zeitbildung in die trügeriſchen Netze des Entweder — Oder, Tertium non datur! verſtrickt, aber die Parteileidenſchaften ſind doch noch nicht auf die abſtrakte Spitze getrieben, auf welcher wir ſie ſeit funfzig Jahren in Frankreich ſehen. So iſt der hellſehende Fiévée, einer der geſcheidteſten Politiker ſeines Landes und auch von ſeinen Gegnern als redlich anerkannt, faſt

um alle äußere Anerkennung ſeines Werthes gekommen, weil dieſer Mann durch einen früh in ihm erwachten Inſtinkt das Boden- und Haltloſe der herrſchenden Antinomien gefühlt und ſich ſtets für eine mittlere Meinung ausgeſprochen hat. Die Liberalen haben ihm nie ſeine monarchiſche Geſinnung verzeihen können, die Legitimiſten haben ihm vorgeworfen, daß er Napoleon Rath gegeben; dieſe Leute begreifen den Monarchismus nur als Bourbonismus. Damit konnte nun freilich Fiévée nicht dienen; er hatte und hat nichts gegen die Bourboniſche Familie einzuwenden, aber er acceptirte auch die Napoleoniſche Dynaſtie, es war ihm eben nur um einen Monarchen zu thun. Daß ſeine Geſinnung nicht, wie der Liberalismus faſelt, eine ſervile iſt, davon kann man ſich aus ſeiner Korreſpondenz überzeugen.

Nicht einmal an den Romanen Fiévée's hat der Parteigeiſt etwas Gutes anerkennen wollen, und Chénier z. B. beurtheilt ſie ſo ungerecht als möglich. Es iſt richtig, hervorragende, ſtaunende Bewunderung gebietende Werke ſind ſie nicht, aber ſie haben auf Achtung Anſpruch.

Dagegen enthalten die publiciſtiſchen Schriften von Fiévée bedeutende Schätze für Regierungskunſt und die neuere franzöſiſche Geſchichte. Bonaparte ſchickte Fiévée nach England und ließ ſich von ihm Berichte einſenden. Der erſte Conſul hatte dieſes Land nie geſehen, die in Büchern und Journalen geäußerten Anſichten über Großbritanien konnte er, weil ſie ſich ſtets widerſprachen und die eigene Anſchauung ihm abging, nicht auf Einheit zurückführen, er gab ſich alſo ganz in Fiévée's Hand und ſagte dieſem: Schreiben Sie mir was Sie ſehen, und auf Ihr Urtheil will ich mich verlaſſen. Aber nicht nur über England verlangte Bonaparte Fiévée's Gutachten; kaum möchte ein politiſch wichtiger Gegenſtand zu finden ſein, den dieſer in ſeinen Briefen nicht berührt hätte. Nach 1810 wich des Kaiſers Handlungsweiſe zu ſehr von ſeines Korreſpondenten Meinung ab, dieſer bat alſo ſeine Zuſendungen eine Zeitlang unterbrechen zu dürfen und nahm auf Verlangen eine Präfektenſtelle an. Während der Reſtauration war Fiévée ſeit 1818 in der Oppoſition; die 1817 herausgegebene und dem Herzog Blacas dedicirte politiſche und adminiſtrative Korreſpondenz zog ihm drei Monate Gefängniß zu. Gegen den ſpaniſchen Krieg erklärte er ſich nachdrücklich und die Brochüre über die Julirevolution fand bei ruhigen Beurtheilern der Dinge großen und verdienten Beifall, obgleich ſie gründlicheren Geiſtern doch nicht ganz genügte. Vor wenigen Monaten iſt nun die elfjährige Korreſpondenz mit Bonaparte erſchie-

nen und dieſes Werk wird wol hoffentlich mit dazu beitragen über die Geſchichte unſerer Zeit eine vernünftigere Anſicht zu verbreiten.

Franzöſiſchen Autoren muß man es ſchon theilweiſe nachſehen, wenn ſie auf die Philoſophie nicht gut zu ſprechen ſind, ſie denken ſich bei dem Worte meiſt nur die ſchlechten Theorien des achtzehnten Jahrhunderts. So wird denn auch der ſonſt ſo verſtändige Fiévée faſt dumm, wenn er von der Philoſophie ſpricht.

Morel de Vindé.

(1759 — .)

Primerose. P. 1797. 2. 18; 1801. 18.
Clémence de Lautrec. P. 1798. 2. 12.
Zelomir, roman nouveau. P. 1800. 18.

* * *

Essai sur les moeurs de la fin du XVIIIe siècl. La Haye (P.) 1794. 12.

Der Vicomte Charles Gilbert Morel de Vindé, Pair von Frankreich und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, iſt wol mehr als Philanthrop, Agronom und wackerer Vaterlandsfreund, denn als Dichter zu ſchätzen. Seine zahlreichen Schriften über Privat- und Nationalökonomie werden gelobt.

Der Roman Primeroſe lieſt ſich gut. Es iſt eine einfache und anmuthige Geſchichte der Liebe zwiſchen Primeroſe, der Tochter des Grafen Beaucaire, und Gérardet, dem Sohne des Herzogs von Valence. Solche Sachen finden, wenn der Autor nur einiges Talent und Kunſt hat, immer ihre Freunde, weil die Liebe nicht altet, ſondern ein ewiger Stoff iſt. Die Weltanſchauung des Autors gehört dem achtzehnten Jahrhundert an; Morel de Vindé iſt ein Geiſtesgenoſſe von Pougens.

Vor der Revolution war dieſer Autor Rath beim Pariſer Parlamente.

Montjoie.

(1776 — 1816.)

Histoire des Quatre Espagnols. P. 1801, 5e éd. 1823. 4. 12.
Le Manuscrit trouvé au Mont Pausilippe. P. 1802. 5. 12.
etc. etc.

Chriſtophe-Félix-Louis Ventre de Latouloubre, bekannter unter dem Namen Galart de Montjoie, aus Aix in der Pro-

vence, war vor der Revolution Advokat, wurde dann Journaliſt und einer der thätigſten Schriftſteller für die Sache der Bourbonen und ſtarb als Bibliothekar der Mazariniſchen Bibliothek. Er hat eine ſehr große Zahl politiſcher Gelegenheitsſchriften verfaßt, hiſtoriſche Werke, die auch nur Gelegenheitsſchriften und ohne beſonderen Werth ſind, und endlich einige Romane, von denen wir die bekannteren oben genannt haben. Ihr Stil iſt nicht ausgezeichnet, aber ſie haben viel Stoffintereſſe, auch gelingen dieſem Autor Charaktere, wie denn der Geſandte Maſſarena in den *Vier Spaniern* und der liebenswürdige, fromme und gelehrte Jeſuit Mendoza in dem *Manuſcript* vortrefflich gezeichnet ſind.

Joseph La Vallée.

(1747—1816.)

Cécile, fille d'Achmet III. P. 1788. 2. 12.
Le Nègre comme il y a peu de blancs. 3. 12.

Neben Fiévée, Morel de Vindé und Montjoie wollen wir noch dieſen Autor nennen, deſſen Romane der philanthropiſchen Tendenz des achtzehnten Jahrhunderts angehören. Der *Neger* iſt, wie man leicht denken kann, ein Buch gegen die Sklaverei, und Itanoko und Amalie ſind zwei Neger, wie es allerdings wenig Weiße gibt, denn ſie ſind Muſter von Tugend und Zartſinn, wahre Ungeheuer von Tugend und Zartſinn, und die Weißen nehmen ſich allerdings ſehr ſchlecht neben ihnen aus, obgleich der Verfaſſer wenigſtens zwei Weiße, Germance und ſeine Geliebte Honorine, auch als wackere Leute dargeſtellt hat.

La Vallée war vor der Revolution Hauptmann, unter Napoleon Diviſionschef in der Kanzlei des Ordens der Ehren-Legion, und ging nach der Reſtauration nach England, wo er geſtorben iſt.

Mme. de Krüdener.

(1766—1824.)

Valérie, ou Lettres de Gustave de Linar à Erneste de G. P. 1804. 2. 8.

Frau von Krüdener gehört nur durch die *Valerie* der franzöſiſchen Litteratur an. Dieſe vielgenannte Frau iſt ungeachtet ihrer Verirrungen zu gut, als daß wir ſie hätten neben Frau von Genlis ſtellen können; ſie gehört aber auch nicht

recht zu dem Kreiſe der nachfolgenden Schriftſtellerinnen. Wir haben ihr Weſen oben als ſinnliche Sentimentalität zu bezeichnen geſucht, womit denn auch der Charakter ihres Romans ausgeſprochen iſt. Das iſt ein höchſt bedeutendes Buch, ein glühendes Gedicht, deſſen Flamme aber, wie es ſcheint, weniger Rauch mit ſich führen würde, wenn die Verfaſſerin das Liebesleben, welches ſie in ihrem Werke verherrlicht, nicht dann ſchon hätte darſtellen wollen, als ſie ſelber noch unter der Allmacht des geſchilderten Gefühls ſtand. Zur poetiſchen Produktion iſt Geiſtesfreiheit vonnöthen, und mitten im Sturm läßt ſich kein Sturm malen, man muß erſt am Lande ſein. Die ſpätere religiöſe Richtung der Frau von Krüdener haben wir wie ihr Leben überhaupt im Converſations-Lexikon dargeſtellt: hier haben wir bloß an ihren Roman erinnern wollen, der jedenfalls zu den bedeutenderen Erſcheinungen der franzöſiſchen Litteratur gehört und in vielen Stücken mit der Delphine von Frau von Staël zu vergleichen iſt.

Mme. Flahault-Souza *).

(1756—1836.)

Adèle de Sénange, ou Lettres de Lord Sydenham. Hambourg 1796. London 1798. P. 1805. 2. 8.
Emilie et Alphonse, ou le Danger de se fier à ses premières impressions. Hambourg 1799. 3. 12. P. 1805. 2. 12.
Charles et Marie. P. 1802. 12.
Eugène de Rothelin. P. 1808. 2. 12.
Eugènie et Mathilde, ou Mémoires de la famille du Comte de Revel. P. 1811. 3. 12.
La Comtesse de Fargy. P. 1822. 4. 12.
Mademoiselle de Tournon. P. 1822. 2. 12.

* * *

Oeuvres complètes de Mme. de Sousa. P. 1821—22. 6. 8. (12. 12.)

* * *

Être et Paraître. Roman. P. 1832. 2. 8.

* * *

La Duchesse de Guise, ou l'Intérieur d'une famille illustre dans le temps de la Ligue, Drame en 3 actes et en prose. P. 1831. 8.

Wenn ein heutiger Menſch die Romane der Marquiſe von Souza in die Hände bekommt, ſo iſt ihm ganz eigenar-

---

*) Tableau anthologique, pag. 65—67.

tig zu Muthe, und wer nicht von Jugend auf in der zarten Atmosphäre ariſtokratiſcher Nichtsthuerei gelebt hat und den ernſthaften Intereſſen und Tendenzen der Gegenwart fremd geblieben iſt, der kann ſich wol anfänglich kaum eines leiſen Lächelns erwehren. In der That, es gehört hiſtoriſcher Sinn dazu, um dieſe Schilderungen der feinen Welt des vorigen Jahrhunderts, die Fineſſen und Delikateſſen der adligen Gemüther, die jeden Nadelſtich empfinden und in der größten Leidenſchaft — groß iſt relativ! — die größte Schicklichkeit bewahren, die nie aus dem Ton und Takt der Etiquette fallen, um alle dieſe uns jetzt völlig unbekannten Dinge nur halbwege faſſen zu können. Die Sozietät, welche Mme. de Souza geſchildert, exiſtirt nicht mehr; ſeit der politiſchen und ſozialen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts iſt ein neues Geſchlecht erwachſen, was von all dem ariſtokratiſchen delikaten, feinen, ceremoniöſen Weſen nichts mehr verſieht. Damit ſoll nicht der rohen Begehrlichkeit — das Wort Leidenſchaft iſt zu gut —, welches ſich in einigen litterariſchen Produkten unſerer Tage ausgeſprochen, das Wort geredet werden; wir glauben aber, daß das wahre Gefühl und die wahre Schönheit des Daſeins nichts dadurch eingebüßt hat, daß die Menſchen ſich aus den Windeln der Unnatur der guten Geſellſchaft der ariſtokratiſchen Periode losgemacht haben. Und ſollte die Anmuth des Lebens etwas durch den Poſitivismus der jüngeren Generation verwiſcht worden ſein, ſollte unſer jetziges Leben bis auf einen gewiſſen Grad der ehemaligen Zartheit und Feinheit bedürfen, ſo habe man keine Sorge: das Alles findet ſich und vielleicht zu früh, ehe noch die Hauptſachen gethan ſind. Wer unterdeß von Zeit zu Zeit den Duft des ariſtokratiſchen Lebens, Denkens und Fühlens einathmen muß, dem iſt zu rathen, da dieſe Dinge vor der Hand noch nicht vorhanden ſind, ſich an den Romanen der Marquiſe von Souza zu erbauen.

Adele Filleul, in ihrem zwanzigſten Jahre an den Grafen Flahault *) vermählt, wurde nach damaliger Weiſe in einem Kloſter zu Paris erzogen. Auch ſpielt das Kloſter eine wichtige Rolle in ihren Schriften; wie ſich alte Herren der Univerſität erinnern und die guten Tage der ſchönen Burſchenzeit preiſen, ſo gehen die Gedanken der Frau von Souza gern nach dem Kloſter, dem Aufenthalt ihrer Jugend zurück. Nach ihrer Vermählung in die Welt eingeführt, erwarb ſich die junge und ſchöne Frau, deren liebenswürdiger Charakter eben

*) Derſelbe war damals ſieben und funfzig Jahre alt!

ſo ſehr wie ihr Geiſt und Talent gerühmt wurde, bald allgemeine Bewunderung. Unterdeß brach die Revolution aus, der Graf Flahault wurde 1792 guillotinirt und ſeine Wittwe floh mit ihrem Sohne, dem jetzigen General Flahault, nach England, wo ſie lange Zeit in der dürftigſten Lage lebte. Der Gedanke, einen Roman herauszugeben, der in glücklicheren Zeiten ohne alle Rückſicht auf das Publikum geſchrieben worden war, lag unter ſolchen Verhältniſſen nahe und Mme. Flahault verkaufte ihre Adèle de Senange, wofür ſie drittehalbtauſend Thaler Honorar erhielt, eine Summe, welche ſie faſt ganz der Erziehung ihres Sohnes widmete, der einer engliſchen Penſion anvertraut war. Später ging Mme. de Flahault nach Hamburg, wo ſie Klopſtock kennen lernte, welcher Adèle de Senange allen Romanen vorzog — eben kein Beweis für das Urtheil des alten Barden —, und in ihren litterariſchen Beſchäftigungen fortfuhr. Nach dem achtzehnten Brumaire nach Frankreich zurückgekehrt, heirathete ſie 1802 den damaligen portugieſiſchen Geſandten de Souza-Botelho, einen begeiſterten Verehrer der Poeſie, dem wir eine Prachtausgabe von Camoens verdanken. Ihre litterariſchen Beſtrebungen fortſetzend, eine Zierde der Pariſer guten Geſellſchaft und treu an den Traditionen des achtzehnten Jahrhunderts hangend, hat Mme. de Souza ſo bis an ihren Tod fortgelebt und dabei das Glück gehabt, ihr ganzes Leben hindurch mit der Kritik auf gutem Fuße zu ſtehen. Sie iſt nie angegriffen worden, man hat ihrem Talente volle Anerkennung widerfahren laſſen, nur haben einige jüngere Kritiker, welche nicht genugſam Rückſicht auf den Ausgangspunkt dieſer Schriftſtellerin nahmen und überhaupt von ihr verlangten, was etwa die aus einem ganz andern ſozialen Boden erwachſene G. Sand leiſten kann, an ihren letzten Produktionen Vieles ausſetzen wollen.

Alle Souza'ſchen Romane ſind ſehr einfach, ſie ſind ohne komplizirte Maſchinerie, man könnte ſie Konverſationsromane nennen, wie man Konverſationsſtücke hat. In Adèle de Senange ſehen wir einen alten Herrn, der, ohne jemals lächerlich zu werden, Gatte eines ſehr jungen Mädchens iſt, dem er auf dieſe Weiſe ſein Vermögen zuwenden will. Ein eleganter Lord macht die dritte Hauptperſon. Man darf die Kunſt bewundern, mit welcher die Verfaſſerin Adelens ſchwierige Lage durch alle Phaſen bis ans Ende durchgeführt hat, ohne je unzart zu werden. Man kann das Buch ein moraliſches nennen, obgleich die darin behandelte Situation jedenfalls eine radikalunſittliche und dies der Verfaſſerin unbekannt iſt. Charles und Marie iſt ein kleiner Roman im engliſchen Geſchmack,

ungefähr in der Weiſe der Miß Burney. Hier findet ſich das oft citirte Wort: Les défauts dont on a la prétention ressemblent à la laideur parée; on les voit dans tout leur jour.

Eugène de Rothelin, aus dem wir ein Fragment mittheilen, iſt jedenfalls dasjenige der Souza'ſchen Werke, welches dieſer Dame als Schriftſtellerin am meiſten Ehre macht. Man kann dieſen Roman ein obzwar geſchmeicheltes, doch noch immer treues Bild der guten Elemente der guten Geſellſchaft des achtzehnten Jahrhunderts nennen, deſſen geiſtiges Gebiet Frau von Souza nie überſchritten hat. Eugène de Rothelin iſt für das achtzehnte Jahrhundert, was Triſtan, Lancelot oder ein ähnliches Werk für das dreizehnte Jahrhundert iſt. Eugène iſt ein franzöſiſcher Grandiſon, aber ein Grandiſon der franzöſiſchen Welt.

Um dieſen Artikel mit einem Worte zu beſchließen, welches von dem geſunden Verſtande dieſer Schriftſtellerin eine ſchöne Probe gibt, theilen wir die Antwort mit, welche Frau von Souza 1814 auf eine Frage nach dem Zuſtande Frankreichs gab. Frankreich, ſagte ſie, gleicht einem in der Mitte aufgeſchlagenem Buche; die Ultras leſen von der Mitte nach dem Anfang hin, und die Liberalen galoppiren auf das Ende zu. Niemand lieſt das Blatt, was eben aufgeſchlagen iſt und geleſen werden ſollte.

Mme. Cottin *).

(1773 — 1807.)

Claire d'Albe. P. 1799.
Malvina. P. 1801. 4. 12.
Amélie Mansfield. P. 1803.
Mathilde, ou Mém. tirés de l'hist. des croisades. P. 1805. 6. 12.
Elisabeth, ou les Exilés de Sibérie. P. 1806. 2. 12.

* * *

Oeuvres, par A. Petitot, avec une notice sur la vie et les écrits de l'auteur. P. 1817—19. 5. 8. (8. 12.)
Oeuvres. P. 1823. 9. 18. — P. 1824. 12. 12. (18.)

Es hat auf den erſten Blick wol für Jeden etwas Befremdendes, in der franzöſiſchen Litteratur die wirklichen Leiſtungen und die angeborene Geiſtesmacht nicht immer, wie man den-

*) Tableau anthologique, p. 68 — 75.

ken ſollte, in demſelben Autor vereinigt, ſondern dagegen zu finden, daß geringere Talente Größeres leiſten als viel bedeutendere, oder doch gleiche Talente nicht gleich Gutes hervorbringen. Man wundert ſich, wie Guizot, Frau von Stael Benjamin Conſtant, Charles de Villers, Sismondi, Mme. Necker de Sauſſure u. m. A. Werke geſchrieben haben, welche, wenn man ſie auch nicht in allen Einzelheiten vortrefflich finden kann, doch im Ganzen genommen unbedenklich einen höheren geiſtigen Standpunkt behaupten, als die Arbeiten von Chateaubriand, La Mennais, G. Sand und ähnlichen Autoren, deren Talent inkommenſurabel und jedenfalls in jeder Beziehung demjenigen der Genannten gleich zu ſtellen iſt. Die Religion dieſer Autoren löſt die Frage: der Proteſtantismus hat die Einen ſchon von Hauſe aus auf eine Höhe geſtellt, wo reichere Ausſichten und richtigere Blicke vergönnt ſind, wogegen der in der katholiſchen Religion Erzogene erſt den hiſtoriſchen Prozeß der drei letzten Jahrhunderte in ſeinem Geiſte künſtlich durcharbeiten muß, bevor er ſein Bewußtſein mit der Weltanſchauung und Bildung des Zeitalters in Uebereinſtimmung gebracht hat, bevor er auf dem Punkte angelangt iſt, von welchem der als Proteſtant Erzogene ſchon unmittelbar ausgeht. In dieſem Konflikt der katholiſchen Erziehung und der das Zeitalter bewegenden Gedanken gibt es nun für den Katholiken, wenn erſt dieſer Konflikt und Widerſpruch ihm zum Bewußtſein gekommen, eine doppelte Gefahr. Da er die Wahrheit nur durch Kampf, nur durch Ueberwindung des Widerſpruches wieder gewinnen kann, wozu er die ſchwerſte von allen Arbeiten, die Arbeit des Gedankens, auf ſich zu nehmen hat, ſo geht er leicht im abſtrakt Negativen unter, verliert die Subſtanz der heutigen Bildung, welche das Chriſtenthum iſt, und verfällt ſo der ſchalen religiöſen, ethiſchen und politiſchen Freigeiſterei, oder auch, er abſtrahirt gewaltſam von den Forderungen und Anſprüchen der Vernunft, entſagt dieſer und ihrem Thun wohlbedächtig, und kehrt durch freien Entſchluß zur alten Kirche zurück, womit denn nothwendig eine durchgreifende Oppoſition gegen alle Reſultate der neueren Geſchichte, eine feindliche Stimmung und von Grund aus falſche Anſicht der Zeiten ſeit Luther verbunden iſt. Das iſt der wahre Grund, warum ſo überaus geiſtreiche Männer, wie Chateaubriand, Bonald, de Maiſtre, La Mennais (in ſeiner erſten katholiſchen Periode) La Martine u. A. uns mitunter ſo unbeſchreiblich abgeſchmackt vorkommen. Nun hat ſich zwar zwiſchen den eigentlichen Katholiken und den unerquicklichen Freigeiſtern ſeit mehreren Jahren ſchon eine mittlere Schicht ge-

bildet, eine Reihe von Autoren, welche, ohne formell die katholiſche Kirche zu verlaſſen, doch keine Katholiken ſind und nur ein vages religiöſes Gefühl in die Zeitbildung hinein mitbringen. Natürlich kann auch dieſes nicht genügen und V. Hugo, G. Sand, Lerminier, La Mennais (ſeit den letzten drei Jahren) verletzen wol eben ſo oft als die ſtarren Katholiken oder die ordinären Voltairianer. Obgleich nun der franzöſiſche Proteſtantismus für den Augenblick noch eben ſo viel rationaliſtiſche Elemente in ſich trägt als die proteſtantiſche Kirche Deutſchlands, ſo liegt es doch in der Natur der Sache, daß die Proteſtanten unter den franzöſiſchen Autoren am günſtigſten geſtellt ſind und ſelbſt bei der öffentlichen Meinung, obgleich dieſe an die Urſache nicht denkt, den meiſten Succeß haben. Zwar fehlt es auch nicht an einer katholiſchen und an einer revolutionären Reaktion; da aber der proteſtantiſche Autor, wäre er ſelbſt ein ordinärer Rationaliſt, doch mehr chriſtliche Elemente enthält als die Voltairianer, da er ferner die Moral reſpektirt, da endlich ſeine Religion der politiſchen Freiheit günſtig iſt, ſo darf es nicht wundern, wenn die wohlmeinenden unter den „aufgeklärten" Franzoſen dieſe Autoren hochachten. In dieſem inſtinktiven Gefühl der Majorität der Nation, daß Religion und Moral doch nicht aufgegeben werden dürfe, daß aber eben ſo wenig die Politik des Parti prêtre das Rechte ſei, hat die Urſache gelegen, warum die Doktrinäre lange Zeit ſo populär geweſen, und warum ſie es unter dem wohlhabenden Mittelſtande, welcher eben ſo ſehr den Klerus als die ſouveräne Canaille*) fürchtet, noch heute ſind. In der That, wenn die Doktrinäre die höchſte Stufe der heutigen franzöſiſchen Kultur repräſentiren, ſo verdanken ſie dieſes zunächſt dem Proteſtantismus.

Wir werden, wo von Frau von Stael, Guizot und den übrigen Autoren der Genfer Schule zu reden ſein wird, das

---

*) Leſer und Kritiker wollen dies Wort nicht mißverſtehen. Es ſoll mir eine große Freude ſein, wenn die europäiſchen Staaten dahin gelangen, ihre Proletarier zu ſittlichen, chriſtlichen und leidlich wohlhabenden Menſchen zu machen. Es fällt mir nicht ein, die Klaſſe der Armen und Ungebildeten als ſolche Canaille zu nennen. Erſt dann, wenn der Wahnſinn den Individuen dieſer Klaſſe, ehe ſie Bildung und Eigenthum haben, politiſche Rechte geben, folglich die anderen Stände unter die Herrſchaft der Proletarier bringen will — denn ſie bilden die Majorität —, wenn alſo die Proletarier auf Gebieten ſich handelnd zeigen, wo nur die höchſte Bildung thätig ſein ſoll, wenn demnach die Gebildeten und Beſitzenden von den Proletariern dominirt werden: alsdann ſtellt ſich dieſe Klaſſe in einer Geſtalt dar, für welche in meinem Wörterbuche nur der obige Name paßt.

proteſtantiſche Element noch näher zu betrachten haben; hier haben wir vorläufig daran erinnern wollen, weil Mme. Cottin daran erinnert. Wir möchten nicht behaupten, daß dieſe Schriftſtellerin an Talent über Mme. Flahault-Souza ſtehe, und doch wird man keinen Anſtand nehmen, den geiſtigen Standpunkt der Romane von Mme. Cottin einen höheren und freieren zu nennen.

Allerdings erklärt der Proteſtantismus nicht alle Tugenden in den Werken dieſer Dichterin, ihre liebenswürdige Perſönlichkeit iſt ebenfalls in Anſchlag zu bringen. Es bedarf aber nur der Lektüre ihrer Schriften um Mme. Cottin lieb zu gewinnen, die günſtigen Berichte derjenigen, welche ihr im Leben nahe geſtanden haben, ſind völlig überflüſſig und die gehäſſigen Bemerkungen, welche Mme. Genlis über ſie hat drucken laſſen, haben in den Augen der Urtheilsfähigen wol nur der neidiſchen Feindin geſchadet*). In Bordeaux von einer trefflichen Mutter erzogen, heirathete Sophie Riſtaud**) in ihrem ſiebzehnten Jahre den Pariſer Bankier Cottin, verlor aber ſchon nach drei Jahren ihren Gatten durch den Tod. Von Hauſe aus ſtill und in ſich gekehrt, ward die Einſamkeit nach dieſem Schlage für die junge Frau um ſo mehr Bedürfniß, und ſo gewöhnte ſie ſich allmälig Gedachtes und Empfundenes aufzuſchreiben. Ohne die Abſicht ihre Arbeit drucken zu laſſen, entſtand ſo in den erſten Jahren der Revolution der kleine Roman Claire d'Albe, ein Gedicht, das man einen weiblichen Werther nennen kann und welches vielleicht durch das Göthe'ſche Werk veranlaßt worden iſt. Es hätte der Geiſtesmacht einer Stael oder G. Sand bedurft, um ein ſolches Sujet in Göthe'ſcher Weiſe auszuführen; das Werk der Mme. Cottin hat ſehr ſchöne Eigenſchaften, die Kämpfe eines unglücklichen Weibes, welches, einem nur geachteten aber nicht geliebten Manne verbunden, dieſem weder treu noch untreu zu ſein vermag und an dieſem Widerſpruche zu Grunde geht, ſind mit großer pſychologiſcher Wahrheit geſchildert, aber dennoch fühlt man ſich im Ganzen etwas unbefriedigt, der Gegenſtand hat einen tieferen Inhalt als die Verfaſſerin darin gefunden hat. Was Mme. Cottin vorzugsweiſe gelingt, das iſt die Darſtellung leidenſchaftlicher Zuſtände. Nie wird ſie unzart. Vielleicht wäre Claire d'Albe ungedruckt geblieben, wenn nicht ein Freund von Mme. Cottin während der Schreckenszeit um zu fliehen funfzig Louisd'or gebraucht hätte. Auch in der Folge

*) „C'est que Madame file aussi." *La Font.*
**) Quérard nennt ſie Marie Joſephine Riſteau.

gab ſie jedes empfangene Honorar den Armen und bewahrte mehrere Jahre lang das Incognito. Von großen Fortſchritten in der Kunſt der Kompoſition legte der Roman Mathilde Zeugniß ab. Vielleicht bedingt der hiſtoriſche Roman Studien, welche eine Frau nicht machen kann, und es iſt gewiß, daß diejenigen Parthien in Mathilde, welche die ſubjektiven Zuſtände der beiden Helden dieſes Romans, des Sarazenen Malek Adhel und der Prinzeß Mathilde, ſchildern, die gelungenſten ſind. Am angemeſſenſten für die Kräfte der Mme. Cottin mußte darum ein Gegenſtand ſein, wie derjenige, den ſie in Eliſabeth behandelt hat. Ein junges Mädchen, das von Tobolsk allein nach Moskau geht, um von dem Kaiſer für ihren verbannten Vater Gnade zu erbitten, die rührende Naivität, mit welcher ſie auf dem endloſen und beſchwerlichen Wege für alle Fragen nur die Antwort hat: Ich komme hinter Tobolsk her und gehe nach Petersburg, um Gnade für meinen Vater zu erbitten, das iſt eine Begebenheit, die ſchon in ihrer nackten hiſtoriſchen Wahrheit — denn die Geſchichte iſt ein Faktum — Intereſſe hat und unter den Händen einer ſo zartfühlenden reinen Seele, wie dieſe Cottin war, allen Reiz der Poeſie erhalten mußte.

Dabei iſt der Stil der Cottinſchen Romane vortrefflich und faſt ohne alle Ungleichheiten, die Diktion hat Anmuth und zugleich Kraft, die liebenswürdige Nachläſſigkeit, welche die Franzoſen Abandon nennen, und doch Energie. Die Geſinnung endlich iſt überall eine durchaus ſittliche und die Reflexionen, zu denen ſich die Verfaſſerin veranlaßt ſieht, verrathen, ohne eben immer tiefere Wahrheiten auszuſprechen, ſtets einen hochgebildeten Geiſt.

Wer jungen Mädchen franzöſiſche Unterhaltungsſchriften zu empfehlen hat, der ſollte an Mme. Cottin denken.

Mme. de Montolieu.

(1751 — 1832.)

Caroline de Lichtfield. P. 1786. 2. 12. III. éd. P. 1813. 3. 12. etc. etc.

Dieſer oft gedruckte Roman, der noch jetzt ſein feſtes Publikum hat, ſcheint in der Abſicht geſchrieben zu ſein, um zu beweiſen, daß man auch dann noch glücklich leben könne, wenn die erſte Liebe reſultatlos geweſen iſt.

Das iſt eine Theſis, die jeder für ſich ſelbſt beantworten

mag, wie es ihm eben gemäß iſt; will man Frau von Montolieu darüber hören, ſo wird es keinen reuen, ihren Roman zu leſen, der in vielen Stücken der Prinzeß von Cleve von der Gräfin Lafayette*) an die Seite zu ſtellen iſt.

Für uns Deutſche hat die Baronin Montolieu noch dadurch ein Intereſſe, daß ſie eine der fleißigſten Ueberſetzerinnen deutſcher Romane**) geweſen iſt; beſonders Lafontaine's Romane hat ſie überſetzt, aber freilich auch Clauren und anderen Schund, was für ihren Geſchmack eben kein günſtiges Vorurtheil erweckt. So auch Manches aus dem Engliſchen.

Dieſe Schriftſtellerin, geboren in Lauſanne, gehörte einer ſchriftſtelleriſchen Familie, der Familie Polier an***); ſie war zuerſt an Benjamin de Crouſaz verheirathet.

Mme. Sophie Gay.

(1778 —)

Laure d'Estelle. 1802. 3. 12.
Léonie de Montbreuse. 1813. 2. 12.
Anatole. 1815. 2. 12.
Théobald, épisode de la guerre de Russie. 1828. 4. 12.
Le Moqueur amoureux. 1830. 8.
Un Mariage sous l'Empire. 1832. 2. 8.
La Comtesse d'Egmont. 1836. 2. 8.
Scènes du jeune âge
Vieux Contes. 1830.
Physiologie du ridicule. 2. 12.
etc. etc.

Mme. Sophie Gay, geborne Lavallette, war vor fünf und zwanzig Jahren eine berühmte franzöſiſche Schriftſtellerin, verſcholl dann, ſo zu ſagen, und iſt erſt in den letzten Jahren

*) I. S. 136.

**) Unter andern auch Tieck's Sternbald und Pichler's Agathokles.

***) Ihr Verwandter, der Obriſt Polier, hatte ein ſchätzbares Werk hinterlaſſen: Mythologie des Indous, travaillée sur des manuscrits authentiques apportés des Indes, par le colonel de Polier. Rudolſtadt 1809. 2. 8. Unglücklicherweiſe hat die Wittwe geglaubt, das Buch ihres verſtorbenen Mannes etwas intereſſanter machen zu müſſen und dieſes unglückſelige Weib hat ſich darum willkürliche Aenderungen und Entſtellungen darin erlaubt, wodurch eine achtbare Arbeit für wiſſenſchaftlichen Gebrauch faſt ganz verloren worden iſt

der Reſtauration wieder häufig auf Veranlaſſung ihrer Tochter Delphine, der jetzigen Mme. Emil de Girardin, genannt worden. Mutterliebe muß und wird ſich durch den Succeß einer Tochter nur geehrt fühlen können, wir Andern aber dürfen die Sache anders anſehen und da erſcheint ſie uns denn als ein neuer Beweis von der Sottiſe des Publikums, denn ein einziges Buch der Mutter iſt mehr werth als Alles, was die Tochter bis jetzt geſchrieben hat.

Mme. Gay iſt in geſellſchaftlicher Rückſicht bis auf einen gewiſſen Grad mit Mme. Recamier zu vergleichen und hat ſtets den Mittelpunkt einer ausgeſuchten Societät gebildet. Auch möchte die ungemein feine Beobachtung von Sitten und Charakteren, von welcher dieſe Schriftſtellerin in faſt allen ihren Werken Proben ablegt, einer ihrer charakteriſtiſchen Vorzüge ſein. Sie repräſentirt in der Romanen-Litteratur ſo recht das franzöſiſche Element, welches mehr ein ſoziales als ein rein menſchliches iſt.

Uebrigens ſind die Gay'ſchen Romane von ungleichem Werthe, und nur der reizende und leichte, vollkommen glatte Stil iſt allen gemeinſchaftlich, es iſt eine klaſſiſche Mittelmäßigkeit. Die Lebensanſchauung iſt etwas tolerant, man merkt nicht ſelten, daß die Verfaſſerin zur Zeit des Direktoriums jung war.

Ein ganzes Buch voll Reflexionen von einer Dame wird immer viel Gras unter den Blumen aufzeigen. In der That fehlt das Triviale in Mme. Gay nicht, aber man findet auch überaus geiſtreiche Bemerkungen und helle Blicke. So gibt ſie in der Physiologie du ridicule als das Lächerlichſte des Lächerlichen: L'incrédulité d'un ignorant*).

---

*) Wer ſich weitläufiger in der unermeßlichen Romanen-Litteratur umſehen will, der muß ein halbes oder ganzes Jahr Arbeit nicht ſcheuen und die Leihbibliotheken durchleſen. Die Kataloge der Leihbibliothekare — in Berlin Selke, Zedner, Behr — bieten große Maſſen dar. Noch erwähnen wir als gute Ueberſicht gewährend die Petite Bibliographie biographico-romancière, ou Dictionnaire des Romanciers, contenant le catalogue des romans. P. chez A. N. Pigoreau. 1821—31. 8.

Fünftes Kapitel.

Lyrik.

Die franzöſiſche Lyrik hat mit und ohne Grund in Deutſchland nie beliebt werden können, und ſelbſt die großen lyriſchen Poeten der modernen Schule, A. Chénier, La Martine, V. Hugo u. e. A., ſind weit davon entfernt, im Auslande, beſonders aber in Deutſchland und England, ſo viele Leſer zu haben, als die dramatiſchen und Romandichter. *) Dies hat mehrere Urſachen. Die erſte iſt, daß ſich in der lyriſchen Poeſie die innerſte Natur der Völker ausſpricht. Eine ganze Nation kann unter gewiſſen Umſtänden ein fremdes epiſches oder dramatiſches Kunſtwerk genießen, aber der Genuß ausländiſcher Lyrik iſt nur denjenigen Individuen eines Volkes geſtattet, welche ihre partikular nationelle Denk- und Sinnesart erweitert, ihr Bewußtſein durch Theilnahme an fremder Bildung vervollſtändigt haben. Es gehört Studium dazu, um ein Zeitgenoſſe von Pindar, ein Landsmann von Hafis oder Dſchelaleddin Rumi zu werden. Wir gehen hier nicht darauf ein, inwiefern ein ſolches Durchbrechen der durch Zeit, Raum, Nationalität, Religion u. ſ. w. geſetzten Schranken wünſchenswerth ſein mag; es genügt, daß dieſes Uebergreifen nothwendig iſt, wenn fremde Lyrik verſtanden werden ſoll.

Die meiſten Deutſchen tadeln nun an der franzöſiſchen Lyrik einmal die Abweſenheit desjenigen, was bei uns Gemüth heißt, dann aber das Daſein von rhetoriſchem und maleriſchem Beiwerk. Wie billig, vermiſſen die meiſten Franzoſen wieder dieſe letzten Ingredienzien eben an der deutſchen Lyrik und nennen ſie vag und haltungslos.

Die Klage über den rhetoriſchen, maleriſchen und objektiven Charakter der franzöſiſchen Lyrik müſſen wir von vorn herein als ungerecht abweiſen. *) Es iſt gerade eine große

---

*) Ich weiß von einem Berliner Leihbibliothekar, daß V. Hugo's Feuilles d'automne und Chants du crépuscule ein ganzes Jahr hindurch nur ein einziges Mal verlangt worden ſind.

**) Damit ſollen denn freilich nicht diejenigen Poeten gelobt werden, die eben nichts Lyriſches, ſondern nur Rhetorik haben, wie z. B. Delavigne in mehreren ſeiner Gedichte.

Tugend der franzöſiſchen Poeſie, daß ſie den feſten Boden der Realität ſeltener verliert, als die deutſche; man kann viele franzöſiſche Gedichte in Proſa überſetzen, ohne daß ihr Weſentliches verloren geht, eine Probe, die mancher deutſche Dichter nicht mit ſich anſtellen laſſen würde. Was aber das rhetoriſche Beiwerk betrifft, ſo iſt daſſelbe gerechtfertigt, weil es eben nur Beiwerk iſt, nicht die Hauptſache. Es hat zum Weſentlichen des Gedichts ganz daſſelbe Verhältniß, wie auch Metrum, Rhythmus, Bilder u. ſ. w., Dinge, die nirgends dem lyriſchen Gedichte erlaſſen werden, und weit entfernt, dem Inhalte zu ſchaden, denſelben vielmehr tragen und heben. Der ganze Zwiſt gleicht ganz dem zweier Aerzte, von denen der Eine dem Andern Vorwürfe machen wollte, daß er gewiſſe Subſtanzen nicht einzeln reiche, ſondern in Verbindung mit andern, die dem Mittel nur Konſiſtenz geben ſollen. Man ſieht, dies iſt eine Nebenſache; es kommt darauf an, ob der Inhalt der wahrhafte iſt.

Aber auch dieſen will die deutſche Kritik für gewöhnlich an den franzöſiſchen Lyrikern vermiſſen, ganz beſonders wird darüber geklagt, daß der franzöſiſchen Lyrik das Gemüth fehle. Hierüber iſt eine Verſtändigung nöthig.

In der lyriſchen Poeſie iſt es die dem Ideal gegenüberſtehende Subjektivität, oder vielmehr es iſt der vom Subjekt gefühlte Gegenſatz zwiſchen ihm und dem Ideal, *) was zum eigentlichen Inhalte der Kunſt wird. Das Subjekt fühlt ſich dem Ideal gegenüber deſſelben ſowohl theilhaftig als es entbehrend; theilhaftig durch das Bewußtſein ſeiner Geiſtigkeit und ſeiner Verwandtſchaft mit dem Ideal, entbehrend durch den Schmerz, daſſelbe nur als ein Vergangenes oder als ein Zukünftiges zu beſitzen. Die faſt unendlich kleine Anzahl von lyriſchen Gedichten, welche den Genuß der Gegenwart des Ideals ſchildern und dies dann auch meiſt als Traum, augenblickliche Täuſchung u. ſ. w., führt ſchon von ſelber auf die Bemerkung, daß die lyriſche Poeſie in Erinnerung und Sehnſucht, in dem empfundenen Gegenſatze des Subjekts zum Ideal (ein Gegenſatz, der aber zugleich a n ſ i ch gar nicht vor-

---

*) Tout ce qui chante ne repète
Que des regrets ou des désirs,
Du bonheur la corde est muette,
De Philomèle et du poète
Les plus doux chants sont des soupirs.

La Martine.

handen iſt) ihren hauptſächlichen Gegenſtand hat.*) Sie ſtellt demnach das Ideal nur als in Beziehung ſtehend zum Subjekt dar und es fragt ſich jetzt, was vom Subjekt ſelbſt zu verlangen iſt, welches mit dem Anſpruche auftritt, die Beziehung des Ideals zu ihm, den Widerſchein des Ideals in ihm, d. h. ſich ſelbſt anſtatt des objektiven Ideals, ſich ſelbſt als ſchönen Gegenſtand, als Kunſtwerk uns vorzuführen.

Hier iſt es nun, wo die einſeitige Deutſchheit eine Forderung aufſtellt, welche dem Weſen der Lyrik fremd iſt und deren Nichterfüllung ſomit dem Werthe eines lyriſchen Gedichts keinen Eintrag thut. Dieſe Forderung iſt, der lyriſche Dichter ſolle ſein partikulares Gefühl, ſein Leben u. ſ. w. darſtellen, Memoiren ſeines Herzens geben. Aber man bedenkt nicht, daß dieſe Forderung alle Kunſt geradezu aufhebt. Ginge ſie durch, ſo wäre das Geſchrei jedes Jungen, der Prügel bekommt, ein lyriſches Gedicht, jedes Ach oder O wäre eine Elegie oder Hymnus. Aber es iſt bekannt, daß man im Affekt, ſo lange man unter der Gewalt des Gefühls ſteht, keine Gedichte machen kann, daß die Unmittelbarkeit des Schmerzes, wie der Freude, ſtumm macht. Nicht nur den Begriff, auch die Erfahrung hat dieſe Forderung gegen ſich. Die alſo ſprechen, ſuchen in der Kunſt etwas anders, als die Kunſt, etwa die bewußtloſe Natureinfalt oder die materielle Wärme der Empfindung oder Leidenſchaft, wogegen die wahrhaft großen Lyriker, wenigſtens in den lyriſchen Gedichten von höherem Schwung, tieferem Inhalt und gediegenerer Bildung, ſich ausdrücklich als Dichter einführen und nicht etwa blos als empfindendes und begehrendes Individuum. Selbſt die Volksliederdichtung ſteht bei aller Trefflichkeit und ergreifender Innigkeit und Tiefe doch nicht auf der eigentlichen, idealen Höhe der lyriſchen Kunſt. Man kann alle Volkslieder hoch achten und in ihrer Art vortrefflich finden, aber ſerbiſche oder lettiſche Lieder den Gedichten von Pindar, Horaz, Petrarch, Goethe, V. Hugo gleich ſtellen, das iſt ein bedeutender Mißgriff.

*) Ihren hauptſächlichen, denn allerdings iſt und war ſogar in der antiken und romantiſchen Lyrik auch die Gegenwart des Ideals nicht ausgeſchloſſen, obgleich ſie weſentlich nur als eine zeitlich vorübergehende erſcheint, ſo daß auch in ihr der Gegenſatz als ſolcher beſtehen bleibt. Uebrigens liegt es in der Natur des modernen Idealbegriffs, als in welchem der antike und romantiſche ſich organiſch durchdrungen haben, daß die moderne Lyrik immer mehr eine das Gefühl der Gegenwart des idealen Gegenſtandes ausdrückende Gattung hervorbringen wird. Wie dies zu verſtehen, ergibt ſich aus einer Vergleichung Göthe's mit Horaz und Petrarch.

Indem wir alſo dem lyriſchen Dichter gern erlaſſen, was dieſe Freunde deſſen, was ſie wahre Empfindungen nennen, von ihm verlangen, ohne ihm jedoch darum zu verwehren, von irgend einem rein perſönlichen Ereigniß die Veranlaſſung zu einem Gedichte herzunehmen, fordern wir nur dieſes von ihm, daß er ſolches Beſondere darſtelle, was eben ſo ſehr ein Allgemeines und ſomit von jedem gebildeten Bewußtſein nachgedacht und nachempfunden zu werden fähig iſt.

Wenn wir nun demgemäß viele franzöſiſche Gedichte tadellos nennen müſſen, welche jene Engherzigkeit nicht anerkennen will, ſo ſtellt ſich doch nun eine andere Forderung an den lyriſchen Dichter heraus, nämlich eine ſolche Perſönlichkeit und ein ſolches Verhältniß zum Ideal zu haben, wodurch ein freier Anſchluß des Leſers an den Dichter möglich iſt.

Dieſe Forderung hat, ohne gerade ganz dieſelbe zu ſein, doch mit derjenigen Aehnlichkeit, welche verlangt, daß der lyriſche Dichter ein reines Gemüth haben ſolle.

Hier zeigt ſich aber alsbald die ſchwache Seite der franzöſiſchen Lyrik und zwar zunächſt der klaſſiſchen. Zwar ſind nicht alle die Gedichte vortrefflich, in denen der Poet als Poet, als allgemeine Perſon auftritt — die meiſten Oden von J. B. Rouſſeau, Boileau, viele von Lebrun ſind ohne allen Werth —, aber es gibt doch Vortreffliches darunter, wogegen die Gedichte, welche aus der empiriſchen Perſönlichkeit hervorgegangen ſind, alſo nach der obigen Forderung vortrefflich ſein müßten, meiſt gar nichts taugen.

Béranger mag gleich zum Beweiſe dienen. Während die meiſten Chanſons, welche ein Allgemeines zum Inhalte haben, ausgezeichnet und faſt unübertrefflich ſind, gehören dagegen diejenigen, in welchen dieſer Dichter in eigenem Namen redet, ſehr häufig zu denjenigen, welche zur Ehre des Verfaſſers und der franzöſiſchen Nation hätten ungeſchrieben und jedenfalls ungedruckt bleiben ſollen.

Das hat, wird man einwerfen, doch nur darin ſeinen Grund, daß die obige Forderung, der Dichter ſolle ein reines Gemüth haben, auch bei Béranger nicht erfüllt iſt.

Wir wollen nicht unterſuchen, inwiefern das Reine, falls es überhaupt anzutreffen, poetiſcher Behandlung fähig, noch was denn eigentlich rein oder nicht rein iſt; wir ſehen das Unpoetiſche vieler franzöſiſchen lyriſchen Gedichte eben darin, daß die Dichter zu getreu die Forderung der einſeitigen Deutſchheit erfüllt haben, daß ſie, anſtatt poetiſche Individuen zu ſein, empiriſche Individuen in ihren Gedichten geweſen ſind. Sie haben nicht bedacht, daß es einen Unterſchied zwiſchen einem Liebesbriefe

und einem erotiſchen Gedichte gibt. Die Elegien von Lebrun, Parny, Millevoye u. A. haben biographiſchen Werth, als verſifizirte Memoiren der Verfaſſer; der poetiſche iſt gering.

Kommt nun noch eine verkehrte Lebensanſchauung Seitens des Poeten dazu, entbehren dieſe verſifizirten Memoiren überdies des Reizes der Unſchuld, reduzirt ſich das, was in ihnen Liebe genannt wird, ſo ziemlich auf das Verhältniß der natürlichen Lebendigkeit, ſo mögen ſolche Verſe, ins Türkiſche überſetzt, ſich ganz leidlich ausnehmen, aber für uns haben ſie keinen Werth.

Da nun von den Dichtern einer Zeit nicht füglich verlangt werden kann, was die Zeit ſelbſt im Ganzen nicht hat, ſo mag man es erklärlich finden, daß die klaſſiſche Lyrik der Franzoſen unbedeutend geweſen und faſt allein auf Ode und Chanſon zu reduziren iſt. Denn Epiſtel und Elegie, in welchen die Dichter ſich perſönlich darſtellen, haben meiſt einen dürftigen Inhalt, kahle Reflexionen und Gefühle, die man gelind behandelt, wenn man ſie dem Inhalte nach dürftig nennt.

Die Chanſon — das Gelegenheitsvolkslied der gebildeten Stände — iſt ein der franzöſiſchen Nation Eigenthümliches; wir werden bei Béranger von ihr ſprechen.

Die Ode aber konnte unter der Herrſchaft des Klaſſizismus nicht das werden, was ſie hätte ſein können, weil merkwürdigerweiſe die klaſſiſche Geſetzgebung die Dichter verhinderte, wahrhaft klaſſiſche, d. h. hier den Alten nachgebildete Oden zu machen. Bekanntlich war bei den Griechen auch kein lyriſches Gedicht ohne Mythus und es wird vom Pindar erzählt, daß ihn Korinna getadelt, weil er beim Beginn ſeiner poetiſchen Laufbahn ſeinen Gedichten nicht genug Mythen eingewebt. Natürlich iſt das mythologiſche Element in der antiken Lyrik nur ein Beiläufiges; zwar konnte der Grieche ohne mythologiſche Erinnerungen keine Kunſtſchönheit denken (gerade ſo verlangt der Franzoſe rhetoriſches Beiwerk), aber er wollte in lyriſchen Gedichten auch nur an ſie erinnert ſein; der Dichter ſetzte ſie als bekannt voraus, und dasjenige lyriſche Gedicht galt für das ſchönſte, in welchem möglichſt viel mythologiſche Geſtalten leiſe angeklungen und geiſtreiche Beziehungen unter ihnen aufgefunden wurden. Sonſt waren die vortrefflichſten Oden und Hymnen der Alten, was wir heute Gelegenheitsgedichte nennen, freilich Gedichte, die für ein ganzes Volk Gelegenheitsgedichte heißen können. Merkwürdigerweiſe glaubte der franzöſiſche Klaſſizismus nun, er ahme die Alten nach, wenn er die Mythologie herbeiziehe, wogegen doch in Wahrheit, ohne daß die Mythologie ganz ver-

bannt ſein ſoll, man den Alten weit ähnlicher geweſen ſein würde, wenn man die griechiſche Mythologie völlig ignorirt und dagegen den franzöſiſchen Oden geiſtreiche Beziehungen und Anſpielungen auf einheimiſche Geſchichtszuſtände, Sitten, Religion u. dergl. einverleibt hätte, wie dies jetzt V. Hugo, La Martine, E. Deschamps u. A. thun. Es gehört ungeheuer viel dazu, heutzutage intereſſant zu ſein, wenn man der Mythologie einen bedeutenden Antheil in ſeinen poetiſchen Werken geſtatten will, und vielleicht iſt es nur André Chénier gelungen, die Nachtheile, welche mit dieſem Syſtem verbunden ſind, zu vermeiden. Auch Lebrun hat manche feine und geiſtreiche mythologiſche Anſpielung, ja für ihn, der mythologiſcher iſt als Pindar, war die Mythologie gleichſam der Stab, an dem er ſich hielt. Im Ganzen und Großen aber wird die klaſſiſche Lyrik durch die Mythologie unerträglich. Von den ſprachlichen Feſſeln und den albernen Geſetzen der Verſifikation iſt ſchon oben geredet; rechnet man noch die Sucht dazu, über die Mythologie ſelbſt hinauszugehen und überall ſtatt der ordinären Subſtantiven Allegorien*) zu ſetzen, Bellona für den Krieg, Tiſiphone für die Furcht, ein Syſtem, das beſonders J. B. Rouſſeau empfahl und ſelbſt anwandte,**) ſo mag man denken, was daraus enſtehen mußte.

In der That, die lyriſche Poeſie exiſtirt im Klaſſizismus kaum, man kann mehrere ſchöne Strophen, aber wenige ſchöne Gedichte citiren. Racine, dieſes eminent lyriſche Talent, verkannte ſeine Beſtimmung. Was in Rouſſeau Gutes iſt, ver-

---

*) Man achte auf die vielen Subſtantiva mit großen Anfangsbuchſtaben, lauter Perſonnifikationen, bei Lebrun. Vgl. die Proben in unſerem Tableau anthologique p. 76 — 90.

**) Man höre ihn ſelber (Ode sur les divinités poétiques):

Je la vois, c'est l'ombre d'Alcée
Qui me la découvre à l'instant,
Et qui déjà, d'un oeil content,
Dévoile à ma vue empressée
Ces déités d'adoption,
Synonymes de la pensée,
Symboles de l'abstraction.

Rouſſeau läßt nun den großen griechiſchen Dichter folgende Abgeſchmacktheit ſingen:

Des sociétés temporelles
Le premier lien est la voix,
Qu'en divers sons l'homme, à son choix,
Modifie et fléchit pour elles;
Signes communs et naturels,
Où les ames incorporelles
Se tracent aux sens corporels.

dankt er der Bibel, Horaz u. A. Boileau iſt lächerlich, Voltaire gar nichts als lyriſcher Dichter. Im achtzehnten Jahrhundert haben wir nur Lebrun, der wahrhaft bedeutend iſt. Die franzöſiſche Lyrik hört mit Clotilde de Surville, Charles von Orleans, Louiſe Labé, M. Regnier auf und fängt bei A. Chénier, La Martine und V. Hugo wieder an.

Lebrun (Ponce-Denis Écouchard) *).

(1729 — 1807)

Oeuvres, publ. p. Ginguené. P. 1811. 4. 8.
T. I. Odes.
T. II. Élégies, — Épîtres. — Veillées du Parnasse (Fragment).— La Nature (Fragment). — Traductions.
T. III. Épigrammes. — Poésies diverses.
T. IV. Correspondance.

Lebrun, den die Franzoſen ihren Pindar genannt haben, gehört zu den Männern, welche zu früh kommen. Wie wohl ein Baum lange vor der rechten Zeit eine oder mehrere Knospen hervortreibt, Blüthe und Frucht einer ſolchen Knospe alsdann aber, wenn ſie ausdauert, dürftig, kränklich, herbe iſt, ſo ſehen wir auch Menſchen auftreten, in denen eine ſpätere Zeit ſchon vorgebildet iſt. Das Leben dieſer Menſchen iſt nothwendig ein unglückliches, ſie leben mit ihrer Mitwelt im Streite, ohne doch von den Nachkommenden nach Gebühr dafür entſchädigt zu werden, weil unter den Bedingungen und Einflüſſen ihres Lebens das Denken, Schreiben und Wirken dieſer Männer ein Unreifes, Dürftiges, Unfertiges, Herbes, Abſtraktes bleiben mußte.

Geboren 1729 zu Paris und zwar im Hauſe des Prinzen Conti, in deſſen Dienſten ſein Vater ſtand, ſchlug Lebrun das Leben ein, welches damals das gewöhnliche der Dichter war. Er ſtudirte auf dem Collége Mazarin und wurde 1750 Sekretär des zum Groß-Prior ernannten Prinzen Conti. Es war damals Sitte, daß die großen Herren irgend einen Dichter protegirten und ihn zu ihrem Sekretär oder richtiger zu ihrem Commenſalen machten, denn ein ſolcher Sekretär hatte für gewöhnlich nichts zu ſchreiben. Wenn nun dieſes Leben in einer Zeit, wo die Schriftſteller nicht viel mehr als edlere Domeſtiken der Großen waren, denjenigen, die in keiner

*) Tableau anthologique, p. 76 — 90.

Beziehung über ihrer Zeit ſtanden, ſehr angenehm und ſelbſt Lebrun als natürlich, nothwendig, als ein nicht-anders-ſein-könnendes erſcheinen mußte, ſo konnte es doch ebenfalls nicht fehlen, daß die Doppelnatur Lebrun's, einmal in ſeiner und dann in einer künftigen Periode zu leben, ihn gegen ſeine Lage erbittern mußte. Das iſt wol der Grund, warum dieſer Poet immer, bis an ſein Ende, einen Mäcen gehabt und gleichzeitig für ſo viele ſeiner Oden ſich durch bittere Epigramme gerächt hat. Als Sekretär des Prinzen Conti hatte Lebrun volle Muße zu dichten. Louis Racine*) weihte ihn in die Geheimniſſe der Poeſie ein und führte ihn zu den Alten, von denen Lebrun beſonders Pindar, Horaz und Tibull nachgeahmt hat. Rouſſeau war bis dahin der einzige namhafte franzöſiſche Odendichter geweſen; Lebrun verdunkelte ihn gänzlich. In der That iſt Lebrun's lyriſches Talent unermeßlich, aber überall unvollſtändig. Mehreren ſeiner Oden fehlt nur ein Zollbreit, um den Horaziſchen an die Seite geſtellt werden zu können, aber dieſer Zoll fehlt immer. Zwar iſt der Inhalt der Lebrun'ſchen Oden ein konkreterer und reicherer, als derjenige der meiſten Horaziſchen Oden, obgleich die hohen Gedanken und Gefühle, welche Lebrun überall beſingt, Vaterland, Natur, republikaniſche Freiheit, Herrſchaft des Genius u. ſ. w. bei ihm ein abſtraktes Anſehen behalten, weniger poetiſch verarbeitet ſind, als billig iſt, und Horaz es mit ſeinen Gedanken verſtand. Am glücklichſten iſt dieſer Dichter, wenn er die Begeiſterung des Lyrikers ſelbſt zum Gegenſtande ſeiner Poeſie macht, dann wird ſein Vers ein wellenreicher Strom von blendenden und erhabenen Bildern. Man darf nur die Ode leſen, in welcher er Mlle. Corneille Voltaire empfiehlt, der große Corneille hätte nicht würdiger ſprechen können; oder auch nur ſeine Bearbeitung der Horaziſchen Ode **Exegi monumentum****) anſehen. Allerdings ſind ſo große Vorzüge durch große Fehler entſtellt. Die franzöſiſche klaſſiſche Kritik, die überhaupt lange um die Stelle verlegen geweſen iſt, welche Lebrun anzuweiſen, hat nun ſonderbar da Fehler geſehen, wo ein reinerer Geſchmack Schönheiten findet,***) dagegen den Punkt unbemerkt gelaſſen, der

---

*) Bd. I. S. 272.

**) Tableau anthologique, p. 84.

***) Die franzöſiſche Kritik hat z. B. getadelt, daß Lebrun eine Roſe eine Jungfrau nennt, ebenſo que le lis est beau d'innocence. — Une flamme insensée, les tyrans qui méditent de vastes ruines, qui ensanglantent leurs pensees, la victoire, amante de nos soldats und hundert ähnliche Ausdrücke

eigentlich der ſchwache iſt. Lebrun war wie Alfieri und der Maler David ein abgeſagter Verächter des Niedlichen, Eleganten, Faden, was das achtzehnte Jahrhundert ſo liebte, Laharpe war ihm in den Tod verhaßt und die Lektüre eines Gedichts von Bernis hätte ihn aus dem Lande jagen können; wie Alfieri und David alſo machte er ſich alt, um ſich zu verjüngen. Indem er aber entdeckte, daß bei den Alten die poetiſche Sprache eine von der proſaiſchen ganz verſchiedene iſt und dieſe Entdeckung, welche den meiſten Klaſſikern fremd geblieben, für ſeine Gedichte benutzen wollte, verfiel er auf den Irrweg, die ſogenannten poetiſchen Kühnheiten als etwas anzuſehen, was vom Gedanken und deſſen Hebung und Senkung unabhängig wäre, und etwa ſo zur Poeſie gehöre, wie das Versmaaß. Daraus iſt denn bei Lebrun ein unerträgliches Streben nach ſolchen Kühnheiten entſtanden, eine Geſuchtheit des Ausdrucks, und endlich eine lächerliche Sucht, alle Subſtantiven zu perſonifiziren. *) Dabei iſt gar nichts Maleriſches, Sanftes in dieſem Dichter; ſeine Oden haben, wie David's Gemälde, etwas von der Skulptur an ſich, etwas Nacktes, Trocknes, Fleiſchloſes. Manche ſeiner Oden mag endlich Lebrun durch unaufhörliches Beſſern verdorben haben; er benachrichtigt z. B. den Leſer, daß er die Ode Sur le vaisseau le Vengeur **) in unglaublich raſcher Zeit habe machen müſſen, und bittet deshalb, ihrer Unvollkommenheit wegen, um Entſchuldigung; eben dieſe Ode aber iſt eine ſeiner ſchönſten.

Im Jahre 1760 verheirathete ſich Lebrun und lebte vierzehn Jahre mit ſeiner Fanny, bis ſie, vom Prinzen Conti verführt, ſich von ihm ſcheiden ließ. Dieſer Unfall veranlaßte den Dichter zu mehreren Elegien. Es ſind nun allerdings Schönheiten in den Elegien von Lebrun, aber die meiſten ſind trockene Nachahmungen, eher des Properz als des Tibull, und haben Gegenſtände zum Inhalt, die uns nicht intereſſiren, indem jedem Dritten alle die Eglen, Zirphen, Delphinen, Zephiſen, Zeli,

---

haben den franzöſiſchen Kritikern zu viel Kopfbrechens gemacht und ſind deshalb als unverſtändlich verworfen worden. Einer iſt ſogar ſo weit gegangen, den wunderlieblichen Anfang der unter dem Terrorismus gedichteten Ode (Tabl. anthol., p. 82) zu tadeln:

Prends les ailes de la Colombe,
Prends, disois-je à mon Ame, et fuis dans les Déserts.

*) Lebrun that dies beſonders im Alter; vielleicht ſteht dieſe Erſcheinung mit der Anbetung der Göttin Raiſon während der Revolution in einigem Zuſammenhange.

**) Tableau anthologique, p. 81.

Zelmi, Adelaiden, und wie die Frauen und Mädchen weiter heißen mögen, denen Lebrun eine Zeitlang gehuldigt hat, vollkommen gleichgültig ſind.

Nach dem Tode des Prinzen Conti ſah ſich Lebrun in einer unbequemen Lage, durch den Bankerott des Fürſten Guémenée, „Escroc sérénissime“, verlor er den Reſt ſeines Vermögens, und ſo konnte er ſich Glück wünſchen, daß er durch Vermittelung des Grafen Vaudreuil mit Calonne bekannt wurde und durch dieſen von Ludwig XVI. eine Penſion von zweitauſend Franken erhielt. Dann brach die Revolution aus, Lebrun wechſelte den Herrn und machte in Robespierre's und ſpäter in des Direktoriums Auftrage, welches letztere ihm eine Wohnung im Louvre nebſt Penſion gab, viele republikaniſche Oden und ſonſtige Feſtgeſänge. Wir haben ſchon oben geſagt, daß er nicht ſelten ſich für eine ihm von den Verhältniſſen abgedrungene Ode durch ein Epigramm zu rächen pflegte. Freilich hütete ſich Lebrun, der von Natur furchtſam war, ſeine ſchlimmſten Epigramme, z. B. die auf Robespierre oder Bonaparte, der ihm ſeine Penſion erhöhte und den Orden der Ehrenlegion gab, zu zeigen, und Jemand meinte witzig, er erſchrecke über ſeine eigenen Verſe. Es iſt zu bedauern, daß Ginguéné im Jahre 1811 nur diejenigen von Lebrun's Epigrammen mittheilen konnte, die ſich überhaupt unter der kaiſerlichen Cenſur mittheilen ließen. Käme der Band Epigramme jetzt heraus, ſo möchte er bedeutend ſtärker und auch intereſſanter ſein.

Die beiden Lehrgedichte ſind unvollendet geblieben, haben aber das Gute, daß ſie ſich von dem beſchreibenden Genre fern halten. Es gibt Stellen darin vom ſchönſten lyriſchen Schwung. *)

Noch wollen wir von Lebrun ſagen, daß er in den achtziger Jahren viel mit André Chénier lebte, deſſen Talent und Bedeutung für die franzöſiſche Poeſie er anerkannte. Später ſcheint politiſche Meinungsverſchiedenheit die beiden Freunde getrennt zu haben.

Lebrun war auch Mitglied des Inſtituts und beklagt ſich in mehreren Epigrammen über die Langeweile, die er in den Sitzungen ausſtehe. **)

Rouget de L'Isle (Joseph).
(1760 — 1835.)

Die franzöſiſche Revolution iſt wenig von Poeten verherrlicht worden, und von den wenigen Gedichten, zu denen ſie Ver-

*) Tableau anthologique, p. 90 — 91.
**) Tableau anthologique, p. 90.

anlaſſung gegeben, haben die wenigſten poetiſchen Werth. Wenn aber Gaſſenhauer, wie die Carmagnole oder das Ça ira, ça ira, les aristocrates à la lanterne und ähnliche vom Litterator überſehen werden dürfen, ſo iſt dagegen ein Gedicht wie die Marſeiller Hymne *) in einer Geſchichte der franzöſiſchen Litteratur ſorgfältig einzutragen. Wir Deutſche haben ohnedies Urſache dieſes Lied nicht zu vergeſſen, da durch daſſelbe funfzigtauſend brave Deutſche gefallen ſind. **)

In Wahrheit, das iſt ein Lied, und der es geſchrieben, ein Dichter. Man höre:

Allons enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé;
Contre nous de la tyrannie
L'étendard sanglant est levé.
Entendez-vous dans les campagnes
Mugir ces féroces soldats?
Jls viennent jusque dans vos bras
Égorger vos fils, vos compagnes:
Aux armes, citoyens!
Formez vos bataillons!
Marchons, marchons! qu'un sang impur
Abreuve nos sillons!

Und die vierte und fünfte Strophe:

Amour sacré de la patrie
Conduis, soutiens nos bras vengeurs!
Liberté, liberté, liberté chérie
Combats avec tes défenseurs!
Sous nos drapeaux que la victoire
Accoure à tes mâles accents,
Que tes ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire!
Aux armes, etc.

Que l'amitié, que la patrie
Fassent l'objet de tous nos voeux;
Ayons toujours l'ame nourrie
Des feux qu'ils inspirent tous deux!
Soyons unis, tout est possible,
Nos vils ennemis tomberont;

---

*) Der Schlachtgeſang für die Rheinarmee erhielt dieſen Namen, weil er durch die Marſeiller Föderirten in Paris bekannt wurde.

**) Aeußerung Klopſtock's zum Verfaſſer.

Alors les François cesseront
De chanter ce refrain terrible:
Aux armes, etc.

Der Schluß dieſes muſterhaften Gedichts nimmt für den Verfaſſer ein, erweckt aber traurige Reflexionen, indem man bedenkt, daß daſſelbe Lied nach vierzig Jahren noch einmal hat geſungen werden müſſen und daß auch jetzt, ſieben Jahre nach der Julirevolution, die vom Dichter herbeibeſchworene Einigkeit noch immer ein frommer Wunſch iſt.

Rouget war, als er dieſe Hymne dichtete und komponirte,*) Genieoffizier zu Straßburg; während der Schreckenszeit ſaß er gefangen, entkam glücklich aus Frankreich, kehrte zurück, wurde 1795 bei Quiberon verwundet und lebte ſeitdem zurückgezogen und faſt vergeſſen. Nur von Zeit zu Zeit erſchien ein Lied von ihm, 1798 gab er eine École des mères heraus und 1825 ließ er Cinquante chants françois, eine trefflich ausgewählte Sammlung, drucken. Erſt nach der Julirevolution, in welcher die Marſeiller Hymne ihren alten Zauber neu bewährt hatte, erinnerte ſich die Nation wieder an den faſt verſchollenen Dichter, der unterdeß ein ſiebzigjähriger Greis geworden war, und der General-Lieutenant des Königreiches ſchrieb ihm, nachdem man ihn mit Mühe aufgefunden, daß die Kammer ihm eine Penſion von ſechstauſend Franken votirt habe. Der Dichter verzichtete für ſeine Perſon auf das Geld und ſchenkte es der Schule des Dorfes, in dem er lebte. Fünf Jahre darauf iſt er geſtorben.

François Guichard. **)
(1745 — 1800.)

Der Abbé Guichard, deſſen Oden ſich im Muſenalmanach und in andern lyriſchen Sammlungen finden, ſcheint ſich Thomas und J. B. Rouſſeau zum Muſter genommen zu haben und liebt es wie ſie, abſtrakte Begriffe poetiſch zu behandeln. Der Erfolg kann der Natur der Sache nach nur gering ſein; Dinge, wie „Zeit und Ewigkeit“ ſoll man den Lehrbüchern der Metaphyſik überlaſſen.

*) April 1792, damals erklärte Ludwig XVI. dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg.

**) Tableau anthologique, p. 91.

Charles de Chênedollé.*)
(1770 — .)

L'Invention. Ode. Hamburg 1795. 8.
Le Génie de l'Homme, poème en IV chants. P. 1807; IVe éd. P. 1825.
Études poétiques. P. 1820; IIe éd. 1822. 18.

Dieſer achtbare Dichter, welcher noch jetzt als Profeſſor der Belles-Lettres zu Caen lebt, wanderte während der Revolution aus und hielt ſich eine Zeitlang in Hamburg auf, wo er ſich durch mehrere Oden — die oben erwähnte eignete er Klopſtock zu — bekannt machte. Nach Frankreich zurückgekehrt, blieb er der Poeſie treu und trat 1807 mit ſeinem didaktiſchen Gedichte le Génie de l'Homme auf, worin ein großer Gegenſtand in würdiger Weiſe, obgleich weniger poetiſch als reflektirend behandelt worden iſt. Einzelne Partien des Gedichts ſind vortrefflich, man findet in ihm ſchöne Verſe über die Pyramiden, die Alpen, die Aſtronomie und andere Gegenſtände, welche rhetoriſch-poetiſcher Behandlung fähig ſind.

Vielleicht hätten wir dieſen Dichter dem folgenden Buche zutheilen ſollen, da er ſelber geſteht, daß La Martine's Meditationen ihn zu ſeinen Études poétiques begeiſtert haben. In dieſer Sammlung findet man, nebſt den früher in Hamburg gedichteten und ganz umgearbeiteten Oden, welche dem Verfaſſer eine Stelle neben Lefranc de Pompignan**) geben, eine Anzahl von lyriſchen Gedichten, welche man mit Befriedigung lieſt. Die Verſifikation iſt zwar noch die klaſſiſche, aber die Gedanken gehören einer friſcheren Periode an und haben, was wir überall gern anerkennen, eine chriſtliche Färbung.

Mit Fayolle hat Chênedollé 1808 ſämmtliche Werke von Rivarol herausgegeben (5. 8.), was wir noch nachträglich zu der Notiz über Rivarol (S. 330 — 331) bemerken.***)

---

*) Tableau anthologique, p. 93 — 98.

**) Bd. 1. S. 275.

***) Hier wäre auch von Louis Bonaparte (Odes 1813. 4.) zu ſprechen, wie auch früher Lucian Bonaparte unter den epiſchen Dichtern (Charlemagne. P. 1815. 2. 8. La Cyrnéide. P. 1819. 8.) und Joſeph Bonaparte bei den Romanciers hätte erwähnt werden können. Wir ziehen es aber vor, von den ſchriftſtellernden Mitgliedern der Familie Bonaparte unten, bei den Memoiren, zu ſprechen. Dagegen bedauern wir, nichts Genaueres über

Honoré Riouffe.
(1764—1813)

aus Rouen, ſagen zu können, einen anmuthigen Dichter und treuen Sittenmaler, von dem Wachler ſagt, daß er Empfänglichkeit für Goethe'ſchen Geiſt zeigt.

Mme. Adélaide Dufrenoy.*)

(1765 — 1825.)

Opuscules poétiques. P. 1806. IIe éd. P. 1821.

Es iſt etwas Ruhiges, Mildes, Süßes in den Elegien dieſer Dichterin, welches unwiderſtehlich anzieht. Der Kreis ihrer Gedanken und Gefühle iſt beſchränkt; man weilt aber mit der Dichterin gern auf ihrem Gebiete und lauſcht ihren Worten, die eine beſchwichtigende Kraft haben.

> Son livre est plein d'un doux mystère,
> Plein d'un bonheur de peu d'instants.
> Il rend à mon lit solitaire
> Tous les songes de mon printemps.
> Les dieux qu'au bel âge on adore:
> Voudroient-ils revoler vers moi?
> Veille ma lampe, veille encore:
> Je lis les vers de Dufresnoy.

So ſpricht Béranger in der Chanſon Ma Lampe von ihr.

Ueber ihr Leben äußert ſich Mme. Dufrenoy in der Vorrede zu ihren Poeſien. Jung verheirathet und wohlhabend, verlor ſie durch die Revolution ihr Vermögen und mußte es für ein Glück anſehen, daß ihr Gatte unter dem Konſulat eine Gerichtſchreiberſtelle in dem damals franzöſiſchen Piemont erhielt. Hier erblindete dieſer und Mme. Dufrenoy ſah ſich gezwungen, ſämmtliche Geſchäfte ihres Mannes zu übernehmen, um die Einkünfte ſeiner Stelle nicht zu verlieren.

Ihre Elegien ſind meiſt in ihrer Jugend geſchrieben. Es iſt von Intereſſe, ſie über ihre poetiſche Bemühungen reden zu hören.

Zuerſt proteſtirt ſie gegen einen Schluß von ihren Verſen auf ihr perſönliches Leben. Eine Frau, ſagt ſie, kann in zwanzig Romanen die Liebe ſchildern, ohne daß man von dieſen Schilderungen auf ihr Privatleben ſchließt. Sobald ſie aber erotiſche Gedichte ſchreibt, macht das Publikum tauſend Konjekturen und verwechſelt das, was nur der Phantaſie ſein Entſtehen verdankt, mit Erlebtem.

Die Alten, fährt Mme. Dufrenoy fort, räumten der Elegie ein ſehr großes Gebiet ein, während die Neueren ſie faſt einzig auf die Liebe beſchränken. Sie habe nun geſtrebt, die-

---

*) Tableau anthologique, pag. 98 — 101.

ſer poetiſchen Gattung den antiken Charakter wieder zu geben, ſie habe unaufhörlich Tibull, Catull, Properz und Petrarca geleſen, und ſie auswendig gewußt, ſie habe endlich ein Feld zu entdecken geglaubt, wo ein neuerer Dichter nach ihnen noch Ehre gewinnen könne. Bisher ſei die Elegie faſt nur von Männern bearbeitet worden und ſo habe denn die Liebe auch nur vom Standpunkte des Mannes aus geſchildert werden können; wie es aber eine qualitative Verſchiedenheit zwiſchen der Liebe eines Vaters und einer Mutter zu ihrem Kinde gebe, ſo ſei auch die Liebe des Weibes eine andere als die des Mannes und verdiene poetiſch ausgeſprochen zu werden.

Vielleicht wiſſen deutſche Dichterinnen aus dieſem Gedanken für ſich und unſre Poeſie Nutzen zu ziehen.

Mme. Victoire Babois. *)

Élégies sur la mort de sa fille. P. 1805.
Élegies et Poésies diverses P. 1810. IIe éd. P. 1836. 2. 18.

Mme. Verdier.

La Fontaine de Vaucluse, Élégie. **)
etc. etc.

Die Damen Verdier und Babois genoſſen im Anfange dieſes Jahrhunderts eines bedeutenden Rufes, und man kann ſagen, daß ſie ihn verdienten. Mme. Babois machte ſich dem Publikum zuerſt durch ſechs Elegien auf den Tod ihrer fünfjährigen Tochter bekannt, Ducis ***) ſcheint ihr poetiſcher Rathgeber geweſen zu ſein; man findet von ihm ſchöne Briefe in der neuen Ausgabe von Babois' Gedichten. Mme. Verdier iſt am bekannteſten durch die von uns mitgetheilte Elegie geworden.

Es iſt ſchon oben geſagt worden, daß Millevoye ebenfalls unter den Elegikern dieſer Periode hervorragt; von Parny haben wir im erſten Bande dieſes Werkes geſprochen, †) und

*) Tableau anthologique, p. 101 — 102.
**) Tableau anthologique, p. 103 — 104.
***) Bd. I. S. 268.
†) S. 271.

obgleich er erſt 1814 geſtorben iſt, ſo mögen wir doch auf den unſauberen Verfaſſer des Götterkrieges nicht zurückkommen.

Marie-Antoine-Madelaine Désaugiers. *)

(1772 — 1827.)

Chansons et Poésies diverses. P. 1808 VIe. éd. P. 1827. 4. 8. etc. etc.

Die franzöſiſche Poeſie iſt von ihrem Urſprunge an mehr eine Dienerin und ein Hülfsmittel zur Verſchönerung des geſellſchaftlichen Lebens, als eine ſelbſtändige Macht geweſen, die für ſich auf Bedeutung und Geltung hätte Anſpruch machen dürfen. Hierin liegt ein Grund, warum die dramatiſche Poeſie mit ſo überwiegendem Eifer bearbeitet, und die höhere Lyrik ſo ſehr vernachläſſigt worden iſt. Das Theater dient der Socie-tät, eine Ode muß der Einzelne in ſtiller Sammlung genießen. Rechnet man nun noch die franzöſiſche Frivolität dazu, ſo darf es nicht wundern, daß von der lyriſchen Poeſie faſt ausſchließ-lich nur dasjenige Genre, welches geſellſchaftliche Bedeutung hat, nämlich die Chanſon, kultivirt worden iſt. So ſehen wir denn von Villon bis auf Béranger eine große Menge von Dichtern des leichten Lebensgenuſſes, poètes de société, im ſechszehnten Jahrhundert Marot, Saint-Gelais, im ſiebzehnten Chapelle, Chaulieu, Lafare, Lainez, Vergier, im achtzehnten Voltaire, Grécourt, Panard, Moncrif, Bernis, Boufflers, und ſeit der Revolution Déſaugiers. Béranger iſt in gewiſſer Beziehung ſein Nachfolger, wenn aber derſelbe, weil er alle Vorgänger übertrifft, deshalb der erſte Chanſonnier genannt zu werden ver-dient, ſo kann man ihn vielleicht mit demſelben Rechte den letzten nennen, weil er wahrſcheinlich ohne Nachfolger bleiben wird. Die Franzoſen werden zwar kein Volk von ſtrengen Stoikern werden, aber es ſcheint doch, als ob die Zeit des lie-benswürdigen Leichtſinns vorüber ſei. Wenn die Unſittlichkeit fortbeſteht, ſo beſteht ſie doch nur im Geheimen fort, ſie iſt nicht mehr gerechtfertigt, wenn ſie ſich in eleganter Form produzirt, ſondern muß ſich verbergen. Man kann auf den erſten Blick denken, daß eine elegante, zierliche und wohlerzogene Unſittlichkeit am Ende der rohen Unſittlichkeit, wie ſie ſich jetzt zuweilen darſtellt, vorzuziehen ſein möchte, aber da dürfte man im Irrthum ſein.

---

*) Tableau anthologique, p. 105 — 108.

Dieſe Reflexion ſoll nicht ausſchließlich auf Désaugiers gehen, obgleich man ihm kein Unrecht thut, wenn man ſie auf ihn anwendet. Désaugiers hat vielleicht in ſeinem ganzen Leben nicht drei ernſthafte Gedanken gehabt; er war die perſonifizirte Sorgloſigkeit. Seine Denkart bedarf von uns nicht weitläufiger geſchildert zu werden, indem ſie in ſeinen Chanſons ausgeſprochen iſt. Dieſe Chanſons aber ſind als ſolche vortrefflich, ſprudeln von Witz und ſatiriſchen Anſpielungen auf Zeitereigniſſe, und ſind Meiſterſtücke gewandter Diktion und Verſifikation. Ihre totale Geſinnungsleere iſt indeß doch auch von der franzöſiſchen Kritik gerügt worden; ſie hat es Désaugiers übel genommen, daß er ſucceſſive alle Gouvernements angeſungen und die Keller und Küchen aller derjenigen gefeiert hat, welche ihn eingeladen haben.

Auch iſt Désaugiers (meiſt in Gemeinſchaft mit Andern) Verfaſſer vieler Vaudevilles von ſehr verſchiedenem Werthe.

Er ſtarb als Direktor des Vaudeville-Theaters. In ſeiner Jugend hatte er, nachdem er ſeine Studien im Collége Mazarin vollendet und dem Plane Geiſtlicher zu werden entſagt, um der Revolution aus dem Wege zu gehen, eine Reiſe nach St. Domingo gemacht, war aber hier von den Negern gefangen, und mit Mühe gerettet worden. Er lebte dann eine Zeitlang in Nordamerika als Muſiklehrer und kam 1797 nach Frankreich zurück, wo er ſich ſeitdem ganz der Poeſie und dem epikuräiſchen Lebensgenuſſe ergab.

Nodier ſagt von ihm, er habe keinen Feind gehabt. Die ſchöne Chanſon von Béranger, L'Academie et le caveau, worin er Désaugiers als Präſidenten des Caveau lobt, iſt den Leſern bekannt. *)

Clement.

(1742 — 1812.)

Jede Zeit hat ihre Reaktion und dem achtzehnten Jahrhundert hat es nicht daran gefehlt. Wir haben im erſten Bande dieſes Werkes (S. 272) Gilbert genannt, welcher es ſich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, die Encyklopädiſten und

---

*) Die leichten Poeſien von dem älteren Ségur (Contes, fables, chansons et vers de L. Ph. Ségur l'ainé. P. 1801 — 1808) ſind, ohne werthlos zu ſein, doch nicht bedeutend genug, um hier von dieſem Manne zu ſprechen. Man findet ihn unter den Hiſtorikern. Auch ſein Bruder J. A. de Ségur († 1815) war Poet.

philoſophiſchen Poeten ſeiner Zeit, Saint-Lambert, Laharpe u. A. zu züchtigen, was er in ſeinen beiden Satiren: Le dixhuitième siècle und Mon Apologie mit Kraft und Erfolg that. Freilich iſt der Gilbert'ſche Standpunkt ein beſchränkter; die voltaire'ſche Richtung und Wirkſamkeit zu beurtheilen, war er nicht im Stande, er konnte ſie nur verurtheilen und that dies mit Heftigkeit und Haß. Aber es ſind ſchöne Verſe in ſeinen zornſprühenden Angriffen und es fehlt nicht an Gedanken, welche den Nagel auf den Kopf trafen.

Tout un monde sophiste, en style de sermon,
De longs écrits moraux nous ennuie avec zèle;
Et l'on prêche les moeurs jusque dans la Pucelle.

— — — — — —

Qui blâmeroit ses noeuds? L'hymen n'est qu'une mode,
Un bien de la fortune, un veuvage commode,
Où chaque époux, brulé d'adultères désirs,
Vit, sous le même nom, libre dans ses plaisirs.

— — — — — —

Tout poëte moderne, avec pompe assommant,
Fait d'une Tragédie un opéra charmant:
La muse de Sophocle, en robe doctorale,
Sur des tréteaux sanglants professe la morale!
Là souvent un sauvage orateur apprêté,
Aussi bien qu' Arouet, parle d'humanité:
Là, des Turcs amoureux, soupirant des maximes,
Débitent galamment Sénèque mis en rimes:
Alzire au désespoir, mais pleine de raison,
En invoquant la mort commente le Phédon.

— — — — — —

On verra de nouveau ma Muse citoyenne
Flétrir ces novateurs que poursuivront mes cris:
Ils ne dormiront plus.... qu'en lisant leurs écrits.

Der arme Mann ſtarb bekanntlich im Hotel-de-Dieu, eine rührende Geſchichte, welche neuerdings Alfred de Vigny romantiſirt hat.

Jean Marie Bernard Clement, aus Dijon, trat, wie Gilbert, gegen die Philoſophen und Poeten ſeiner Zeit auf, und wirkte als Journaliſt durch ſcharfe Kritiken und als ſatiriſcher Poet gegen den herrſchenden Atheismus, die ſyſtematiſche Immoralität und die Revolution. Er war lange Mitarbeiter an der durch die Bemühungen der Encyklopädiſten

ſo verſchrienen Année littéraire von Fréron *) und überſetzte mit Gefühl und Geſchmack mehrere Schriften des Cicero und das befreite Jeruſalem. In Frankreich hat der revolutionäre und materialiſtiſche Fanatismus die meiſten Kritiker von jeher verhindert, an Clément das geringſte Gute zu ſehen; wir in Deutſchland können gerechter ſein.

Hier wollen wir nur auf einige Satiren dieſes Mannes aufmerkſam machen, welche als Kehrſeite der Haupttendenzen der damaligen Zeit anzuſehen ſind und in poetiſchem Werthe den beſſeren Produkten des achtzehnten Jahrhunderts keinesweges nachſtehen.

Wir wollen einige Verſe aus der Satire Sur la fausse philosophie citiren, welche 1778 erſchien:

Tous les rangs sont vendus à qui peut les payer:
Aux mains du lâche on voit le sceptre du guerrier;
Du Glaive de Thémis l'injustice est armée;
Dans les lieux les plus saints la Débauche allumée
Sous le froc scandaleux lève un front libertin,
Et l'impiété marche une crosse à la main.
Dieu n'est plus qu'un fantôme, et l'âme est un vain songe.
Ainsi, sans nul remords, dans le crime on se plonge;
Et tous, lâchant la bride aux plus affreux penchants,
Corrompus par système, avec art sont méchants.
— — — — — — —
Chacun est philosophe et n'en prend que le nom;
On vit en scélérat, et l'on parle en Caton......
Que dis-je? rien n'est mal à qui sait raisonner.
Au vice hardiment on peut s'abandonner;
Le philosophe a l'art de disculper le vice......
Grâce au raisonnement, sophiste accrédité,
Et du libertinage orateur effronté,
Il n'est plus ici bas de vice ni de crime;
Rien n'est vrai, rien n'est juste, et tout est légitime......
L'homme, plus philosophe et plus doux à soi-même,
S'est fait, pour vivre heureux, un plus sage système:

---

*) Wer die franzöſiſche Litteratur des 18. Jahrhunderts gründlich kennen und zugleich lehrreiche Studien über die Sittengeſchichte machen will, darf die 292 Bände dieſes Journals (1754 — 1791) nicht unberückſichtigt laſſen. Die Fortſetzung, welche Geoffroy 1800 begann, ſcheiterte mit dem 8. Bande an dem Verbote der Conſularregierung. Clément gründete 1796 das Journal litteraire, das aber, weil royaliſtiſch, am 18. Fruktidor unterdrückt wurde. Die kritiſchen Aufſätze dieſes Autors findet man geſammelt in ſeinen Essais de critique.

L'intérêt personnel est son unique loi,
Et son premier devoir est de n'aimer que soi.
Ses plaisirs font ses moeurs, son bien fait sa justice;
La fraude n'est pour lui qu'un prudent artifice......

In dieſem Tone geht es fort, und wenn das auch nicht Poeſie iſt, ſo iſt es doch brillante Rhetorik. Hier der Schluß:

Gloire vous soit rendue, ô sublimes penseurs
Qui nous dénaturez pour nous rendre meilleurs!......
Que vos dogmes fameux, semés dans tous les rangs,
Soient l'oracle du peuple et la leçon des grands;
Que, d'un commun effort, le mortier et la crosse
De l'Encyclopédie élèvent le colosse;
Et, dans ce nouveau ciel peuplé de vos élus,
Soyez enfin les dieux de ceux qui n'en ont plus!

Despaze.

(1769 — 1814.)

Joſeph Despaze, aus Bordeaux, ſchrieb in gleicher Geſinnung einige Satiren, welche unter dem Titel: Les quatre Satires, ou la fin du XVIIIe siècle 1801 herauskamen und viele Auflagen erlebten. Sie ſchildern mit vieler Kraft das moraliſche Verderben während der Revolution.

Sechstes Kapitel.

Dramatiſche Poeſie.

Die Franzoſen haben bis vor wenigen Jahren ihr Theater als den Kern und Mittelpunkt, als das edelſte Kleinod ihrer Litteratur angeſehen, mit dem nichts auf Erden, etwa das griechiſche Theater allein ausgenommen, verglichen werden könne. Nun iſt es zwar richtig, daß in der deutſchen und in der engliſchen Litteratur, wenn man Shakespeare, Göthe und Schiller abrechnet, an dramatiſchen Meiſterwerken kein Ueberfluß iſt, ja es möchten ſich gegen mehrere ſchiller'ſche und goethe'ſche Stücke eben ſo gegründete Einwendungen erheben laſſen, als man immer gegen Corneille, Racine und Voltaire aufbringen kann, obgleich andererſeits dieſe beiden deutſchen Dramatiker nicht niedriger ſtehen, als der höchſte der Franzoſen. Iſt man aber auch allenfalls geneigt, der älteren franzöſiſchen Kritik ihre Unfähigkeit, die ausländiſchen modernen Litteraturen zu beurtheilen, zu verzeihen, ſo vermag man ſich doch des Lachens nicht zu enthalten, wenn die ſelbſtgefällige Verblendung ſo weit geht, ſich gar über die Griechen zu ſtellen. Von uns Franzoſen — ſagt Voltaire — hätten die Griechen eine geſchicktere Expoſition und die große Kunſt, die Auftritte untereinander ſo zu verbinden, daß die Scene niemals leer bleibt, und keine Perſon ohne Urſache kommt und abgeht, lernen können. Von uns, ſagt er ferner, hätten ſie lernen können, wie Nebenbuhler und Nebenbuhlerinnen in witzigen Antitheſen mit einander ſprechen, wie der Dichter mit einer Menge erhabener, glänzender Gedanken blenden und in Erſtaunen ſetzen müſſe. Und in dieſem Tone geht es fort.

Es iſt unnütz, heutzutage weitläufig nachweiſen zu wollen, daß eine den Alten nachgeahmte Poeſie gegen den Begriff der Poeſie ſelbſt ſündigt, und nur ein weſenloſer Schein, aber nichts Wirkliches, Lebendiges iſt. Wir haben im Früheren den Klaſſizismus zu charakteriſiren geſucht, und brauchen nicht darauf zurückzukommen. Aber es bleiben uns noch einige Bemerkungen über die Dramaturgie des Klaſſizismus zu machen, woran ſich denn zugleich einige Gedanken reihen können, an welche der Leſer ſich ſpäter, wenn von dem neuromantiſchen Drama die Rede ſein wird, erinnern mag.

Wollte man ganz ſtreng ſein, ſo könnte man behaupten, daß die klaſſiſche Dramaturgie der Franzoſen, nach welcher Corneille, Racine und Voltaire ihre Tragödien geſchrieben, zuvörderſt nicht klaſſiſch iſt, d. h. daß das franzöſiſche Theater mit dem griechiſchen gar keine Aehnlichkeit hat.

Wir ſind weit entfernt, Corneille's und Racine's poetiſches Talent verkennen zu wollen; dieſe Dichter hätten unter andern Verhältniſſen, Umſtänden und Einflüſſen das Bedeutendſte leiſten können. Auch ſoll ihnen Kenntniß des griechiſchen Theaters, wie Studium der ariſtoteliſchen Poetik und Rhetorik nicht abgeſprochen werden. Wenn deſſen ungeachtet behauptet werden muß, daß in ſämmtlichen franzöſiſchen Tragödien kein Funke griechiſchen Geiſtes iſt, ſo hat das einfach darin ſeinen Grund, daß man nur Aeußerlichkeiten im Auge gehabt und den Ariſtoteles vollkommen mißverſtanden hat. Dazu rechne man die Einflüſſe des Hofes, der Geſellſchaft, der Kirche u. ſ. w.

Es iſt Sache der Aeſthetik, den Begriff der Tragödie aufzuſtellen. Hier ſoll nur daran erinnert werden, daß Ariſtoteles von ihr verlangt, daß ſie Mitleid und Furcht errege. Dieſe Furcht iſt nun durchaus nicht **die** Furcht, welche uns das bevorſtehende Uebel eines Andern für dieſen Andern erweckt, ſondern es iſt die Furcht, welche dadurch, daß auch wir ſterbliche Menſchen ſind, denen Menſchliches begegnen kann, für uns ſelbſt entſpringt. Wir ſollen in dem leidenden Individuum, den Menſchen überhaupt, uns ſelbſt mit eingeſchloſſen, ſehen. Summa: Ariſtoteles' Furcht iſt nichts anders, als das auf uns ſelbſt, als auch Menſchen, bezogene Mitleid. Daß des Ariſtoteles Mitleid überdies etwas anders iſt, als die Rührung, *) verſteht ſich von ſelbſt.

Bekanntlich behauptet Ariſtoteles auch, daß weder ausgemachte Böſewichter, noch ausgemachte Tugendhafte Gegenſtände der Tragödie ſein können; denn, heißt es bei ihm, wenn wir einen völligen Böſewicht unglücklich werden ſehen, ſo kann das wohl Philanthropie, aber nicht Mitleid und Furcht erwecken, und einen Tugendhaften leiden zu ſehen, das iſt **gräßlich**.

Nun nehme man **blos** dieſe beiden Grundgeſetze aller Tragik und gehe die Meiſterwerke des franzöſiſchen Theaters durch. Man wird nur die Nebendinge des griechiſchen Drama,

---

*) Bei Ariſtoteles **Philanthropie** genannt.

die drei Einheiten und dergleichen Kleinigkeiten, befolgt, dagegen dieſe Hauptſachen faſt überall auf's gröblichſte verletzt finden. Man ſieht die exquiſiteſten Böſewichter in den franzöſiſchen Tragödien, man ſieht Ungeheuer von Tugend, aber Menſchen, wie ſie wahrhaft Gegenſtand der Tragödie zu ſein fähig ſind, faſt nirgends. Um ſeine Arbeiten, als in Uebereinſtimmung mit den Griechen ſtehend darzuſtellen, nimmt Corneille ſogar vermittelſt eines unbegreiflichen Mißverſtändniſſes an, Ariſtoteles habe gemeint, die Tragödie könne entweder Furcht, oder ein anderesmal Mitleid erregen, und durch dieſe Abgeſchmacktheit war denn allerdings alles Mögliche in Uebereinſtimmung mit der Vorſchrift des griechiſchen Aeſthetikers.

Daß die Sprache der klaſſiſchen Tragödie eben ſo wenig mit der Sprache der antiken Dichter als mit Shakespeare oder Schiller Aehnlichkeit hat, kann noch beiläufig geſagt werden. Shakespeare unterſcheidet ſich auch in dieſem Stück gänzlich von den Alten, iſt ihnen aber eben ſo ſehr wieder ähnlich, wenigſtens viel ähnlicher, als die vermeintlichen Nachahmer der Alten es ſind.

Bekanntlich iſt es der Chor in der antiken Tragödie, in welchem ſich der Dichter vorzugsweiſe dem höchſten poetiſchen Schwunge überläßt. Freilich iſt die Sprache des Chors nicht immer hochpoetiſch, es treten Reflexionen u. ſ. w. ein.

Shakespeare läßt nun Vers und Proſa wechſeln, der Grund liegt auf der Hand: ein ganzes Drama iſt keine Ode, es iſt aber auch keine ordinäre Geſchichte.

Dagegen hat der franzöſiſche Klaſſizismus eine Art von arithmetiſchem Mittel zwiſchen Poeſie und Proſa erfunden, und dieſes Amphibium iſt denn das, was man den dramatiſchen Vers genannt hat. Dem dramatiſchen Dichter iſt der gewöhnliche Ausdruck verboten und der hochpoetiſche Ausdruck iſt ihm ebenfalls unterſagt. Deutſche oder Engländer, die in ihren Dichtern an kühnere Metaphern, Tropen, Figuren, an ſchwungvollere Sprache, glühendere Ausbrüche des Gefühls, gewaltige Naturlaute gewohnt ſind, deren Poeſie in ihrem gewöhnlichen Zuſtande eine Temperatur hat, welche die Franzoſen als außerordentliche Hitze bezeichnen würden, die finden nun natürlich in den franzöſiſchen Tragödien nur verſifizirte Proſa, und in der That muß man mit Sprache und Volk lange umgegangen ſein, um den Unterſchied zwiſchen der Boſſuet'ſchen Proſa und Corneille's Verſen zu empfinden. Aber dieſer Unterſchied exiſtirt und iſt für die Franzoſen ſehr merklich. Es darf aber Keiner darüber erſtaunt ſein, wenn den Franzoſen ein überſetzter Shakespeare oder Schiller als etwas unnatürlich und unbe-

quem warm erſcheint, gewiſſermaßen Kopfweh macht; iſt nun gar eine ſolche Ueberſetzung in Proſa, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn dergleichen an Betrunkene gemahnt, die ohne Muſik tanzen.

Wir haben oben *) V. Hugo's Meinung mitgetheilt, nach welcher die alte Scheidung des Tragiſchen und Komiſchen fehlerhaft und dagegen das Drama das Rechte iſt. Die neuromantiſche Schule hat ſich wohl zunächſt durch den Umſtand, daß Shakespeare hauptſächlich Dramen geſchrieben, zu dieſem Urtheil verleiten laſſen, welches ſie nicht gefällt haben würde, wenn ihr eine tiefere Einſicht in die ſpekulative Idee der Schönheit und in das dialektiſche Verhältniß derſelben zum Erhabenen und Komiſchen zu Gebote geſtanden hätte. Es iſt aber keine willkürliche Abſtraktion der Dichter geweſen, der Tragödie und Komödie ihre geſonderte Exiſtenz verdanken, ſondern, wie die noch abſtrakte Idee des Schönen ſich durch innere Nothwendigkeit in den doppelten Gegenſatz ihrer ſelbſt, in's Erhabene und Komiſche, verwandelt, ſo geht auch die dramatiſche Poeſie nothwendig in Tragödie und Komödie auseinander, womit denn freilich weder das Shakespear'ſche Drama, noch das Drama mit heiterem Schluſſe (wie z. B. Corneille's Cid) verworfen werden ſollen, obgleich ganz beſtimmt behauptet werden kann, daß auch dieſe letzte Art des Drama, wenn ſie ein wahrhaftes Kunſtwerk ſein will, ihrem Helden nicht erſparen darf, daß er irgendwie den Zoll menſchlicher Beſchränktheit bezahle, und auch in dieſem Falle bleibt die geiſtige Tiefe noch unmöglich, welche dem Drama mit traurigem Schluſſe, der Tragödie, erreichbar iſt.

Wenn alſo die neue Schule das Auseinanderfallen der dramatiſchen Poeſie in Tragödie und Komödie überhaupt als fehlerhafte Abſtraktion verwirft, ſo beruht dies auf einem Irrthum, und man kann demſelben Chateaubriand's nicht viel tiefere Meinung über das Shakespear'ſche Drama inſofern entgegen ſetzen, als dieſe Meinung zwar nichts gegen Shakespeare, wohl aber gegen V. Hugo und ſeine Freunde beweiſt. Chateaubriand meint nämlich, wenn Jemand einen ganzen Tag herumſchlendere und Abends das Erlebte und Geſehene aufſchriebe, ſo habe er ein Drama in Shakespear'ſchem Geſchmack. Es iſt nun nicht unſer Amt, die Einheit in der Shakespear'ſchen Mannichfaltigkeit aufzuzeigen, die eine Idee in dem bunten Wechſel der Erſcheinungen in jedem ſeiner Rieſenwerke nachzuweiſen; wir wollen nur bemerken, daß das Shakespear'ſche Drama vom

*) S. 189.

Dichter und Zuſchauer weit größere Geiſtesmacht verlangt, als die einfachere Tragödie der Griechen. Auch iſt gewiß, daß es Dramen giebt, die nur die Aeußerlichkeiten Shakespear's nachahmen, aber des idealen Kerns und Mittelpunktes, der geiſtigen Einheit entbehren, und von dieſen gilt dann Chateaubriand's Wort. Daß aber das Drama größere Forderungen an Dichter und Leſer ſtellt, als die alte Tragödie oder Komödie, benimmt der Gattung ihren Werth nicht — iſt doch auch die moderne Muſik und Geſchichte ſchwerer zu faſſen, als die Muſik und Geſchichte der Alten —, vielmehr haben wir uns darüber zu freuen, daß wir um eine Form reicher geworden ſind.

Wenn aber Seitens der neuen Schule gegen den Klaſſizismus von Abſtraktion geſprochen wird, ſo hat dieſe Anklage, auf ihr Maß zurückgeführt, einen guten Sinn und volle Wahrheit. Hier ſtehen wir aber auf einem Punkte, wo es ſich gerade zeigt, daß die ſogenannte klaſſiſche Poeſie nichts weniger als klaſſiſch, d. h. hier den Alten nachgeahmt iſt. Es erreicht nämlich alle Poeſie nur dadurch ihren Zweck, daß ſie Charaktere darſtellt, und das Epos iſt z. B. hauptſächlich dadurch ein andres als das Drama, daß es dieſe Forderung in andrer Weiſe erfüllt. Während Epos und Roman allgemeinere und das Ganze der Menſchheit in minder partikulärer Form ausgeprägt tragende Geſtalten, dieſe aber bis in das geringſte Detail der Geſinnung und der geſammten Art und Weiſe ihres Handelns und Leidens darzuſtellen, alſo den Charakter zu ſeinem idealen Elemente hat, ſucht das Drama dagegen mehr individualiſirte oder vielmehr partikulariſirte Charaktere, dieſe aber mit ſo wenigen und prägnanten Zügen als möglich zu ſchildern, es hat alſo den Charakter zu ſeinem baſiſchen Element und die dramatiſche Fabel, die πραξεις, iſt, wie ſchon Ariſtoteles bemerkt, das Endziel des Drama. Hieran hat aber der dramatiſche Dichter eine Klippe, und zwar kann er dadurch fehlen, daß ſeine Helden nur überhaupt Menſchen, nicht aber Individuen von ſcharf ausgeprägtem Charakter und Phyſiognomie, oder aber dadurch, daß ſie Perſonnifikationen irgend eines Laſters oder einer Tugend, Abſtraktionen, dann aber keine Perſonen mehr ſind, keine wahrhaften Menſchen mehr. Nun haben wir ſchon früher bei verſchiedenen Gelegenheiten auf die angeborene Neigung der Franzoſen zu arithmetiſcher Konſequenz aufmerkſam gemacht, und man darf nicht vergeſſen, daß die Nation, vermöge dieſes Charakterzuges, weit geneigter iſt, bei ihren Dichtern Rechenexempel, Automaten, als wirkliche Menſchen zu bewundern, weil in dieſen immer etwas Irrationales, Ane-

nymes (wie Goethe ſagt), etwas Inkonſequentes iſt, was ſich den Berechnungen und Schlüſſen des ordinären Verſtandes entzieht. So iſt z. B. der Charakter des Schiller'ſchen Wallenſtein von den Franzoſen als allzuſchwankend getadelt worden. Kurz, wie es eine verſtändige, endliche und eine vernünftige, unendliche Betrachtung aller Dinge gibt, ſo gibt es auch eine doppelte Betrachtung der Poeſie; man darf ſich aber nicht wundern, daß eine Nation, welche allem Spekulativen einen ſo tapfern Widerſtand leiſtet, auch in der Poeſie ihre Denkart geltend gemacht und ſomit das Tragiſche, wie alles Poetiſche überhaupt in das Gebiet des Verſtändigen heruntergezogen hat.

Nun liegt es glücklicherweiſe in der Natur des poetiſchen Talents, daß es den ſchlechten Theorien zum Trotz gute Werke hervorbringt, wie denn Schiller's ſämmtliche Tragödien in jeder Weiſe über die kahle moraliſche Anſicht, welche dieſer Dichter durch Kant vom Tragiſchen hatte, weit hinausreichen und keineswegs daraus erklärt werden können. So ſind denn auch viele franzöſiſche Stücke ſehr viel beſſer, als die herrſchenden Theorien und wenn man nicht ungerecht ſein will, ſo muß man den Franzoſen ein ungemein bedeutendes dramatiſches Talent zugeſtehen.

Freilich bieten die letzten Klaſſiker nicht viel Ausgezeichnetes, die meiſten Tragödien und Komödien, von denen wir in dieſem Kapitel zu ſprechen haben werden, gehören einer mittleren Stufe an, von der es nicht ganz leicht iſt, angemeſſen zu reden. Alle dieſe Poeten verſtehen das Metier zu gut, um ganz ſchlecht zu ſein, ſie ragen aber auch nicht beſonders hervor, ſind Poeten zweiten Ranges.

Obgleich in mehreren dieſer Dichter, z. B. in Chénier, ein ihnen ſelbſt nicht ganz klarer Drang war, das enge Gebiet des Klaſſizismus zu überſchreiten, ſo iſt es doch nur Lemercier, welcher mit Abſicht und vollem Bewußtſein etwas Neues verſucht hat. Wenn wir nun auch entdecken werden, daß dieſes Neue ſelbſt wieder eine beſondere Sorte von Klaſſizismus iſt, ſo haben wir es doch für paſſend gehalten, mit dieſem Dichter das gegenwärtige Kapitel zu ſchließen, weil in ihm, ſo wie in Delavigne, den wir aus rein chronologiſchen Rückſichten dem folgenden Buche zutheilen, ein Uebergang in's moderne Drama gegeben iſt.

Jean-François de Laharpe.
(1739 — 1803.)

Le Comte de Warwik, tragédie. P. 1764.
Timoléon, trag. 1764.
Mélanie, drame. Amstd. 1770.
Les Barmécides, trag. 1778.
Mencikoff, trag. 1781.
Jeanne de Naples, trag. 1783.
Coriolan, trag. 1784.
Virginie, trag. 1793.

* * *

Épîtres. — Héroïdes. —
etc. etc.
Le Triomphe de la religion, ou le Roi Martyr, poème épique en III chants. P. 1814.

* * *

Éloge de Charles V, roi de France. P. 1767.
Éloge de Fénélon. 1771.
Éloge de Racine. 1772.
Éloge de Catinat. 1775.
Éloge de Voltaire. 1780.

* * *

Le Lycée, ou Cours de littérature ancienne et moderne. 18. 8. (ſehr oft.)
Commentaire sur Racine. 1807.
Commentaire sur le théâtre de Voltaire. 1814.
Correspondance littéraire, adressée à Paul de Russie, depuis 1774 jusqu'en 1784. P. 1801. 4. 8. IIe éd. continuée jusqu'en 1791. P. 1804 — 1807. 6. 8.*)

„Je ne hais que la haine!" ruft Joſeph de Maiſtre irgend aus. Vielleicht verdient ein Menſch, der Alles haſſen muß und nichts lieben kann, nur unſer Mitleid, nicht unſern Haß; es gibt unglückſelige Organiſationen, die nie Liebe haben einflößen können und nur darum haſſen: zu ihnen ſcheint Laharpe zu gehören.

Von pflichtvergeſſenen Eltern ausgeſetzt, im Findelhauſe erzogen, dann als Freiſchüler im Collége d'Harcourt aufgenommen, wie hätte Laharpe, wo hätte er Liebe lernen ſollen?

*) Als nützliches Gegengift: (Colnet) Correspondance turque, p. s. de supplément à la corresp. russe de J. F. Laharpe, contenant l'histoire lamentable des chutes et rechutes tragiques de ce grand homme. P. 1801. IIe éd. 1801.

Ein Leben wie Laharpe's Jugend hätte vielleicht im liebereichſten Gemüthe die ſchönſten und edelſten Keime zerſtört, welche Wirkungen mußte eine ſolche Ungunſt des Schickſals erſt auf einen Menſchen haben, der durch das Unzulängliche eines oberflächlichen Talents, verbunden mit ungemeſſener Eitelkeit und Selbſtüberſchätzung, wie prädeſtinirt war, litterariſche Demüthigungen aller Art zu erfahren?

Schon das Publikum der damaligen Zeit hat Laharpe's Tragödien, mit Ausnahme des weinerlichen Schauſpiels Melanie, nicht goutiren wollen, und wir können ſie füglich als nicht vorhanden betrachten. Will es ein Leſer einmal mit Laharpe'ſcher Poeſie verſuchen, ſo mag er als Buße für ſeine Sünden die Barmeciden anfangen oder eine der fadempfindſamen Heroiden vornehmen. Uebrigens meinte Laharpe ſelbſt, kein Dichter könne verlangen, daß man mehr als hundert Verſe eines Gedichts hintereinander leſe. Die Kriegsliſt ſcheint aber nicht gut angelegt. Bei wirklichen Dichtern denkt man nicht an die Zahl der Verſe, und bei Laharpe, der ſehr bedeutungsvoll mit einem didaktiſchen Gedichte auf die Langeweile debütirt hat, gähnt man ſchon beim zehnten Verſe, wenn man ſich nicht ärgert oder lacht.

Will man ſich ärgern, ſo muß man den Cours de littérature leſen und dabei nicht vergeſſen, daß die franzöſiſche Akademie dieſem Werke einen großen Preis zuerkannt hat, die Ausgaben davon nicht zu zählen ſind und dieſes Buch lange Zeit in Frankreich das Symbol war, worauf alle Profeſſoren der Rhetorik und Poeſie und die Leute von Geſchmack geſchworen hatten. Eine grandioſere Unwiſſenheit,*) eine erſchrecklichere Flachheit, eine ſo radikal abgeſchmackte Auffaſſung aller älteren und neueren Litteratur, iſt nie geſehen worden. Man hat ſchief geſchliffene Spiegel, wenn das ſchönſte Geſicht hineinſieht, ſo grinſ't eine Fratze heraus. Laharpe's Gehirn war ein ſolcher Spiegel, in dieſem Kopfe wurde Alles unwillkührlich traveſtirt; man möchte am menſchlichen Geiſte verzweifeln, wenn man bedenkt, daß dieſer Mann lange Jahre Repräſentant der litterariſchen Bildung ſeines Landes geweſen iſt. Zwiſchen Laharpe's Auffaſſung und den heutigen Anſichten der Ampère, Fauriel, Sainte-Beuve, Magnin, Planche liegen tauſend Jahre: man denkt, Gott habe ein Wunder gethan.

---

*) Ich könnte hundert Beiſpiele anführen; ſie fallen aber Jedem, der das Buch zur Hand nimmt, ſelbſt auf. Angaben wie die, daß der Cid im funfzehnten Jahrhundert gelebt, ſind Kleinigkeit.

Will man aber lachen, ſo muß man die ruſſiſche Korreſpondenz leſen. Alle Autoren damaliger Zeit wollen nichts bedeuten gegen Einen Mann, der kein Sophiſt iſt wie Rouſſeau, keinen ſchlechten Geſchmack hat wie Buffon, keine Ana ſchreibt wie d'Alembert, nicht monoton iſt wie Thomas, keinen Mißbrauch vom Pathos macht wie Ducis, u. ſ. w. — dieſer Mann iſt Laharpe ſelber.

Die Lobreden von Laharpe, ſämmtlich von der Akademie gekrönt, hat Diderot beurtheilt. „Dieſer Menſch — ſagt er in ſeiner energiſchen Weiſe — hat Rhythmus, Eleganz, Stil, Verſtand, aber nichts ſchlägt ihm unter der linken Bruſt.“ Theremin hat Recht, wenn er die Beredſamkeit als eine Tugend bezeichnet; ſchon Quinctilian hat geſagt: Pectus est, quod facit disertos: Laharpe iſt ein ingenioſer Rhetor, aber zum Redner fehlte ihm das Gemüth.

Laharpe gehörte bis zur Revolution zu den „Philoſophen,“ vielleicht aus Mode, vielleicht um als mittelmäßiger Poet den mächtigen Schutz Voltaire's und der Encyklopädiſten-Clique zu genießen und in die Akademie zu kommen; im Anfange der Revolution ſchloß er ſich den Jakobinern an und ſuchte ſie in Narrenspoſſen und tyranneumörderiſcher Phraſeologie wo möglich zu übertreffen*). So hielt er ſeine Vorleſungen im Lyceum mit der rothen Mütze auf dem Kopfe. Unter Robespierre ſaß er einige Monate gefangen und nun bekehrte er ſich und wurde ein gläubiger Katholik und Royaliſt. Mit großer Keckheit griff er hinfort das Direktorium und ſpäter die Konſularregierung an, ſchimpfte auf ſeine alten Freunde, die „Philoſophen“, die er trotz ihrer Oberflächlichkeit nicht einmal richtig verſtand, verleumdete ſie auch wol in majorem dei gloriam, und ſo ſtarb er denn endlich, zerfallen mit aller Welt und vielleicht von keinem Menſchen auf Erden geliebt.

Wer den franzöſiſchen Klaſſizismus in ſeiner Theorie kennen lernen will, der muß den Cours de littérature und die Kommentare über Racine und Voltaire leſen.

Marie-Joseph de Chénier. **)

(1764 — 1811.)

Charles IX, ou l'école des Rois, trag. en V actes. P. 1790. 8.
Henri VIII, trag. en V actes. P. 1793, 1805. 8.
Jean Calas, ou l'école des Juges, trag. en V actes. P. 1792. 8.

*) S. die Note am Schluſſe dieſes Bandes.
**) Tableau anthologique, p. 109 — 120.

Caïus Gracchus, trag. en III actes. P. 1793. 8.
Fénélon, ou les Religieuses de Cambray, trag. en V actes. P. 1793; 1803. 8.
Timoléon, trag. en III actes, avec des choeurs. P. 1795. 8.
Philippe second, trag. (posthume).
Tibère, trag. en V actes. (posth.) P. 1819. 8.
Poésies lyriques. P. 1796; 1801. 18. — Poésies. P. 1822. 2. 18. etc.
Épître sur la calomnie. Ve. éd. P. 1798. 8.
Les nouveaux Saints, satire. P. 1801.
Epître à Voltaire. 1806. Ve éd. 1806.
Discours en vers sur cette question: L'erreur est-elle utile aux hommes?
etc. etc.

* *
*

Tableau hist. de la litt. franç. (Introduction P. 1806. 8.; Fragmens, 1818. 8).
Rapport (Tableau) hist. de l'état et des progrès de la litt. franç. depuis 1789. P. 1815. 4. 1816; 1834.

* *
*

Oeuvres, précédées d'une notice hist. p. M. Arnault, rev., corr. et mises en ordre p. D. Ch. Robert. P. 1824 — 26. 8. 8.
Oeuvres posthumes, rev., corr. et augment., précéd. d'une not. s. Chénier, p. M. Daunou. P. 1827. 2. 8.

Marie Joſeph Chénier, jüngerer Bruder des Dichters André Chénier, den wir im folgenden Buche unter den Vorläufern und Bahnenbrechern der modernen Schule finden werden, war der Sohn von Louis de Chénier, der lange Jahre in Konſtantinopel als franzöſiſcher General-Konſul lebte,*) und wurde in Konſtantinopel geboren. In Frankreich erzogen, empfing er eine gelehrte Erziehung, war kurze Zeit Offizier, nahm dann ſeinen Abſchied, um ausſchließlich der Litteratur zu leben, und trat beim Ausbruche der Revolution mit aller Begeiſterung eines Mannes, der in Voltaire den höchſten Gipfel religiöſer, philoſophiſcher und poetiſcher Bildung ſah und im Contrât social das Non-plus-ultra politiſcher Weisheit anbetete, auf die Seite der Neuerer. Chénier war von Hauſe aus ein kräftiger Charakter, der glühend haßte und glühend liebte; wie die meiſten ſeiner Altersgenoſſen glaubte er an

---

*) Man hat von ihm einige achtbare hiſtoriſche Werke: Recherches historiques sur les Maures et sur l'histoire de l'empire de Maroc. P. 1787. 3. 8. — Révolutions de l'empire othoman, et observations sur cet empire. P. 1789 u. ſ. w.

eine goldne Zeit der Freiheit, welche die Welt endlich den politiſchen Theorien Rouſſeau's verdanken ſollte; wer nicht gleichen Glaubens war, den mußte er, er konnte nicht anders, für einen Schurken oder Dummkopf halten. Wie ſehr er indeß auch von dem revolutionären Fanatismus beherrſcht war*), ſo ließ es doch die urſprünglich edle Grundlage ſeines Weſens nicht zu, daß er an den Greueln des Terrorismus Theil nahm. Zwar konnte er das Königthum nur haſſen und er hielt ſich, wie auch Carnot, zu den Jakobinern, aber er ſtimmte gegen Ludwig XVI. Tod und verlangte „Geſetze, nicht Blut." **) Seinen Bruder André konnte er nicht retten, ***) es mochte ihm Mühe genug koſten, ſeinen eigenen Kopf zu behalten; nach dem 9. Thermidor aber verwandte er ſich für viele Geächtete und Verbannte, Manche verdankten ihm ihr Leben, Andere, wie Dupont de Nemours und Talleyrand, die Erlaubniß zur Rückkehr. Als Mitglied des Tribunats hielt er ſich zu der liberalen Oppoſition, und wurde mit Benjamin

---

*) Über ſeine revolutionären Poeſien die Note am Schluſſe dieſes Bandes.

**) Des lois et non du sang. In der 1792 aufgeführten republikaniſchen Tragödie Cajus Gracchus.

***) Es darf nicht wundern, wenn in einem ſo zerriſſenen Lande wie Frankreich ſeit vierzig Jahren es iſt, die widerſprechendſten Urtheile über denſelben Mann vernommen werden. Selbſt vor den abſcheulichſten Verleumdungen ſcheut der Parteigeiſt nicht zurück, und man iſt ſogar ſo weit gegangen, Joſeph Chénier den Tod ſeines Bruders aufzubürden. Wir erwähnen dieſe infame Beſchuldigung, damit man ihr nicht glaube, wenn man ſie in einer franzöſiſchen Biographie leſen ſollte. Chénier ſagt ſelbſt in ſeinem rhetoriſch warmen und kräftigen Discours sur la calomnie über dieſe Verleumdung:

C'est eux qu'aujourd'hui l'on voudroit excuser!
Qu'ai-je dit? on les vante et l'on m'ose accuser!
Moi, jouet si long-temps de leur lâche insolence,
Proscrit pour mes discours, proscrit pour mon silence,
Seul, attendant la mort quand leur coupable voix
Demandoit à grands cris du sang et non des lois!
Ceux que la France a vus ivres de tyrannie,
Ceux-là même dans l'ombre armant la calomnie,
Me reprochent le sort d'un frère infortuné
Qu'avec la calomnie ils ont assassiné! ....
Hélas! pour arracher la victime aux supplices,
De mes pleurs chaque jour fatiguant vos complices,
J'ai courbé devant eux mon front humilié:
Mais ils vous ressembloient, ils étoient sans pitié ....
Auprès d'André Chénier avant que de descendre,
J'élèverai la tombe où manquera sa cendre,
Mais où vivront du moins et son doux souvenir,
Et sa gloire, et ses vers dictés pour l'avenir ....

Conſtant und andern „Ideologen" daraus entfernt. Dann war er eine Zeitlang Generalinſpektor des öffentlichen Unterrichts, ſeine Epiſtel an Voltaire veranlaßte indeß Napoleon ihn abzuſetzen, eine Maßregel, die man in jeder Hinſicht ſchicklich nennen muß. Da indeß die Theater aus politiſchen Gründen auch Chénier's Stücke faſt gar nicht aufführten, ſo befand ſich der Dichter, der von ſeinem Gehalte als Akademiker und Profeſſor am Athenäum ſich und ſeine alte Mutter nicht erhalten konnte, in einer üblen Lage, aus der ihn Napoleon durch eine Penſion von 8000 Franken befreite. Er genoß ſie nur kurze Zeit, und ſtarb ſchon 1811.

Chénier iſt lyriſcher, didaktiſcher und dramatiſcher Dichter und Kritiker. Was man bei Voltaire'ſcher Bildung als Kritiker leiſten kann, das hat er in ſeinen Vorleſungen und in dem im Auftrage der Akademie geſchriebenen Bericht geleiſtet, und wenn man dann und wann einige Parteilichkeit verzeihen will, ſo iſt ſein Buch ganz lehrreich über die Periode von der es handelt. *) Selbſt ſeine Urtheile ſind zu gebrauchen, nur muß man ſich auf das Wie des Gebrauches verſtehen. Chénier hatte eine vollſtändige litterariſche, philoſophiſche und politiſche Bildung, deren Prinzipien, Grund-, Lehr-, Heiſche- und Folgeſätze, wir früher dargelegt haben. Kann man ſich nun in dieſe Bildung mit allen ihren Konſequenzen hineindenken und hat man es dann mit einem Manne wie Chénier zu thun, ſo iſt es ſo ſchwer nicht, alle ſeine Urtheile, wie verkehrt ſie auch ſeien, ſo zu leſen, daß man das Wahre und Rechte erhält. Wenn Methode und Konſequenz im Irrthum iſt, ſo läßt ſich ſchon damit fertig werden, es gehört nur eine Art von logiſcher regula falsi dazu.

---

*) Nur wäre es nachgerade Zeit, daß die Urtheile von Chénier, Laharpe, Ginguené und andern klaſſiſchen Kritikern von deutſchen Litteratoren nicht immer wieder überſetzt würden. Die Herren bedenken nicht, welche Sottiſen ſie den Franzoſen nachſchreiben, ja, ſie würden oft erſchrecken, wenn ſie wüßten, was ſie thun. So iſt z. B. Volney's Katechismus der Moral ein höchſt unmoraliſches Buch, ein Buch, das den gründlichſten Widerwillen erweckt. Chénier aber als Anhänger der philoſophiſchen Anſicht, woraus dieſes Buch hervorgegangen, welches Glaube, Hoffnung und Liebe „Tugenden der Schwachköpfe zum Vortheile der Gauner" nennt, muß es loben. Wenn man mit dieſen Umſtänden nun bekannt iſt, ſo verſchlägt das nichts; wenn man aber über Dinge ſchreibt, die man ſtudiren ſollte, ſo paſſirt einem wol das Malheur, den Volney'ſchen Katechismus „eine der beſten Abhandlungen über die Moral" zu nennen, wie Herr Büchner in ſeinem „Handbuch der neueren franzöſiſchen Sprache und Litteratur" (Proſa S. 26. II. Aufl.) ſchreibt.

Als dramatiſcher Dichter nimmt Chénier eine ſehr achtbare Stelle in der Reihe der philoſophiſchen Klaſſiker ein, die Voltaire als Meiſter und Muſter anerkennen. Wir haben im Früheren darauf aufmerkſam gemacht, wie das franzöſiſche Theater im achtzehnten Jahrhundert zwar formell klaſſiſch und Racine getreu blieb, dagegen Geiſt und Inhalt änderte und ſeit Voltaire auf Belehrung der Völker ausging. In Ermangelung einer politiſchen Tribüne richtete man das Theater zu einer ſolchen ein und predigte in Racine'ſchen Alexandrinern die Prinzipien der Freiheit, Gleichheit, Aufklärung, Toleranz, Philanthropie u. ſ. w. Für Chénier war dieſe Tendenz der Zeit höchſt angemeſſen. Er hatte in der That ein tragiſches Talent, ſeine Begeiſterung war aber mehr ſittlicher als poetiſcher Natur; wie Alfieri hatte er bei ſeinen Tragödien praktiſche Zwecke. Ja er war ſo ſehr von dieſem Grundgedanken beſeelt, daß er Racine etwas gering ſchätzte und von ſeinem Karl IX. meinte, das wäre keine Tragödie wie Racine ſie mache, duftend von Moſchus und Roſenöl. Daß die Tragödie philoſophiſcher iſt als die Geſchichte, dieſes ariſtoteliſche Wort führte Chénier immer im Munde; hat er nun den Ausſpruch des Griechen etwas einſeitig aufgefaßt, ſo konnte dies wol bei ſeiner vorherrſchend didaktiſchen und praktiſchen Natur und unter dem Einfluſſe der damaligen Zeit nicht gut anders ſein.

Die revolutionären Tragödien von Chénier bedürfen wol jetzt kaum einer ausführlichen Beſprechung, und nur Tiberius möchte noch jetzt der Beachtung werth ſein. Dieſe Tragödie iſt ganz klaſſiſch, aber vielleicht das ausgezeichnetſte franzöſiſche Trauerſpiel ſeit vierzig Jahren. Die giftige Ironie, die unergründliche Heuchelei, der wilde und raffinirte Haß, der Ueberdruß und Ekel an der Tyrannei, mit einem Worte, der ganze Tiberius iſt von Chénier meiſterhaft geſchildert worden. Mit tiefer Weisheit hat der Dichter eine Handlung genommen, worin der Charakter des verſchlagenen Tyrannen ſich in allen ſeinen Eigenſchaften zeigen muß: Tiberius ſteht zwiſchen Agrippina, die Rache für den Tod ihres Gemahls fordert und dem angeklagten Piſo, der vernichtet werden muß, ohne daß der Imperator als Mitſchuldiger erſcheint. Dagegen hat Chénier den nach Schiller's Don Karlos und Alfieri's Trauerſpiel gearbeiteten Philipp II. völlig verdorben, und man empfindet ordentliches Mitleid für das Schiller'ſche Stück, daß es ſo benutzt worden iſt. Zwar iſt Don Karlos weit entfernt eine vollkommene Tragödie zu ſein, aber das mißlungene Werk eines großen Dichters iſt doch jedenfalls zu koloſſal,

als daß ein Geiſt zweiten Ranges die Maſſe bezähmen könnte. Die Einheit der Zeit und des Orts und dabei die doppelte Handlung — dieſe hat Chénier von Schiller behalten — machen das Stück abſurd. Muß man nun ſchon über die Tiraden des Schiller'ſchen Marquis Poſa nicht ſelten den Kopf ſchütteln, ſo wird das noch viel ärger in der Chénier'ſchen Bearbeitung: da findet man eine vollſtändige Auswahl der Maximen des liberalen Staatsrechts, und man glaubt oft den Conſtitutionnel zu leſen:

Partout l'opinion réveille enfin le monde.
Quand la raison publique, en tous lieux élancée,
Mûrit, éclaire, échauffe, agrandit la pensée,
D'un illustre monarque illustre successeur,
Des préjugés vieillis Philippe défenseur
Voudroit-il étayer leur empire débile? ......

Bemerkenswerth iſt es, daß ſich ſchon in Chénier leiſe Anklänge an den Romantizismus finden. Nicht nur liebte er moderne Stoffe, ſogar in der Sprache wird er oft romantiſch, woran aber Schiller vielleicht nicht ohne Schuld iſt. So ſagt Don Karlos zur Königin:

Auriez-vous abjuré ce premier sentiment
Qui, se glissant dans l'ame exaltée et ravie,
La remplit tout entière et fait sentir la vie?

Die Hoffnungen der Jugend nennt er:

Promesses d'un bonheur que ne tient pas la vie.

Don Karlos wiederholt ſterbend ein Wort der Königin:

Que ne le disois-tu, quand mon ame ravie
Respiroit les parfums du matin de la vie?
Rapide et sans retour, il n'aura point de soir ....

Die geſperrt gedruckten Stellen gehen ſchon ganz aus dem klaſſiſchen Stil heraus, auch hat ſie Lemercier als „falſche und verwirrte Metaphern, als manierirt, geſchminkt, vag, dunkel" getadelt.

Auch an Shakspeare hat ſich Chénier gemacht. Voltaire hatte in ſeiner Tragödie La Mort de César ſich eine Hälfte des engliſchen Julius Cäſar zugeeignet, Chénier nimmt die andere und machte eine Tragödie, Brutus und Caſſius, daraus. Kritiſiren laſſen ſich dergleichen Altflickereien nicht.

Chénier's Satiren ſind kräftig und haben ſchön gebaute Verſe, denen es aber bei aller Korrektion und Eleganz doch an Melodie mangelt. Der Discours sur la calomnie iſt beſonders gehaltvoll, ſonſt iſt der Inhalt vieler Gedichte

Chéniers — man leſe die Epiſtel an Voltaire *) — Widerwillen erweckend. Man dankt Gott beim Leſen, daß die Zeiten vorüber ſind, wo dergleichen bei den Höchſtgebildeten als die höchſte Weisheit galt.

Antoine-Vincent Arnault. **)

(1766 — 1834.)

Marius à Minturnes, trag. en III actes. P. 1791. 8.
Lucrèce ou Rome libre, trag. en V actes. P. 1792. 8.
Quintius Cincinnatus, trag. en III actes. P. 1793. 8.
Oscar fils d'Ossian, trag. en V actes. P. 1796. 8.
Blanche et Montcassin, ou les Vénitiens, trag. en V actes. P. 1799. 8.
Dom Pèdre, ou le Roi et le laboureur, trag. en V actes. P. 1802. 8.
Germanicus, trag. en V actes. P. 1816; 1817.
Guillaume de Nassau, trag. en V actes. P. 1826. 8.
Le Proscrit, ou les Guelfes et les Gibelins, trag. en V actes. P. 1828. 8.

* * *

Scipion consul, drame héroïque en un acte et en vers. P. 1804. 8.

* * *

Fables et Poésies. P. 1813. 12; II éd. augm. P. 1826. 2. 18.

* * *

Souvenirs d'un sexagenaire. P. 1833 — 34. 8. 8.

* * *

Vie politique et militaire de Napoléon, ornée de planches lithogr. P. 1822. 3. fol.

* * *

De l'Administration des Établissements d'Instruction publique, et de la Réorganisation de l'Enseignement. P. 1801; 1804. 8.

* * *

Oeuvres complètes. P. 1824. suiv. 8. 8.

Chénier war Republikaner, Arnault iſt eine der poetiſchen und adminiſtrativen Illuſtrationen der napoleoniſchen Zeit und des ſpäteren Liberalismus.

Nach Vollendung ſeiner klaſſiſchen Studien trat Arnault im Jahre 1785 als Kabinetsſekretär in die Dienſte von

---

*) Tableau anthologique, p. 112.

**) Tableau anthologique, p. 121 — 126.

Madame und bald darauf des Grafen von Provence. Seine beiden erſten Trauerſpiele wurden mit Beifall gegeben und ſtellten ihn in der allgemeinen Achtung ſo hoch, daß der Wohlfahrtsausſchuß bei der Rückkehr des eine Zeit lang emigrirt geweſenen und in Dünkirchen verhaftet gehaltenen Dichters das Emigrantengeſetz auf ihn nicht anwendbar erklärte. Später ſchloß er ſich der Familie Bonaparte an, organiſirte 1797 im Auftrage Bonaparte's die Regierung der joniſchen Inſeln, wollte den Zug nach Aegypten mitmachen (die Krankheit ſeines Schwagers Regnault de St. Jean d'Angely hielt ihn in Malta zurück*), wurde von Lucian Bonaparte, damaligem Miniſter des Innern, im Departement des öffentlichen Unterrichts angeſtellt, und begleitete dieſen ſeinen Gönner, da er als Geſandter nach Spanien ging, auch nach Madrid, wo ihn die Akademie — das Inſtitut that es einige Jahre vorher — zu ihrem Mitgliede wählte. Später wurde Arnault Generalſekretär der Univerſität. Bei der Rückkehr der Bourbons ſprach er ſich für Napoleon's Abſetzung aus, in den hundert Tagen aber erwachte ſein alter Enthuſiasmus wieder für den Kaiſer, er wurde Mitglied der Repräſentantenkammer und übernahm neuerdings die Leitung der Univerſität. Bei der zweiten Reſtauration wurde er aus dem Inſtitut entfernt und verbannt, erhielt aber 1819 die Erlaubniß zur Rückkehr, auch wurde er ſpäter wieder in die Akademie gewählt. Die letzten Jahre ſeines Lebens zeigte ſich Arnault als liberaler Journaliſt thätig, auch war er einer der nominellen Redaktoren jener großen Lügen-Fabrik in dreißig Bänden, die man Biographie des Contemporains nennt. Sein Buch über Napoleon's Leben gefiel dem Gefangenen auf St. Helena ſo gut, daß der Verfaſſer im Teſtamente mit einem Legate von 100,000 Franken bedacht wurde.

Was Arnault über den öffentlichen Unterricht geſchrieben hat, iſt mehr gut gemeint als bedeutend; vor Guizot und Couſin iſt in dieſem Fache von den Franzoſen nicht viel Geſcheidtes geſagt worden. Die Souvenirs ſind intereſſant und leſenswerth: Arnault hatte viel erlebt, geſehen und gehört. Solche Bücher ſind immer mit Dank anzunehmen, ſie vervollſtändigen unſere Kenntniß der Geſchichte; oft wirft Ein Wort, Eine Anekdote auf ein wichtiges Ereigniß ein überraſchendes Licht. Ueberdies ſchreibt Arnault mit Liebe, nicht mit Haß; ſelbſt

*) Intereſſante Mittheilungen über Arnault's Zuſammenleben mit Bonaparte enthalten die Erinnerungen eines Sechzigjährigen.

auf die Reſtauration hat er mehr ſatiriſche Malicen als eigentlichen Haß. Dagegen hätten die drei Bände der ſämmtlichen Werke, welche Arnault's kleine philoſophiſche und litterariſche Artikel enthalten, in den ſämmtlichen Werken nicht wieder abgedruckt werden ſollen, es iſt ſchon Unglücks genug, daß dergleichen oberflächliche aufgeklärt liberale Boutaden in Journalen wie die Pandora u. a., woran Arnault arbeitete, geſtanden haben.

Die Fabeln von Arnault *) ſind in ihrer Art vortrefflich; es ſind Epigramme in Fabelform.

Wir geben gern ſämmtliche Schriften von Arnault für ſeine Memoiren hin; bei den Franzoſen aber ſtützt ſich der Ruhm des Mannes hauptſächlich auf ſeine Tragödien. Marius zu Minturnae **) iſt nicht ohne große Schönheiten, aber doch eigentlich nur ein didaktiſch-moraliſch-politiſches Gedicht in dramatiſcher Form. Sancho-Panſa debitirt nicht mehr Sprüchwörter als die Helden dieſes Stücks Maximen, ſo oft eine Perſon den Mund aufthut, fällt eine Sentenz heraus.

Lucretia iſt ganz mißlungen. Arnault hatte den unglückſeligen Einfall, die würdige Hausfrau des Collatinus als verliebt in Sextus darzuſtellen, doch will ſie ihrem Manne treu bleiben und ſpricht über ihr doppeltes Verhältniß zum Gatten und zum ehemaligen Geliebten, wie es eine junge Dame kaum beſſer könnte, die in der Penſion der Madame Campan gelernt hat, was Tugend iſt. Summa: das Stück iſt widerlich: es verfälſcht die Geſchichte oder den Mythus, wie man will.

Die andern Tragödien haben theilweiſe durch die Zeitverhältniſſe, als ſie zuerſt erſchienen, die Gemüther aufgeregt; ein poetiſcher Fortſchritt iſt in ihnen nicht wahrzunehmen. Die franzöſiſche Bildung des achtzehnten Jahrhunderts war zu bornirt, ihre Anhänger lebten ſich hinein und dann verſteinerten ſie; an Entwickelung war nicht zu denken.

Lucien-Émile Arnault.

(1787 —)

Pierre de Portugal, trag. P. 1823.
Régulus, trag. P. 1825.
La Mort de Tibère, trag. P. 1828.

---

*) Tableau anthologique, p. 123.
**) Cic. orat. pro Sextio. Cap. 22.

Dieſer Dichter findet ſchicklich gleich hier ſeine Stelle, da ſein Ideenkeis ganz derſelbe ſeines Vaters iſt.

Sein Tiberius iſt mißlungen und kann als eine der ſchlagendſten Proben vom Verfall des Klaſſizismus gelten. Galba, Caligula und Macro ſind in dieſem Trauerſpiel ſo geſchildert, daß man ſie nicht wieder erkennt. Den größten Fehler, der eine im Syſtem der klaſſiſchen Regeln gemachte Tragödie nothwendig vernichten muß, und den der kundigere Chénier weislich vermieden hat, dieſen hat Arnault dadurch begangen, daß er ſeinen Tiberius überhaupt ſchildern, nicht aber ihn in einer heftigen, gewaltſamen Kriſis darſtellen will. Man muß Shakspeare ſein oder doch wenigſtens ſein dramatiſches Syſtem annehmen, wenn dergleichen gelingen ſoll. Was müßte das für ein Charakter ſein, der in dem engen Gefängniſſe der klaſſiſchen Regeln Raum hätte!

---

d'Avrigny. *)

(1760 — 1823.)

Jeanne d'Arc à Rouen, trag. en V actes et en vers IIe éd. P. 1820. 8.

* * *

Poésies nationales (Odes; la Navigation moderne, ou le Départ de la Pérouse). IIIe éd. P. 1812. 8.

* * *

Tableau hist. des commencements et des progrès de la puissance brittannique dans les Indes orientales.

C. J. Loeillard d'Avrigny aus Martinique, unter Napoleon Bureauchef im Seeminiſterium und ſeit 1820 königlicher Cenſor, ließ ſeit 1789 mancherlei dramatiſche Kleinigkeiten aufführen und bewarb ſich auch durch lyriſche Gedichte um akademiſche Preiſe. Vorzüglich iſt es die Tragödie Jeanne d'Arc, welche ſeinem Namen in der franzöſiſchen Litteratur ein dauerndes Andenken ſichert, und das von uns mitgetheilte Fragment mag zeigen, wie meiſterhaft dieſer Dichter mit dem Rhetoriſchen und Pathetiſchen umzugehen weiß.

Die Geſchichte der britiſchen Macht in Oſtindien iſt eine werthvolle Arbeit und macht einen Theil von Michaud's Geſchichte von Myſore aus.

---

*) Tableau enthologique, p. 126 — 132.

Jouy. *)

(1769 —)

Tippo-Saëb, trag. en V actes et en vers. P. 1813. 8.
Bélisaire, trag. en V actes et en vers. P. 1818. 8.
Sylla, trag. en V actes et en vers. P. 1822. 8; VIe éd. 1824.
Julien dans les Gaules, trag. en V actes. P. 1827. 8.

* * *

L'Arbitre, ou les Consultations de l'an VII (mit Longchamps). comédie. 1799.
L'Avide Héritier, ou l'Héritier sans héritage, com. 1807. 8.
Monsieur Beaufils, ou la Conversation faite d'avance, com. en un acte. P. 1807. 8.
Le Mariage de M. Beaufils, ou les Réputations d'emprunt, com. en un acte. P. 1807. 8.
L'Homme aux convenances, com. en un acte. P. 1808. 8.
Les Intrigues de cour, com. historique.

* * *

La Vestale, trag. lyrique en III actes. P. 1807. 8. (Spontini).
Fernand Cortez (mit Esménard), Opéra en III actes. P. 1809. 8. (Spontini).
Les Bayadères, Opéra en III actes. P. 1810. 8.; 1821. (Catel).
Les Amazones, ou la Fondation de Thébes, Opéra en III actes. P. 1812. 8. (Méhul).
Les Aubergistes de qualité, Op. 1812.
Les Abencerrages, ou l'Étendard de Grénade, Op. en III actes. P. 1813. 8. (Cherubini).
Moyse, grand opéra en IV actes. P. 1827. 8.
Guillaume Tell (mit Bis), Op. en IV actes. P. 1829. 8. (Roſſini).

* * *

Cécile, ou les Passions, roman. P. 1827. 5. 12.
Le Centenaire, roman. hist. et dramat. en VI époques. P. 1833. 2. 8.

* * *

L'Hermite de la Chaussée-d'Antin, ou Observations sur les Moeurs françaises au commencement du XIX. siècle. P. 1812 — 14. 5. 12. ſehr oft.
Le Franc-Parleur, suite de l'Hermite etc. P. 1814; VIIe éd. 1817. 2. 12.
L'Hermite de la Guiane, ou Observ. s. les moeurs françaises etc. P. 1816. 3. 8.

---

*) Tableau anthologique, p. 132 — 148.

L'Hermite en Province. P. 1818 — 27. 14. 12. od. 7. 8.
Les Hermites en Prison, ou Consolations de S. Pélagie, (mit A. Jay) P. 1823. 2. 12; Ve éd. 1823.
Les Hermites en Liberté (mit Jay). P. 1824. 2. 12.

* *
*

La Morale appliquée à la Politique. P. 1822. 2. 12.

*

Oeuvres. P. 1823 — 1828. 27. 8.

Victor Joſeph Etienne de Jouy, geboren in dem Flecken Jouy bei Verſailles, begleitete ſchon als Dreizehnjähriger den zum Gouverneur des franzöſiſchen Guiana ernannten Baron von Besner mit dem Grade eines Unterlieutenants nach Cayenne. Im folgenden Jahre kehrte er zurück, vollendete ſeine Studien in Verſailles und ging alsdann nach Vorderindien, wo er ſich in der Eigenſchaft eines Generalſtabsoffiziers des Gouverneurs von Chandernagor zuletzt auf der Küſte Koromandel und in Bengalen aufhielt. Im Jahre 1790 nach Frankreich zurückgekehrt, ſchloß er ſich der Revolution an, wurde Capitain, machte als Adjutant des Generals O'Moran den Feldzug von 1791 mit großer Auszeichnung mit, ward verwundet und zum General-Adjutanten ernannt. Als General-O'Moran guillotinirt wurde, zog man auch Jouy ein, er entkam aber nach der Schweiz, kehrte nach Robespierre's Sturz zurück und wurde als Chef des Generalſtabs der Pariſer Armee angeſtellt. Am 1. Prairial (20. Mai 1795) half er den von den Reſten des Terrorismus bedrohten Konvent retten, allein in Folge des 13. Vendemiaire (5. Oktober 1795), wo Bonaparte dem Konvente den Sieg verſchaffte, kam er als Anhänger der Pariſer Sektionen in's Gefängniß. Bald darauf wurde er Kommandant von Lille, doch auch hier wieder wegen ſeiner Verbindungen mit dem engliſchen Friedensunterhändler, Lord Malmesbury, verdächtig und verhaftet. Wieder freigelaſſen, nahm Jouy endlich, dieſes Lebens müde, ſeinen Abſchied, der ihm auch mit Penſion gegeben wurde, und ſeit dieſer Zeit hat er ſich ganz der Litteratur gewidmet, iſt Akademiker und ſpäter Bibliothekar des Louvre geworden. Sein Leben liegt fortan in ſeinen Werken, und wir wiſſen als bemerkenswerth nur noch dieſes mitzutheilen, daß Jouy nebſt ſeinem Freunde Jay 1823 wegen einiger für die plattliberale Biographie des Contemporains geſchriebenen Artikel eine Zeitlang in St. Pelagie zubringen mußte.

Wir haben von Jouy Opern, Tragödien, Komödien, Romane und Sitten-Schilderungen.

Die Opern ſind bekannt, wir brauchen nicht davon zu reden. Die Tragödien ſind Tragödien, wie die Klaſſiker ſie machen; allenfalls läßt ſich von ihnen ſagen, daß die mit ſo vielen und mannichfachen Anſchauungen genährte Phantaſie des Dichters eine größere Bilderfülle in ihnen niederzulegen gewußt hat, als man in Chénier, Arnault und andern Klaſſikern zu finden gewohnt iſt. Uebrigens war der überaus glänzende Beifall, den beſonders Beliſar und Sylla fanden, mehr der politiſchen Aufregung, dem Streben der liberalen Partei die Regierung zu ärgern — dieſe legte J..y alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg —, den Anſpielungen auf Napoleon und endlich dem Spiele Talma's, als dem poetiſchen Werthe dieſer Trauerſpiele zuzuſchreiben. Für das Luſtſpiel hat Jouy ein entſchiedenes Talent, ſein Verſuch aber, Beaumarchais und Lemercier nachzuahmen, oder eigentlich Shakespeare, und eine hiſtoriſche Komödie zu ſchreiben, ſetzt den Leſer in Zweifel, ob der eifrige Klaſſiker in der That und in vollem Ernſt hat das romantiſche Wagniß beſtehen oder nur das neue Genre parodiren wollen. Wir würden die Hofintriguen für eine Parodie halten, wenn nicht Jouy in der Vorrede*) ganz ernſthaft verſicherte, er habe in dieſem Stücke einen neuen Weg gehen wollen. Die Kritiker, meint der allzuſkrupulöſe Verfaſſer, würden ſein „Drama" mit den angenommenen Regeln im Widerſpruche finden, er habe indeß Lemercier und Beaumarchais auf einer Bahn zu folgen gewagt, que Shakespeare avait parcourue au hasard.

Ein ſo guter Spaß läßt es nicht zum Aerger kommen. Wie kann die Feder harte Worte ſchreiben, wenn ſie dem Kritiker vor Lachen aus der Hand fällt? Was es mit dem angeblich neuen Genre der hiſtoriſchen Komödie für eine Bewandtniß hat, das wollen wir unten, wo von Lemercier's Pinto die Rede iſt, auseinanderſetzen; die Hofintriguen verdienen keine Analyſe. Daß aber ein ungeſchickter Nachahmer den Meiſter, welchen er nachzuahmen verſucht, in der Vorrede inſultirt, iſt doch etwas ſtark und ſcheint ganz beſonders Jouy's Gewohnheit. Wir nehmen den Roman Cäcilie zur Hand. Nach der Vorrede zu ſchließen, hat ihn Jouy in derſelben Abſicht geſchrieben, wie Boileau einſt ſeine pindariſche Ode, um nämlich ein Muſter eines Romans comme il faut zu geben, und das Publikum, das undankbare Publikum, welches deutſchen und engliſchen Götzen nachläuft und die Klaſſiker lang-

*) Werke, 20. Bd.

weilig findet, zum wahren Kultus, zum alleinſeligmachenden Glauben der Herren von der Akademie zurückzuführen.

Walter Scott hat es zu empfinden, daß er den Leuten gefällt. Für's Erſte behagt der Stil des Verfaſſers von Waverlei dem Akademiker nicht, aber das ganze litterariſche Syſtem des Engländers taugt nichts. „Es iſt ſchlecht an und für ſich, im hohen Grade verderblich, und ſo mangelhaft, daß nur das allermannichfaltigſte Talent ihm einen flüchtigen Reiz zu verleihen vermag; denn Sir W. Scott, aller Philoſophie ermangelnd, kümmert ſich nie um die Moralität oder Immoralität deſſen was ſeine Helden thun ...... Der ſchlechteſte Anekdotenſammler iſt ein größerer Hiſtoriker als er; er plündert die alten Chroniken und begnügt ſich damit, kurioſe und wunderliche Abenteuer aus ihnen auszuſchreiben.“ So Herr von Jouy.

Der Roman Cäcilie iſt nun einer ſolchen Vorrede ganz würdig, ein Buch, wie ſie bei uns Fürſt in Nordhauſen zu verlegen pflegt, ein Roman, den Spieß und Cramer kaum hätten auf ihren Namen erſcheinen laſſen.

Man macht nicht ſelten die Erfahrung, daß derſelbe Mann bald geiſtreich, bald geiſtlos, ja komplett vernagelt iſt, je nach dem Gegenſtande, wovon die Rede iſt. Nun iſt es zwar richtig, daß Jouy, eingefroren, wie er es iſt, in die Bildung der Voltaire'ſchen Periode, was er auch immer Lebendiges und Konkretes betrachten möge, zu dieſer Betrachtung eine Brille mitbringt, die ihm gewiſſe Dinge konſtant ſchief und falſch oder auch gar nicht zeigt. Kennt man indeß dieſe Brille und die Punkte, wo ihr nicht mehr zu trauen iſt, ſo kann man ſich in den launigen Sittenſchilderungen Jouy's ſo viel Belehrung als Genuß holen. Wie ſich der Zeitgeiſt in den Schwächen, Neigungen und Abneigungen, Leidenſchaften und Grillen, Moden und Thorheiten der Franzoſen unter Napoleon offenbarte, das ſtellte Jouy in der Gazette de France *) fein, witzig, anmuthig und in der durchgebildetſten, leichteſten Sprache des eleganten Konverſationstones dar. Viel ſchwächer ſind die folgenden Ermiten und erſt das mit Jay gemeinſchaftlich geſchriebene Buch: **Les Hermites en Prison** konnte ſich wieder mit der erſten Sammlung vergleichen, ja es hat vor dieſer erſten Sammlung eigenthümliche Vorzüge, die in den ſeit Napoleon's Sturz geänderten Cenſurverhältniſſen ihren Grund haben. Frei-

*) Die geſammelten Artikel führen als Buch den Titel: **L'Hermite de la Chaussée-d'Antin.**

lich war es auch hier wieder theilweiſe ein Parteiſucceß, den das Buch fand, und wer den Conſtitutionnel oder Rotteck's Schriften nicht leſen mag und vor den Jeſuiten keine Angſt hat, dem mag es mitunter ſchwer ankommen, ſich durch einen Wuſt liberaler Phraſen durchzuarbeiten, um einen Zug für die Sittengeſchichte zu erbeuten.

Zum Nutzen und Frommen der Jugend hat Herr v. Jouy auch vierzehn inſtruktive Kartenſpiele erfunden, und man kann durch ſie Geographie, Geſchichte, Zoologie, Chronologie, Muſik und dergleichen lernen. Wie es ſich ausnimmt, wenn ein Lehrer zu ſeinem Schüler ſagt: Allons! laß uns einmal eine Lektion Römiſche Kaiſer oder eine Lektion Bibliſche Geſchichte ſpielen, haben wir nicht beobachten können.

Louis-Pierre-Marie-François Baour-Lormian.
(1772 — .)

La Jérusalem délivrée, trad. P. 1795. IIe éd.
Poèmes galliques d'Ossian, trad. P. 1804. 18 *).

* * *

Veillées poétiques.
Trois Mois (Satires).
Canon d'Alarme.
Légendes, ballades et fabliaux. P. 1829. 2. 16.

* * *

L'Atlantide, poème épique, suivi de Songes en prose. P. 1812.
Le Retour à la Religion, poème.
Les Contes d'un philosophe.
Duranti. P. 1828. 4. 8.

* * *

Omasis, ou Joseph en Égypte, trag.
Mahomet II., trag.
Le classique et le romantique.

Die franzöſiſchen Kritiker, und zwar die klaſſiſchen, geſtehen ſelbſt, daß die meiſten Ueberſetzungen ihrer Sprache

---

*) Die vielen Ueberſetzungen Oſſians, von Arbaud de Jouques, 1801; Le Tourneur (in Proſa, wörtlich), 1802; La Baume, 1797 u. ſ. w., können beiläufig zeigen, wie lebhaft das Bedürfniß nach einer neuen Poeſie bei den Franzoſen war.

viel zu wünſchen übrig laſſen. Mirabaud überſetzte den Taſſo 1724 und kam dadurch in die Akademie. Man muß die Ueberſetzung *) mit dem Original vergleichen, um es zu glauben, wie weit der Unſinn gehen kann. Mirabaud ließ ganze Verſe aus, qui blessèrent son gout sévère, er änderte willkürlich und erweiterte auch wol ſein Original. Le Brun, der nachmalige Konſul **), folgte dann mit ſeiner ſehr eleganten Ueberſetzung, und nach ihm Clément ***). Laharpe iſt der elendeſte von allen dieſen Ueberſetzern, dieſer Mann, der ohne ein Wort griechiſch zu verſtehen, ſich an ein ſophokleiſches Stück wagte, hat auch ſeine frevelnde Hand an das befreite Jeruſalem gelegt. Beſſer als Laharpe, aber ſchlechter als Lebrun und Clément, hat Baour den italiäniſchen Poeten übertragen, doch iſt der gute Wille bei der Sache wol das, was am meiſten zu loben iſt. Sieht man nun die gäliſchen Gedichte an, ſo möchte man faſt an Oſſian ſelbſt irre werden, daß er ſich ſo leicht in die Phraſen des klaſſiſchen Bearbeiters hineinfügt. Für das franzöſiſche Publikum war Baour's Ueberſetzung, die Napoleon immer las, von großem Werthe, es iſt zwar nicht mehr Oſſian, aber auch die Ueberſetzung hat noch Poeſie genug, um die ſtrengen Klaſſiker zu ſkandaliſiren und die poeſiebedürftigen Gemüther in Entzücken zu ſetzen. Wie elegant ſich übrigens Oſſian im franzöſiſchen Kleide macht, kann man aus wenigen Verſen erſehen, die wir der Hymne an die Sonne entnehmen.

Roi du monde et du jour, guerrier aux cheveux d'or,
Quelle main, te couvrant d'une armure enflammée,
Abandonna l'espace à ton rapide essor
Et traça dans l'azur ta route accoutumée?
Nul astre à tes côtés ne lève un front rival,

---

*) Nämlich die erſte Auflage, die zweite war weniger untreu.

**) Charles François Lebrun, geb. 1739, vor der Revolution Advokat, dann Deputirter, dritter Konſul und von Napoleon zum Duc de Plaiſance, Erzkanzler und Fürſten des Reiches ernannt, unter der Reſtauration Pair von Frankreich, geſtorben 1824, iſt nicht nur wegen ſeiner Ueberſetzungen des Taſſo (1774; 1803) und der beiden homeriſchen Gedichte (1774; 1819) hier zu erwähnen, ſondern auch ſeiner politiſchen Schriften wegen. La Voix du citoyen, P. 1789. n. éd. 1814, war eine Weiſſagung. Man lernt den braven Mann noch mehr achten und lieben, wenn man ſeine Opinions, Rapports et Choix d'écrits politiques, recueillis et mis en ordre par son fils aîné, avec une not. biogr. P. 1828. 8., lieſt.

***) S. 375.

Les filles de la nuit à ton éclat pâlissent;
La lune devant toi fuit d'un pas inégal,
Et ses rayons douteux dans les flots s'engloutissent etc.

Die eigenen Gedichte Baour's — ſeine Tragödie Joſeph z. B. enthält nur zwei gute Scenen — verdienen keine ausführliche Kritik; man darf ſich aber wundern, wie derſelbe Mann, der Taſſo und Oſſian ſchön findet, ſich ſo närriſch gegen die neuromantiſche Schule hat geberden können. Wir haben früher *) die lächerlichen Verſuche der Klaſſiker gegen die neue Schule erwähnt, und wollen hier nur noch ein Wort von Baour's Lärmkanone ſagen, die er 1829 gegen die Neuerer abfeuerte. Lemercier, von dem wir unten reden, gab faſt gleichzeitig gegen die Romantiker ſeinen Caïn, parodie-mélodrame, précédée d'un prologue et d'un pot-pourri-préface heraus. Auch aus dieſer Satire wollen wir einige Verſe citiren.

Spaßhaft klingt die Klage der Herren:

Avec impunité les Hugo font des vers!!!

Man könnte ſagen, das ſei nun kein großes Unglück, aber die Akademiker wiſſen das beſſer. Baour geht in dieſem Lärmkanon nicht ſo weit, wie er früher in der Komödie der Klaſſiker und Romantiker gegangen war, Klaſſiker und brave Leute, Romantiker und Spitzbuben für ſynonym zu halten, er begnügt ſich jetzt, dieſe todtgeborenen Cottins blos „Schweine" (Pourceaux) zu nennen. Es ſcheint, ſagt er,

Il semble que l'excès de leur stupide rage
Ait métamorphosé leurs traits et leur langage;
Il semble, à les ouïr, grognant sur mon chemin,
Qu'ils ont vu de Circé la baguette en ma main.

Das Kompliment könnte höflicher ſein, aber nicht klaſſiſcher. Man darf ſich aber nicht wundern, daß Lemercier die Vaterſchaft einer ſolchen Familie ablehnt,

...... renie à droite et à gauche
De tels bâtards par son goût reprouvés,
Qui de folie et d'esprit en débauche
Ne sont que les enfants trouvés.

Lemercier könnte dieſes Desavouiren bleiben laſſen; wenn er je geglaubt hat, ſeine hiſtoriſchen Komödien ſeien die Vor-

*) S. 182. Note.

läufer der romantiſchen Schule geweſen, ſo iſt er im Irrthum. Die Sünde hat er nicht zu verantworten.

Obgleich aber Baour die Romantiker todtgeboren nennt und auf Seite 10 den romantiſchen Verſen, und beſonders dem armen Emil Deschamps, ein Todeszeugniß ausſtellt:

dans un profond oubli
Dorment avec Deschamps naguère enseveli!

ſo traut er doch der Sache ſelbſt nicht, Seite 20 gräbt er Deschamps wieder aus, weil er ihn wahrſcheinlich für blos ſcheintodt hielt, um ihn noch einmal, aber für immer und ewig, zu tödten. Sogar der arme Verleger Goſſelin wird verfolgt. Denkt man aber an die politiſchen Folgen des Romantizismus, ſo jagen ſie Schrecken ein:

Juste ciel! des deux chambres
Au milieu des débats on entendroit les membres
En cinq ou six jargons, bizarrement mêlés,
Demander la clôture à grands cris redoublés.

Die Frauen aber, welche die Romantiques pantins leſen, ſind nach Lemercier — ich mag's nicht ſagen, aber es reimt auf pantins.

Es iſt an dem Pröbchen hoffentlich genug, wir wollen nicht genauer unterſuchen, womit die Herren ihre Lärmkanonen laden.

Guiraud.

1788 — .)

Les Machabées, ou le Martyre, trag. P. 1822. 8.
Le Comte Julien, ou l'Expiation, trag. P. 1823. 8.

* * *

Élégies savoyardes. P. 1823. 8.
Chants hellènes. P. 1824. 8.
Poèmes et chants élégiaques. P. 1824. 18.

* * *

Flavien, ou de Rome au Désert. P. 1835. 3. 8.

Der Baron Paul Martin Alex. Guiraud aus Limoux, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, mag die Reihe der Tragödiendichter beſchließen. Dieſer Mann iſt nicht ohne poetiſches Gefühl, das beweiſen ſeine elegiſchen und andere lyriſche Gedichte deutlich, doch iſt ſein Talent in keiner Weiſe hervorragend und es iſt ein wahres Glück für dieſen Dichter,

daß er das Beſte aus ſeiner katholiſch-religiöſen Geſinnung ſchöpft.

Was dieſe Geſinnung Mangelhaftes haben dürfte, das geht uns hier nicht an; bei Chateaubriand findet ſich Gelegenheit zu ein paar Worten darüber. Wir können um ſo eher auf Chateaubriand verweiſen, als das letzte Werk von Guiraud, der Roman Flavianus, eine Nachahmung der Martyrer iſt. Wenn nun die Martyrer, weil Chateaubriand ein ganz anderer Poet iſt als Guiraud, in einer Beziehung weit über den Flavian hinausragen, ſo iſt doch in einer andern Rückſicht das Werk von Guiraud vorzuziehen, weil es nicht die Form des antiken Epos, ſondern die angemeſſenere des Romans hat.

„Es gibt zwei hiſtoriſche Welten: eine dieſſeit, eine jenſeit des Kreuzes.

„Chriſti Ankunft hat die Menſchheit am Abgrunde des Verderbens aufgehalten und ſie neuerdings auf den Weg des Himmels geleitet, von dem ſie ſich verirrt: mit ihm hört der Verfall auf, der Fortſchritt beginnt."

Der Roman Flavian ſcheint beſtimmt zu ſein, dieſe beiden Sätze, welche ihm als Motto dienen, zu erweiſen.

Man könnte die Formel etwas abſtrakt und ſchief finden, man könnte über den Ernſt lächeln, womit Guiraud eine Unzahl von Mirakeln nicht als Geglaubtes, ſondern als Geſchehenes und Beweiskraft habendes anführt; aber wozu ſtreiten? Flavian iſt ein liebenswürdiger und gut durchgeführter Charakter, ein junger Römer, welcher der Liebe der Kaiſerin Fauſtina und dem Purpur für ein Chriſtenmädchen, Neodemia, entſagt, Chriſt und nach dem Martyrer-Tode ſeiner Geliebten Einſiedler in der Thebaide wird.

Die Sprache des Romans iſt klaſſiſch, rein und elegant, ohne Galimathias, aber auch ohne jene poetiſche Färbung und latente Wärme, welche dem Romane ſo wohl anſteht.

Fabre d'Églantine *).

(1755 — 1794.)

Le Philinte de Molière, ou la Suite du Misanthrope, comédie en V actes et en vers. P. 1791. 8.

Le Convalescent de qualité, ou l'Aristocrate, com. 1791.

---

*) Tableau anthologique, pag. 148 — 160.

L'Intrigue épistolaire, com. 1792.
Les Précepteurs, com. 1799.

* * *

Correspondance amoureuse etc. publ. p. Roussel. P. 1796. 3. 12. Nouv. éd. sous le titre: Lettres familières et galantes. P. 1799. 3. 18.

* * *

Oeuvres mêlées et posthumes. P. 1803. 2. 12.
Oeuvres. P. 1826. 2. 32.
Oeuvres choisies, avec une notice p. M. L. Thiessé. P. 1825. 8. etc. etc.

Indem wir uns jetzt von der Tragödie zu den Komödiendichtern wenden *), eröffnen wir die Reihe derſelben mit einem Manne von großem, aber nicht völlig ausgebildetem Talente: Philippe-François-Nazaire Fabre aus Carcaſſonne, der, nachdem ihm die Académie des jeux floraux einen aus einer Hageroſe beſtehenden Preis zuerkannt, ſich Fabre d'Eglantine nannte. Das Leben dieſes Dichters war unſtät und ungeregelt, ſein Talent konnte ſchon aus dem einfachen Grunde nicht zur Ruhe und Stätigkeit kommen, weil ſein Charakter nicht zu dieſen Eigenſchaften gelangte. Nachläſſig erzogen, aber angenehm durch geſellige Talente, fertig auf mehreren Inſtrumenten, Miniaturmaler, Kupferſtecher, Komponiſt u. ſ. w, war Fabre in ſeiner Jugend Schauſpieler, und verließ kurz vor der Revolution das Theater, um in Paris als dramatiſcher Dichter zu leben. Die Stücke, ſo er auf die Bühne brachte, fanden getheilten, aber nicht unverdienten Beifall. Verfaſſer mehrerer Pamphlets, verband ſich Fabre mit der Partei der genial-liederlichen Revolutionäre, Danton, Camille Desmoulins, Lacroix **), nahm an den Ereigniſſen thätigen Antheil, ward in den Konvent gewählt und in den Wohlfahrtsausſchuß, ſtimmte für Ludwig XVI. Tod, trat als Ankläger der Girondiſten auf, wurde ſpäter mit ſeinem Freunde Danton angeklagt und guillotinirt. Man hat geſagt, er habe ſich in der Revolution auf unrechtmäßige Art bereichert: das iſt eine Verleumdung.

Fabre gehört als Luſtſpieldichter nicht zu der Schule,

*) Legouvé, Millevoye und Viennet, die auch Tragödien geſchrieben, wurden früher bei den didaktiſchen Poeten genannt; Raynouard ſoll ſeine Stelle bei den Hiſtorikern finden.

**) S. 136.

wozu Collin, Andrieux und Picard gehören; er ſchließt ſich an die ſentimental-naturaliſtiſche Richtung von Diderot und Beaumarchais an, und hätte ein Bewußtſein über die Nothwendigkeit einer poetiſchen Reform*). Ihm ſelber fehlte nur die hinlängliche Bildung, um dieſe Reform mit äſthetiſcher Sicherheit zu unternehmen, er entfernte ſich halb, nicht ganz von dem Hergebrachten, ſtreifte zuweilen an das Richtige heran, konnte es aber nicht finden, am wenigſten hervorbringen. Nicht einmal mit der Sprache war dieſer Autor auf dem Reinen; es möchten wenige Schriftſteller in Frankreich zu finden ſein, die ein ſo ſonderbares Gemiſch von vortrefflichen und geradezu ſchlecht geſchriebenen Stellen darböten. Das dramatiſche Talent Fabre's aber iſt unſchätzbar, und es gehörte der ganze Neid des giftigen Laharpe dazu, um es zu verkennen. Die Fortſetzung zu Molière's Miſanthropen iſt ein Wurf, wie ſie nur dem Genie gelingen. Man kann den honnetten, glatten, lächelnden Egoismus nicht beſſer zeichnen. Der Ariſtokrat**) ſprudelt von treffendem Witze, macht aber inſofern einen unangenehmen Eindruck, als man dabei bedenkt, daß dieſes Stück zu einer Zeit geſpielt wurde, wo ein ehrlicher Mann ſich jeden Spott auf den Adel verſagen mußte. Wenn die Herren mit Kammerherrenſchlüſſeln und Bändern ſpielen, dann macht Epigramme, wenn Ihr Luſt habt; wenn aber das unſchuldige Von aufs Schaffot bringen kann, dann hetzt die Leidenſchaften nicht noch mehr auf! Einige Romanzen und Chanſons von Fabre ſind allerliebſt; ſeine verliebte Korreſpondenz aber iſt ein unbeſchreiblich widerliches Produkt. Wer Sittengeſchichte ſtudirt, wird indeß wohlthun, die Kloake zu beſehen und die Lektüre zu riskiren.

Collin d'Harleville ***).

(1755 — 1806.)

L'Inconstant, comédie en V actes et en vers. P. 1786. 8.
L'Optimiste, com. en V actes et en vers. P. 1788. 8.
Les châteaux en Espagne, com. en V act. et en vers. P. 1789. 8.
Monsieur de Crac dans son petit castel, ou les Gascons, com. en un acte et en vers. P. 1803. 8.

---

*) Tableau anthologique, p. 148.

**) Tableau anthologique, pag. 150.

***) Tableau anthologique, p. 161 — 166.

Le vieux Célibataire, com. en V act. et en vers. P. 1793. 8.; 1806; 1824 etc.

* * *

Melpomène et Thalie, poème en deux chants. P. 1799. 8.

* * *

Théâtre et Poésies fugitives de J. F. Collin d'Harleville. P. (1805) 4. 8.; nouv. éd. p. Andrieux, P. 1822. 4. 8.

Es gibt Schriftſteller, die in jedem Leſer einen Freund erwerben, die uns zu dem Ausrufe bringen: Den Mann möchteſt du kennen, mit dieſem Manne möchteſt du leben. Jean François Collin d'Harleville macht dieſen günſtigen Eindruck auf ſeine Leſer, wenige Autoren flößen ſo viel Liebe ein.

Collin hatte Jurisprudenz ſtudirt und war eine Zeitlang Advokat; Talent und Neigung zogen ihn aber zur Poeſie hin, und er wurde, nachdem er ſich einige Jahre ohne beſondern Erfolg in lyriſchen und ſatiriſchen Gedichten verſucht hatte, eine der ſchönſten Zierden der dramatiſchen Litteratur ſeiner Zeit.

Der Unbeſtändige war ſein erſtes Stück. Die Intrigue iſt ſchwach, aber der Charakter der Hauptperſon iſt vortrefflich geſchildert; das Lächerliche des Charakters iſt durch Liebenswürdigkeit gemildert, ohne daß daraus etwas Mattes und Farbloſes entſteht; der Stil des Stückes aber iſt glänzend, in dieſer Beziehung iſt der Unbeſtändige vielleicht Collin's beſtes Werk. Die Luftſchlöſſer brachten Collin mit Fabre in Streit; dieſer behandelte denſelben Stoff in ſeinem Présomptueux, war aber in dieſer Konkurrenz nicht glücklich. Darauf griff er in der Vorrede zum Philinte Collin wegen der in dem Optimiſten angeblich ausgeſprochenen Grundſätze an, nannte dieſe Komödie unmoraliſch und antirevolutionär und ließ ſeinem Haſſe freien Lauf. Wir wollen zu Fabre's Ehre glauben, daß es mehr der Fanatismus des revolutionären Wahnſinns als Neid war, was ihn zu dieſer höchſt unerquicklichen Polemik verführte. Uebrigens ließe ſich allerdings an dem Charakter des Optimiſten *) Manches ausſtellen, und zwar dieſes, daß ein ſolcher Charakter ein unwahrer, weil eine auf die Spitze getriebene Abſtraktion iſt. Der alte Hageſtolz gilt für Collin's beſtes Luſtſpiel, man könnte indeß überhaupt bezweifeln, ob ein ſo erſchütterndes, finſteres Gemälde von dem Leben eines alten

*) Tableau anthologique, p. 163 — 166.

Mannes, der von eigennützigen Dienſtboten betrogen und gequält wird und das Unſelige ſeiner Lage tief empfindet, überhaupt noch ein Luſtſpiel genannt zu werden verdient. Der Cölibatär iſt keine komiſche Perſon, wenn er, wie ihn Collin darſtellt, die volle Einſicht hat, daß er ſein Leben verloren; er iſt alsdann nur Gegenſtand des Mitleids. Die übrigen Stücke Collin's ſind ſchwächer als die genannten, ſelbſt die Verſifikation wurde inkorrekt, und der geübteſte Leſer weiß oft gar nicht, wo er die Cäſur anbringen ſoll, weil die Verſe keine haben. Wahrſcheinlich haben langwierige Krankheiten und häusliches Ungemach dieſe und andere Nachläſſigkeiten verſchuldet.

Wir haben oben *) von dem Einfluſſe des Genre descriptif auf die ganze Poeſie dieſer Periode ein Wort geſagt. Collin iſt ein neues Beiſpiel dieſes Einfluſſes. Er hatte die ſchärfſte Beobachtungsgabe, und wenn auch ſeine Gutmüthigkeit das Komiſche immer zu mildern geneigt war, ſo hatte er doch Fähigkeit es hervorzubringen. Aber die beſchreibende Poeſie war ſo mächtig damals, daß Collin meiſt den dramatiſchen Effekt dadurch ſchwächt, daß er das komiſche Element ſchildert, nicht aber handeln läßt. In dieſer Beziehung iſt ihm Fabre bedeutend überlegen.

Andrieux **).

(1759 — 1833.)

Anaximandre, comédie en un acte et en vers de dix syllabes. P. 1783; 1805. 8.

Les Étourdis, ou le Mort supposé, com. en III actes et en vers. P. 1788; 1819. 8.

Helvétius, ou la Vengeance d'un Sage, com. en un acte et en vers. P. 1802. 8.

La suite du Menteur, com. de Corneille. P. 1803.

Molière avec ses Amis, ou la Soirée d'Auteuil, com. en un acte et en vers. P. 1804. 8.

Le Trésor, com. en V act. et en vers. P. 1804. 8.

Le Vieux Fat, ou les Deux Vieillards, com. en III act. et en vers. P. 1810. 8.

La Comédienne, com. en III act. et en vers. P. 1816. 8.

Le Rêve du Mari, com. en un acte et en vers. P. 1826.

* * *

---

*) S. 286.

**) Tableau anthologique, p. 167 — 179.

Lucius Junius Brutus, tragédie. 1830.

* * *

Contes et Opuscules en vers et en prose, suivis des poésies fugitives. P. 1800. 8.

* * *

Cours de Grammaire et de Belles-Lettres, à l'usage de l'École polytechnique. P. 1807 — 08. 2. 4.

* * *

Oeuvres de F. G. J. St. Andrieux. P. 1818 — 23. 4. 8.; 1823. 6. 18.

Was Andrieux' Talent charakteriſirt, iſt die Feinheit und der elegante Scherz. Fehlt ihm die Fülle komiſcher Erfindungskraft ſeines Freundes Picard und die latente Wärme ſeines Freundes Collin, ſo iſt er dafür eleganter und korrekter als beide. Seine Lebensanſchauung iſt die ganz ordinäre der Aufklärung, erträglich werden ihre Aeußerungen nur durch einen Zuſatz von ſpöttiſchem Skeptizismus. Wenn von ernſthaften Dingen die Rede iſt, Religion, Philoſophie, ſo freut ſich Andrieux,

Heureux le bon esprit qui sait n'y rien comprendre *), daß er über dergleichen Lappalien hinaus und ſo glücklich iſt, abſolut nichts davon zu verſtehen. Als Profeſſor der Litteratur am Collége de France trieb er doch die Kunſt des Nichtverſtehens etwas weit, ſein Vortrag war ein elegantes, vertrauliches Geplauder, ein Auftiſchen von litterariſchen Anekdoten und Rezitiren von ſogenannten ſchönen Stellen. Von auswärtiger Litteratur hatte Andrieux nicht die allergeringſte Kenntniß, und die mittelalterliche Litteratur ſeines eigenen Landes hatte ihm auch keine Stunde Studium gekoſtet.

Sämmtliche Komödien von Andrieux ſind reich an hochkomiſchen Stellen, aber durch und durch komiſch iſt nur das Luſtſpiel Les Étourdis.

Sehr berühmt ſind die verſifizirten Erzählungen, beſonders der Müller von Sans-Souci.

Andrieux ſtudirte in ſeiner Jugend die Rechte, trat während der Revolution in Staatsdienſte, wurde Deputirter, Mitglied des Raths der Fünfhundert, Mitglied und ſpäter Präſident des Tribunats, dann eliminirt, dann Profeſſor der Grammatik und Belles-Lettres an der polytechniſchen Schule, welche Stelle er 1814 mit der Profeſſur der Litteratur am

*) Tableau anthologique, p. 179.

Collége de France vertauſchte. Wie Collin war auch Andrieux Mitglied der Akademie, wo Thiers ſeinen Sitz erhalten hat. Als Profeſſor iſt Ampère ſein Nachfolger geworden, ein Mann, der ſeinem Poſten gewachſener iſt als Andrieux es war.

Louis-Benoît Picard *).

(1769 — 1828.)

Le Badinage dangereux, com. P. 1789. 8.
Encore des Ménechmes, com. en III actes et en prose. 1791.
Le Conteur, ou les deux Postes, com. en III act. et en prose. 1793.
Le Cousin de tout le monde, com. en un acte et en prose. 1793.
Les Conjectures, com. en III actes et en vers. 1795.
Les Amis de Collége, com. en III act. et en vers. 1795.
Médiocre et Rampant, com. en V actes et en vers. 1797.
L'Entrée dans le Monde, com. en V act. et en vers. 1799.
Le Collatéral, ou la Diligence à Joigny, com. en V act. et en prose. 1799.
Les Trois Maris, com. en V act. et en prose. 1800.
La petite Ville, com. en V act. et en prose. 1801.
Duhautecours, ou le Contrât d'Union, com. en V act. et en prose. 1801.
Les Provinciaux à Paris, com. en IV act. et en prose. 1801.
Le Mari Ambitieux, com. en V act. et en vers. 1802.
Le Vieux Comédien, com. en V act. et en prose. 1803.
Monsieur Musard, ou comme le Temps passe, com. en un act. et en prose. 1803.
Les Tracasseries, ou Mr. et Mme. Tatillon, com. en IV act. et en prose. 1804.
Le Susceptible, com. en un act. et en prose. 1804.
La Noce sans Mariage, com. en V act. et en prose. 1805.
Les Filles à marier, com. en III act. et en prose. 1805.
Les Marionettes, ou un Jeu de la Fortune, com. en V act. et en prose. 1806.
La Manie de briller, com. en III act. et en prose. 1806.
Les Ricochets, com. en un acte et en prose. 1807.
Les Capitulations de conscience, com. en V act. et en vers. 1809.
Les Oisifs, com. en un acte et en prose. 1809.
L'Alcalde de Molorido, com. en V act. et en prose. 1810.
Le Lendemain de Fortune, ou les Embarras du Bonheur, com. en un acte et en prose. 1811.

---

*) Tableau anthologique, p. 179 — 188.

La vieille Tante, ou les Collatéraux, com. en V act. et en prose. 1811.

M. de Boulanville, ou la double Réputation, com. en III act. et en prose. 1816.

Les deux Philibert, com. en III act. et en prose. 1816.

Le Capitaine Belronde, com. en III act. et en prose. 1817.

Une Matinée de Henri IV, com. en un acte et en prose. 1817.

La Maison en Loterie, com. en un acte (mit Radet). 1817,

L'Intrigant maladroit, com. en III act. et en prose. 1820.

Les Charlatans et les Compères, com. en V act. et en prose. 1820 etc. etc. etc.

* * *

Les Aventures d'Eugène de Senneville et de Guillaume Delorme. Roman. P. 1815. 4. 12.

Mémoires de Jacques Fauvel (mit Droz). P. 1823. 4. 12.

L'Exalté, ou Histoire de Gabriel Desodry, sous l'ancien régime, pendant la révolution et sous l'empire. P. 1823. 4. 12.

Le Gilblas de la Révolution, ou les Confessions de Laurent Giffard. P. 1824. 5. 12.

L'Honnête Homme, ou le Niais, histoire de Georges Dercy et de sa famille. P. 1825. 3. 12.

Les Gens comme il faut et les petites Gens, ou Aventures d'Auguste Minard. P. 1826. 2. 12.

Les sept Mariages d'Eloi Galland. P. 1827. 12.

* * *

Théâtre de L. B. Picard. P. 1812. 6. 8. — Oeuvres de L. B. Picard. P. 1821 — 22. 10. 8.

Théâtre républicain posthume et inédit de L. B. Picard. P. 1832. 8.

Ich will nur ſchnell ſagen, daß Picard täglich zwölf bis vierzehn Stunden gearbeitet hat, damit das lange und keineswegs vollſtändige Verzeichniß ſeiner Stücke dem Leſer keinen Schrecken einjage. Freilich muß man unter allen Umſtänden über ſolche Fruchtbarkeit erſtaunen, und dies noch mehr, wenn man weiß, daß Picard nicht nur Autor, ſondern auch Theaterdirektor und — bis zu ſeinem Eintritt ins Inſtitut, 1807 — obendrein Schauſpieler war. Am meiſten muß man ſich über die Unermüdlichkeit ſeiner Phantaſie wundern, wenn man ſeine Art zu arbeiten kennt. Er war gewohnt, als Vorbereitung zu ſeinen Komödien ſtets einen kleinen Roman zu ſchreiben, worin die Geſchichte der in dem Stück auftretenden Perſonen bis zu dem Augenblicke, wo das Stück ſpielt, dargeſtellt wurde. Beinahe wie Tieck — den Picard, beiläufig geſagt, kaum dem Namen nach kannte — verfuhr er eben

ſo, wenn er ſich von den Schönheiten einer fremden Komödie Rechenſchaft ablegen wollte. So erzählte er gern und oft die Geſchichte aller Perſonen in Molières Miſanthropen und Tartüffe. „Dorine," ſagte er, „war eine alte Dienſtmagd, welche ihrem Herrn während der Fronde große Dienſte geleiſtet hatte, ſie hatte die kleine Mariane erzogen. Darum fiel es ihr auch keinen Augenblick ein, daß ſie könne je weggeſchickt werden, und deshalb legt ſie ihrer Zunge keinen Zwang auf" u. ſ. w.

Picard's dramaturgiſche Prinzipien ſind die des achtzehnten Jahrhunderts, kein Luſtſpieldichter geht ſo ſichtlich auf Belehrung aus. Freilich lehrt er lachend. Faſt jede ſeiner Komödien iſt die Entwickelung einer Maxime der bürgerlichen Moral und Lebensklugheit, er diskutirt ſogar gewöhnlich in den Vorreden das „philoſophiſche Prinzip," worauf er ſein Luſtſpiel gebaut hat. Seine Komödien ſind im Grunde dramatiſirte Fabeln, es iſt Aeſop aufs Theater gebracht. Wir haben hier den Werth oder Unwerth dieſer Manier nicht zu unterſuchen; indem wir Picard's Abſichten Gerechtigkeit widerfahren laſſen und von ſeinen Komödien ſagen müſſen, daß ſie in keinem Falle demoraliſirend wirken können (obgleich die in ihnen ausgeſprochene Weltanſchauung ſich nie über die gewöhnliche Anſicht des gemeinen Lebens erhebt), haben wir von dem Talente dieſes Autors nur das Günſtigſte zu ſagen. Eine unglaublich feine und treffende Beobachtung der wechſelnden Schwächen und Thorheiten jedes neuen Jahres, weniger Blick für die Erb- und Stammnarrheiten der Menſchheit überhaupt, eine friſche und natürliche Luſtigkeit, die oft nur an die echte Komik anſtreift, oft aber in ſie übergeht, vortreffliche Anordnung des Sceniſchen und eine durchgängig vollendete Kenntniß alles Techniſchen, dabei eine etwas nachläſſige und breite, aber immer gefallende Sprache, ein unerſchöpflicher Reichthum an guten Witzworten und beluſtigenden Situationen: das ſind Picard's Eigenſchaften als dramatiſcher Dichter. Er iſt der Dichter des gemeinen Lebens.

Seine Romane haben ſeinen Ruhm nicht erhöhen können; die Albernheiten der voltaire'ſchen Bildung treten da zu grell hervor.

In ſeiner Jugend ſollte Picard Arzt oder Juriſt werden, er widmete ſich aber, wie ſeine beiden Freunde Collin und Andrieux, der dramatiſchen Litteratur. Gern erzählte er in ſeinen alten Tagen als Direktor des Odéon den jungen

Poeten, deren Stücke er nicht annehmen konnte*), daß man auch ihm in ſeiner Jugend zwölf Stücke zurückgegeben und erſt das dreizehnte geſpielt habe.

Mehrere ſeiner Luſtſpiele hat Picard in Gemeinſchaft mit Anderen geſchrieben; wir wollen einige von ſeinen Mitarbeitern nennen; es waren: Duval, Cherron, Barré, Radet und Desfontaines, Wafflard und Fulgence, und in ſpäteren Jahren: Empis und Mazère.

Ein Luſtſpieldichter lacht uns ſo oft aus, daß es billig iſt, wenn wir die Gelegenheit wahrnehmen, wo wir ihn wieder auslachen können. Picard heirathete als Sechszigjähriger eine Sechszehnjährige.

Alexandre Duval **).

(1767 — .)

Les Héritiers, comédie en un acte et en prose. 1796.
Les Projets de Mariage, com. en un acte et en prose. 1798.
Les Tuteurs vengés, com. en III act. et en vers. 1799.
Shakespeare amoureux, ou la Pièce à l'Étude, com. en un acte et en prose. 1804.
Le Menuisier de Livonie, com. en III act. et en prose. 1805.
Le Tyran domestique, ou l'Intérieur d'une famille, com. en V act. et en vers. 1805.
La Jeunesse de Henri V, com. en III act. et en prose. 1806.
Le Chevalier d'Industrie, com. en V act. et en vers. 1809.
Le faux Stanislas, com. en III act. et en prose. 1809.
La Femme misanthrope, com. en III act. et en vers. 1810.
La Manie des Grandeurs, com. en V act. et en vers. 1817.
La Fille d'Honneur, com. en V act. et en vers. 1818.
Le faux Bonhomme, com. en V act. et en vers. 1821.
L'Enfant prodigue, com.; — L'Orateur anglais, com.; — Les Courtisans, ou la Princesse d'Ursins, com.; — Le Complot de famille, com.
Charles II, ou le Labyrinth de Woodstock, com. en III act. et en prose. 1828.

* *
*

Le Maire, drame en III act. et en prose. 1791.

---

*) Auch Alexander Dumas wies er zurück und meinte, er werde beſſer thun, auf ſein Bureau zurückzukehren. Allerdings mußte Heinrich III. dem Klaſſiker Picard ein Greuel ſein.

**) Tableau anthologique, p. 188 — 201.

Montoni, ou le Château d'Udolphe, drame en V act. et en prose. 1797.

Edouard en Écosse, ou la Nuit d'un Proscrit, drame hist. en III act. et en prose. 1802.

Guillaume le Conquérant, drame en V act. et en prose. 1804.

Struensée, ou le Ministre d'État, drame en V actes.

Le Tasse, drame hist. en IV act. et en prose. P. 1827.

* * *

Christine, ou la Mort de Monaldeschi, Tragédie en V act.

* * *

Le Prisonnier, opéra-com. en un act. 1798.

La Maison à vendre, op. com. en un act. 1800.

Beniowsky, ou les Exilés de Kamtschatka, op. en III act. 1800 (Boïeldieu).

Joseph, drame lyrique en III act. 1807 (Méhul).

Le Prince Troubadour, op. com. en un acte. 1813 (Méhul).

L'Officier enlevé, op. com. en un acte. 1819 (Catel).

* * *

Les Hussites, ou le Siége de Naumbourg, mélodrame en III act. et en vers. 1804.

* * *

Le Misanthrope du Marais, ou la jeune Bretonne, historiette des temps modernes. P. 1832. 8.

De la Littérature dramatique, lettre à M. V. Hugo. P. 1833. 8.

* * *

Oeuvres complètes. P. 1822 — 25. 9. 8.

Wenn Alexander Duval morgen ſein drei und funfzigſtes Stück ſchreibt, ſo hat man nicht nöthig es zu leſen. Es iſt Tauſend gegen Eins zu wetten, daß in dem Stücke, Drama oder Komödie, ein Mann vorkommt, der einen falſchen Namen trägt, weil die Noth ihn dazu zwingt, daß dieſer Mann ſich in einem Kabinet verſteckt, wenn die Scene ein Salon iſt, oder hinter einem Baume, wenn ſie im Freien ſpielt, und daß endlich das Stück an Apartes und Wortſpielen keinen Mangel leidet. Noch weniger aber werden dem Stücke die Geiſtreichigkeiten des „philoſophiſchen" Liberalismus fehlen, z. B. daß die Menſchen eigentlich doch alle gleich und die Könige auch Menſchen ſind, daß die ſpaniſche Inquiſition doch im Grunde eine ſchlechte Erfindung und der Ehrlichkeit der Höflinge nicht zu trauen iſt. Dieſe tiefe Weisheit iſt obendrein in einer platten und inkorrekten Sprache vorgetragen, was wahrſcheinlich daher kommt, daß der Verfaſſer Mitglied

der Akademie iſt. Eben ſo wenig, als man aber das Stück zu leſen oder zu ſehen braucht, hat man nöthig, die Journale über den Succeß einer Duval'ſchen Piece zu befragen, man kann getroſt ſchließen, die zwei und funfzig Stücke haben Glück gemacht, warum ſollte das drei und funfzigſte ein weniger günſtiges Schickſal haben? Nichts reüſſirt beim Publikum, beſonders beim franzöſiſchen, mehr, als ein Autor, der den Leuten ſagt, was ſie Alle ſchon wiſſen: Duval und Scribe zeigen es. Dennoch thue ich Duval Unrecht, wenn ich ſage, alle ſeine Stücke gleichen ſich wie ein Ei dem andern. Denn das Drama Eduard in Schottland gleicht keineswegs Karl II, weil im erſten Stücke ein König von England ſich in Schottland verbirgt, im letztern hingegen es ein König von Schottland iſt, der ſich in England verſteckt. Das Labyrinth von Woodſtock ſcheint Duval Walter Scott zum Poſſen geſchrieben zu haben. Der engliſche Dichter hatte in ſeinem Roman der Kavalier einmal einen König Verſteckens ſpielen laſſen, und ſo A. Duval offenbar in ſeinem wohlerworbenen Rechte und Privilegium gekränkt. Aus Rache hat der erzürnte Akademiker dem engliſchen Räuber ſeinen Roman verhunzt und eine hiſtoriſche Komödie daraus gemacht.

Nichts iſt unhiſtoriſcher als eine hiſtoriſche Komödie eines franzöſiſchen Klaſſikers, die Herren gleichen den Kartenmalern, welche Namen wie Karl der Große, Arthus u. ſ. w. unter ihre Fratzen ſchreiben.

Wenn aber eine hiſtoriſche Komödie von Duval etwas iſt, dem man aus dem Wege gehen muß, ſo fehlt doch dieſem Schriftſteller keinesweges das Talent für kleine, einaktige Luſtſpiele und Opern, beſonders wenn die Intrigue darin die Hauptſache iſt. Die komiſche Oper Maison à vendre iſt in der That allerliebſt, und auch Heinrich IV. Jugend, der falſche Stanislaus und einige ähnliche Stücke haben den dauernden und rauſchenden Beifall wohl verdient, den ſie beim Publikum gefunden.

Bei Alexander Duval ſcheinen aber Talent und Neigung im Widerſpruche zu ſtehen; das Talent weiſt ihn auf die anſpruchloſe Komödie hin, die Neigung ſcheint ihn zum ernſten Drama zu ziehen. Nicht nur, daß Duval als Anhänger der Voltaire'ſchen Richtung das Theater zu einer politiſch-philoſophiſch-moraliſchen Unterrichtsanſtalt macht, er neigt ſich ſogar zu der Diderot'ſchen Seite, und will die Leute beſſern, indem er ſie rührt und zum Weinen bringt. Die moraliſche Abſicht iſt gewiß zu loben, aber das voluisse genügt doch nicht; wenn man Komödien ſieht, ſo will man keinen Prediger hören.

Und Duval iſt auf dem Theater ein ſehr langweiliger Prediger. So hat er eine moraliſch-didaktiſche Komödie geſchrieben: Le Chevalier d'Industrie, worin er uns vor Spitzbuben und Betrügern warnt, und fünf Akte braucht, um folgende Moralität zu deduziren:

> Sachez, par votre expérience,
> Fuir tous ces intrigants qui sont communs en France,
> Tous ces hommes, brillant d'un éclat emprunté
> Sont partout les fléaux de la sociéte.

Ein Bourgeois aus dem Marais oder ein eligibler Wähler aus der Straße Saint-Denis, der auf den Conſtitutionnel abonnirt iſt, mag die Reflexion neu und pikant finden; wir Anderen haben nicht nöthig, zweitauſend Verſe zu leſen, um zu einem ſo platten Reſultate zu kommen. Mit ſolchen Dingen ſagt man den Sextanern nichts Neues, ſie wiſſen das aus Gellert's Fabeln und allenfalls auch ohne dieſe.

Will man aber den Gipfel der Unpoeſie, Ungeſchicklichkeit und Unzulänglichkeit kennen lernen, ſo muß man Duval's Taſſo leſen. Wenn Duval auch im Studium der Geſchichte der Philoſophie nicht weit gekommen ſein mag, weil er ſonſt wol des Thales Leibſpruch kennen würde, ſo lieſt er doch als Klaſſiker vielleicht den Horaz, und hätte ſich an das Pindarum quisquis studet aemulari erinnern und ſtatt Pindar Goethe ſubſtituiren können. Aber nein, er hat weder ſich ſelbſt noch Goethe zu erkennen gewußt, er hat es gewagt, das deutſche Gedicht als Material für ſeine Baute zu benutzen. Freilich hat Duval Goethe ſehr verbeſſert, er könnte ſein „hiſtoriſches Drama" ſogar „dreißig Jahre aus Taſſo's Leben" nennen. Wie es ſich nun ausnimmt, wenn man die Begebniſſe einer ſolchen Reihe von Jahren in den legalen Raum der beiden klaſſiſchen Einheiten der Zeit und des Orts zuſammendrängt, das iſt leicht ſich vorzuſtellen.

Duval iſt aber nicht blos Poet; er iſt auch Aeſthetiker und Kämpfer für die geſunden Doktrinen des Klaſſizismus. Seine vermeintliche Satire auf die neue Schule in dem Roman Le Misanthrope du marais können wir ignoriren, aber es iſt von Intereſſe, die geharniſchte kritiſche Vorrede zum Labyrinth von Woodſtock einmal anzuſehen. Nichts iſt ſpaßhafter, als wie hier die Entſtehung der litterariſchen Reform erklärt wird: Es war einmal eine vornehme Dame, die ihren Salon Jedermann öffnete. Da predigte ein tüdesker Pedant und Neuerer und endoktrinirte die jungen Köpfe. Der böſe Same hat Frucht getragen, Frau von Staël und

Schlegel haben den Geſchmack verdorben und ſeit dem Globe iſt das Uebel erſchrecklich geworden. Das größte Skandal aber bei der Sache iſt, daß einer der Romantiker — Herr Scribe mag ſich für das Kompliment bedanken — dahin gekommen iſt, ein reicher Mann zu werden und mehrere Theater ebenfalls reich zu machen. Wie viel beſſer war nicht Alles in der guten alten Zeit! Wenn ein junger Menſch das Collége verließ, ſo ſchrieb er eine Tragödie oder Komödie, las ſie in einigen Salons vor, ließ ſie aufführen und wurde im glücklichen Falle von nun an der Sekretär oder Commenſal irgend eines großen Herrn. Nun lebte er mit den Reichen und Mächtigen in einem Strome von Vergnügungen, ſchrieb zuweilen ein paar Couplets, kam ſachte in die Akademie (la seule récompense que doit envier l'homme de lettres) und erhielt eine Penſion. Machte das Stück hingegen kein Glück, ſo trat der junge Mann durch Vermittelung ſeiner Gönner in die adminiſtrative oder finanzielle Laufbahn und hing ſeine Lyra an den Nagel.

Die Revolution verſchuldet, daß das Leben von Alexander Vincent (Pineux) Duval keinen ſo ruhigen Lauf gehabt hat. Er diente in ſeiner Jugend in der Marine, wurde 1791 Schauſpieler, machte dann einen neuen Feldzug mit, wurde wieder Schauſpieler und blieb es einige Jahre. Unter Robespierre entging er mit Noth dem Schaffot. Später widmete er ſich ausſchließlich der Litteratur, wurde 1813 Mitglied des Inſtituts und ſeit der Julirevolution einer der Bibliothekare des Arſenals.

Mit ſeinem gelehrten Bruder Amaury Duval hat er die Dissertations et notes sur le théâtre latin (15. 8.) herausgegeben; Amaury Duval iſt Mitglied der Akademie der Inſchriften.

E t i e n n e *).

(1778 — .)

Les Maris en bonne Fortune, comédie en III act. et en prose. P. 1803.

La jeune Femme colère, com. en un acte. P. 1804.

Brueys et Palaprat, com. en un acte et en vers. P. 1807.

Les deux Gendres, com. en V act. et en vers. P. 1810.

---

*) Tableau anthologique, p. 201 — 206.

L'Intrigante, ou l'École des Familles, com. en V act. et en vers. P. 1813.

Les Plaideurs sans Procès, com. en III act. et en vers. P. 1821.

Le Dey d'Alger, ou la Visite au Pensionnat, com. en un acte et en prose. 1831. (mit Nanteuil.)

* * *

Cendrillon (Aſchenbrödel), opéra-com. en III act. et en prose. P. 1810. 8. (Nicolo Isouard.)

Joconde, ou le Coureur d'Aventures, opéra com. en III act. P. 1814. 8.

Le Rossignol, opéra-com. en un acte et en vers. P. 1816. etc.

* * *

Histoire du Théâtre français, depuis le Commencement de la Révolution jusqu'à la Réunion générale. P. 1802. 4. 12.

* * *

Lettres sur Paris, ou Correspondance p. s. à l'Histoire de l'Établissement du Gouvernement représentatif en France. P. 1820. 2. 8.

Charles Guillaume Etienne, aus Chamouilly bei Saint-Didier, kam 1796 nach Paris und wurde Journaliſt und Theaterdichter. Unter dem Kaiſerreiche war er mehrere Jahre Privatſekretär des Herzogs Baſſano *), damals Miniſter des Innern, 1810 wurde er Cenſor des jetzigen Journal des Débats, welches damals Journal de l'Empire hieß und ſeinem Cenſor auf Immediatbefehl des Kaiſers einen bedeutenden Antheil ſeines Ertrags überlaſſen mußte; ſpäter beauftragte man Etienne, der auch 1811 ins Inſtitut gewählt wurde **), mit der allgemeinen Polizei der Journale. Wir würden dieſe Details gar nicht erwähnt haben, wenn es nicht nützlich wäre daran zu erinnern. Denn ſobald die Reſtauration ohne Etienne's Dienſte beſtehen zu können glaubte — Vaublanc ſtrich ihn ſogar von der Liſte der Akademiker ***) —, wurde

---

*) Sein urſprünglicher Name iſt Maret, er war Journaliſt von beſtrittenem Talent, ehe er bei Napoleon Fortüne machte. Baſſano war nie ein ausgezeichneter Mann, doch iſt es ihm gelungen, ſeit einigen Jahren eine Art politiſcher Rolle im Tiers-Parti zu ſpielen, zu deſſen Koryphäen auch Etienne gehört, und er war ſogar drei Tage Miniſter.

**) Man kennt die hübſche Anſpielung: Et elegerunt Stephanum virum pleno spiritu.

***) Später wurde er, wie auch Arnault, wieder erwählt, ſeit 1833 iſt er Vice-Präſident der Akademie. Vergl. meinen Artikel „Inſtitut“ im Converſationslexikon.

der habile Mann durch plötzliche Erleuchtung ein Liberaler, und zwar ein Liberaler von der ſtrengen Obſervanz, einer der unermüdlichſten Kämpfer für die Menſchenrechte, die Volksſouveränität und die Preßfreiheit. Etienne befand ſich wohl in dieſer neuen Lage, ja er konnte ſich im Grunde Glück wünſchen. Die liberalen Journale bezahlen jedenfalls beſſer als die Regierung, und es würde ſchwer geweſen ſein für Etienne einen Poſten zu finden, der ihm wöchentlich 1200 Franken eingetragen hätte, welche Summe ihm die Minerve für jeden ſeiner Briefe über Paris gab. Nachdem Etienne ſich angekauft, wurde er 1820 auch in die Deputirten-Kammer gewählt, deren Vice-Präſident er noch jetzt iſt. Unter der Reſtauration gehörte er der äußerſten Linken an, ſeit einigen Jahren glänzt er im Stabe des Tiers-Parti.

Auf eine Kritik des philoſophiſch-liberalen Inhalts der Etienne'ſchen Schriften gehen wir hier nicht ein, aber wir müſſen dem Talente dieſes Dichters und Publiziſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wenn Etienne nie ſo populär geweſen iſt wie A. Duval, ſo kommt das daher, weil er bedeutend geiſtreicher iſt. An abenteuerlichen Verwickelungen und wirkſamen Theaterſtreichen wird Etienne nur durch Beaumarchais übertroffen, an giftigem, korroſiviſchem Witz ſind ſeine Pariſer Briefe eben ſo reich, als die berühmten Memoiren von Beaumarchais. Dabei ſchreibt und verſifizirt Etienne vortrefflich, ſein Stil hat holländiſche Zierlichkeit. Seine Opern ſind allgemein bekannt und beliebt, wer feine Komik goutirt, die aber mehr den ſozialen Menſchen als den Menſchen überhaupt trifft, muß ſeine Luſtſpiele ſehen. — —

Wenn es auch möglich wäre, ein vollſtändiges Verzeichniß der dramatiſchen Dichter zu geben, ſo würde es doch unnöthig ſein. Schon die berühmteren dieſer Autoren, die wir in dieſem Kapitel aufgezählt, bieten ſo viel Mittelmäßiges dar, daß eine Beſchäftigung mit ihnen ſehr oft eben ſo langweilig als fruchtlos und nur von dem Litterator von Profeſſion zu verlangen iſt. Der bloße Liebhaber kann die Kenntniß der Uebrigen füglich entbehren oder doch dem Zufall überlaſſen *).

---

*) Einige will ich noch kurz nennen: de Sauvigny (Gabrielle d'Estrées, les Illinois, trag.), Blin de Sainmore (Orphanis, trag.), Carrion de Nisas (Montmorency, trag.); — Barthe (Fausses infidélités, l'homme personnel, com.), d'Hélé (Le jugement de Midas, l'Amant jaloux, les Événements imprévus, com.), de Bièrre (Le séducteur, com.), beide Ségur, Flins des Oliviers (Le réveil d'Épiménide, le mari directeur, la jeune hôtesse, com.), Parisau

Mehrere der in der Note genannten Stücke ſind indeß vortrefflich, und wenn wir von dem ungemein fruchtbaren und durch Geſchmack und Frohſinn glänzenden Favart und ſeiner liebenswürdigen Frau, von dem tapfer materialiſtiſchen Chevalier de Piis, der noch in hohem Alter sur l'inutilité des prêtres ſchrieb, von dem als Jugendſchriftſteller beſonders bekannten Bouilly, von dem witzigen Dupaty u. e. A. nicht beſonders reden, ſo geſchieht dies darum nicht, weil einige dieſer Autoren zu offenbar einer frühern Periode angehören, und anderntheils ein Operntext nicht füglich ohne Bezugnahme auf die Muſik zu beſprechen iſt.

Wir ſchließen darum dieſes Kapitel, ſagen noch ein Wort über den Begründer des Sprüchwörterſpiels, und wollen dann mit Lemercier einen Uebergang zum folgenden Bande zu gewinnen ſuchen.

Carmontel
(1717 — 1806.)

Proverbes dramatiques. P. 1783; 1786. 8. 8.
Nouveaux Proverbes dramatiques. P. 1811. 2. 8.
Théâtre de campagne. 4. 8.
Proverbes et comédies posthumes. P. 1825. 3. 8.

Die franzöſiſche Litteratur, welche den großen Vortheil

(La soirée d'été, les deux rubans, com.), Patrat, Vigée (Les aveux difficiles, la fausse coquette, com.), Beffroy de Regny, Brousse des Faucherets (Le mariage secret, com.), Laujon (L'amoureux de quinze ans — wunderlieblich —), Lachabeaussière (L'éclipse totale, com.), Laya (L'ami des lois, com. — während Ludwig XVI. Prozeß mit Lebensgefahr für den Verfaſſer aufgeführt); — Favart (Théâtre de Mr. et Mme. Favart, vortreffliche Sachen), Bouilly und Pain (L'abbé de l'Épée; Fanchon la Vielleuse, opéra), Framéris (La colonie, op.), Henri Hoffmann — Tableau anthol. p. 206 — (Adrien, Stratonice, Nephthé et Médée, op.), Guillard (Iphigénie — Gluck —, Oedipe, op.), Dupaty — Tableau anthologique, p. 207 — 211 — (Arlequin journaliste, com., Arlequin sentinelle, com., Arlequin tout seul, com., etc., les valets dans l'antichambre ou Picaros et Diégo, op. bouffon, l'intrigue aux fenêtres, op. com., etc.; les délateurs, satire), Piis — Tableau anthologique, p. 63 — et Barré, die Begründer des heutigen Vaudeville (Théâtre de Piis et Barré etc.), Radet, Bourgueil, Guill. Franç. Fouques Deshayes, genannt Desfontaines, Després, Philipon la Madeleine, Auger, Dieulafoy u. v. A.

hat, der indeß zugleich einer der bedeutendſten Nachtheile für ſie iſt, Ausdruck und Spiegel des geſellſchaftlichen Geiſtes zu ſein, hat mehrere litterariſche Gattungen ausbilden müſſen, welche anderen Litteraturen fremd ſind. Wir haben uns ſchon früher *) einmal veranlaßt geſehen, eine Reihe von Poeten mit dem Kollektivnamen Dichter des Genuſſes zu bezeichnen; als Repräſentanten des Geiſtes der „guten Geſellſchaft" hätten wir ſie auch Poètes de société nennen können. Daß die Chanſon weſentlich zu dieſem Gebiete gehört, darf nicht erſt geſagt werden.

Als ein ſolcher Dichter für die Bedürfniſſe geſellſchaftlicher Unterhaltung nimmt Carmontel aus Paris eine bedeutende Stelle ein; er iſt der eigentliche Schöpfer des proverbe dramatique. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß es keinen Sinn haben würde, wenn man Carmontel, weil er eben hier ſteht, einen Klaſſiker nennen wollte; Carmontel mag ſich und ſeine Thätigkeit gering geſchätzt haben, wenn er an die regelrechten Tragödien ſeiner Zeit dachte, in Wahrheit aber haben ſeine anſpruchloſen Luſtſpiele, worin die geſellſchaftlichen Zuſtände damaliger Zeit ſo geiſtreich und pikant als treu und anmuthig ſkizzirt ſind, nicht nur einen hohen ſittengeſchichtlichen, ſondern auch großen poetiſchen Werth. Nicht Klaſſiker, nicht Romantiker, war Carmontel, dem freilich eine ideale Unterlage fehlte, ganz einfach, was jeder Poet ſein ſoll, ein moderner Poet, ein Poet ſeiner Zeit. Die jüngere Poeſie hat ſich ihre poſitive Stellung, Poeſie unſerer Zeit, moderne Poeſie zu ſein, nur durch ihre Polemik gegen den Klaſſizismus erfechten können, und wenn man auf ihre negative Seite reflektirt, kann man ſie allenfalls romantiſch nennen. Carmontel trat zu einer Zeit auf, wo Niemand an die Möglichkeit eines Umſturzes der beſtehenden Poetik dachte, und ſo konnte er auf die friedlichſte und harmloſeſte Weiſe von der Welt das Rechte thun.

Carmontel war, wie man leicht denken kann, für die höheren Kreiſe eine nothwendige Perſon; der Herzog von Orleans, der ſchon Collé **) als ſeinen Vorleſer angeſtellt hatte, feſſelte auch ihn an ſeine Perſon, indem er ihm die Leitung ſeiner Feſte übertrug. Während der Revolution befand ſich Carmontel in einer hülfloſen Lage, und nur die Gefälligkeit des Mont-de-Piété, welcher gegen Verpfändung einiger Ma-

---

*) B. I. S. 130.

**) Bd. I. S. 270.

nuſkripte eine bedeutende Summe vorſchoß, ſchützte ihn vor offenbaren Nahrungsſorgen.

Die dramatiſchen Sprüchwörter ſind Carmontel's beſte Arbeiten, ſie werden noch jetzt mit Vergnügen aufgeführt und ſelbſt geleſen. Von ſeinen Nachfolgern mag ihn Leclercq durch reichern und ſchärfern Witz übertreffen, in der Wahrheit der Charakteriſtik und der natürlichen Angemeſſenheit der Sprache weicht ihm Carmontel nicht. Es befindet ſich kein einziges Stück in den zehn Bänden, worin nicht irgend eine geſellſchaftliche Sitte oder Unſitte damaliger Zeit mit Geiſt und Geſchick geſchildert wäre; die Leichtigkeit des Dialogs, der geſunde Sinn, womit jedesmal die Moral aus der Fabel gezogen wird, ſind gleichermaßen lobenswerth. Die Fruchtbarkeit des Autors iſt nicht nur in ſeinen ſtets neuen Charakteren und Intriguen, ſondern auch in den faſt immer glücklichen Details zu bewundern.

Das Théâtre de campagne hat geringeren Werth.

Im folgenden Buche werden wir Leclercq kennen lernen; hier wollen wir noch beiläufig an die dramatiſchen Sprüchwörter von Al. G. Mouflier Moiſſy († 1777), J. Patrat († 1801) und Al. J. L. du Coudray erinnern. Ein Recueil général de proverbes dramatiques erſchien zu London 1785 in ſechszehn Duodezbänden.

L e m e r c i e r *).

(1773 — .)

Agamemnon, trag. en V actes et en vers. P. 1795; IVe éd. 1818.

Ophis, trag. en V act. et en vers. P. 1799.

Isule et Orovèse, trag. en V act. et en vers. P. 1803.

La Démence de Charles VI, trag. en V actes et en vers. P. 1814.

Frédegonde et Brunéhaut, trag. en V act. et en vers. P. 1816.

Charlemagne, trag. en V act. et en vers. P. 1818.

Clovis, trag. en V act. et en vers. P. 1820.

Louis IX en Égypte, trag. en V act. et en vers. P. 1822.

Les Martyrs de Souli, ou l'Épire moderne, trag. en V act. P. 1825.

Camille, ou le Capitole sauvé, trag. en V act. et en vers. P. 1826.

---

*) Tableau anthologique, p. 211 — 224.

Comédies historiques. P. 1828 (Pinto, ou la Journée d'une conspiration, com. hist. en V act. et en prose [1800]; Richelieu, ou la Journée des Dupes [1797]; L'Ostracisme, ou la Comédie grecque).

Christophe Colomb, com. hist. en III act. et en vers. P. 1809.

Plaute, ou la Comédie latine, com. en III act. et en vers. P. 1808.

* * *

Le Complot domestique, ou le Maniaque supposé, com. en III act. et en vers. P. 1817.

Le faux Bonhomme, com. en III act. et en vers. P. 1817.

Le Corrupteur, com. en V act. et en vers, précédée de Dame Censure, tragicom. en un acte et en prose. P. 1822.

* * *

Richard III et Jeanne Shore, drame hist. en V act. et en vers; imité de Shakespeare et de Rowe. P. 1824.

* * *

Les deux Filles Spectres, mélodrame en III act. et en prose. P. 1827.

Caïn, ou le premier Meurtre, parodie-mélodrame. P. 1829.

Les Serfs polonais, mélodrame en III act. P. 1830.

* * *

Homère; Alexandre. Poèmes. P. 1801.

Les Ages Français, poème en XV chants. P. 1803.

Hérologues, ou Chants des Poétes-Rois etc. P. 1804.

Mérovéide, poème en XIV chants. P. 1818.

Moïse, poème en IV chants. P. 1823.

* * *

L'Atlantiade, ou la Théogonie newtonienne, poème en VI chants. 1812.

Les trois Fanatiques, poème philos. com. en IV chants. P. 1801.

La Panhypocrisiade, ou le Spectacle infernal du XVIe siècle, com. épisodique. Chants I — XVI: P. 1819; chants XVII — XX: P. 1832.

* * *

Chants héroïques des Montagnards et Matelots grecs, trad. (aus der Fauriel'ſchen Sammlung) en vers franç. P. 1824. — Suite 1825.

* * *

Alminti, ou le Mariage sacrilège, roman physiologique. IIe éd. P. 1833. 2. 8.

* * *

Cours analytique de littérature générale, tel qu'il a été professé à l'Athénée de Paris. P. 1817. 4. 8.

Remarques sur les bonnes et les mauvaises innovations dramatiques. P. 1834. (Geſammelte Kritiken aus der Revue encycl.) etc.

Faſt ſämmtliche Werke dieſes reichbegabten, vielwiſſenden, fruchtbaren und kecken Dichters haben durch Aufregung heftigſten Widerſpruches litterarphiloſophiſche Diskuſſionen veranlaßt, und hierdurch einen bedeutenden und jedenfalls heilſamen Einfluß auf die Litteratur ausgeübt. Um aber dieſen Einfluß richtig zu beurtheilen, muß man Lemercier's ziemlich verwikkelte litterariſche Stellung kennen. Denn Lemercier iſt nicht Klaſſiker, aber auch nicht Romantiker, ſein Verhältniß zur alten Schule iſt poſitiv und negativ, zum eigentlichen Romantizismus aber hat er außer ſeinem negativen nur dadurch ein poſitives Verhältniß, daß er einer von denjenigen geweſen iſt, welche durch Zertrümmerung des alten Syſtems den Boden für ein neues bereitet haben.

Wie ſich Lemercier zur modernen Poeſie überhaupt ſtellt, ſagen wir am kürzeſten, wenn wir drei ſeiner Urtheile über Göthe und Schiller citiren *).

Lisez l'absurde Jeanne d'Arc de la dramaturgie germanique: votre goût, votre savoir, votre raison s'indigneront de l'entassement de toutes les invraisemblances, de toutes les bigarrures qui travestissent l'histoire de France en roman ridicule, et de toutes les trivialités jointes à ce fatras tiré des plus fausses chroniques.

Vous verrez dans Marie Stuart deux reines, ennemies politiques, s'entr'accuser sur leurs rivalités galantes, ainsi que deux femmes sans pudeur; un jeune page, tout prêt à violer l'une d'elles au fond d'un cachot, et les apprêts horribles d'un échafaud que devance une confession.

Lisez les aventures de Faust qui se voue au démon et tombe des régions sublimes de la métaphysique dans le lit d'une paysanne qu'il pousse à la potence pour crime d'infanticide et de meurtre d'une mère.

Wie Lemercier ſich den Dichtern der neuromantiſchen Schule gegenüber benimmt, haben wir oben **) geſehen.

Man ſollte nun faſt vermuthen, Lemercier müſſe ein getreuer Klaſſiker ſein, aber die orthodoxen Akademiker beklagen ſich faſt eben ſo ſehr über ihn, als die moderne Poeſie es zu thun Urſache hätte. Wie Lemercier ſelbſt ***), ſo glauben

---

*) Sur les bonnes et les mauvaises innovations.

**) S. 403 — 404.

***) Er ſagt in der Vorrede zu den hiſtoriſchen Komödien:

auch die Klaſſiker, er ſei einer der Vorläufer der neuen Schule. Wäre dieſes, ſo hätten wir ihn neben Beaumarchais, André Chénier, Chateaubriand u. A. geſtellt, die zwar auch nicht Neuromantiker ſind, wohl aber eine poſitive Beziehung zu ihnen haben. Die Sache verhält ſich aber anders, Lemercier's *Poeſie* iſt durchaus klaſſiſch, und nur ſeine *Poetik* iſt es nicht. Wie dies zu verſtehen, lehrt ein Blick auf ſeine *hiſtoriſchen Komödien*.

Wir haben uns ſchon oben *) gegen eine von den Neuromantikern, und beſonders von V. Hugo aufgeſtellte Meinung erklärt, nach welcher die alte Scheidung des Tragiſchen und Komiſchen eine fehlerhafte Abſtraktion und nur das Shakeſpeare'ſche Drama das Rechte und Wahre ſein ſoll. Dagegen haben wir zugegeben, daß die Klaſſiker für gewöhnlich ihre Charaktere abſtrakt halten, keine Menſchen darſtellen, ſondern Figuren, die man Mr. Ehrgeiz, Mme. Rache, Mlle. Liebe u. ſ. w. nennen könnte. Wir würden nun von Lemercier's hiſtoriſchen Komödien, wären ſie ohne Vorrede, blos ſagen, ſie ſeien in letzterer Beziehung eben ſo klaſſiſch, als Corneille's *Rodogune*, und es dabei laſſen. Aber Lemercier meint das hiſtoriſche Drama, wenn er Komödie ſagt, und wieder meint er es auch nicht. Die Vereinigung des komiſchen und tragiſchen Elements, wie wir ſie bei Shakeſpeare ſehen, erſcheint ihm als mauvaise innovation, ſein Verfahren aber iſt eine bonne innovation und ſtellt ihn über Shakeſpeare. Worin beſteht nun dieſes Verfahren? Das Shakeſpeare'ſche Drama ſtellt eine Zeit, ein Ereigniß, einen Menſchen allſeitig und vollſtändig dar, es iſt ein heller See, worin ſich Erde und Himmel, Sterne und Blumen ſpiegeln. Der Klaſſizismus hingegen betrachtet Menſchen und Dinge durch ein Prisma, dekomponirt, wie Newton den Sonnenſtrahl in ſeine ſogenannten Grundfarben, ſo jedes konkrete Objekt, und gelangt alſo zu einer unbeſtimmten Summe von abſtrakten Seiten. Jede Abſtraktion heißt in dieſem Syſtem ein Genre. Nun hat Lemercier die bereits vorhandenen Gattungen mit einer neuen vermehrt: die bisherigen Klaſſiker hatten in den Haupt- und Staatsaktionen bisher nur das tragiſche Element geſehen, der

---

Le titre d'inventeur nous semble si précieux en toutes choses que nous tenons à le revendiquer sur les concurrents au nom de qui l'erreur en attribueroit le mérite à notre préjudice. On trouvera donc naturel que je constate la priorité de mes travaux dans la création de la comédie historique.

*) S. 382.

Verfaſſer des Pinto hat die Entdeckung gemacht, daß die politiſchen Begebenheiten auch eine komiſche Seite haben; er hat dieſe für ſich hervorgehoben und ſo eine bisher überſehene Abſtraktion entdeckt, ein neues Genre, die hiſtoriſche Komödie.

Man ſieht, es iſt ein baarer Mißverſtand der Klaſſiker, wenn ſie Lemercier nicht zu den Ihrigen zählen wollen. Er hat ja eben ſo großen Reſpekt als ſie vor der ehrwürdigen Burg des Klaſſizismus und meint es keineswegs ſchlimm mit dem achten Weltwunder, wenn er das Gebäude durch einen neuen Flügel vergrößert; im Nothfalle ſteht er ſelbſt zur Vertheidigung des alten Ratten- und Eulenneſtes auf.

Es iſt eine alte Erfahrung, daß die Dummen ſchwer zu betrügen ſind. Wenn man auf den Geiſt der Lemercier'ſchen Werke ſieht, ſo ſind ſie klaſſiſch; ſieht man aber auf die Form, ſo weichen ſie allerdings von den Muſtern ab. Der Klaſſizismus weiß aber ſo gut wie die katholiſche Kirche, wo auch neu und falſch Synonyma ſind, daß man auch kein Titelchen vom kleinſten Buchſtaben verändern laſſen darf, wenn man ſicher gehen will. Jedes geiſtloſe und auf der unfreien Autorität beruhende Syſtem muß jede, auch die ſcheinbar unſchuldigſte Verletzung der Uniformität verpönen; was man ſeine Dummheit nennen könnte, iſt eben ſeine größte Klugheit. So hat denn auch der Klaſſizismus von Lemercier's Unterſcheidung der dramatiſchen Neuerungen in gute und böſe nie etwas hören mögen und dem Manne nie getraut. Gelobt hat ihn die klaſſiſche Kritik nur einmal, aber Agamemnon iſt auch ganz klaſſiſch, ohne den Schein einer Neuerung. Auch vom nichtklaſſiſchen Standpunkte aus verdient dieſe Tragödie Auszeichnung, es weht, wenn nicht griechiſcher, doch antiker Geiſt in ihr, ſie iſt ein Muſter von Einfachheit. Alle folgenden Werke Lemercier's aber ſind von den Klaſſikern regelmäßig verworfen worden. Den Tragödien iſt wenigſtens damit kein großes Unrecht geſchehen.

Die nicht-hiſtoriſchen Komödien, beſonders die köſtliche Tragikomödie Dame Censure, haben eigenthümlichen Werth und ſprudeln von Witz. Von der Cenſur hat Lemercier ſein Leben hindurch viel zu leiden gehabt; ſein Richelieu hat vier und zwanzig Jahre unter miniſteriellem Siegel gelegen, ſein Pinto hat dreißig Jahre nicht geſpielt werden dürfen, und ſogar Karl VI. Wahnſinn war unter Napoleon verboten. Der Dichter hat überhaupt ſtets den Mächtigen gegenüber eine ſtolze Haltung behauptet; er ging Napoleon's Anerbietungen aus dem Wege, und erſt die Geburt des Königs von Rom

lockte ihm einige Verſe ab, weil ohne eine ſolche Huldigung die Pforten des Inſtituts ſich nicht geöffnet haben würden.

Ueber die epiſchen, epiſch-ſatiriſchen und didaktiſchen Gedichte Lemercier's mag ſich der Leſer ſelbſt ein Urtheil bilden; den „phyſiologiſchen“ (!) Roman Alminti, als deſſen Verfaſſer man einmal Lemercier's Gattin bezeichnete, kann man füglich ungeleſen laſſen. Die Vorleſungen über die Litteratur ſoll man indeß nicht nach den oben mitgetheilten Urtheilen über Goethe und Schiller beurtheilen, denn es ſind leſenswerthe Sachen, feine und richtige Bemerkungen über viele alte und neue Dichter darin; auf die Detailkritik verſteht ſich Lemercier vortrefflich *).

*) Es iſt zwar kein Grund vorhanden das zu modifiziren, was S. 368 über die revolutionäre Poeſie geſagt worden iſt, dennoch ſcheint dieſelbe zu wichtig für die Kenntniß der franzöſiſchen Litteratur, als daß man ſie ganz überſehen dürfte. Eine 1836 bei Pougin in Paris erſchienene und dem Anſchein nach nicht für litterarhiſtoriſche, ſondern für republikaniſche Zwecke veranſtaltete Sammlung: Poésies nationales de la Révolution, ou Recueil complet des chants, hymnes, couplets, odes, chansons patriotiques, orné de vignettes, accompagné d'un calendrier républicain, kann das Studium dieſer Poeſie ſehr erleichtern. Ueber den republikaniſchen Kalender, deſſen Einrichtung man kennen muß, bitte ich die Note auf S. 518 im Tableau anthologique nachzuſehen. —

Berlin, gedruckt bei Immanuel Weckerle.

Digitized by Google

11105
R. Buchner
Buchbinderei
84098 Hohenthann